Leben und Wirken

des

Dr. Gottfried Menken

weiland Pastor Primarius zu St. Martini in Bremen.

Von

Dr. C. H. Gildemeister.

Zweiter Theil.

Mit einem Bildnisse G. Menken's.
Nach Suhrland gezeichnet und lithographirt von Otto Speckter.

Bremen.

Verlag von C. Ed. Müller.

1860.

Vorbemerkung.

Es ist mir eine Freude, diesen zweiten Theil mit einem Bildnisse Menken's aus seinen späteren Lebensjahren schmücken zu können. Ihm liegt eine von Professor Suhrland im Jahre 1827 angefertigte, wohlgetroffene Zeichnung zum Grunde. Unser Portrait verdanken wir der Künstlerhand Otto Speckter's.

Die beigefügte chronologische Uebersicht der Predigttexte und die nach den Büchern der heiligen Schrift geordneten Texte, mit Angabe der Zeit, wann Menken darüber gepredigt hat, wird denjenigen willkommen sein, welche über die Zeit der Entstehung der im Druck auf uns gekommenen Predigten, sowie über die von ihm überhaupt behandelten Texte nähere Auskunft wünschen. Da die dazu benutzten eigenhändig von Menken geschriebenen Kalender leider nicht vollständig vorhanden sind, so mußten die Uebersichten, wo sie nicht durch anderweitige Hülfsmittel ergänzt werden konnten, in mancher Hinsicht lückenhaft bleiben. Es findet sich in Bremen eine große Anzahl Predigten, die zwar nicht von Menken selbst herrühren, aber von dessen Zuhörerinnen bei seinem Vortrag mehr oder weniger voll-

ständig nachgeschrieben sind. Auch den Besitzern derselben wird es vielleicht angenehm sein, wenn sie durch die Uebersichten von der Zeit ihrer Entstehung sich näher unterrichten können.

Die Anlagen werden namentlich für Theologen von Interesse sein.

Bremen, den 8. October 1860.

Der Verfasser.

Inhalt

Menken's Leben.

II.

I. Menken zweiter Prediger an der St. Pauli Kirche zu Bremen von October 1802 bis August 1811.

a. Ankunft in Bremen und Herausgabe mehrerer Schriften.

Als Menken im Jahre 1802 nach Bremen berufen wurde, hatten die kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse daselbst in Vergleich zu der früheren Zeit manche wesentliche Veränderungen und Umwandlungen erlitten. Vor Allem schien die äußere kirchliche und politische Lage unseres kleinen Freistaats einer Neugestaltung und festeren Begründung entgegen zu gehen, indem seine früher hart angefochtene Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von fremder Oberhoheit sich immer mehr befestigte, und sein Gebiet eine größere Abrundung gewann. Die Erwartung und Hoffnung des Gelingens dieser Pläne erhielt die Gemüther in großer Spannung. Aller Augen waren hauptsächlich auf einen Mann gerichtet, von dessen Klugheit, Patriotismus und staatsmännischer Gewandtheit man sich die Erfüllung dieser Wünsche versprach. Es war der um unser Gemeinwesen so hoch verdiente damalige Senator und nachmalige Bürgermeister Dr. Georg Gröning.*) Er ist dem größeren Publikum durch seine Jugendfreundschaft mit Goethe bekannt, der seiner in „Dichtung und Wahrheit“ auf so anziehende Weise gedenkt, und die

*) Geboren 23. August 1745.

treue Pflege und Erheiterung rühmt, die er ihm in einer schweren Krankheit zu danken hatte. Auch Menken's hat Gröning sich später auf's freundlichste angenommen, und ihm thatsächliche Beweise seiner Hochachtung gegeben.

Jener war um die Mitte Octobers in sehr leidendem Zustande in seiner Vaterstadt eingetroffen. Heftige Zahnschmerzen nöthigten ihn, sein schmerzenvolles Haupt in dicke, mit linderndem Mehl gefüllte Tücher zu hüllen. So mußte er sich den Vorstehern der Gemeine, die ihm zu seinem Ehrengeleit entgegengefahren waren, zeigen. Er äußerte später: „das war eine recht demüthigende Situation für mich; denn die Leute mußten denken: Was hat uns der Magistrat da für ein Subject gegeben? Aber ich dachte: Laß dir diese Demüthigung wohl gefallen! Gott wird dir nachher schon helfen. Und bei der Probepredigt über den Text Jesaias 55, 8. 9. („denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken“ u. s. w.) hatte ich so viel Muth, daß ich sie nicht einmal aufschreiben wollte.“

Der Probetext wird von dem Ministerium aufgegeben, und dies pflegt ihn dann durch den jedesmaligen Actuar dem Präsidenten des Senats mitzutheilen. Einige Mitglieder desselben hatten nun irriger Weise statt Cap. 55 Cap. 5 gehört oder gelesen. Beim Nachschlagen in der Bibel fanden sie zu ihrem Schrecken die Worte: „Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land besitzen. Es ist vor den Ohren des Herrn Zebaoth: was gilt's, wo nicht die vielen Häuser sollen wüste werden, und die großen und feinen öde stehn?“ Entrüstet über die vermeinte Indiscretion Venerandi Ministerii, das unter so kitzlichen Umständen einen solchen Text wählen konnte, der doch den Böswilligen leicht erwünschte Gelegenheit zu bieten im Stande wäre, mit den so bescheidenen Vergrößerungsgelüsten ihren Spott zu treiben, war man schon im Begriff, auf die Wahl eines andern Textes zu dringen, als sich noch eben zu rechter Zeit der Irrthum aufklärte.

Menken wurde nach der am 20. October gehaltenen Probepredigt bei der Aufnahme ins Ministerium von den Mitgliedern desselben auf's freundlichste begrüßt und willkommen geheißen. Auch

mit denen, welche seine religiöse Ueberzeugung nicht theilten, ist er fortwährend, ohne dieser das Geringste zu vergeben — er pflegte vielmehr, wo es die Wahrheit galt, sehr entschieden und kräftig aufzutreten — in einem freundschaftlichen, ungetrübten Verhältniß geblieben.

Seine häusliche Lage ließ anfangs viel zu wünschen übrig. Statt seiner reizenden, durch die Schönheit ihrer Umgebung und Aussicht höchst anziehenden Wohnung in Wetzlar, erhielt er zuerst ein sehr unangenehmes Haus mit nur Einem bewohnbaren, aber wegen seiner Größe ungemüthlichen Zimmer. Hatte er dort die Gesellschaft seiner Geschwister genossen, so mußte er jetzt mit einer alten, zwar treuen, aber ungebildeten Haushälterin sich behelfen, weil seine Schwester Lotte für die Pflege ihres Vaters unentbehrlich war. Die alte Hausgenossin war gleich anfangs in Wetzlar seine treue Hülfe gewesen, und hatte eine solche Anhänglichkeit an ihn gewonnen, daß er sich entschloß, sie ihrem Wunsche gemäß mit nach Bremen zu nehmen, wo sie ihm beständig treue Dienste leistete. Ja, er hat ihr nächst Gott die Rettung seines Lebens zu danken. Denn als er eines Sonntags auf seinem Zimmer an seinem Arbeitstisch, die Bibel aufgeschlagen vor sich, in Nachdenken versunken dasitzt, kommt sie mit besorgter Miene zu ihm und fragt, ob er denn nicht das aufsteigende heftige Gewitter bemerke. Er antwortet ihr ruhig, daß er es wohl sehe, und daß er hoffe, es werde ohne Schadenr vorüberziehn. Es dauert indeß nicht lange, so kommt sie noch ängstlicher zu ihm herauf, und er entläßt sie wieder mit der Ermahnung, der Furcht vor dem Gewitter nicht übermäßig nachzugeben, vielmehr dagegen anzugehen, weil sie ihr sonst völlig unterliegen werde. Bald darauf kommt sie zum dritten Mal und bittet ihn flehentlich, herunter zu kommen, weil sie allein es nicht länger aushalten könne; der Boden schiene ihr unter den Füßen zu beben. Menken giebt endlich ihrer Schwachheit nach, aber kaum sind sie bis auf die Mitte der Treppe gekommen, so hören sie einen furchtbar knatternden, das Haus erschütternden Schlag. Die Nachbarn und der Eigenthümer des Hauses stürzen herein, im festen Glauben, daß es eingeschlagen habe. Es wird nachgesehn, und auf Menken's Stube, die er so eben

verlassen hat, liegt der Tisch zerschmettert am Boden und die Bibel neben ihm. Ein kalter Schlag war ins Fenster gedrungen.

Vergegenwärtigen wir uns die religiösen Zustände Bremens in damaliger Zeit, so finden wir, daß zwei sehr einflußreiche und in vielfacher Hinsicht reichbegabte Männer, die früher als warme Verkündiger des biblischen Christenthums sich hervorgethan, nun aber, nicht vermögend, dem Zeitgeiste zu widerstehen, zu dem sogenannten Rationalismus übergetreten waren, viele Schwache in ihrem Glauben irre gemacht und die Zahl der Widersacher vermehrt hatten. Stolz und Häfeli — beide waren Schüler und eifrige Anhänger Lavater's gewesen — hatten ihre Ueberzeugung wohl zu sehr auf menschliches Ansehn gegründet, anstatt sie aus der reinen, unverfälschten Quelle des göttlichen Wortes zu schöpfen. Ihr Christenthum gewann dadurch gleich anfangs einen schwärmerischen und fantastischen Anstrich, und das drückte schon ihren ersten Schriften einen Stempel auf, der von der Lauterkeit und Einfalt der Bibel zu sehr abweicht und den tiefer Blickenden unangenehm berührt. Als nun später die Irrthümer Lavater's, namentlich seine Ansicht über Gebetserhörung und sinnlich wahrnehmbare Beweise der Existenz Christi sich immer mehr als solche herausstellten, so verwarfen diese seine Schüler mit den Irrthümern auch die Wahrheit, die wohl bei ihnen nicht tief genug gewurzelt hatte.*) Anstatt den untrüglichen Prüfstein anzuwenden, den unser großer Herr und Meister Johannis 7, 17 seinen Jüngern empfiehlt, fordern sie in fast vermessener Weise Zeichen und Gebetserhörungen, wie sie ihnen nach der Gerechtigkeit Gottes nicht gewährt werden konnten. Lavater war indessen zu fest gegründet in seiner Ueberzeugung, als daß ihn die Versagung seines heißen Wunsches, so schmerzlich sie ihm auch war, hätte zum Abfall bewegen können. Er hatte nicht jenen schweren Schritt der Selbstverleugnung, jene „Höllenfahrt der Selbsterkenntniß", wie Haman sagt, unterlassen, und sie bewahrte ihn vor diesen Abwegen.

Eine Christin,**) die auch durch Lavater vielfache Anregungen

---

*) Man vergleiche den interessanten Abschnitt in Wizenmann's Leben vom Freiherrn von der Goltz I. 191 ff.

**) Meta Post, geb. den 7. Febr. 1769.

erhalten hat, später aber mit Menken auf das innigste befreundet war, die Tochter des erwähnten Bürgermeisters Post, die schon den ersten Jugendpredigten ihres Freundes beigewohnt hat, giebt uns in ihren Briefen an eine Schülerin Lavater's in Zürich manche Winke über die damaligen religiösen Verhältnisse Bremens. Sie schreibt am 23. Januar 1802 über Häfeli: „Ich habe ihn nur ein einziges Mal über ein Hauptdogma des Christenthums predigen gehört; es war am Charfreitag 1800, wo er vom Tode des Herrn nicht nur als von dem Tode der reinsten Unschuld und Tugend, sondern als von einem Versöhnungstode, einem Tode der sich für Sünder freiwillig aufopfernden Liebe sprach. Er nannte den Herrn nicht nur das reinste, heiligste Wesen im Himmel und auf Erden, sondern pries ihn als den, der durch seinen Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, Vergebung der Sünden bewirkt und Gewalt bekommen habe, die ohne ihn unaustilgbaren Folgen der Sünde aufzuheben. Diese Predigt erregte damals große Sensation; die Einen freuten sich, indeß sich die Andern ärgerten oder trösteten, er mache es, wie es einem aufgeklärten Lehrer gezieme, der sich nach dem Volksglauben bequeme, wenn er im Herzen auch anders denke. Ob er sonst schon über dogmatische Materien gepredigt habe, weiß ich nicht, bezweifle es aber; denn wenn ich ihm gleich selten in die Kirche komme, so höre ich doch gewöhnlich, worüber und was er gepredigt hat. Die herrschende Tendenz seiner Vorträge geht dahin, seine Zuhörer zu rechtschaffenen, tugendhaften Menschen zu machen; er beschränkt sich fast ausschließlich auf die Sittenlehre, wo er dem Wesentlichen nach nichts sagt und lehrt, was nicht auch ein weiser und tugendhafter Heide gelehrt, und was ein Professor der Moral in seinem Hörsaal auch sagen könnte. Uebrigens lehrt er, was er lehrt, mit dem tiefsten Ernst und mit allem Feuer der Beredtsamkeit, die ihm in so großem Maße eigen ist. Für mich haben seine Vorträge aber doch ungeachtet seines seltenen Talentes etwas Eintöniges und Langweiliges, weil mehr oder minder jedesmal dieselben Vortheile der Tugend und dieselben Nachtheile des Lasters angegeben werden, und dieselben Vorschriften und Ermahnungen erfolgen. Meinen innersten Sinn berührt er nie; er bleibt

immer im äußersten Vorhofe des Christenthums und so bringt sein Wort nie in mein Allerheiligstes. Wenn ich ihn zuweilen so gewaltig reden höre, dann möchte ich ihn fragen: Warum so still von Christus? Wann wirst Du so von ihm zeugen? Ich kenne keinen Menschen, der so entschieden wirken könnte. O daß er wieder wie ehemals, nur einfältiger und lichtvoller, von dem Einzigen zeugte und auf ihn hinwiese und zu ihm hinführte. An seiner Redlichkeit zweifle ich nicht im Geringsten und bin gewiß, daß er die unedle Scham nicht kennt, einen erkannten Irrthum frei zu gestehen. Ich glaube nicht, daß er sich hier gegen irgend Jemanden ganz offen und ungehemmt über seine religiösen Ansichten und Gesinnungen äußert. Du weißt, wie schwer dies bei seinem verschlossenen, melancholischen Temperament hält. Doch scheint er seit einiger Zeit ziemlich heiter zu sein."

Wir erinnern uns, daß Menken, als ihm Achelis mittheilte, Ewald habe die Absicht, eine christliche Monatsschrift herauszugeben, über diesen sich auf eine Weise äußerte, die wegen der Festigkeit seiner Ueberzeugung ernstliche Besorgnisse durchblicken ließ. Auch von ihm entwirft uns die Freundin Menken's ein Bild, das eben deßhalb von großem Interesse sein dürfte. Sie bemerkt in einem Briefe vom 25. Februar 1802: „Ueber Ewald ist schwer zu schreiben und schwer zu schweigen. Zu meinen Freunden zähle ich ihn nicht, obgleich ich mich sehr für ihn interessire. Ich weiß nicht, ob ich ihn recht saisire; denn früher habe ich mein Urtheil über ihn oft verändert. Unter Christen hebt und vergeistigt er mich nicht; aber in größeren Zirkeln habe ich ihn gerne. Das letzte wundert Dich vielleicht, weil Du wahrscheinlich von seinem Weltton gehört hast; aber eben da freue ich mich, wenn seine Christlichkeit dennoch durchschimmert. Ich ahne, was Jung außer diesem auch mir mißfälligen Welttone nicht lauter an Ewald dünkte. Er ist sinnlich und sinnlicher, als er selbst es glaubt. Dazu kommt sein nicht glückliches eheliches Verhältniß. Seine Freuden muß er außer dem Hause suchen, und dabei hat er die mancherlei Hindernisse oft mit mehr Klugheit als Einfalt überwunden, und dadurch ist sein äußeres Wesen wenigstens mit einem Anstrich von Unzuverlässigkeit tingirt, die

vereint mit jenem Hofair, nicht anders als fatal auf den redlichen Jung wirken mußte. Mündlich ließe sich mehr darüber sagen."

Zwar fand Menken an mehreren der damaligen Prediger in Bremen entschiedene Gesinnungsgenossen; allein, obgleich sie als Menschen und Christen sehr achtungswerthe Männer waren, befand sich doch keiner unter ihnen, der durch hervorragende Gaben befähigt gewesen wäre, dem immer mehr um sich greifenden Unglauben einen Damm entgegen zu stellen. Wie erfreulich mußte daher dem warmen Freunde des Christenthums die Erscheinung eines Mannes sein, der mit apostolischer Würde und feuriger Beredtsamkeit die Herrlichkeit des wahren Christenthums und Christenberufs verkündigte. Die mehrerwähnte Freundin, welche seine früheren, bei mehrmaligem Besuch in Bremen gehaltenen Predigten gehört hatte, meldet am 25. Juni 1802 ihrer Correspondentin: „Mir fällt noch eine Neuigkeit ein, die Dir meiner Vaterstadt wegen wichtig sein wird. Der Prediger Menken, den Du vielleicht aus seinen Homilien kennst, ist vor vierzehn Tagen aus Wetzlar hierher berufen. Wenn Du jene zwei Bände Homilien oder sonst etwas von ihm lasest, so wirst Du es begreifen, wie sehr die hiesigen Christen diese Ernennung als eine besondere Gunstbezeugung des Oberhirten aller Gemeinen für die hiesige anzusehen, Ursache haben. Er wird hier die Scheidung mächtig befördern, denn er redet gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. Seit 1796 hörte ich ihn nicht; aber seine damaligen drei Gastpredigten sind mir unvergeßlich geblieben."

In einem etwas spätern Briefe macht sie noch folgende charakteristische Bemerkung über ihn: „Ein Tadel, den ich vor achtzehn Jahren über ihn hörte, als er noch das hiesige Gymnasium frequentirte, machte mir ihn zuerst lieb und werth, nämlich, daß er sich entêtire, sein Christenthum **nur** aus der Bibel schöpfen zu wollen." Daß er jedoch die menschlichen Hülfsmittel dabei nicht verschmähte, davon hat uns sein bisheriger Lebenslauf schon genügende Beweise gegeben.

An Widersachern fehlte es indessen Menken nicht. Schon vor seiner Wahl waren sie eifrig bemüht gewesen, ihn als einen Zeloten

anzuschwärzen. Die Freundin erzählt von dem Ingrimm über seine Dämonologie: „Noch nach zehn Jahren können gewisse Leute es nicht vergessen und werden nicht müde, ihn auf die hämischste Weise zu verschreien und zu verspotten. So wurde er noch in einem der letzten Hefte der Marburger Annalen en compagnie mit Geßner, Lavater und Jung durch elende Epigramme gegeißelt.“

Seine Gegenwart verscheuchte zwar alle solche Frechheiten und Ungebührlichkeiten wie die Sonne die aus dem Morast aufsteigenden Nebel; allein in gewisser Entfernung oder hinter seinem Rücken thaten sie sich um so kecker hervor.

Er fand zwar auch in Bremen, wie bereits bemerkt ist, unter den damaligen Predigern viele Gesinnungsgenossen, allein keinen, der ihm eine Stütze hätte sein können. Vor allen verdient sein edler College Meier genannt zu werden, der seine Wirksamkeit dadurch hob und verbreitete, daß er mit bewundernswerther Selbstverleugnung immer auf Menken hinwies und selbst seine Schüler und Schülerinnen ermahnte, dessen Predigten zu besuchen. Menken lohnte ihm dies Verhalten mit der innigsten Gegenliebe, und so entstand ein Verhältniß unter ihnen, wie es sonst selten in der Wirklichkeit unter Collegen vorkommen mag.

Gleich anfangs scheint sich ein, wenn auch kleines, aber desto ausgesuchteres Publikum um Menken gebildet zu haben, das aus Personen bestand, die ihn theils aus seinen Schriften, theils aus seinen hier gehaltenen Predigten kannten. Die Zahl vermehrte sich mit jedem Jahre, und viele seiner ersten Zuhörer sind auch seine letzten geblieben.

Gleich im folgenden Jahre nach seiner Ankunft in Bremen beschäftigte Menken die Herausgabe einer Predigtsammlung. Die im Jahre 1802 in Frankfurt herausgekommene „Neue Sammlung christlicher Homilien,“ deren Hauptbestandtheil die Predigten über Stellen aus der Geschichte des Propheten Elias ausmachten, hatte, wie er in der Vorrede sagt, gegen alle Erwartung vielen christlichen Lesern so viele Freude gewährt, daß sie ihn wiederholt ersucht hatten, auch die übrigen Homilien, die er über die Geschichte dieses Propheten gehalten habe, herauszugeben. „Ich selbst hätte gern schon

damals, fährt er fort, als ich jene neue Sammlung herausgab, die dreiundzwanzig Homilien über Elias' Geschichte mit Weglassung aller andern unter Einem Titel als ein für sich bestehendes Ganzes herausgegeben. Aber ich fürchtete, daß ein Buch unter diesem Titel in unserm bibelscheuen und bibelfeindlichen Zeitalter gänzlich liegen bleiben und auch von den Christen nicht in die Hände genommen werden möchte, weil auch diese von der Bibel selbst so weit entfremdet und in einem so ungesunden, falschen Geschmack an eignen Einfällen, an willkürlichen Behauptungen, an unheiliger Behandlung des Heiligen und Göttlichen hineingekommen sind, und den Werth der Erbauungsbücher fast nicht so sehr nach dem Maße des Lichtes und der Erkenntniß, als nach dem Effect auf die Nerven, nach der Menge angenehmer Gefühle, die sie dabei haben können, berechnen, ja die Wahrheit derselben fast mehr nach der Uebereinstimmung mit ihrer Empfindung und Meinung, als nach der Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift würdigen. Das hat sich mir nun insofern anders erwiesen, als ich inne geworden bin, daß es doch noch eine Anzahl Christen giebt, die Schriften der Art lesen können, und daß diese Anzahl groß genug ist, um für sie etwas drucken zu lassen. Da ich nun eben darauf bedacht war, für meine ehemaligen Zuhörer in Wetzlar etwas herauszugeben, das ihnen Denkmal der Erinnerung an mein Zeugniß der Wahrheit unter ihnen und Denkmal der Liebe sein könnte, womit ich auch in der Ferne ihrer fortwährend gedenke, so fielen mir diese fünfzehn Homilien in die Hände, die ich lange nicht angesehen hatte; ich fand für mich selbst Erbauung darin, neuen Genuß an der Bibel als an Gottes Wort, neue Freude an der alten, ewigen, unveränderlichen Wahrheit, und so kam ich auf den Gedanken, sie drucken zu lassen. Sie erscheinen nun hier ganz so, wie ich sie in Wetzlar gehalten habe, in keinem Worte geändert."

Wir finden es öfter, daß Menken unverhohlen und ohne Affectation seine Freude über frühere ihm wohlgelungene Arbeiten ausspricht. Dies geschieht aber immer auf eine Weise, die keinen Gedanken an eiteln Selbstruhm oder Selbsterhebung aufkommen läßt. Man fühlt seinen Worten vielmehr an, wie tief sein Herz

nur von der Empfindung des Dankes gegen Gott durchdrungen ist, weil er ihm das hat gelingen lassen. Und wahrlich, eines solchen Hochgefühls ist nur eine heilige, von Gottes Othem angewehte Seele fähig, der Menschenbeifall und Menschenlob die gleichgültigste Sache ist. Die Erfahrung bei Andern hatte ihm gelehrt, wie gefährlich diese Klippe sei, und wie Menschen, von denen man die größten Hoffnungen und Erwartungen hegte, daran gescheitert waren. Daher sein entschiedenes Auftreten gegen Irrthum und Lüge und sein tiefer Haß gegen alles Transigiren mit derselben. „Uebrigens, bemerkt er deßhalb in demselben Vorwort, versteht es sich von selbst, daß christliche Homilien nur für Christen geschrieben werden. Wenn Andre darüber kommen, sie nicht verstehen und sich nicht darin finden können, und sie ärgerlich, anstößig, unerträglich finden, so ist das natürlich; es gehört sich so.“ Solche Leser, für welche diese Homilien eigentlich bestimmt waren, fanden dieselben und namentlich in Bremen, wo sein Auditorium immer stärker anwuchs, in reicher Zahl. Sie erschienen indeß erst im Jabre 1804. Die mehrerwähnte Freundin Post schreibt über sie nach Zürich: „Mir ganz unerwartet erschien kürzlich ein Nachtrag zu Menken's christlichen Homilien. Eine seltene Erscheinung in der Bücherwelt! Stein des Anstoßes und Fels der Aergerniß für Viele, für die Wenigen aber, welche dem Kleinod nachjagen, eine ergiebige Fundgrube gediegener Wahrheit. Sein Wort oder vielmehr Gottes Wort ist bald ein harter, felsenzerschmetternder Hammer und dann wieder ein seelenerquickender und erfrischender Thau. Mein inwendiger Mensch findet reiche Nahrung an diesem herrlichen Werk.“

Im Jahre 1805 wurde von Menken Vieles in den Druck gegeben. Durch den am 18. October 1804 erfolgten Tod des Predigers Gottfried Wagner an U. L. Frauen-Kirche war dort eine Vacanz entstanden und die reformirten Stadtprediger waren verpflichtet, während des Vacanzjahres in dieser Kirche zu predigen. Am Sonntag nach Ostern traf Menken die Reihe, und er wählte zu seinem Text die Worte aus dem Evangelium Lucä 24, 46. 47: „Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage und predigen lassen in

seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem.“*)

Es war eine mächtig ergreifende Predigt und volltönender Nachhall der kurz vorhergehenden Osterfeier, dabei ein dem herrschenden Zeitgeiste kühn hingeworfener Fehdehandschuh. Er spricht seine unerschütterlich feste Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Offenbarung und ihres Wortes aus. Es heißt darin: „„Also ist es geschrieben.““ Der herrschende Gedanke und das herrschende Wort in dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden bis an seinen Tod war dieses: Es stehet geschrieben. Was in den heiligen Schriften geschrieben stand, darum kümmerte er sich allermeist, und das nahm er ohne Dünkel und Zweifel in Glauben und Gehorsam an, so wie es geschrieben stand, und ließ es sich über Alles heilig sein wie Gott selbst. Sein Glaube an Gott war nichts anders, als Glauben an Wort und Offenbarung Gottes. Und siehe, nach seiner Auferstehung vom Tode ist wieder: Es stehet geschrieben gewissermaßen sein erstes und vorzüglichstes Wort; sein erstes und meistes Bemühen, auf das geschriebene, in den heiligen Schriften enthaltne Wort Gottes hinzuweisen, darüber zu lehren, das auszulegen, das Andern eben so heilig und wichtig und hülfreich und erfreulich zu machen zur Ehre Gottes, zur Heiligung des Namens Gottes, als es ihm selbst ist.“

Daß eine solche Predigt bei einer so außergewöhnlichen Gelegenheit gehalten, nicht ohne große Sensation bleiben würde, konnte man sich leicht denken. Menken scheint dies vorausgesehen zu haben, wie aus folgenden Worten zu entnehmen sein dürfte:

„Meine andächtigen Zuhörer! Ich würde überall, in jeder Kirche und vor jeder Versammlung, wo ich über diesen Text hätte reden sollen, das gesagt haben, was ich bis jetzt zu Eurer Andacht darüber geredet habe; aber in hundert Kirchen hätte ich das nicht ohne Druck und Hemmung thun können; ich freue mich, daß ich es hier so ganz ohne allen Druck, ohne alle Hemmung sagen konnte.

---

*) S. Schriften IV. 270.

„Euer würdiger Lehrer,*) der in seinem Alter noch mit so viel Munterkeit unter Euch arbeitet, kann das, was ihn selbst betrifft, mit Freude hören, denn er ist ein christlicher Prediger; er ist — dies sei das Einzige, was ich in seiner Gegenwart zu seinem Lobe zu sagen, mir erlaube, er ist mit dem Zeitalter nicht fortgegangen— er ist mit dem Zeitalter nicht fortgegangen zu Irrthum und Wahn, er hat das Zeitalter seinen Weg zu Irrthum und Wahn gehen lassen und ist als ein Mann standhaft und treu bei der erkannten Wahrheit zurückgeblieben. Möge die Wahrheit mit ihrem Lichte und Frieden seine Treue lohnen! Euer seliger Lehrer, an dessen Stelle ich heute zu Euch rede, war auch ein christlicher Prediger. Seiner heiligsten Verpflichtung getreu bleibend, predigte er das Evangelium von Jesus Christus, wies zu ihm hin, zeigte daß bei ihm Hülfe und Heil ist; aus dem Worte Gottes lehrte, ermahnte, ermunterte und tröstete er, und unterrichtete die seinem Unterricht im Christenthum anvertrauten Kinder nicht willkürlich in andern Dingen, sondern im Christenthum. Ich wünsche, daß jetzt Viele unter Euch seines Unterrichtes und seines Vortrages mit Freude und Segen sich erinnern mögen!“

Sie rief denn auch eine große Aufregung hervor, wie schon die Worten andeuten, die Menken der zweiten Auflage beifügte. Sie lauten:

„Diese Predigt ist zum erstenmal eigentlich nur für Bremen gedruckt und daher davon eine sehr kleine Auflage gemacht worden; da aber eine von dem Herrn Dr. Wachler verfaßte und in die neuen theologischen Annalen eingerückte Recension derselben auch außer Bremen bekannt geworden ist, — so hat man für gut gehalten, diese Predigt auch in das größere Publikum zu bringen, damit dasselbe in den Stand gesetzt werde, beide Theile zu hören und dann zu urtheilen, wer Recht habe.“

Ebenso kühn und eben so charakteristisch für ihn und seine Zeit spricht er sich dann in dem Vorbericht aus. Da derselbe nicht mit

*) Christoph Georg Ludwig Meister, geboren den 12. August 1738. † den 26. Januar 1811.

in die Schriften übergegangen ist, so wird er hier gewiß eine passende Stelle finden:

„Diese Predigt hat der größten Menge der Zuhörer, wie das nicht anders sein konnte und sollte, mißfallen. Mir gefällt sie, und ich lasse sie drucken, weil ich weiß, daß die wenigen Zuhörer, die empfinden, denken und urtheilen wie ich, Gefallen daran finden werden. Also durchaus nicht, um damit zu sagen: Es sei nur Mißverstand, man möge nur einmal ruhig und unbefangen lesen, so werde man finden, daß man einen Sinn in diese Predigt hineingetragen habe, der nicht darin liege, u. dergl. mehr. — Nein, ich rechne bei gewissen Menschen auf gar kein unbefangenes Lesen und Prüfen und es ist kein Mißverstand, was so viele Urtheile über diese Predigt erregt hat. Sie, diese von Mode- und Partheigeist gefangenen und gefesselten Zuhörer, haben mich ohne Zweifel wohl verstanden, und was sie damals gehört haben, das können sie, wenn sie wollen, nun auch lesen, so oft es ihnen gefällt.

„Eine gewisse Parthei, die Alles tolerirt, nur das Christliche nicht, und die sich und Andere gern bereden möchte, es sei schon so weit mit Aufklärung und Heidenthum gekommen, daß niemand mehr zu dem alten Christenthum ohne moralische, philosophische, ästhetische Tinctur und Form stehen möge; was noch dafür hier oder dort geredet werde, das sei nur Erguß momentaner Empfindung, ohne Bedacht und Ueberlegung — die mag aus der öffentlichen Erscheinung dieser Predigt sehen, daß es so weit noch nicht ist, und daß wenigstens alles das in dieser Predigt, was man anstößig zu finden, beliebt hat, vorher bedacht, überlegt, von Wort zu Wort aufgeschrieben gewesen ist, und daß der Verfasser auch noch, da er die allgemeine Indignation dieser Parthei und aller von ihr abhangenden Menschen erfahren hat, kein Wort davon zurück nimmt.“

Der Gesundheitszustand Menken's war um diese Zeit besorgnißerregend. Daher schreibt die schweizerische Correspondentin an ihre

Freundin Post, die ihr darüber Mittheilung gemacht hatte: „Ach, Menken's schwache Gesundheit thut mir für die ganze Christenheit weh, obgleich sie schwerlich weiß, was sie an ihm hat.“

Dessen ungeachtet lagen ihm außer seinen amtlichen Geschäften bedeutende literarische Arbeiten ob. Wir haben gesehen, daß er schon in Wetzlar zum Gebrauch beim Unterricht ein „kurzes Lehrbuch“ entworfen hatte, das er seinen Schülerinnen im Manuscript zur Benutzung übergab. Der von ihm in Frankfurt gebrauchte, von dem sel. Krafft verfaßte Leitfaden beschränkte sich fast nur auf Anführung von Bibelstellen über die einzelnen Materien, überließ mithin sowohl dem Lehrenden als Lernenden sehr Vieles zur Ergänzung. Diesem Mangel suchte er, freilich in möglichster Kürze, abzuhelfen, so daß auch bei diesem Lehrbuch dem eignen Nachdenken und der nachhelfenden Thätigkeit des Lehrers und Schülers sehr viel überlassen bleibt. Die einzige Quelle, woraus das Ganze geschöpft ist, und worauf immer zurückgeführt wird, ist die Bibel. Daher das treffende Motto: Bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.

Ueber die Veranlassung und die von ihm bei Ausarbeitung der Schrift befolgten Grundsätze spricht er sich in der Vorrede so aus:

„Schon lange wünschte ich mir ein Buch, das mir selbst bei dem letzten Unterricht erwachsener und gebildeter Kinder, oder bei der Vorbereitung derselben zur Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses und zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls zum Leitfaden dienen, und ebenso auch wieder diesen Kindern in ihrem künftigen Leben als Leitfaden brauchbar sein könnte, den genossenen Unterricht zu wiederholen, und das, wenn es in diesen beiden Rücksichten brauchbar und zweckmäßig wäre, nothwendig auch andern in ihrer Jugend Wohl- oder Uebelunterrichteten würde dienen können, sich selbst zu unterweisen und mit der Sache und Lehre des Christenthums nach der Bibel bekannt zu werden. Da ich wohl einsah, wie schwer eine solche Arbeit sein müsse, wie viel Erkenntniß der Wahrheit, wie viel vertrauteste Bekanntschaft mit dem ganzen Inhalt der Bibel, wie viel Unabhängigkeit von menschlichen Meinungen und Bestimmungen, wie viel wahre Furcht Gottes, nicht hinzublicken auf die

Stimmung des Zeitalters und der zu Liebe etwas in eine solche Schrift aufzunehmen oder daraus wegzulassen, dazu erfordert, und wie viel Mühe und Zeit sie kosten werde: so bat ich einige meiner Freunde, die viel mehr Muße haben als ich, und denen ich alles dieses mehr, als mir selbst zutraute, diese wichtige Arbeit zu übernehmen; aber ohne Erfolg. Indeß hatte der Wunsch, mehreren von denen, die ich mit Freude im Christenthum unterrichtet hatte, und die nun von mir getrennt waren, so nützlich zu werden, als ich konnte, mich bewogen, von Zeit zu Zeit etwas für sie zur Wiederholung des erhaltenen Unterrichts aufzuschreiben, und daraus ist nun dieses Ganze entstanden. Ist denn auch diese Schrift von der Art, daß dabei die Gegenwart eines Lehrers und Interpreten, der das, was hier nur angedeutet ist, ausführlicher und überzeugender vortragen und die angeführten Schriftstellen erklären kann, vorausgesetzt wird, so hindert das doch nicht, daß auch ein Einzelner, ohne diese Hülfe, sich selbst aus dieser Schrift — oder vielmehr nur angeleitet von dieser Schrift, sollte unterweisen können, wenn er Zeit und Fleiß darauf wenden will. Denn wer diese Schrift nur lesen wollte, der würde freilich nur einen geringen Gewinn davon haben können; wer sie aber, nachdem er sie etwa erst ganz gelesen hat, so langsam wie möglich durchgehet, bei jeder Wahrheit lange genug verweilt, um in Verstand und Herz Eindruck, Licht und Kraft davon haben zu können, die angeführten Schriftstellen für die Hauptsache achtet, sie nicht nur nachliest, sondern zu verstehen sucht, — der wird bei der erforderlichen Gemüthsfassung und bei der rechten Absicht, mit dieser Arbeit nicht zu Ende kommen, ohne an Erkenntniß der Wahrheit, an christlicher Gesinnung und christlicher Freude sehr viel gewonnen haben.

„Die Form und Einrichtung dieser Schrift hätte leicht anders sein können, wenn sie hätte anders sein sollen. In sokratischer Methode nach der Art unsrer modernen Katechisationen konnte sie vernünftiger Weise nicht sein. Denn es ist doch nicht vernünftig, etwas aus einer Menschenseele herausfragen wollen, wovon man vorher mit Gewißheit weiß, daß es nicht darin ist, und nach der Natur der Sache und der Seele nicht darin sein kann. „Nehmen

doch," wie Pestalozzi sagt, „selbst der Habicht und der Adler den Vögeln keine Eier aus den Nestern, wenn diese noch keine hineingelegt haben." — „Das Sokratisiren," sagt er weiter, „ist erst in unsern Tagen mit dem Katechisiren, das sich ursprünglich bloß auf religiöse Gegenstände bezog, vermischt worden. Diese Vermischung aber ist in ihrem Wesen wirklich nichts Anderes als eine Quadratur des Zirkels, die ein Holzhacker mit dem Beil in der Hand auf einem hölzernen Brette versucht; es geht nicht. Der ungebildete, oberflächliche Mensch ergründet die Tiefen nicht, aus denen Sokrates Geist und Wahrheit herausschöpfte." — Doch, füge ich hinzu, konnte auch Sokrates aus keiner Tiefe mehr herausschöpfen, als darin war; was nicht darin war, konnte auch er mit aller Gewandtheit des Verstandes nicht herausschöpfen, wenn er es nicht selbst etwa erst hineingebracht hatte. Er selbst, der verständige Sokrates, würde des Unverstandes, positive Religion in sokratischer Methode lehren zu wollen, am lautesten gelacht haben."

Wie frei sein damaliger Standpunkt von aller menschlichen Autorität und Norm war, sagt uns folgende Stelle:

„Von der Conformität oder Nonconformität dieser Schrift mit Symbolen der Kirche, würde ich gern reden, wenn noch eine Kirche wäre. Da es aber (ohne Zweifel mit aller philosophischen Consequenz) dahin gekommen ist, daß bei dem Bekenntniß einer positiven Religion jeder Einzelne seinen Kopf für die alleinige Quelle der Erkenntniß, und seine Meinung für die einzige Norm der Wahrheit hält und erklärt, und so angesehen und von seinen andächtigen Zuhörern und geneigten Lesern verehrt haben will, und zu Preis und Ehren der Aufklärung des Zeitalters wirklich verehrt hält; so wäre es lächerlich, davon reden zu wollen. Mir kommt es einzig darauf an, ob die Christen, die Bibelverehrer, dieses Buch für christlich, für schriftmäßig erkennen oder nicht."

Zu diesen Arbeiten kam noch eine andere, seine Zeit vielfach in Anspruch nehmende. Ewald, der einen Ruf als Professor nach Heidelberg erhalten hatte, den er in der Hoffnung, seiner leidenden Gesundheit und namentlich seinem Brustleiden, das ihm das Predigen sehr erschwerte, Erleichterung zu verschaffen, annahm, ersuchte

Menken um Fortsetzung der von ihm gegründeten Monatsschrift. Wie unredlich jener dabei verfuhr, werden wir sogleich aus einem Briefe sehen, worin Menken diese Angelegenheit einem Freunde mittheilt.

Im Sommer des Jahres 1805 machte er in Begleitung seiner Schwester Lotte eine Reise nach Barmen zu der Siebel'schen Familie.

Der Brief, worin er gegen den Schluß des Jahres seinem Freund C. H. G. Hasenkamp über die letzten Erlebnisse und über sein Treiben nähere Auskunft giebt, wird auch uns interessiren. Menken schreibt:

Bremen, den 28. November 1805.

„Die Freude, mein lieber Hasenkamp, die mir das Andenken an Sie, an Ihre liebe Frau, an Ihre verehrte Mutter und an die unvergeßlichen Tage, die wir mit Ihnen in Lengerich, in Lotte und in Osnabrück verlebten, gewährt, fängt an, in meinem Innern getrübt zu werden durch den Gedanken, daß Sie vielleicht schon lange einem Briefe von mir vergeblich entgegen gesehen haben. So will ich denn nun auch ohne weiteres Bedenken und Aufschieben dies Stündchen dazu benutzen, Ihnen doch etwas zu sagen. Das Erste sei das, was vielleicht das Unnöthigste wäre, daß ich Sie von Herzen mit inniger Bruderliebe lieb habe und lieb behalte. Der Gott und Lenker unsers Lebens sei gepriesen, daß er uns, die wir einander fern und fremde waren, zu einander brachte und uns in inniger und ewiger Liebe vereinigte in der Erkenntniß Jesu Christi. — Ich habe hier viel Gutes, aber einen Hasenkamp habe ich hier nicht; indeß habe ich ihn doch, bin seiner Liebe gewiß und kann mich seiner Liebe freuen. Dafür will ich immer mehr Gott danken.

„Meine Gesundheit hat sich, seitdem ich wieder hier bin, sehr gut gehalten. Ich habe besonders von Erkältung und dergleichen Uebel gar keinen Anfall gehabt. Nur muß ich zuweilen über große und auch wohl mit Schmerzen verbundene Schwachheit meiner Augen klagen, wodurch ich denn auch an der Arbeit gehindert werde.

„Für Ihren Brief und die ihn begleitenden Sachen für die Monatsschrift danke ich Ihnen herzlich, denn sie haben mir viele

Freude gemacht. Zwei Stücke sind jetzt, wie ich denke, unter der Presse; nun muß ich noch für die beiden letzten sorgen. Denn bei meiner Zurückkunft von der Reise fand ich einen Brief von dem Verleger, worin er schreibt, daß er, wie er Herrn Dr. Ewald schon unlängst gemeldet habe, den Verlag dieser Schrift nicht länger als bis zu Ende dieses Jahres behalten könne. Das stimmte mich für ein paar Augenblicke sehr übel; ich war verdrießlich über E., als wenn er mich getäuscht und nur mit guten Worten zur Vollendung dieser Arbeit bewogen hätte, wofür er nicht nur das Honorar erhält, sondern die er auch gern auf eine solche Art zu Ende gehen sähe, daß man im Publico denken könne, sein Zurücktreten von derselben habe ihr ein schleuniges Ende zugezogen. Indeß besann ich mich bald eines Bessern und dachte: mag es sich mit der Sache verhalten, wie es will! Ich will froh sein und Gott danken, daß ich der Wahrheit einen Dienst leisten kann, und daß er es so gefügt hat, daß doch in den letzten Heften dieser Schrift der bessern Erkenntniß Raum gemacht und sie zu einem Mittel werden muß, einer Menge von Menschen etwas in die Hände zu bringen, das diese Menschen sonst nicht in die Hände bekommen hätten. Ich habe seitdem an den Verleger geschrieben, aber gar nichts von der Fortsetzung dieser Schrift. Wirklich begehre ich auch nicht, die Herausgabe derselben künftig zu dirigiren, wenn Alles, wie es doch kaum zu ändern wäre, ohne vielen Menschen sehr wehe zu thun, in seinem bisherigen Gange bliebe. Aus diesem Grunde, weil es unausweichlich ist, vielen Menschen sehr wehe zu thun, mag ich auch nicht daran denken, in einem andern Verlage eine neue Monats- oder Quartalschrift herauszugeben. Da sagte Meta Post neulich: „Da wären unsichtbare Obern an der rechten Stelle.“ Ich habe Aufsätze von E., von T., von v. A., die ich nicht mag drucken lassen. Ihren Beiträgen für die beiden letzten Hefte sehe ich mit Verlangen entgegen. Sobald ich sie habe, werde ich eilen, die sämmtlichen Manuscripte dem Verleger zu schicken.

„Mir ekelt oft vor der moralischen Menschheit; ihre ganze Moral kommt mir vor als eine Kunst, mit Manier, mit Maß, nach Takt und Regel in Dreck und Koth herumzuwaten, ohne dem

Dreck und Koth gram zu sein, ohne heraus zu verlangen — ohne Ekel an einer solchen Würmer-Existenz. Ich wollte neulich in der Predigt sagen (vergaß es aber): „Wenn das und das (wovon ich geredet hatte) nicht ist, nicht Wahrheit und Realität ist, so begreift, daß es überall für den Menschen keine Wahrheit und Realität giebt, daß wahr und irrig, recht und unrecht, heilig und gemein sinnlose Worte sind, und was soll dann Eure Moral? Was soll sie dem Menschen, dem Ahnung der Ewigkeit die Brust füllt, der hungert und dürstet, schmachtet und darbet, bis er ein Ewiges findet, ein Unendliches — ewiges Leben, ewige Liebe — Gott! „Gebet starkes Getränk, denen die umkommen müssen und Wein den betrübten Seelen, daß sie trinken und ihres Elends vergessen und ihres Unglücks nicht mehr gedenken!" — daß sie los werden des schrecklichen Gefühls des Daseins ohne Wahrheit und ohne Gott. Herder, las ich neulich, habe gewünscht, im Mittelalter geboren zu sein. Das freuete mich von Herder, der doch nicht vermochte, seinem anfänglich von ihm verachteten Zeitalter bis ans Ende entgegen zu stehen, der zuletzt auch wurde, wie sein Zeitalter, fade und klein.— Wir wollen uns weder zurück noch vorwärts wünschen, sondern die Zeit, worin nach der guten Fügung Gottes unsre Lebenstage auf Erden gefallen sind, als die für uns allerbeste ansehn; lernen, wirken, dulden, wie unsre frommen und heiligen Väter zu ihrer Zeit, und stehend, wohin die Hand unsers Gottes uns stellte, dem Guten nur noch so viel inniger anhangen, je mehr des Bösen in der Welt um uns her ist, und haltend an dem Worte des Lebens, unbeweglich für den Glauben kämpfen, der uns überliefert ist und durch uns Andern soll überliefert werden. Die Warnung des heiligen Augustinus sei uns tief in der Seele: Ne nos ullo modo ab amore Jesu Christi separet Seculi hujus miserabilis dulcedo!*)"

„Von Herrn Hoffmann erhielt ich neulich einen Brief aus Amsterdam, worin er mir schrieb, daß er die freien Abendstunden

*) Uns scheide auf keine Weise von der Liebe Jesu Christi die Süßigkeit dieses elenden Jahrhunderts.

dazu anwende, meinen Versuch ꝛc.*) mit seinem Fritz zu lesen, das Buch einer sehr scharfen Kritik zu unterwerfen und die Resultate dieser kritischen Betrachtungen aufzuschreiben. So wolle er das Ganze durchgehn, und wenn er damit zu Ende sei, mir die aufgeschriebenen Bemerkungen mittheilen. Ich wünsche, daß Sie, mein Lieber, es eben so machen, und bei Ihrem Lesen dieser Schrift alles Irrige, alles Mangelnde, alles Ueberflüssige, alles Unbestimmte bemerken wollen. Einstweilen freue ich mich, daß ich die Scheu und die Furcht, dieses Werk zu verfassen und dies unvollkommene Werk herauszugeben, überwunden habe; denn ich habe doch nun schon Ursache, zu hoffen, daß es Manchem zum Segen gereichet, der trotz der Unvollkommenheit des Buchs Vieles daraus lernt, was er nicht wußte und so leicht aus keinem andern Buche lernen konnte.

„Lottchen grüßt Sie, Ihr liebes Minchen und Ihre liebe Mutter mit herzlicher Liebe. Sie wird Ihnen nächstens schreiben und etwas, das sie für Sie abgeschrieben hat, schicken. Ihre Gesundheit ist schwach; sie geht mehrstentheils unter einem schweren Druck des Körpers einher und hat dabei viele äußere Last und manche unangenehme und harte Beschränkung, wenig Ruhe und wenig Freiheit. Der barmherzige Gott erhalte sie; ich weiß nicht, wie ich ohne sie zurecht käme; mein Leben dünkt mich, sei an das ihrige gebunden.

„Nun, lieber Bruder, muß ich aufhören. Behalten Sie mich lieb! Beten Sie für mich um Muth und Demuth. Beten Sie für mich, daß die große Sache der Wahrheit, die Sache des Herrn der Herrlichkeit, hoch gelobet sei sein heiliger Name! meine ganze Seele fülle, und ich stille, einfältig, unbeweglich zu meiner Zeit dem Willen Gottes dienen und dann einst im Frieden versammelt werden möge zu meinen Vätern!

Mit treuer Bruderliebe

Ihr G. Menken."

„Schicken Sie mir doch bald Ihre Arbeiten für die Monats-Schrift."

---

*) Versuch einer Anleitung zum Selbstunterricht ꝛc.

Den 5. December.

„Heute ist in der Kirche zu St. Stephani die Predigerwahl gehalten und Einer, Namens le Pique in Erlangen erwählt worden. An ihm tadelt selbst ein Recensent in den theologischen Annalen, wie ich höre, daß er in ein paar Predigten, die er hat drucken lassen, sich so ganz und gar von allem Christlichen los gemacht habe.

„Dreyer in Baltimore hat von unserm Senat den Beruf erhalten, als Prediger nach Mittelsbüren und Grambke, 3 Stunden von hier."

---

b. Menken's Vater legt seine Stelle nieder. Menken's Schriftrealismus. Verheirathung. Matthäus.

Der Vater Menken's hatte jetzt die Stelle eines Vorstadts-Capitains, die für den schon bejahrten Mann zu anstrengend und beschwerlich war, niedergelegt. Sein Sohn, der Maler, hatte sie wieder erhalten. Der Vater konnte nun in die Neustadt ziehen und seinem jüngern Sohne, der ihn mit der größten Pietät fast täglich besuchte, ohne sich durch den weiten und bei schlechtem Wetter so unangenehmen Weg von der Neustadt über die große und kleine Weserbrücke bis weit in die Osterthorsvorstadt hinein, abschrecken zu lassen, diesen mühsamen Weg erleichtern.

Menken hatte während der bisher verflossenen kurzen Zeit seiner Anstellung in Bremen manche Verluste von Männern zu beklagen, die seinem Herzen sehr nahe standen. Am 1. September 1803 hatte sein väterlicher Freund Dr. Collenbusch seine irdische Laufbahn vollendet. Der schöne Nachruf Menken's in der Vorrede zur Anleitung ist früher schon berührt. In dem darauf folgenden Jahre an demselben Tage starb zu Bremen der als Arzt und Christ gleich hochgeachtete Dr. Arnold Wienholt. Auch er hatte als Begründer und wissenschaftlicher Forscher auf dem schwierigen Felde des thierischen Magnetismus, das er in Gemeinschaft mit Olbers und Treviranus bearbeitete, von einem flachen Zeitgeiste bittere Verunglimpfungen

zu erfahren. Außerdem erlitt Bremen durch den Abgang der beiden bedeutenden Männer Ewald und Häfeli einen Verlust, der freilich Menken nicht traf, weil dieselben in ihrer Sinnesweise von ihm so verschieden waren, daß er aus ihrem Umgange sich keine Förderung versprechen konnte. Ewald's Abgang wurde, wie erwähnt ist, dadurch für Menken von einiger Bedeutung, daß die Redaction der Zeitschrift nun auf diesen fiel.

Die Beiträge Menken's sind der Zahl nach nicht bedeutend, aber um so mehr ihrem Inhalte nach. Wir finden zunächst einen Aufsatz, der aber nur Fragment geblieben ist: „Schriftstellen, die unsichtbare Welt betreffend,"*) überschrieben. Er bemerkt in der Einleitung: „Die Fragen: Giebt es eine unsichtbare Welt? ist in ihr der Zweck des menschlichen Daseins auf Erden? und kann der Mensch schon auf Erden von ihr Erkenntniß haben? diese Fragen und die Untersuchungen und Nachforschungen, wozu sie hinführen, zwecken nicht auf die Befriedigung einer eiteln, müssigen Neugierde, noch auf die Beförderung eines unnützen, aufblähenden Wissens ab; sie sind vielmehr die würdigsten Fragen, die den menschlichen Verstand beschäftigen können, und es ist ein schlechter Verstand und ein gemeines Herz, das diese Fragen hinter sich wirft, und sich ihre Beantwortung keine Zeit und keinen Fleiß mag kosten lassen. Es bedarf auch keines langen, mühsamen Nachdenkens, einzusehen, wie wichtig das Resultat dieser Untersuchungen für das menschliche Leben auf Erden ist. Man begreift leicht, daß ein Mensch, der von der unsichtbaren Welt und ihrem Zusammenhange mit der sichtbaren, von ihren unvergänglichen Gütern, Freuden und Ehren Begriff und Erkenntniß hat, der sie als die Welt der Wahrheit und Gerechtigkeit kennt, der es weiß, welche Gesinnung, welches Verhalten, welche Qualität in ihr am höchsten geachtet ist, und in ihr das reichste Maß der Freude und Ehre findet, sich während seines Lebens auf Erden ganz anders benehmen, ganz anders an sich arbeiten, und nicht nur den Weg seiner Pilgerschaft über die Erde unendlich viel getroster, zuversichtlicher, unverlegener in sich selbst und unbeweglicher von Allem, was

*) S. Schriften VII. 206 ff.

um ihn her ist, wandeln, sondern überhaupt der sichtbaren Welt viel besser genießen und der sichtbaren Welt viel besser dienen wird, als Einer, bei dem das Alles nicht der Fall ist. Das sadducäische Raisonnement: was soll mir in dieser Welt die Erkenntniß einer andern unsichtbaren Welt? giebt es eine solche, so werde ich es nach dem Tode, wenn ich anders nach dem Tode noch fortdauere, schon erfahren, ist so profan und so dumm, daß es keiner weiteren Aufmerksamkeit und Beantwortung werth ist."

Menken's entschiedener Schriftrealismus leuchtet zwar aus allen seinen Schriften hervor, allein ganz vorzugsweise zeigt er sich hier, indem er gleichsam in diesem Blick die ganze Bibel vom ersten Buch Mosis an durchgeht und alle einschlagenden Stellen ins Auge faßt und scharf beleuchtet. Und gerade durch solche Ansichten trat er damals in den schneidendsten Gegensatz zu den spiritualistisch verflüchtigenden Ideen, wie sie nicht nur bei den Pilosophen, sondern auch bei den offenbarungsgläubigen Theologen jener Zeit herrschten. Auch in seinen Predigten bekämpfte Menken ähnliche irrige Anschauungs- und Auffassungsweisen. Seine Freundin Post schrieb in einem Briefe vom 3. Mai 1805: „Ich konnte die Nacht nicht schlafen und dachte dem sogenannten S t e r b e n nach. Ob ich Dir meine Gedanken werde ordentlich wiedergeben können, steht dahin. Mit der bloßen U n s t e r b l i c h k e i t d e r S e e l e ist mir all' mein Lebenlang nie viel gedient gewesen. Mir graute vor der Nacktheit der Seele, und ich wäre fast lieber zu n i c h t s geworden. Ich weiß noch, wie ich mich freute, als T i l i n g einst über 1. Cor. 5, 1—5 predigte, und ich nun zum ersten Mal etwas von einem h i m m l i s c h e n K ö r p e r, dem der irdische nur zur Hülle diene, hörte; und so war es mir ganz besonders lieb der vielen Christen wegen, die noch immer in einer ähnlichen peinlichen Ungewißheit und Unwissenheit in Betreff ihres Zustandes nach dem Tode stecken mögen, daß unser lieber Menken eben in jener letzten Osterpredigt nach 2. Tim. 2, 16—21 diese Schriftlehre sehr bestimmt und deutlich vortrug. Er sagte unter andern: „Die Lehre von der Auferstehung sei daher schon so früh angefochten und mißverstanden, weil die Menschen den richtigen Begriff dessen, was der Mensch s e i, was zum M e n s c h e n-

thum gehöre, verfehlt hätten. Der Mensch bestehe ein für allemal aus Leib und Seele; so wenig wie ein menschlicher Leib ohne Seele ein Mensch sei, so wenig sei eine menschliche Seele ohne einen Leib ein Mensch. Wenn die menschliche Seele auch nur einen Augenblick ohne Leib sein könne, so könne sie es immer sein, und dann bedürfe es der Auferstehung des Körpers nach Jahrtausenden nicht. Wenn die heiligen Menschen Gottes, die eines ewigen Lebens gewiß, einer Stadt Gottes wartend, hienieden als Gäste und Pilger umherwandelten, nach Jahrtausenden bis auf diese Stunde noch immer ohne Leib wären, so könnten sie es in alle Ewigkeit sein; wozu es dann einer Auferstehung des verweseten, in seine ersten Atome aufgelösten Leibes bedürfe? Aus dem Irrthum der Möglichkeit einer Existenz der Seele ohne Körper, sei der Irrthum einer geistlichen Auferstehung entstanden 2c. 2c.

„Viele Menschen selbst unter den Christen wüßten sich keine richtige Vorstellung des Zustandes des Menschen vom Augenblicke des Todes an bis zu dem entfernten Zeitpunkte der Auferstehung zu machen, eben weil der Irrthum von unsterblichen Seelen, von unkörperlichen Geistigkeiten so allgemein sei, daß man darüber den Unterricht der Schrift, die auch historisch das Gegentheil lehre, gar nicht bemerke. Die heilige Schrift lehre, daß der Mensch einen irdischen und einen himmlischen Leib habe, den sie auch den inwendigen Menschen nennt, und daß er einst einen Auferstehungsleib bekomme“ u. s. w. Diese Lehre findet sich dann später von Menken vielfach entwickelt und namentlich in seiner Anleitung, so daß es hier keiner weiteren Mittheilungen bedarf.

Der zweite von Menken verfaßte Aufsatz in der Ewald'schen Monatsschrift des Jahres 1805 hat die Ueberschrift: „Etwas über Tradition und Glauben. Fragment eines größeren Aufsatzes.“*)

Es ist dies eine interessante philosophisch-theologische Abhandlung über ein Thema, das er später von einem biblischen Standpunkte in seinen vortrefflichen Predigten über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer beleuchtet hat. Welche Voraussetzungslosigkeit er

*) S. Schriften VII. S. 318—330 und Monatsschrift S. 190.

bei Führung einer solchen Untersuchung für wünschenswerth hielt, und wie er der Sache auf den Grund zu gehen suchte, zeigt uns folgende Stelle: „Es giebt eine gewisse Resignation des Verstandes, die vielleicht von allen möglichen die schwerste, und nur wenigen Menschen möglich ist. Sie besteht darin, Alles, was man von Gott gehört hat, bis auf den Begriff zu vergessen, als ob es aus der Seele vertilgt wäre, um zu sehen, ob und wie man ohne Offenbarung und ohne Erfahrung, ohne Thatsachen, Geschichte, Zeugnisse, mit noch wenigeren Hülfsmitteln, als die der roheste Wilde hat (denn man muß auch den durch Tradition gegebenen oder offenbarten Begriff eines Gottes, eines Unsichtbaren, alle Kunde von Gott vergessen), zu dem Begriffe eines Gottes gelange. Ich sage: zu dem Begriffe; und von dem bis zu einem apodiktischen Beweise ist noch weit hin. So viele noch unter den Menschen zu dieser gewaltsamen, widernatürlichen, aber wenn's doch philosophirt sein soll, nothwendigen Resignation sich entschlossen, wurden durch ihre Vernunft gezwungen, auf alle Beweise für das Dasein Gottes aus reinen Vernunftbegriffen Verzicht zu thun."

Die im Jahre 1805 unternommene Reise nach Barmen hatte bei Menken einen Entschluß zur Reife gebracht, den er wahrscheinlich schon lange mit sich herumgetragen hatte. Wir haben gesehen, mit welcher Liebe er im Siebel'schen Hause schon seit Jahren aufgenommen wurde. Die Frau des Hauses hegte die größte Hochachtung und Verehrung für ihn und auch er wußte ihre ausgezeichneten Eigenschaften zu würdigen. Er glaubte, in der ältesten Tochter des Hauses, Marie;*) die durch ihren lebhaften Geist und reges Streben sich hervorthat, eine passende Lebensgefährtin zu finden. Am 12. Mai 1806 war die Hochzeit.

Friedrich Christian Hoffmann**) (geb. 20. October 1759), der Bruder der Schwiegermutter Menken's, stand mit demselben, wie wir gesehen haben, bereits in Correspondenz. Durch die Verwandt-

*) Geboren 11. November 1774.

**) Man findet in der Biographie Thomas Wizenmann's von Freiherrn von der Golz I. 257. ff. interessante Mittheilungen über ihn.

schaft scheint der Verkehr zwischen diesen beiden Männern, welcher bis an Hoffmann's Tod ununterbrochen fortdauerte, noch lebhafter und inniger geworden zu sein.

Die politischen Verhältnisse Bremens gestalteten sich in diesem Jahre immer drohender. Der übermüthige Gewalthaber Frankreichs unterband unserm kleinen Freistaate durch gänzliche Lähmung des Handels die Lebensader, und, wie die Klapperschlange die durch ihre dämonische Nähe geängsteten und verwirrten Vögel in ihr gefürchtetes Bereich zu ziehen weiß, um sie zu verderben, so suchte auch er die kleinern unabhängigen deutschen Staaten durch politische Winkelzüge und Einschüchterung dahin zu bringen, daß ihnen am Ende kein anderer Ausweg blieb, als sich dem verhaßten Usurpator in die Arme zu werfen. Wir finden Menken dessenungeachtet in einer frohen, durch unerschütterliches Gottvertrauen gehobenen Stimmung, wie uns ein Brief an seine Schwiegermutter vom 29. August 1806 zeigt. Er schreibt von Oberneuland, wo er in der ihm schon von seinen Jünglingsjahren her so lieb gewordenen Wohnung seine Ferien zubrachte: „Wir sind jetzt auf dem Lande, zwei Stunden von der Stadt, eben in dem Hause und an dem Orte, wo ich die frohesten Tage meiner Kindheit verlebt habe. Nirgends auf der Welt tönt es mir auf jedem einsamen Wege so laut und mächtig in die Seele: „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat,“ als hier. Aeußerlich scheine ich vielleicht Manchem ein Leben zu leben, das wenig Interesse und wenig Werth hat und für den Jüngling schicklicher wäre als für den ernsten Mann; aber intensiv bin ich nirgend so lebendig, habe nirgend so viel Existenz. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist mir nirgend so nahe; ich möchte sagen, mein Dasein hat nirgend weniger den Schein und den Ruhm, nirgend mehr die Wahrheit und Freude des Lebens als hier. Die höchste Wahrheit und Freude des Lebens ist im Glauben oder in der Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes, in einem Wandel mit Gott. Das kannte und hatte ich ehemals nicht, und darum fehlte mir hier auch noch Vieles. Jetzt kann ich kindlich Gott danken und mich freuen all' des Guten, das er an mir gethan hat, und wenn ich dabei auch oft über das Böse erröthe, das ich mir selbst gethan,

und an die tausendfältige Blindheit und Taubheit meines Herzens für Gottes Weg und Wort und all' der Untreue und Versäumniß nicht ohne Beschämung gedenken kann, so darf ich dann doch auch als ein Kind aussprechen vor dem himmlischen Vater, was in mir ist."

Die Fortsetzung der Ewald'schen Zeitschrift verursachte Menken viele Mühe, die ihm um so beschwerlicher wurde, weil er zu dieser Zeit an den Augen litt. Dessen ungeachtet beabsichtigte er nach dem Eingehen derselben unter einem andern Titel eine ähnliche Zeitschrift erscheinen zu lassen, wozu er von seinen Freunden dringend aufgefordert wurde. Schon im Anfange des Jahres schreibt er an Hasenkamp in Lotte, der ihm, wie es scheint, bei der Redaction behülflich war: „Ich bin auch willig, die Schrift als Quartalschrift fortzusetzen, aber es hat mannigfaltige Schwierigkeiten." Diese zeigten sich dann auch später als so überwiegend, daß Menken sein Vorhaben aufgeben mußte.

Die Freundin Post berichtet darüber am 9. Februar 1807: „Menken's Quartalschrift kommt leider! gar nicht heraus. Seine Frau sah gleich von Anfang die Sache als sehr schwierig an des zu großen Aufwandes an Zeit und Kraft wegen, die seine übrige viel nützlichere und wichtigere literarische Wirksamkeit ganz hemmen werde.

„Mitten unter den Debatten darüber, als der erste Band beinahe druckfertig war, kam unerwartet ein Brief vom Verleger, worin dieser des Krieges wegen, den ganzen Vertrag aufrief, und so die Sache entschieden wurde.

„Menken arbeitet an seinem „Matthäus", aber langsam, und vor dem Winter wird der erste Band, der die sieben ersten Capitel umfaßt, nicht herauskommen."

Wir wollen uns denn auch nicht darüber betrüben, daß er, um dieser Arbeit seine vollen, ungeschwächten Kräfte widmen zu können, die Zeitschrift daran gab. Und obgleich diese Schrift nicht zu Ende geführt ist — sie behandelt nur die ersten vierzehn Capitel des Evangeliums Matthäi — so giebt sie doch über diesen Theil der biblischen Geschichte einen solchen Reichthum des tieferen Verständnisses

und der Erbauung, daß man dem Geber, der so viel mehr leistet, als der bescheidene Titel verspricht, zu innigem Dank sich verpflichtet fühlt. Er spricht sich darüber in der Vorrede so aus: „Die Betrachtungen halten sich durchgängig genau an den Text, so daß die fortgehende Erklärung des Evangeliums und die Entwickelung der darin vorkommenden Begriffe und Sachen das Hauptaugenmerk und der vornehmste Zweck derselben ist; doch ist auch hin und wieder Etwas weiter ausgeführt, und Manches berührt, was zur Erklärung eben nicht durchaus nothwendig gewesen wäre aber doch dazu dienen kann, die eigentlichen Haupt- und Grundbegriffe der Schrift vollständig kennen zu lernen.

„Es ist dem Verfasser immer gleichgültig gewesen, ob eine Ansicht und Erklärung der Sache alt oder neu sei, ob sie dieser oder jener Parthei, Gläubigen oder Ungläubigen, gefallen oder mißfallen werde; es war ihm mit ernster Bemühung darum zu thun, die gerade, rechte Ansicht und die richtige, wahre Erklärung zu finden. Die Wahrheit ist übrigens weder alt noch neu; sie kennt und bildet auch keine Partheien, und wie sehr es ihr auch um des Menschen Liebe zu seiner eignen Erleuchtung und Besserung zu thun ist, so kann sie doch nie um seinen Beifall buhlen und um seines Mißfallens und Tadels willen sich anders geben, als sie ist. In diesen Sinn muß ein Jeder eintreten, der der Wahrheit in der Welt zum Besten der Menschen dienen will.“

Aller gelehrte Prunk ist in dieser Schrift verschmäht, und doch merkt der aufmerksame Leser leicht, daß sie das Resultat einer fleißigen, tief eindringenden Forschung ist.

„Der Text des Evangeliums selbst, bemerkt er, ist nach Luther's unübertrefflicher Uebersetzung den Betrachtungen vorgesetzt; in der Erklärung ist hier und da etwas nach dem Original anders ausgedrückt.“

Mit derselben Pietät gegen ältere bewährte Schriftforscher geht er bei der Auslegung zu Werke. Er gefällt sich nicht in Abweichungen von ihren Ansichten; scheut sich aber auch nicht, da, wo sie ihm nach reiflicher Ueberlegung begründet scheinen, sie auszusprechen und aufrecht zu erhalten. Wie hoch ihm als Exeget Bengel stand,

haben wir durch vielfache Aeußerungen vernommen. Wenn nun auch die Erklärung des Textes ihm entschiedene Hauptsache war, und er jede nicht zur Sache gehörende Abschweifung gründlich haßte, so war er doch, wo ihm der Text die Gelegenheit an die Hand gab, stets bereit, nicht klar genug erkannte Wahrheiten durch längere Erörterungen besser ins Licht zu stellen und gangbare Irrthümer zu bekämpfen. Manche gehören vorzugsweise der damals dem vulgären Rationalismus huldigenden Zeit an; doch ist die Besprechung derselben für diese immerhin sehr charakteristisch. Die meisten von ihm widerlegten Irrthümer haben eine tiefere Wurzel, und ihre Widerlegung hat daher ein höheres Interesse. Es möge hier beispielsweise die treffliche Beweisführung für die Wahrheit und Nützlichkeit der biblischen Wunder genannt werden. Ferner verdient die gründliche und anziehende Erörterung des Beweises, daß wir uns nur durch die Annahme, Jesus sei der Messias, vor den gröbsten Widersprüchen derer schützen können, die in ihm nur einen Lehrer der Moral erblicken, unsere Beachtung. Dabei werden uns die handelnden Personen mit einer höchst lebendigen Anschaulichkeit vorgeführt, und einzelne Scenen der biblischen Geschichte sind in ihrer einfachen Erhabenheit ergreifend geschildert.*)

*) Man lese z. B. S. 266 die Bewältigung des Sturms durch den Herrn als mächtigen Beherrscher der Natur in ihrem gewaltsamsten Ungestüm. Als Probe, wie Menken an geschichtliche Begebenheiten die treffendsten Nutzanwendungen zu knüpfen verstand, diene dem Leser der Schluß des Matthäus, S. 513.

Manchem Leser der Schriften Menken's, dem es daran liegt, die Ansichten desselben über einzelne von ihm im Laufe der Betrachtung ausführlicher besprochene Materien zu erfahren, wird vielleicht die folgende Hinweisung erwünscht sein: Schriften I. 21. Herrlichkeit und Schmach des Christenthums. 56. Gottes Selbsterniedrigung. 67. Schilderung des Lebens Jesu während seiner dreißigjährigen Verborgenheit. 77. Königreich der Himmel. 83. Separatismus und Mysticismus. 113. Wohnung und damit verknüpfte Leiden und Freuden. 180. Himmlische Belohnung. 212. Darum sorget nicht für den andern Morgen. 233. Der Mensch nimmt in jene Welt Wahrheit und Irrthum mit hinüber. 284. Aus welchen Personen Gesellschaften zu bilden seien. 310. Gelehrsamkeit und Erkenntniß der Wahrheit zweierlei. 440. Das Wort vom himmlischen Königreiche will nicht als schöne Idee und Theorie angesehen und bewundert werden. 445. Lasset beides mit einander wachsen. (Kirchengeschichte.) 480. Sokratische Methode nicht anwendbar beim christlichen Unterricht. 492. Ueber Vorurtheil. 506. Nutzanwendung beim Predigen.

Die eifrige Beschäftigung mit dem „Matthäus“ war, wie wir gesehen haben, nicht nur die Ursache, daß die beabsichtigte Quartalschrift unterblieb, sondern sie hielt ihn auch von einer Arbeit ab, die zu seiner Biographie eine wesentliche Beihülfe geliefert haben würde. Sein in vielfacher Hinsicht merkwürdiger Lebenslauf war auch dadurch besonders interessant, daß er ihn in Verbindung mit vielen originellen Menschen gebracht hatte. Indem er sich seinen bisherigen Gang des Lebens vergegenwärtigte, äußerte er verschiedentlich: „Wenn es nichts Wichtigeres zu thun gäbe, könnte es eine unterhaltende Arbeit werden, eine Gallerie dieser Menschen zu schreiben, vorerst meiner Mutter, Boismann's, A. Tiling's, Hasenkamp's in Duisburg, Wiertz' in Frankfurt, Pastor Krafft's, Martens', Dr. Collenbusch's, G. Wülfing's, der Wichelhausen, Migault und Ohm Dreyer's.“ Man sieht daraus, daß er gewiß nicht eine Abneigung gegen biographische Schilderungen nahestehender Personen hatte, wie diese Ansicht hie und da unter seinen Freunden laut geworden ist, die eben darum die Abfassung seiner Lebensbeschreibung als seinem Wunsche entgegen, mißbilligen. Er hätte sich gewiß nie einfallen lassen, das geliebte Bild seiner Mutter zu entwerfen, wenn diese Vermuthung gegründet wäre.

Uebrigens war Menken's Gesundheitszustand immerhin ein sehr bedenklicher. Seine Schwester Lotte widmete sich seiner Pflege mit der aufopferndsten Liebe. Die politische Lage unserer Vaterstadt hatte für seine Familienverhältnisse manche sehr drückende Folgen. Die Schwester hatte zugleich für die Pflege des alten Vaters zu sorgen, der durch häufige Einquartierung beunruhigt wurde. Sie wohnte daher abwechselnd bald bei ihrem Vater, bald bei ihrem Bruder, wodurch ihr Leben eine Unstätigkeit erhielt, die bei ihrem kränklichen Körper und erregbaren Gemüthe ihr manche peinliche Stunde machte. Sie schreibt um diese Zeit an C. H. G. Hasenkamp: „Gottfried ist, Gott sei Dank! ziemlich gesund gewesen; er hat immer predigen können, aber leider oft mit vieler Anstrengung. Dies ist für mich ein eigenes Leiden; ich kann ihm selten ruhig zuhören, weil es mir immer so ist, als predige er jeden Sonntag ein Quantum

Leben weg. Er sucht seit einiger Zeit sehr, sich zu mäßigen, aber es steht nicht immer in seiner Gewalt.“

Bei Gelegenheit der Einquartierung trug sich ein komischer Vorfall zu, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen.

Da in unsrer Stadt die Anzahl der fremden Truppen, denen Quartier gegeben werden mußte, sehr bedeutend war, so konnten auch die Prediger nicht verschont werden bis auf einige wenige, zu denen glücklicher Weise Menken gehörte. Doch wir lassen ihn selbst darüber berichten. Er erzählt: „Fast alle hatten entweder einen Offizier oder einen oder mehrere Gemeine einen oder ein paar Tage lang gehabt. Die Herren Prediger an St. Petri hatten mit uns gleiches Schicksal. Herr Pastor Gambs, der erst kaum seine Wohnung bezogen, war verschont geblieben, deßgleichen auch die beiden Prediger in der Neustadt und die Herren Prediger in der Vorstadt. Auch waren alle Lehrer der höheren und niederen Schulen, alle Herren des Raths und auch die Herren Bürgermeister belegt worden. Die Anzahl der holländischen Truppen, die sich damals in der Alt- und Neustadt und in den Vorstädten befand, war zwischen 7 bis 8000 Mann stark gewesen. Unter dem Detail, welches jeder von seiner Einquartierung erzählte, war uns Folgendes sehr interessant. Einer unsrer Herren Brüder erzählte, wie er Mittags beim Nachtisch seinen Offizier, einen übrigens rechtlichen Mann, vermißt habe, und derselbe wie auf einmal verschwunden, nirgends zu finden gewesen sei. Der Herr Bruder begiebt sich um zwei Uhr zu seinen Catechisantinnen ins Zimmer, und siehe da! sein Urian sitzt mitten unter einigen dreißig Töchtern und unterhält sich mit solchen vorzüglich und artig, räumt jedoch bei Ankunft des Pastoren sehr höflich das Zimmer, unterläßt inzwischen nicht, beim Schluß der Stunde sich wieder an der Thüre des auf dem Hof belegenen Catechisirzimmers einzufinden und sich einer jeden Catechisantin, ihr die Hand reichend, zu empfehlen.“ Da die Prediger den Wunsch hegten und zu diesem Zweck wiederholentlich beim Senat eingekommen waren, von Einquartierung frei zu sein, so bemerkt Menken, daß nach dieser Erzählung man allgemein der Meinung gewesen sei, daß der Offizier den Predigern, wenn er recht absichtlich dazu bestellt und bezahlt gewesen wäre, für die gute

Sache, auf immer der Einquartierung entübrigt zu werden, keinen bessern Dienst hätte erzeigen können.

Unterdessen wurde Menken durch alle diese Unruhen von seinem Landleben nicht abgehalten.

Ueber seinen Aufenthalt in Oberneuland berichtet am 24. August 1807 seine Frau an ihre Mutter: „Wir hatten hier gestern ein paar Gewitter, die sich durch ein tiefes Schweigen der ganzen Natur ankündigten und dann laut wurden und immer näher kamen. Menken nahm unwillkürlich den Hut ab. Woran denkst du? An die schöne Stelle im Hiob, die mir immer beim Gewitter einfällt: „Lieber, höre doch, wie sein Donner rollt, und welch' Gespräch von seinem Munde ausgeht.“ Da flammte es am Himmel an zwei Stellen, und ein dicker Rauch stieg empor. In einem Flecken auf dem Wege nach Hamburg, der ersten Poststation von Bremen, hat der Blitz gezündet, die Flamme war sichtbar von sechs bis zehn Uhr. Das zweite Feuer war in einer Stunde gelöscht und hatte ein großes Bauernhaus niedergebrannt. Der alte Harm, von dem ich Ihnen schon im vorigen Jahre erzählte, lebt noch, nimmt aber körperlich sehr ab. Der Alte hat eine Beobachtungs- und Darstellungsgabe, die sehr naiv ist, dabei religiösen Sinn, einige Erkenntniß und viel gesunde Vernunft. Manchmal erzählt er, was der hiesige Pastor (derselbe, der die neuen zehn Gebote gemacht hat) predigt. Das giebt dann Veranlassung zu theologischen Gesprächen.“

---

c. Der junge Hoffmann Menken's Hausgenosse. Reise nach Barmen. Tod Pastor Tiling's. Bremen's Einverleibung in das französische Kaiserreich.

Um diese Zeit erhielt Menken einen sehr angenehmen Hausgenossen. Der Sohn seines Freundes und Oheims Friedrich Christian Hoffmann, der am 11. April 1856 in seinem sechsundsiebenzigsten Lebensjahre zu Düsseldorf gestorbene Landgerichtspräsident Friedrich

Ludwig Hoffmann*), beabsichtigte, sich in Bremen für die Universität vorzubereiten. Dieser hoffnungsvolle Jüngling, damals erst siebenzehn Jahre alt, mußte für Menken, der in ihm einen empfänglichen Boden für seine Ideen fand, viel zur Verschönerung seines häuslichen Lebens beitragen. Wie lebhaft, vielseitig und anregend die Unterhaltungen waren, geht aus der Erzählung dieses jungen Mitbewohners, welche in einem Briefe vom 8. November 1807**) enthalten ist, hervor. Er schrieb an eine Freundin: „Sie stellen sich Menken viel zu einseitig vor. Nach Tische Abends, wenn er am muntersten ist, werden Schwänke erzählt, gelacht, geschäckert, von Dichtern gesprochen, die er alle kennt und gelesen hat, mit einem Geschmack, wie nur er sie lesen konnte, und von denen keiner ihn so gerührt hat wie Homer und Goethe, dessen Werther er fast auswendig weiß; dann wieder von Theologie, von Philosophie und das Alles mit der nämlichen Lebendigkeit und Prägnanz.“

Wer das Glück gehabt hat, ihn solche Stellen aus seinen Lieblingsdichtern, wozu auch namentlich Claudius gehörte, wie uns bereits bekannt ist, vortragen zu hören, nur der kann sich den Eindruck denken, den solche seelenvolle Ergüsse auf einen lebhaften, begabten Jüngling machen mußten. Obgleich Menken's glückliches Gedächtniß einen großen Schatz des Schönsten aus unserer und der alten klassischen Literatur bewahrte, so öffnete er ihn wie ein kluger Haushalter doch nur dann, wenn eine ungesuchte Gelegenheit dazu sich darbot. So ist z. B. Schreiber dieses der Moment unvergeßlich, als Menken, während der Mond in unvergleichlicher Klarheit am Himmel stand, den Vers recitirte: „Der Mond am Himmel in der Nacht ist auch ein freundlich Zeichen seiner Macht.“ Ein andermal führte er mit begeisterter Stimme und leuchtendem Auge die Stelle aus Asmus an, wo dieser die Vernunft mit dem blinden Seher Tiresias vergleicht, und fügte die Frage hinzu: „Welche Nation ist im Stande, einen ähnlichen Schriftsteller wie Claudius aufzuweisen? von solcher Einfalt und Tiefe?“

*) Auch über diese höchst interessante Persönlichkeit erhalten wir in Wizenmann's Leben von Freiherrn von der Goltz I. 269. Note 1 sehr schätzenswerthe Aufschlüsse.

**) Wir verdanken diesen Auszug der Güte des Herrn von der Goltz.

Der junge Hoffmann scheint anfangs sich noch nicht für ein bestimmtes Fach entschieden zu haben. Die mächtige Einwirkung Menken's erweckte, wie es scheint, den Entschluß in ihm, Theolog zu werden, wie wir bald sehen werden; allein er blieb ihm nicht treu.

Wir haben so eben Menken in seinem unbefangenen Frohsinn beobachtet; es wird daher auch interessant sein, zu vernehmen, wie er damit den Ernst des Lebens zu verbinden wußte. Am 20. Nov. desselben Jahres schreibt er einer Freundin, mit der er bis ans Ende seines Lebens in naher Beziehung stand, folgenden Gratulationsbrief zu ihrem Geburtstage:

Den 20. November 1807.

„Der Tag des Todes ist besser als der Tag der Geburt! Und doch gratuliren wir am Tage der Geburt und weinen und klagen am Tage des Todes. Und ich will auch jetzt und forthin bei dem alten Herkommen bleiben, und will froh sein und gratuliren am Tage der Geburt und weinen und klagen am Tage des Todes. So dünkt es mir schicklich um der Verheißung des Lebens willen.

„Wir Lebenserben, wir ignoriren den Tod. Leben ist so ganz unsere Sache, unser Element, unser Ziel, daß wir, wo es sich nur thun läßt, gerne Erlösungsfeste feiern, ein frohes Te Deum anstimmen, daß die verbündeten Mächte des Teufels, des Todes und der Welt also auf das Haupt geschlagen sind, daß sie es nicht wieder emporheben können. Wenn aber an gewissen Tagen und in besonderen Situationen dem Tode die Macht gegeben wird, uns vor die Augen zu treten, so gedenken wir an unsere Niedrigkeit und Elend, daß wir nicht anders als durch den Tod aus dem Tode zum Leben gehen können, und weinen und klagen. Und wie sollten wir nicht? Hat ja der Fürst des Lebens, als er eben das Incognito, worin er unter den Menschen dastand, aufheben und etwas von der Majestät des Lebensfürsten offenbaren wollte, Thränen geweint am Grabe dessen, den er lieb hatte.

„O diese Thränen! diese Thränen, sie sind mir so lieb, wie die Auferweckung des Lazarus vom Tode. Ihretwegen wollte ich gerne den Staub unter den Füßen des Verachteten küssen.

„Aber ich wollte gratuliren, und das will ich auch, und will's thun nach altem Zuschnitt, wonach ich mein eignes Wesen je länger je mehr zu bilden suche, nach jenem alten Zuschnitt, der neu sein wird, wenn Himmel und Erde sich werden verwandelt haben, wie ein Gewand, nach dem Glauben der Auserwählten Gottes und in der Weise der Erkenntniß der Wahrheit, die da ist zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens, welches verheißen hat, der nicht lügt, Gott.

„Ich wünsche meiner lieben Schwester in dem Herrn nach unser beider Glauben Gnade, Barmherzigkeit, Frieden von Gott, dem Vater und dem Herrn Jesu Christo, unserm Heilande! Das Höchste und Beste!

„Sprich nicht in Deinem Herzen: Wer wird in den Himmel hinauffahren und es herabholen? Wer wird in die Tiefe hinuntersteigen, es heraufzubringen? Er ist Dir nahe, nahe wie der Glaube in Deiner Seele und wie das Gebet in Deinem Munde.

„So gehe denn hin! iß Dein Brot mit Freuden und trink' Deinen Wein mit gutem Muthe: denn Dein Werk gefällt Gott. Laß Deine Kleider immer weiß sein und laß Deinem Haupte Salbe nicht mangeln. Lebe froh, leide geduldig, freue Dich einfältig, wirke fleißig, verläugne die Welt, verachte die Menschen, erbarme Dich der Menschen! Diene Christo in Gerechtigkeit, Frieden und Freude des heiligen Geistes, so bist Du Gott gefällig und den Menschen werth!

Mit brüderlicher Liebe

G. Menken."

Menken wandte sich in der Mitte des Jahres 1808 an den Vater des jungen Hoffmann, um ihm über den Sohn zu berichten, und sich mit ihm über dessen Studien-Gang zu verständigen. Der Brief ist reich durch die Berührung vieler interessanten Materien.

Menken legt seine Ansicht dar über die wichtigsten theologischen und pädagogischen Fragen, über den Zustand der damaligen Theologie und über den Bildungsgang eines Theologen. Er lautet:

„Lieber Herr Oheim!

„Es ist hohe Zeit, daß ich Ihnen von Ihrem lieben Fritz etwas schreibe. Seitdem er den Entschluß gefaßt hat, Theologie zu studiren, thue ich dies viel lieber, und kann es nun auch besser thun, als vorher, da seine Lage allhier mehr zweckwidrig als zweckmäßig war, und es auch zwischen uns nicht so viele Berührungspunkte gab. Ich habe ihn zu diesem Entschluß nicht angefeuert, nicht einmal bestimmt dazu gerathen. Ich wollte gern, Fritz sollte ihn selbst fassen. Hernach habe ich freilich gesucht, ihm seinen gefaßten Entschluß nicht nur wichtig, sondern auch lieb zu machen, indem ich ihn auf einen Standpunkt zu stellen suchte, auf welchem die verhüllte Würde und Herrlichkeit des christlichen Predigerstandes und die verborgene Fülle des Lebens in Werden, Wirken, Genießen und Leiden, die sich so in keinem andern Stande findet und finden kann, ihm erscheinen, und sein Gemüth mit frommen Ernst und mit frommer Freude und mit einem Hochgefühl erfüllen könnte, das, bewahrend vor Dünkel und Empfindelei, ihn, so lange er es hat, zu Anstrengungen und Thaten ermuthigen muß. Was mich betrifft, so würde ich, wenn die Wahl mir offen stände, auch jetzt noch den Stand wählen, worin ich lebe, auch dann, wenn die Welt noch einmal so viel Beschränkung, Last und Entbehrung darauf häufte, als sie schon gethan hat.

„Einem geistlich gesinnten Menschen, der sein irdisches Dasein gern im Blick auf die Ewigkeit ansehen und leben will, es in diesem Blick am besten genießt und wahrhaftig glaubet, daß das Predigtamt eine eigene Stiftung des Herrn der Herrlichkeit ist, wodurch seinem und seines himmlischen Vaters Willen gedient werden soll, kann dies zu begreifen und für wahr zu halten, nicht schwer fallen. Es scheint mir auch, daß Fritz hierüber Ansichten gewonnen hat, die ihm etwas werth sein können, die ihm den neuerwählten Zweck des Lebens lieblich und groß darstellen, und denen es zuzuschreiben ist,

daß sich bis jetzt über den gefaßten Entschluß nur Heiterkeit und Freude und gar keine Reue und Sorge in ihm findet. Möge man einst von seinetwegen in geistlicher und göttlicher Hinsicht die Kirche eine so beglückte Mutter nennen können, als man in menschlicher Hinsicht Sie um dieses Sohnes willen einen beglückten Vater nennen kann! Es ist ein liebenswürdiger Jüngling, der unter der Menge flacher Köpfe und leerer Herzen, geschwollen von Dünkel und strotzend von ohnmächtiger Anmaßung, wie eine edlere Gestalt dasteht. Ich habe ihn wahrhaftig lieb und habe ihn sehr lieb. Und so fühle ich mich schon ohne weiteres zu dem Wunsche getrieben, daß ich ihm möchte etwas Reelles und Bleibendes sein, oder doch nur auf's beste ihm möchte rathen können. Hätten wir mit der Welt gleiche Ansicht der Dinge und gleichen Zweck des Lebens und Amtes, so wäre es auch bei ganz oberflächlichen Kenntnissen und sehr mittelmäßigen Fähigkeiten eine kinderleichte Sache, einem Menschen mit so viel Geschick und Fleiß das beste und sicherste zu rathen. Da wäre bald nicht nützliche Sachkenntniß und die heilige Erkenntniß der Wahrheit, aber die Hülle und Fülle des profanen Wissens und besonders der allbelobten Wort- und Vocabelkenntniß hineingebracht; da wäre bald nicht die productive Kraft des vollen und vorher gläubig, ernst, demüthig, himmlisch gestimmten Gemüths gebildet, aber die productive Maulkraft entzündet, leicht vergessen gemacht Alles, was Gefühl der Würde des Amts und der Heiligkeit der Sache, die es treibt, in der eigenen Seele hervorbringen und unterhalten kann, und leicht aufgedeckt und beigebracht alle Pfiffe und Schliche der Gelehrten- und Pastoral-Charlatanerie, so daß die Majorität jeder Synode, jedes Ministeriums und Consistoriums dem also zugestutzten Candidanden nach dem wohlbestandenen Examen freudig zujauchzen würde: Bein von unserm Bein und Fleisch von unserm Fleisch! Aber es soll geistlich gerichtet sein. Wir sollen Diener Christi sein und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Wir sollen das Salz der Erde und das Licht der Welt sein durch Erkenntniß und Mittheilung der Wahrheit, und durch einen Sinn, den wir haben, und der, sich in unserm Leben aussprechend, in Andre übergeht. Da ist es nun schwer, unsrer eignen und der Bildung Andrer die Richtung zu geben,

daß das Irdische und das Himmlische, das Weltliche und das Geistliche, das Menschliche und das Göttliche zugleich und in gehörigem Maße entwickelt, gebildet, gesucht, erlangt, gefördert werde, und nicht, wie es in der Welt überall geschieht, das Letzte dem Ersten nicht nur nachstehe, sondern ganz davon obruirt werde. Wir haben keine Prophetenschulen, wo von heiligen und göttlichen Menschen junge Männer zum Dienste des Reiches Gottes gebildet würden; dafür haben wir Vorlesungen aller Art, Worte wie Sand am Meer und das weite, lustige Reich dieser Welt! Ich bin gar nicht bange dafür, daß Fritz nicht genug lernt; aber ich sorge mit Liebe um ihn, daß er genug werden möge, um viel sein zu können, daß er genug erlangen und haben möge, um viel geben zu können. Wir wirken nur durch das, was wir sind und innerlich haben, und was aus unserm eignen Leben lebendig hervorquillt, nicht durch das, was man uns angelehrt, andressirt hat, wozu wir kunst- und zunftmäßig instruirt sind. Ich habe gelehrte Theologen gekannt, die sehr schwache Prediger waren; und Menschen, um deren gelehrte Kenntnisse und wissenschaftliche Bildung es nur übel bestellt war, die aber, selbst Freude habend an der Wahrheit, selbst dadurch erbauet, lebendig, bewegend, erbauend predigten. Wenn ich in dieser Hinsicht mich selbst frage, was ich thun würde, wenn Fritz mein Sohn wäre? so fällt die Entscheidung dahin: ich würde ihn im Herbst noch nicht auf die Universität schicken. Jedes Höhere und Bessere, worauf es hernach im Amte einzig ankommt, wenn Gott und der Menschheit und ihm selbst mit seiner Theologie und seinem Predigtamte gedient sein soll, bleibt einstweilen als zarte, köstliche Blüthe vor dem rauhen Wind der Welt besser gesichert und kann stark werden; worauf bei ihm, der selbst darüber klagt, daß ihm Festigkeit und Stärke mangeln, besonders zu sehen ist. Er lernte dann, was zu lernen wäre (im Griechischen hat er vortrefflichen Unterricht, den er so gut so leicht nicht wieder findet; Meier wird ihm im Lateinischen auch sehr nützlich), suchte sich besonders in Erkenntniß der Wahrheit durch eignes Bibelstudium immer tiefer zu gründen, machte homiletische Versuche in Dispositionen zu Predigten und wirklichen Predigten, predigte dann auch am Ende hie und da, wo man ihn hören und ihm in Betreff

des Vortrages das Nöthige sagen könnte; dazu würde dann wohl erforderlich sein, daß er sich an dem hiesigen Gymnasio als Student einschreiben ließe, in welcher Qualität er dann auch ein Collegium von Stolz hören könnte, das ihm so ungefähr zeigen würde, was er auf der Universität zu erwarten habe u. s. w. und ginge dann zur Universität, diese und jene bisher leer gebliebenen Fächer der Wissenschaft anzufüllen. Und da würde ich Tübingen vorziehn. Zwar halte ich Kleuker für den gelehrtesten und vorzüglichsten Theologen, aber wenn der nun, wie verlautet, gar nicht lieset? oder nur Ein oder zwei Collegia, und weder Lust noch Fähigkeit hat, sich einem jungen Mann ganz hingeben zu wollen oder zu können? Kleuker kann ihm auf jeden Fall nur in Hinsicht auf Gelehrsamkeit nützlich werden, nicht auf das Praktische seines künftigen Lebens und Amtes. Indeß ließe sich beides vereinen, und Fritz könnte erst ein halbes Jahr in Kiel sein, blos um Kleukers willen, wenn er nur nicht zu selten seines Umgangs genießen könnte, und dann nach Tübingen gehen.

„Morgen, so Gott will, fahren wir nach Oberneuland und bleiben einige Tage dort. Fritz und Diedrich freuen sich darauf mit lieblich kindlicher Freude; ich auch. Ich werde dort immer wieder ein Kind und fühle, daß nichts seliger ist, als ein Kind zu sein.

„Meine liebe Frau Tante grüße ich mit herzlicher Liebe, so wie die lieben Clärchen und Auguste und Heinrich. Lottchen grüßet mit herzlicher Liebe. Sie leidet seit geraumer Zeit an heftigen Zahnschmerzen. Lassen Sie mich Ihrer Liebe empfohlen sein, lieber Herr Oheim!

Ihr ergebenster Vetter

Bremen, den 7. Juli 1808. Menken.“

Im Spätherbst machte Menken in Begleitung seiner Schwester Lotte eine Reise nach Barmen, um seine Frau, welche ihre Eltern daselbst besucht hatte, wieder abzuholen. Auf der Durchreise durch Osnabrück wohnte er bei einer Schwester eines seiner intimsten Freunde, des damals bereits verstorbenen Gottfried Wülfing.*)

---

*) Er starb am Charfreitag 1805.

Sein Ruf war ihm schon vorausgeeilt, und es fanden sich viele Freunde herzu, die ihn gern persönlich kennen lernen wollten. „Seine Herzlichkeit, schreibt die Freundin, freute mich innig. Beim Abschied, wo wir allein waren, sagte er mir, es sei ihm eine große Freude gewesen, bei mir einige Tage gewohnt zu haben; er habe sich meinen seligen Bruder so ganz vergegenwärtigt. Er dankte gerührt für meine Liebe, die ich ihm durch die Aufnahme bewiesen, bat um meine Fürbitte und sprach mit einer so großen Demuth über sich selbst, daß ich erstaunte. Der Herr erzeige ihm unwürdigen Menschen große Barmherzigkeit; er sei es nicht werth, was er an ihm und durch ihn thue“ u. s. w.

Dann habe er die Treue Gottes gepriesen, die ihm durch alles Schwere in der Welt so gnädig hindurch helfe und es an Stärkung und Trost nicht fehlen lasse. Alles, was ihn drücke, suche er in der Stille mit Gott abzumachen und keinen Menschen damit zu belästigen.

Dann habe er von seiner Neigung zum Trübsinn und tiefer Melancholie in früherer Zeit erzählt, von seinem furchtsamen und angstvollen Gemüthe. Er habe schwere Kämpfe darüber zu bestehen gehabt; aber durch Gottes Gnade sei es ihm gelungen, den Sieg davon zu tragen und jetzt sei er ganz davon erlöset.

Der Wirkungskreis Menken's in seiner Vaterstadt erweiterte sich immer mehr. Seine Predigten wurden von Personen aus allen Ständen besucht. Nicht nur solche Zuhörer fanden sich ein, welche ein lebhaftes religiöses Bedürfniß trieb, sondern auch solche liebten ihn zu hören, die von der Macht seiner Rede und seiner bedeutenden Persönlichkeit sich angezogen fühlten, wenn auch der Inhalt seines Vortrags mit ihren Ansichten nicht harmonirte. Es wiederholte sich also hier in Bremen das Schauspiel, das sich auch schon in Duisburg, Frankfurt und Wetzlar gezeigt hatte, daß seine gefüllte Kirche eine aus den verschiedenartigsten Individuen bestehende Zuhörerschaft umfaßte.

Indessen beschränkte sich seine Wirksamkeit nicht auf seine öffentlichen Vorträge. Sein in so hohem Grade Liebe und Vertrauen

einflößendes Wesen, seine Demuth und seine aufopfernde Liebe ermuthigten selbst den Schüchternsten, sich ihm zu nahen und bei ihm Rath und Trost zu suchen. Wie Viele sind mit dankerfülltem Herzen gegen Gott von ihm gegangen, die vorher ihrem Schicksal erliegen zu müssen glaubten. Er hatte die Freude, vornehmlich unter dem weiblichen Theil seiner Anhänger die Erfahrung zu machen, daß das Evangelium, welches er verkündigte, seine beseligende Kraft an ihren Herzen bewährte und ihren Verstand erleuchtete. Auch in Briefen wurde ihm von persönlich ihm unbekannten Männern und Frauen herzlicher Dank ausgesprochen für den Segen, den ihnen seine Schriften gebracht hätten.

Im Jahre 1809 trat indeß ein Ereigniß ein, welches die Gemeine zu St. Pauli mit dem Verlust ihres geliebten Predigers bedrohte. Am 8. August starb der Vetter Menken's, der Pastor Primarius an St. Martini J. N. Tiling. Da jedoch die sofortige Wiederbesetzung der Stelle der geringen Ausdehnung des Kirchspiels wegen nicht erforderlich war und dieselbe von Einem Prediger für's erste gut versorgt werden konnte, so verzögerte sich die Neuwahl.

Um diese Zeit ließ Menken das „Monarchienbild"*) aus der von ihm jetzt redigirten Ewald'schen Monatsschrift, wo es, wie wir gesehen haben, ein sehr widriges Schicksal erfahren hatte, besonders wieder abdrucken. Er fügte manche Erweiterungen und Bemerkungen hinzu, die durch die fernere geschichtliche Entwickelung hervorgerufen wurden. Sie mag unter den damaligen traurigen politischen Umständen Manchem, der eines höheren Trostes empfänglich und bedürftig war, diesen in reichem Maße gewährt haben. Da ihr Inhalt bereits früher ausführlich besprochen ist, so bedarf es dessen hier nicht mehr.

Eine andre, gleichfalls um diese Zeit in Druck gegebene Abhandlung war mehr dogmatischen Inhalts, nämlich die Schrift: „Der Messias ist gekommen", nach 1. Joh. 5, 6—7."**) Wir erinnern

*) Es findet sich in den Schriften VII. 105. ff.

**) Siehe Schriften VI. 301. ff.

uns, daß die Freundin Menken's Meta Post einer Predigt mit großem Interesse gedenkt, die er im Jahre 1807 über diesen Text gehalten hat. Es ist erfreulich für uns, daß uns in jener Schrift das Wesentliche dieser Predigt und gewiß in noch vollkommnerer Form und reicherem Inhalt aufbehalten ist. Der scharfe Gegensatz und wiederum die nahe Verbindung und der enge Zusammenhang des alten mit dem neuen Testament wird darin klar nachgewiesen und dargelegt. Dabei treten die tiefsten Lehren des Christenthums und sein inneres Verhältniß zum Judenthum in früherer und späterer Zeit in ein helles Licht. So spricht er z. B. über die Bedeutung der Taufe, über die Symbole des Wassers und des Blutes, über den Zustand der jetzigen Juden und ihre noch fortdauernde Messias-Erwartung, von Christus als dem Stärkeren, der durch seinen Geist das Reich der Lüge zerstört habe, und von der Ueberzeugungskraft seiner Wunder.

Nachdem Menken dann nachgewiesen, wie dieses Zeugniß des Geistes durch das Predigtamt, des Wassers durch die Taufe und des Bluts durch das Abendmahl den ganzen Erdboden erfüllt und über die Vergänglichkeit triumphirt hat; zeigt er, daß es eben deßwegen nur diese Welt überwindende Kraft habe, weil es „als göttliche Stiftung seine Wurzel so hoch und so tief im Unsichtbaren hat, mit der unsichtbaren himmlischen Welt des Lichts und Lebens in einer Verbindung und Gemeinschaft steht, wie nichts anders unter dem Himmel! als göttliche Stiftung fortwährend in Verbindung stehet mit dem Lebendigen selbst.“ „Hier beginnt, fährt er dann fort, eine Scientia Correspondentiarum,*) die über Alles, was bei den Menschen als solches bekannt ist und verehrt wird, himmelhoch erhaben, unsers Fleißes und Forschens über Alles würdig ist, und wenn sie allem Suchen und Forschen zu hoch und zu tief erfunden wird, unsere demüthigste und innigste Andacht heischt.“

Hierin liegt denn auch wohl der Grund, daß Menken im weiteren Verlauf der Betrachtung mehr andeutungsweise verfährt. „Wollte Jemand, bemerkt er, es darauf anlegen, auszumachen, wie

---

*) Man vergl. Th. I. S. 175 dieser Biographie.

das Zeugniß des Vaters von dem Zeugnisse des Wortes, und beider Zeugniß von dem Zeugnisse des heiligen Geistes verschieden sei, der würde sich wohl zu viel anmaßen und diesen Zusatz des Apostels, daß das göttliche Zeugniß, obwohl im Innern seines Wesens dreifach, doch Eins ist, übersehen", und später: „Erst das göttliche Irdische, dann das göttliche Himmlische; erst das mittelbar Göttliche, dann das unmittelbar Göttliche; erst das Zeugniß des Geistes, Wassers und Blutes, dann das Zeugniß des Vaters, Wortes und heiligen Geistes. Dieses macht nicht den Anfang, sondern jenes; dieses ist auch nicht da, als Grund des Glaubens im Allgemeinen gebraucht zu werden, sondern es ist da für den Einzelnen; zu diesem gelangt man durch jenes. Es könnte von diesem Zeugnisse mehr gesagt werden, aber es will nicht gesagt sein, weil es durch Sagen und Hören nicht gefaßt wird; es ist ein unaussprechliches Innewerden, das die vollendetste Ueberzeugung und die heiterste Gewißheit mit sich führt."

Der Text giebt Menken dann Gelegenheit, über manche wichtigen Wahrheiten sich ausführlicher zu ergehen, z. B. über den Glauben „der alten ächten protestantischen Kirche, daß das geschriebene Wort Gottes in der Bibel oder vielmehr die Bibel als das geschriebene Wort Gottes für den einzigen Grund und Richtschnur des Glaubens erklärte." Ferner heißt es: „Glaube ist keine Gabe Gottes. Glaube ist schuldiges und schwerstes, höchstes Wohlverhalten des Menschen gegen Gott und einziges Mittel der Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes." Dies giebt dann Veranlassung, das Irrige der Lehre vom absoluto decreto oder dem unbedingten Rathschlusse Gottes von Ewigkeit her aufzudecken.

Gegen das Ende des Jahres 1809, als unser Vaterland in die tiefste Schmach versunken war, als viele Tausende in Kummer und Elend lebten und sich der Verzweiflung hingaben, da ließ Menken von der Kanzel eine Stimme ertönen, die gewiß manchem tiefgebeugten Herzen zur Erquickung diente, wie der kühlende Labetrunk dem Verschmachtenden. Der herrliche hundertsechsundzwanzigste Psalm begeisterte ihn zu der am 3. December gehaltenen Predigt.*)

*) Sie findet sich in den Schriften IV. 352.

Vor dem Schlusse des Jahres und zwar am 17. December predigte er, vermuthlich weil ihn die Reihe der Vacanz-Zeit traf, über 1. Cor. 3, 21—23 in St. Martini.

Wir müssen noch unsere Blicke auf ein Unternehmen richten, das Menken's herzliche Theilnahme fand. Es schien ein Bedürfniß zu sein, die schönen Lieder Paul Gerhard's in einer Ausgabe zu besitzen, worin dieselben, befreit von den geistlosen Verunstaltungen oder, wie die Verstümmler es nannten, Verbesserungen in einer damals allgemein verständlichen Ausdrucksweise zu finden wären. Es mußte zugleich darunter eine passende Auswahl getroffen werden. Zwei Brüder unterzogen sich dieser verdienstvollen Arbeit, die zugleich mit Menken eng befreundet waren, der Bürgermeister Dr. Franz Tideman und der Aeltermann Daniel Tideman. Letzterer wandte sich an Menken, um dessen Rath über die zu treffende Auswahl zu vernehmen. Dieser antwortete ihm:

„Ich freue mich über das gute Werk, das Sie vorhaben, und wünsche, daß unser Herr seinen Segen dazu gebe, und wenn Ihnen der fromme, selige P. Gerhard einmal auf seiner himmlischen Harfe ein Lied im höhern Chor vorspielen wird, so wird Ihnen das zu all' dem Dank, der Ihnen schon hienieden dafür zu Theil werden kann, Gewinn und Vergeltung genug sein. Ich sehe den ganzen Band der P. Gerhard'schen Lieder als einen großen Korb voll Blumen an; alle sind gewissermaßen lieblich und schön, aber einige wunderschön; als aus einer andern Welt, geistlich, himmlisch, voll Hauch und Kraft des ewigen Lebens! Wollen wir die irdischen zu den himmlischen gesellen? Wollen wir nicht lieber aus dieser Fülle nur die immer frischen, unverwelklichen, ewig blühenden in einen Kranz flechten? Allen, denen mit dieser Arbeit eigentlich gedient werden soll, Duft des Lebens zum Leben; Duft des Todes zum Tode nur einer verkehrten Schlangennatur, die auch aus Blumen des Himmels Gift saugt. Mein Rath wäre daher, nur die zweiunddreißig Lieder, die ich in dem Register mit einem schwarzen Strich bezeichnet habe, abdrucken zu lassen. Haben Sie unter den nichtbezeichneten einige Lieblinge, die Sie ungern ausschließen, so nehmen Sie die noch dazu. Wollten Sie aber doch lieber die ganze

Sammlung nur mit einiger Ausnahme wieder abdrucken lassen, so rathe ich besonders auch diejenigen wegzulassen, die sich auf den eingeschlagenen Blättern befinden. Das schöne Reiselied, das ich auf meinen Reisen oft mit großer Erbauung in meinem Herzen gesungen habe, S. 720, fängt in der Ausgabe, die ich vor mir habe, also an:

Nun geht frisch d'rauf, es geht nach Haus,
Ihr Rößlein regt die Bein';

besser gefällt mir der Anfang, wie er sich in andern alten Gesangbüchern findet:

Nun reis' ich wiederum nach Haus
Durch Gottes Gnad' allein.

Die eben genannte Ausgabe ist überhaupt voll Sprach- und Druckfehler, und auch in dieser Hinsicht ist es Schade, daß dies gute Werk so eilig betrieben wird. Aus Mangel an Zeit kann ich mich auch auf die Melodieen nicht einlassen.

Mit herzlicher Liebe

Ihr ergebenster

4. Juni 1810. G. Menken."*)

Erst sieben Jahre später ist indeß das Unternehmen zur Ausführung gekommen.

Die gegen Ablauf des Jahres 1810 beschlossene und im Anfang des folgenden Jahres vollständig in Vollzug gesetzte Einverleibung Bremen's in das französische Kaiserreich war für Menken's patriotisches Herz ein harter Schlag. Er hatte schon früher, wie wir uns erinnern, alle die Leiden aus eigner Erfahrung kennen gelernt, welche die Franzosen, diese „Knechte des Verderbens", über ein Land brachten, zu dessen Beglückern sie sich aufwarfen. Allein damals trafen sie nur ihn, den in der Fremde Weilenden, nicht seine nächsten Angehörigen, deren Schicksal ihm immer mehr am Herzen lag als sein eigenes. Die ganze Geistlichkeit mußte nun dem neuen Herrscher huldigen und im öffentlichen Kirchengebet seiner gedenken. Da bedurfte es

*) In der Anlage A theilen wir einen Brief Menken's mit, weil er ein ähnliches Thema bespricht und daraus seine Ansicht über geistliche Lieder noch ausführlicher zu entnehmen ist.

großer Weisheit und demüthiger Unterwerfung unter den Willen der Vorsehung. Menken hat indessen seine Aufgabe so gelöst, daß er Vielen zum ermuthigenden Vorbild dienen konnte. Im Anfange des Jahres 1811 mußte er eine Rede halten, die mit großen Schwierigkeiten verknüpft war. Napoleon hatte den Befehl erlassen, daß wegen der Geburt seines Sohnes, des Königs von Rom, am 31. März eine kirchliche Feier eintreten solle. Menken wählte als Text zu seiner Predigt die Stelle 1. Chron. 29, 11 bis 13. Wir besitzen leider diese Rede nicht in authentischer Form; allein die uns aufbehaltenen Fragmente lassen die muthmaßliche Behandlung des Textes errathen. Es war hier natürlich keine Veranlassung für ihn als Prediger, den von dem beglückten Vater, dem ihm von der Vorsehung gesetzten Herrn und Kaiser, zum Danke gegen Gott bestimmten Festtag zu einer dem Zweck nicht entsprechenden Predigt zu benutzen. Durfte er die in dieser Anordnung liegende Anerkennung, daß die Geschicke der Menschen in einer höheren Hand sind, nicht lobenswerth finden, ohne zu untersuchen, ob sie bei dem Anordnenden im Grund des Herzens volle Wahrheit sei? Konnte er hierüber Gewißheit erhalten? Und wenn er es nicht konnte, war er berechtigt, gerade das Schlimmere vorauszusetzen? War es nicht möglich, daß Napoleon vielleicht in der Freude des ihm zu theil gewordenen Glückes einem edlern Gefühl sich hingebend, jene Anordnung getroffen habe?

„Dem Mächtigen mit Wahrheit sagen, was ihm gefällt,“ ist gewiß ein sehr schwieriges Geschäft und Menken scheint es glücklich vollbracht zu haben. Zwar erregten seine Worte bei Manchen Unzufriedenheit, allein schwerlich bei Solchen, welche die ganze Lage der Sache gerecht zu würdigen wußten. Wie dagegen von diesen die Predigt beurtheilt wurde, mag eine Stelle aus einem Briefe Hoffmann's vom 14. Mai an Menken's Frau zeigen. „Mama, schreibt dieser, hat mir Menken's Predigt am Tage der Geburtstagsfeier des Königs von Rom mitgetheilt und mir dabei gemeldet, daß man in Barmen und auch hieselbst nicht damit zufrieden war; mir hat die Predigt sehr wohlgefallen, und ich habe sie vertheidigt. Alles, was Menken darin gesagt hat, konnte man durch eine richtige Schlußfolge aus dem Decrete des Kaisers, daß für diese Geburt Gott

gedankt werden sollte, herleiten, und daneben sind ja auch viele treffliche Wahrheiten über irdische Gewalt und Majestät in der Predigt gesagt, die die Christen freuen mußten.“ Soweit der verständige Freund.

Stolz, welcher im April 1810 Pastor Primarius an St. Martini geworden war, hatte im April des Jahres 1811 seine Entlassung eingereicht, um in die Schweiz, sein Vaterland, zurückzukehren. Der Besuch des Gottesdienstes hatte in dieser Kirche bedeutend abgenommen, und dadurch waren die Einkünfte sehr vermindert worden. Es mußte daher den Bauherren schon aus finanziellen Rücksichten wünschenswerth erscheinen, daß ein Prediger wiedergewählt werde, dessen Wirksamkeit diesem Uebelstande abhelfe. Einer der Bauherren wohnte an der Wachtstraße nahe der großen Weserbrücke. Er hatte die Bemerkung gemacht, daß alle Sonntage viele Menschen aus allen Ständen ihren Weg nach der Neustadt nahmen, gerade um die Zeit, wann der zweite Pastor an St. Pauli predigte. Er gerieth auf den Gedanken, daß dies wohl der rechte Mann für seine Kirche sein möchte und suchte deßhalb auf ihn die Aufmerksamkeit der Gemeine zu richten. Es waren indeß vor der Wahl noch manche Schwierigkeiten zu besiegen. Es bedurfte der Genehmigung des Kaisers oder wenigstens der für diesen Zweig der Verwaltung niedergesetzten Behörde in Paris, daß die Wahl auf die bisherige Weise vorgenommen werde. Eine solche Erlaubniß wurde nun mit dem Vorbehalt der kaiserlichen Bestätigung der Wahl nach vieler Mühe in Paris ausgewirkt. Sie ging daher am 15. Mai vor sich und fiel, wie man erwartet hatte, auf Menken. Nun bedurfte es aber noch der kaiserlichen Sanction und diese hatte wegen der großen Anhäufung der Geschäfte ihre großen Schwierigkeiten. Stolz erklärte, am 18. August seine Abschiedspredigt halten zu wollen. Darüber geriethen die Bauherren und auch Menken in Verlegenheit. Indessen scheint die Bestätigung noch zu rechter Zeit eingetroffen zu sein; denn Menken erwähnt ihrer in seiner Antrittspredigt. Stolz hielt an dem bestimmten Tage seine Abschiedspredigt in Martini und Menken die seinige in der Neustadt über 2. Timoth. 2, 8—13.*)

*) S. Schriften IV. 239.

Diese schließt mit den erhebenden Worten: „Er bleibt treu, er kann sich selbst nicht läugnen. O Worte des ewigen Lebens, nehmt unsere ganze Seele ein und erfüllet sie mit des ewigen Lebens Trost und Freude! Ihr sollt uns der Felsen werden, auf dem wir stehen und in den Mitternächten und Fluthen dieses bangen Daseins gen Himmel schauen, alle Gottesverheißungen glaubend und schmeckend die Kräfte der zukünftigen Welt.

„Dabei soll es unter uns bleiben, meine lieben Zuhörer, von denen ich jetzt scheide, es soll die tägliche Losung unsers Lebens sein: Er bleibt treu, er kann sich selbst nicht läugnen. Darum auch du, meine Seele, getrost und getreu! demüthig und muthig! Christus dein Leben, und Sterben dein Gewinn!“

II. Menken Pastor Primarius an St. Martini von August 1811 bis November 1825.

a. Antrittspredigt in St. Martini. Eherne Schlange. Tod des Vaters. Treviranus.

Am 25. August hielt Menken seine Antrittspredigt*) in St. Martini Kirche über 2. Cor. 1, 24. Schon die Wahl des Textes deutet auf's bestimmteste an, welche Stellung er zu seiner neuen Gemeine einzunehmen beabsichtigte. So fern von allem priesterlichen Hochmuth und Herrschsucht wie Menken, haben wohl wenige Prediger mit solcher innern Wahrheit dem heiligen Apostel die Worte nachsprechen können: „Nicht daß wir Herren seien über euern Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude.“ Daher ging der Wunsch, den er am Eingange seiner Predigt aussprach, so vollkommen in Erfüllung:

„O daß dem Willen der heiligen Liebe Gottes auch durch mich unter Euch in Wahrheit gedient werden möchte! Daß ein heiliges Band gemeinschaftlicher Verehrung des Heiligen und Göttlichen, ein heiliges Band des lauteren Wohlwollens, der herzlichen Liebe, des innigen, guten Zutrauens uns mit einander verbinden und unsere Verbindung so rein von aller falschen und unwürdigen Nebenabsicht

*) S. Schriften IV. 335.

sein und bleiben möchte, daß das Wohlgefallen und der Segen Gottes darauf ruhen, und sie uns zur reichen Freudenquelle machen könnte!"

Schön und edel ist die Art und Weise, wie er sich über seine beiden Vorgänger im Amte ausspricht. Dem seligen Tiling konnte er aus vollem Herzen Lob und Dankbarkeit zollen; denn dies Gefühl wurde nicht durch erlittene Kränkung oder Glaubensverschiedenheit getrübt. Daß er aber auch in diesem Augenblick Stolz gegenüber, der mit bittern Worten ihn heftig angefeindet und durch seinen Abfall vom Christenthum tief betrübt hatte, daß er in diesem Augenblick nur des Guten gedachte, was er ihm zu danken hatte, wenn es auch einer fernen Vergangenheit angehörte, das war groß und edel! Und lag nicht schon in dem, was er lobend hervorhob, die Mißbilligung des Gegentheils? Menken's feiner, liebevoller Takt sagte es ihm, daß nur auf solche Weise das Herz des Mannes, der als Christ einst so hoch in seiner Achtung gestanden hatte, nicht der Wahrheit noch weiter entfremdet werden könnte. Und mußte Menken fürchten, daß solche Aeußerungen von Stolz und Andern als Billigung der religiösen Ansicht dieses letzten könnten mißdeutet werden? Gewiß nicht, denn dazu hatte er sich zu entschieden für das Gegentheil in dieser Predigt ausgesprochen. Wenn man dagegen die jetzige Stellung beider ins Auge faßt, so konnte Menken, ohne Gefahr für ihn selbst, sich auf eine nachtheilige Weise über Stolz äußern; denn dieser hatte wenig Einfluß mehr als Prediger, wogegen die Zahl der Anhänger Menken's im Zunehmen war.

Die Hoffnung, welche die Bauherren auf diese Wahl gesetzt hatten, ging daher über Erwarten in Erfüllung. Die kleine Kirche war kaum im Stande, die herbeiströmende Zuhörerschaar zu fassen und der Mieth- und Kaufwerth der Kirchenstellen stieg bedeutend.

Der Freund Menken's, Bürgermeister Dr. Franz Tideman, war bei der neuen Organisation des Justizwesens zum Präsidenten des Obergerichts vom Kaiser ernannt. Er sowohl wie Menken mußten ihrer Gesundheit wegen reiten, und beide liebten dies gemeinschaftlich zu thun. Sie pflegten dann wohl auf einem benachbarten Dorfe zur Lehe, wo damals der erwähnte Bruder des Präsidenten

ein Landgut*) bewohnte, einen Besuch zu machen. Da entspann sich dann eine lebhafte Unterhaltung über religiöse Gegenstände. Menken war in früherer Zeit ein kühner Reiter gewesen und hatte manche beschwerliche Reise zu Pferde gemacht, obgleich er das Reiten nicht schulmäßig erlernt hatte. Nun aber liebte er es, nicht zu sehr durch die einem unruhigen Pferde zu widmende Achtsamkeit in seiner Mediation gestört zu werden. Daher war ihm der Freund, der doch kein Virtuose in dieser schönen Kunst gewesen zu sein scheint, bei der Auswahl eines zuverlässigen Pferdes behülflich und es war Menken eine Beruhigung, wenn es von ihm erprobt befunden war.

Die Fremdherrschaft, worunter seine Vaterstadt seufzte, wurde für Menken auch einmal die Ursache einer innigen Freude, worüber uns der folgende an Achelis gerichtete Brief Auskunft giebt:

Den 3. Januar 1812.

„Lieber Bruder!

„Der diesmal von Hamburg geschickte Präsident des Assisengerichts ist unser alter lieber Dorfmüller. Ich habe ihn mit großer Freude wiedergesehen, und auch Du wirst ihn mit großer Freude wiedersehen. Er ist noch der alte, der treue, edle, innig-fromme Mensch, den man lieb haben muß. Mit treuer Liebe lässet er auch Dich in seinem Andenken leben und freut sich sehr darauf, Dein Angesicht zu sehen. Gestern Abend ist er mit in unserer kleinen Donnerstagsgesellschaft gewesen. Dies zur vorläufigen Nachricht. Wenn Du in die Stadt kommst, so sprich doch bei mir vor. Er ist des Abends gewöhnlich in meinem Hause. Ich werde, ehe er von dannen geht (er bleibt bis im Februar) eine Gesellschaft bremischer, christlicher Männer unsrer Freundschaft und Bekanntschaft einladen, weil ihm die Bekanntschaft mit solchen Menschen Freude macht, und eine kleinere Gesellschaft möchte ich gern zu einem freundschaftlichen Abendessen um ihn her versammeln. Bei der letzten darfst Du auf keinen Fall fehlen, und ich werde sie nicht eher einladen, bis ich Dich gesprochen habe u. s. w.

---

*) Es ist daselbst jetzt die Lindemann'sche Knabenerziehungsanstalt.

„Friede und Freude in dem heiligen Geist von Gott, unserm Vater durch Jesum Christum Dir und Deiner lieben Annchen!

Dein

G. Menken."

Das Frühjahr, welches in politischer Hinsicht so wenig Erfreuliches bot, zeichnete sich durch eine ungewöhnliche Lieblichkeit aus. „Die Natur, schreibt Meta Post in einem Briefe vom 21. Juni 1812, ist dieses Jahr reicher und herrlicher geschmückt als lange nicht, und wie traurig es sonst auch aussieht, so ist doch Gottes Güte und Freundlichkeit darin recht offenbar. Eine so üppige Vegetation sah ich, dünkt mich, hier nie. Garten- und Feldfrüchte stehn vortrefflich, Gras giebt's die Hülle und die Fülle und die Bäume sind so dick belaubt, wie möglich. Baumfrüchte, Steinobst ausgenommen, scheint es nicht viel geben zu wollen. Der liebe Gott wolle ein ferneres Gedeihen geben, damit Menschen und Thiere sich des Ueberflusses freuen können unter aller ihrer Plage."

Ueber diesen letztern Punkt ergeht sich dann die kluge Briefstellerin in folgender die Zeit sehr scharf charakterisirender Betrachtung:

„Die wunderlichen Leute hoffen immer auf nahe und bessere Zeiten. Die Einen hängen ihren politischen Träumereien nach, und weil es ihnen, so wie es jetzt in der Welt steht, nicht gefällt, so zweifeln sie nicht, es müsse anders werden. Die Andern vergessen über den Träumereien und Wahrsagereien den lieben Gott und verlassen sich auf leeres und oft böses Geschwätz. Wann wollen doch die Propheten aufhören, die falsch weissagen und ihres Herzens Trügereien weissagen. Manche rechten mit dem Herrn und reden harte Dinge wider ihn, murren und klagen, anstatt in ihr Herz zu gehen und sich unter die gewaltige Hand Gottes zu demüthigen. Dann giebt es auch hie und da gottesfürchtige Menschen, die es als ein Mißtrauen in Gottes Gerechtigkeit und Liebe ansehn, wenn man in ihre Hoffnungen naher glücklicher Veränderungen nicht mit vollem Herzen eingehen und die man doch nicht auf das prophetische Wort Gottes verweisen kann, weil sie es ohne Anleitung nicht verstehen würden. Doch wollte ich, daß die Christen, die mit dem prophetischen Wort vertrauter sind, in der Erkenntniß des Vielen,

was noch geschehen muß, ehe es wahrhaftig besser wird, doch den Schlüssel nicht verrosten ließen zum Herzen Gottes und um so dringender bitten möchten, daß die letzte Zeit vollends übergehe, je mehr die Noth und der Jammer sich häuft. Ach der Jammer geht uns wahrhaftig noch nicht genug zu Herzen."

Außer den gehaltvollen Predigten dieses Jahres, das Menken mit dem 23. Psalm*) eröffnete, hat uns dasselbe mit einer höchst interessanten, auch in der gelehrten theologischen Welt hochgeschätzten Abhandlung**) über die "eherne Schlange" beschenkt. An dieser Schrift arbeitete er schon längere Zeit; denn in der ersten Hälfte des vorigen Jahres findet sich in einem Briefe Hoffmann's die Anfrage: "Was macht die eherne Schlange? Man hört und sieht ja nichts von ihr? Wird sie denn nicht bald gedruckt erscheinen? Oder bekomme ich das Manuscript noch, um sie hier drucken zu lassen? Ich bin äußerst begierig darauf." Der vollständige Titel lautet: "Ueber die eherne Schlange und das symbolische Verhältniß derselben zu der Person und Geschichte Jesu Christi."***) Statt der Vorrede führt sie das Motto: Tam parati sumus vincere quam vinci. Satis magnam is consequitur victoriam, qui victus licet veritatem instar praemii tamen secum aufert.†)

Auch abgesehen von der Belehrung, die uns diese Schrift über eine dunkle und schwierige Bibelstelle giebt, bietet die Art und Weise der Untersuchung, wie Menken sie führt, für Jeden, der die Geschichte

---

*) Diese Predigt ist zwar nicht gedruckt, doch hat man sie schriftlich, obgleich nicht von Menken's Hand.

**) Man vergleiche die tief eingehende Betrachtung darüber in Bengel's "neuem Archiv für die Theologie" I. Bd. 1. St. S. 70 ff. von G. C. Kern. Menken sagt davon: Ein für gelehrte Leser bestimmter Aufsatz, der sich durch eine, besonders in unsern Tagen, seltene Verbindung von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und christlicher Verehrung der heiligen Schrift edel und lieblich auszeichnet, und den gelehrten Lesern unserer Abhandlung, die ihn etwa noch nicht kennen, besonders im Blick auf archäologische und philologische Erörterungen, so wie auch auf die darin genommene Berücksichtigung neuerer Behauptungen u. s. w. zu ihrer Freude empfohlen werden kann."

***) S. Schriften IV. 349.

†) Gleich bereit sind wir zu siegen, wie besiegt zu werden. Der hat genug gesiegt, welcher, wenn auch besiegt, doch die Wahrheit als Lohn mit sich davon trägt.

des Alterthums, und namentlich die heilige, mit Aufmerksamkeit liesest und über sie Aufschluß wünschst, in der That sehr viel Anziehendes. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit der Stelle 4. Mos. 21, 4—9 und setzt die Bedeutung auseinander, welche das tiefsinnige Symbol für die Israeliten hatte, denen sein Anblick Gesundheit und Leben gab. Der andere Abschnitt erklärt die Stelle Joh. 3, 14. 15. und zeigt den Aufschluß, den wir durch das hellere Licht des Neuen Testaments über dies schwierige Thema erhalten haben. Obgleich diese Abhandlung Zeugniß ablegt von dem gründlichen Studium, das ihr vorausgegangen ist, so hält sie sich doch immer fern von einem trocknen und ermüdenden Gang der Untersuchung. Sie verliert vielmehr nie den höheren Zweck geistiger Belebung und Erhebung aus dem Auge. Sie ist mitunter von Reflexionen durchflochten, die eben so mächtig zum Herzen wie zum Verstande reden. Folgende Stelle möge als Beispiel dienen: „Des Menschen Dasein wird erst dann ein wahres Leben, wenn er, der für ewige Dinge geschaffen, und doch in dem vergänglichen Wesen beschlossen ist, das unvergängliche Wesen erkennet, siehet, gewinnt und hat, und also auch ein über das vergängliche Wesen weit und ewig hinausgehendes Ziel vor die Augen bekommt, und nun zu dem Ziele im Ewigen auf einem Wege ist, worauf er bleiben kann und worauf er demselben immer näher kommt, immer mehr sich fühlt in Verbindung mit Gott, in Gott ewig bleibend, wenn alles Vergängliche vergangen sein wird. Aber, wirst Du sagen, er hat ja alsdann noch den Tod vor sich, wie alle die Andern, muß wie sie alle den Tod leiden? — Ja, er hat den Tod vor sich, wie wir alle Tage die Nacht vor uns haben, die uns an sich weiter nicht schrecklich und furchtbar ist, deren Andenken uns des Tages nicht einmal im Arbeiten und Genießen stört, aber wohl unter Arbeiten und Lasten erquickt und tröstet, und wenn sie kommt, so legen wir uns im Glauben, und durch den Glauben in der allerhöchsten Gewißheit nieder, daß die Sonne wieder aufgehn und dem Erdboden um uns her Licht bringen werde und erneuertes, gestärktes Lebensgefühl und Lebensstärke.“

Dem Spürsinn der französischen Regierung blieb weder Menken's bedeutender Einfluß auf die Herzen eines großen Theils der Bewohner

Bremen's noch seine patriotische Gesinnung verborgen. Als daher „die gute Stadt Bremen," — mit welchem Titel sie anfangs Napoleon zu beehren geruhte, — sich später seiner Meinung nach dieses Namens unwürdig zeigte, wurde eine Anzahl von dreißig der einflußreichsten Einwohner als Geißeln erkoren, um für die Ruhe der Stadt einzustehen. Zu diesen Männern gehörte auch Menken. Um der fortwährenden Anwesenheit der Geißeln versichert zu sein, mußten sie jeden Sonnabend zur bestimmten Stunde sich zum Polizeidirektor verfügen und ihre Namen in ein großes Buch schreiben. Diese lästige Maßregel war Menken besonders dann unangenehm, wenn er die Vorbereitung zum Abendmahl hatte.

Die Franzosen, welche durch ihre Bedrückungen und Erpressungen die Gemüther des Volks gegen sich aufgebracht und ein glühendes Rachegefühl in ihnen angefacht hatten, glaubten zu immer strengeren Maßregeln greifen zu müssen, um sich gegen die Ausbrüche der Volkswuth zu schützen. Im Sommer des Jahres 1813 erhielt Menken einen Brief von dem Präfecten Arberg, worin mit dürren Worten geschrieben stand, daß er mit seinem Kopf für des Präfecten Sicherheit haften müsse. „Da ich nun nicht wußte, erzählte er später an eine Freundin, was dabei zu thun sei, so zog ich mich an und ging zu Vollmers (einem damals sehr angesehenen Kaufmann und Senator). Als ich in dessen Stube trat, fand ich ihn und Senator Smidt einander gegenüber sitzend, beide Arme auf einen kleinen, runden Tisch gestützt und den Kopf in den Händen haltend. Beim Eröffnen der Thür ruft mir Smidt gleich entgegen: Da kommt der Pastor, der kann uns zum Tode vorbereiten, der wird wohl mit uns in gleicher Verdammniß sein! Nun gilt's die Furcht des Todes zu überwinden! Wenn wir nun abgeführt werden, haben wir den Pastoren gleich bei uns!

„Wir berathschlagten dann, was zu thun sei, und Smidt sagte: Wir wollen dem Präfecten schreiben, aber jeder für sich. Das thaten wir denn auch." Auf die scherzende Frage der Freundin: was schrieben Sie denn? erwiderte Menken: „Ich schrieb protestirend, daß ich für mich und mein Haus wohl bürgen könne, aber keineswegs Einfluß genug besäße, für Andere zu haften u. s. w."

Diese Männer waren von nun an keinen Augenblick mehr ihrer Freiheit sicher, selbst des Nachts nicht. Einer derselben hat, um sicher vor einem nächtlichen Transport nach Wesel zu sein, vierzehn Nächte hinter einander jedesmal seine Schlafstätte geändert. Auch Menken ist von sicherer Hand gewarnt und ermahnt, sich zur Flucht bereit zu halten. Schon dadurch, daß er das Scharren und Verlassen der Kirche während des Ablesens der französischen Strafgesetze nicht ernstlich rügte, zog er bei den Spürhunden den Verdacht der Franzosenfeindschaft auf sich. Dazu kam noch, daß er damals gerade Director des Ministeriums war. Er wurde denn auch wirklich vor die Polizei entboten und ihm der Befehl ertheilt, zwei seiner Collegen wegen zu freier Aeußerungen zu warnen. Zugleich wurde ihm bedeutet, daß er sich selbst in Acht zu nehmen habe, denn obgleich man manches Gute von ihm gehört, so sei doch auch von anderer Seite berichtet, daß er nicht gut französisch gesinnt sei. Wie leicht hätte ihn unter diesen Umständen die Schrift: „Ueber Glück und Sieg der Gottlosen", wenn er als Verfasser derselben denunciirt wäre, auch jetzt noch in Gefahr bringen können!

Wenn wir uns dabei die Gewaltthaten vergegenwärtigen, welche von den Frevlern damals verübt wurden, den Justizmord, an Finckh und Berger begangen, und die Hemmung jedes freieren Lebensgenusses, so tritt uns ein lebendiges Bild jener Schreckenszeit entgegen. Zwar hatte schon der Höchste ein strenges Gericht auf Rußland's Fluren über die Gottlosen ergehen lassen und ihnen mit Flammenschrift seine souveräne Majestät auch über die, welche sich die Herren der Erde dünkten, vor Augen gemalt, und es schien der Tag der Rache angebrochen, zu trösten alle Traurigen. Allein die gänzliche Erlösung war für Bremen, wie es den Anschein hatte, noch sehr fern; denn die Macht des Starken war noch nicht gebrochen, nur gelähmt. Auch schallten anfangs nur dumpfe Gerüchte von den erlittenen Niederlagen zu uns herüber, welche die Wuth unsrer Feinde noch heftiger anschürten. Die Ahnung ihres nahen Sturzes trieb sie, ihrer bösen Lust und Zerstörungswuth desto ungehemmter nachzuhängen und wenigstens das zu verderben, was sie nicht mehr genießen konnten.

Möchten wir gern erfahren, wie Menken's Gemüthsstimmung unter diesen Leiden war, so dürfen wir uns nur nach den Predigten umsehen, die er um diese Zeit gehalten hat. Sie sind uns zum Glück großentheils erhalten. Die Predigten über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer rühren ihrem größten Theile nach aus dieser Zeit her. Ein heitres, durch keine auch noch so dunkele äußeren Begebenheiten zu trübendes Glaubensleben leuchtet gewiß einem Jeden auch bei der flüchtigsten Bekanntschaft mit denselben daraus entgegen. Und so war denn auch seine Stimmung nach allen Erzählungen, die von Augenzeugen aus dieser Zeit auf uns gekommen sind. Das Herz im Himmel und den Himmel im Herzen, ging er getrost und Andere tröstend mit dem Troste, damit er getröstet war von Gott, der Zukunft entgegen.

Endlich schien auch uns der Tag der Erlösung zu nahen. Während in den Ebenen Leipzig's über das Schicksal Deutschland's die blutige Entscheidung erfolgte, wurde Bremen durch ein verwegenes Streifcorps unter Tettenborn's Leitung auf kurze Zeit den Feinden entrissen. Der Jubel des Volks, das schon im vollen Besitz der Freiheit von fremdem Joche zu sein wähnte, war überschwänglich und es hatte keine Ahnung davon, welche Gefahren durch das unüberlegte Eindringen jener Truppen, ohne gegen den in jener Gegend noch mächtigen Feind die erforderlichen Schutzmittel zu besitzen, um den leichtgewonnenen Sieg verfolgen und sich halten zu können, ihnen drohten.

Indessen sollte die Freude, wenn auch nur für kurze Zeit, noch einmal getrübt werden. Der Feind kehrte zurück, mußte aber schon am 25. October, nachdem die Kunde der bei Leipzig erlittenen Niederlage ihn erreicht hatte, Bremen wieder verlassen, ohne seine Rache gefühlt zu haben.

Am 6. November wurde die alte bremische Verfassung wieder ins Leben gerufen, und an demselben Tage versammelte sich Rath und Bürgerschaft nach altgewohnter Weise. Am folgenden Tage, einem Sonntage, predigte Menken über die ersten drei Verse des 126. Psalms: „Wenn der Herr die Gefangenen Zion's erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund

voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen gethan; der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.“

Die Wahl dieses Textes läßt schon vermuthen, welch' warmes Dankopfer aus dem für das Wohl seines Vaterlandes glühenden Herzen Menken's zu dem Gnädigen und Barmherzigen emporgestiegen ist.

Wir haben noch, ehe wir weiter gehn, einiger Verluste geliebter Personen zu gedenken, die Menken in dem letzten Jahre betroffen hatten.

Noch vor seinem Abgang von der Neustadtsgemeine war sein hochbejahrter Vater gestorben. Die trüben Zeitumstände, worunter mehrere seiner Kinder viel zu leiden hatten und insbesondere der Maler, indem Kunstgegenstände bei der überhand nehmenden Brodlosigkeit wenig Absatz fanden, mußten auf ihn einen niederdrückenden Einfluß haben. Der freudige Glaubensmuth seines Sohnes Gottfried, der treue Kindespflicht an ihm übte, mußte ihm zur Stärkung und Ermuthigung gereichen.

Am 15. Januar 1811 starb der für sein Vaterland und seine Vaterstadt von warmer Liebe beseelte Bürgerworthalter Dr. J. F. Gildemeister an gebrochenem Herzen. Er hat den Anbruch einer bessern Zeit leider nicht mehr erlebt.

Am 12. August 1813 wurde Menken an seinem Collegen und früheren Amtsgenossen an St. Pauli, Pastor Heinrich Meier, ein Freund entrissen, mit dem er, so lange sie sich kannten, im innigsten Verhältnisse lebte. Er sprach im Ministerium, wo er gerade als Substitut des abwesenden Directors fungirte, bei seinem Tode einige Worte warmer Anerkennung zu seinem Lobe.

Im November 1814 wurde er durch den Tod seiner Schwiegermutter, Henriette, geb. Hoffmann,*) in tiefe Trauer versetzt, welche indeß durch die erhebende Ueberzeugung gemildert wurde, daß ihr Ende der Anfang eines seligen Daseins sei.

---

*) Ueber diese ausgezeichnete Frau finden sich in der Biographie Thomas Wizenmann's von dem Freiherrn von der Golz ausführliche Lebensnachrichten, namentlich I. 241.

Bei der Wiedereinführung der früheren staatlichen und kirchlichen Verhältnisse Bremen's mußte manche Aenderung getroffen werden, die durch die veränderten Umstände geboten wurde. Manche durch die französische Herrschaft getroffene Einrichtung hatte so tief ins Leben eingegriffen oder hatte sich als so nützlich erwiesen, daß eine gänzliche Abstellung derselben entweder nicht ohne die empfindliche Verletzung gegründeter Zustände oder ohne Aufopferung nützlicher Institute geschehen konnte.

Dabei trat indeß leider hie und da die Neigung hervor, Rechte dem Senat zu conserviren und zu erweitern, welche die verhaßte französische Obergewalt an sich gerissen hatte. Die kirchlichen Verhältnisse boten dazu vielfache Gelegenheit. Das Ministerium, dessen Rechte mehr auf Herkommen als auf bestimmten gesetzlichen Normen beruhte, erlitt manche Einbuße an seinen bisher geübten Befugnissen. So wurden über kirchliche Angelegenheiten, z. B. die Kindertaufe, Bestimmungen getroffen, ohne ein Gutachten des Ministeriums einzuholen, welches dadurch mit Recht sich sehr verletzt fühlte. Menken sprach deßhalb hierüber entschieden seine Mißbilligung aus. Seine Ansicht über die obrigkeitliche Gewalt in Kirchensachen war die, daß in Allem, was das Innere derselben betreffe, z. B. wann und wie die Sacramente ausgetheilt werden sollen und was und wie der Prediger lehren dürfe, wenn darüber die Obrigkeit sich etwas anmaße, wie dies im Blick auf die heilige Taufe hier geschehen sei, die Geistlichkeit sich widersetzen müsse. Denn sie sei in dieser Hinsicht von keiner Obrigkeit abhängig, sondern ganz allein und ganz und gar von dem Herrn der Herrlichkeit und seinem ewigbleibenden Worte. Was dagegen das Aeußere anbetreffe, z. B. zu welcher Stunde und an welchem Tage der Gottesdienst gehalten werden solle und dergleichen mehr, das sei ihre Sache. Nach seiner Meinung müsse hier etwas Aehnliches statt finden wie an andern Orten das Consistorium; weil das hier aber nicht der Fall sei, so plumpse, wenn er so sagen möge, unsere Obrigkeit immer von oben hinein.

Daß, so lange Menken Mitglied des Ministeriums war, es nicht zu so entschiedenen Ueber- und Mißgriffen der Staatsgewalt kam, wie die spätere Zeit sie aufzuweisen hat; daran war wohl

hauptsächlich die imponirende Persönlichkeit Menken's Schuld. Man ging nämlich später so weit, die Prediger in den Berufsschreiben als Staatsbeamte zu bezeichnen und sie so zu Dienern der Staatszwecke zu machen. Dieser Uebelstand ist jetzt indessen in Folge der ernstlichsten Remonstration seitens der Gemeinen wieder abgestellt; doch befinden sich unsere kirchlichen Verhältnisse noch immer in einem gesetzlich so wenig geordneten Zustande, wie ihn wohl wenige andere deutsche Staaten haben mögen.

Am 28. September 1814 hatte Menken die Freude, einen Collegen an Pastor Georg Treviranus,*) der zum zweiten Prediger an St. Martini erwählt war, zu erhalten. Die Anrede, womit der ältere, bewährte, in so hohem Ansehen stehende Mann seinen jüngeren Freund als Collegen begrüßte, ist zu charakteristisch, als daß sie hier übergangen werden könnte. Menken sprach nach der Probepredigt am ersten Weihnachtstage zu Treviranus gewandt:

„Und Du, den ich zum ersten Male von dieser Stelle als meinen theuern Amtsgenossen begrüße, mit inniger Zuneigung, mit brüderlicher Liebe, wie Du auch wohl weißt, wie sollten wir zweifeln können, daß die ewige Liebe, die über unser Leben waltet, es war, die uns einander zugesellte, uns durch einander zu segnen. Denke nicht, wie Du es in Deiner Demuth wohl könntest, daß nur ich, weil ich der Aeltere und Erfahrenere bin, Dir ein Segen sein könne, Du aber nicht mir. Eben weil Du der Jüngere bist, kannst Du mir unaussprechlich viel sein. Kann ich Dich auch nicht bitten, mir mit einer Fülle im Leben gesammelter Erfahrungen, die Du noch nicht haben kannst, an die Hand zu gehen, so kann doch Dein frischer Jugendmuth, Dein rasches, jugendliches Wesen mich spornen, mich ermuthigen, mich neu aufraffen zu fröhlicher, heiterer Wirksamkeit für die Sache des Herrn. Siehe, wir Aelteren laufen Gefahr, müde und laß zu werden, zu erlauen an der heiligen Sache, für die wir einzig glühen sollten. Siehe, ich fürchte mehr als den Tod das Starr- und Kaltwerden im Herzen, daß verlodre das heilige Feuer, das auf dem Altar des Herzens ewiglich flammen sollte. Und so

*) Geboren im Jahre 1788.

freue ich mich, daß Du mir an die Seite trittst, da will ich mich erquicken an Deiner Jugendgluth und, wenn ich Dein Bestreben sehe, im Herzen erwärmen und von neuem die müden Kniee aufrichten und die lässigen Hände stärken. Und dann will ich es auch gern hören, was mir alle Tage stärker und ernster in die Seele tönt: Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Herrlichkeit ist wie des Grases Blume. Ich nenne nicht menschliche Herrlichkeit, was Geld und Gut verschaffen kann, was Ehre und Ansehen gewährt. Aber wenn alle Kräfte der großen Menschennatur in einer Brust sich einen, und in großen, erhabenen Gedanken, in einer Fülle gewaltiger Empfindungen sich regen und bewegen, das ist menschliche Herrlichkeit. Aber ich danke Gott, daß ich nicht auf solch nichtiges Wesen mein Vertrauen gesetzt habe, sondern allein auf das ewigbleibende Wort. Laß uns denn, mein Bruder, treu diesem Wort, demüthig, aber muthig, innig und einig, frei, aber gehorsam, linde, aber kräftig in unserm Amte neben einander stehen und unsrer Gemeine ein Vorbild geben von Bruderliebe nach des Herrn Gebot."

Auch Menken empfand es schmerzlich, daß die Früchte des Sieges, welche Deutschland so theuer bezahlt und mit so vielem edeln Blute erkauft hatte, so lange auf sich warten ließen. Das Jahr 1814 verstrich, und die Erwartungen einer günstigeren Gestaltung der Dinge in Deutschland, für die man gekämpft hatte, blieben unbefriedigt, während in Wien unter den Diplomaten die heiterste Laune herrschte und das lustigste Leben geführt wurde.

Nur die plötzliche Wiedererscheinung Napoleon's machte diesem Taumel ein Ende und war eine ernste Warnungsstimme, die denn auch zum Glück nicht schon zu spät erscholl und den verworrenen Knäuel löste, ehe er unentwirrbar verschlungen war.

Nachdem die drohende Gefahr, freilich durch die schmerzlichsten Opfer, noch einmal überwunden war, wurde die in Bremen immer besonders festlich begangene Feier des Jahrestages der Schlacht bei Leipzig dadurch noch erhöht, daß die Fahne der bremischen Wehrmänner an diesem Tage geweiht wurde. Menken war zu dieser Weihe ersehen. Zu den Füßen des alten ehrwürdigen Bildes, des Symbols unserer Freiheit, stehend, sprach er, umgeben von den

Wehrmännern seine begeisterten Worte*) zu der dichtgedrängten Menge des auf dem Marktplatz versammelten Volks. Diese Rede hat Manchem bis auf unsere Zeit herab, wo das Andenken jener großen Begebenheit, dem die Feier gewidmet ist, immer mehr zu erlöschen droht, dazu gedient, dasselbe und dessen ehemalige Feier auf das lebhafteste sich zu vergegenwärtigen.

Mit dem Schlusse dieses Jahres beginnt für Menken eine seiner schwersten Lebensperioden, denn es wurden ihm durch körperliche Leiden Prüfungen auferlegt, so schwer, wie sie nur wenige der größten Glaubenshelden bestanden haben. Schon im November 1815 muß seine Gesundheit sehr geschwächt gewesen sein, denn wir finden, daß er am 19. November zuletzt gepredigt hat, während im September die gewöhnliche Zahl der Vorträge verzeichnet ist. Dieser traurige Zustand, der ihn zur Verwaltung seines Amtes unfähig machte, dauerte ein und ein halbes Jahr. In den schlimmsten Momenten fühlte er sich fast geistig gelähmt, und dennoch blieb sein Glaube unerschütterlich fest. Menschen vernahmen aus seinem Munde keine Klage; aber auch der leiseste Seufzer, der seinem tiefgebeugten Herzen in stiller Einsamkeit entfuhr, entging dem nicht, der alle unsre Thränen zählt und sie zu trocknen verheißen hat. Vielleicht hat Sein Auge nie mit größerem Wohlgefallen auf diesem, Seinem Liebling, geruht, als in den Stunden der anscheinend größten Verlassenheit. Und wie wurde seine Treue belohnt! Wenn er, der sonst so lebendige, freurige Mann, fast regungslos da saß, ein rührendes Bild stiller, gottergebener Duldung, und nun gefragt wurde, ob man ihm etwas vorlesen solle, vielleicht ein Lied oder einen Psalm, lehnte er es ab und sagte heiter, er erbaue sich mit dem, was Gott von Stunde zu Stunde gebe. „Man wird, fügte er hinzu, so seine Abhängigkeit von Gott sehr gewahr.“

Sein reges Mitgefühl für die Leiden seiner Mitbrüder und besonders seiner Glaubensgenossen, zeigte sich auch noch in dieser ihn so tief niederdrückenden Lage. Von Frankreich her erschollen laute Klagen über die Verfolgungen, welche die dortigen Protestanten von

*) Die Rede findet sich in den Schriften VII. 301.

den Katholiken zu erleiden hatten.*) Seit die Bourbons wieder den französischen Thron bestiegen, hatte der katholische Fanatismus, welcher nichts geringeres als die Ausrottung des Protestantismus im Schilde führte, keck sein Haupt erhoben. Schon bei der ersten Wiedereinsetzung Ludwig XVIII. hatten die Katholiken Adressen an ihn erlassen mit dem Wahlspruch: Ein Gott, Ein König und Ein Glaube. Nach der Vertreibung Napoleon's traten sie noch frecher mit ihrer Absicht hervor, und beraubten, namentlich im südlichen Frankreich, die Protestanten ihrer Güter und ihres Lebens. Am 8. November 1815 kam die Sache in einer Versammlung des Ministeriums zur Sprache, und Menken machte den Vorschlag, daß sich dasselbe in einer eindringlichen Vorstellung für die leidenden Glaubensbrüder an die beiden protestantischen Herrscher, den König von Preußen und den König der Niederlande, wenden möge. Dieser Gedanke fand bei allen Anwesenden lebhaften Anklang, und Menken wurde ersucht, eine solche Schrift zu entwerfen, welche leider nicht mehr vorhanden ist. Von den gleichzeitigen Mitgliedern des Ministeriums ist uns mitgetheilt, daß sie vortrefflich gewesen sei. Sie verfehlte auch ihres Zweckes nicht, denn der König von Preußen versicherte bald darauf in einer sehr huldreichen Zuschrift dem Ministerium, daß er bereits Schritte bei der französischen Regierung gethan habe, um diesen Gräueln Abhülfe zu schaffen.

Jedes Lebenszeichen, das uns in dieser trüben Zeit von ihm aufstößt, ist interessant. Wir theilen daher aus dem Anfange des Jahres 1816 einen Brief mit, woraus man zugleich sieht, wie unangenehm es ihm war, wenn sein auf reiner gegenseitiger Achtung beruhendes Verhältniß zu hochstehenden Personen andern, ihm nur durch Verwandtschaft nahestehenden, zu Vortheilen dienen sollte, deren Erreichung auf diesem Wege seinem feinen, edeln Gefühle widerstrebte. Der Brief ist an den mehrerwähnten Bürgermeister Tideman während seines Präsidiums gerichtet und lautet:

---

*) Die nähern Umstände erfährt man aus Gieseler's Lehrbuch der Kirchengeschichte. Band V. S. 69 ff.

„Hochzuverehrender Herr Präsident!

Ein achtungswerther Mann, der an der Familie meines seligen Schwagers Droste Antheil nimmt, hat, von Mehreren dazu aufgefordert, mir es zur Pflicht gemacht, meinen Vetter Dr. Droste Ihrer Gewogenheit zu empfehlen. Ueberzeugt, daß Sie in solchen Dingen den Weg eigner Ueberzeugung mit Festigkeit wandeln, und daß also dergleichen Empfehlungen bei Ihnen überflüssig sind, habe ich mich geweigert, dieses zu thun. Anhaltenden Bitten aber kann ich nicht gut widerstehen, und so habe ich doch eingewilligt mit dem Gedanken, daß, wenn ich hiermit einen Fehler mache, ich zu Ihrer Güte hoffen darf, daß Sie ihn ohne weiters vergeben und vergessen; wenn aber sonst Empfehlungen bei dergleichen Veranlassungen nicht ungewöhnlich sind, Sie auch dieser für einen Mann, mit dem ich zwar keinen Umgang habe, den ich aber als einen fähigen und gutmüthigen Menschen kenne, und als einem nahen Verwandten Gutes gönne, einige Aufmerksamkeit würdigen werden.

„Gott stärke und segne Sie, daß Sie das Präsidium dieser Stadt mit der seligen Empfindung niederlegen mögen, auf's neue inne geworden zu sein, daß der Herr freundlich ist, und seine Güte erfahren läßt die, so auf seine Güte hoffen.

Mit wahrhaftiger Hochachtung und Liebe

ergebenst

B. H. 22. Januar 1817. G. Menken.“

Menken, der den Kinderunterricht wenigstens bis in den December 1816 fortsetzte, hatte einen kleinen Katechismus herausgegeben, den er zwar früher hatte drucken lassen, um ihn beim eigenen Unterricht zu gebrauchen, der aber nicht in den Buchhandel gekommen war. Die häufige Nachfrage darnach veranlaßte ihn zur förmlichen Herausgabe. Der Titel lautet: „das Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche nebst der nöthigen Einleitung*) mit einem schönen Motto aus Hamann's Golgatha und Scheblimini.“ Mit liebenswürdiger Bescheidenheit spricht er sich über die Veranlassung dieser Schrift, über die Gründe, welche ihn bewogen haben, ihr das apostolische Glaubens-

*) Schriften VI. 256 ff.

bekenntniß zum Grunde zu legen, aus, und schließt dann mit folgenden Worten:

„Was Luther noch während der Arbeit an dem ewigbleibenden Werke seines Lebens, seiner unübertrefflichen, ja unerreichbaren Bibelübersetzung edel und neidlos einem seiner Freunde schrieb: In ea re (versione S. S.) et te audio laborare. Perge ut coepisti. Utinam oppida singula interpretem suum haberent,*) das läßt sich auch wohl auf Lehrbücher anwenden; es versteht sich, nur auf solche, die nicht den Zweck haben, der christlichen Kirche jetzt nach 1800 Jahren erst eine Lehre des Glaubens und Lebens zu geben; sondern die es versuchen, die seit 1800 Jahren in der christlichen Kirche vorhandne, auf dem Grund der Apostel und Evangelisten ruhende Lehre des Glaubens und Lebens, etwa klarer, kürzer, vollständiger, leichter für die Kleinen, schwerer für die Erwachsenen u. s. w. darzustellen. Ernsthafte und treugemeinte Versuche der Art, die ebenso schwer sind, als sie leicht scheinen, werden der Wahrheit nicht schaden, können ihr aber unter Gottes Segen wohl dienen.“

Indem Menken diese Schrift dem mehrgenannten Freunde schickt, begleitet er sie mit folgendem Brief:

„Das hier beikommende Büchlein, theuerster Herr Präsident, will nicht jetzt, da Sie mit Geschäften überladen sind, von Ihnen gelesen werden; es kann warten, so lange es soll. Aber ich weiß, daß Sie sich freuen, daß ich doch in meiner langen Krankheit nicht ganz müssig habe sein müssen. Und, indem ich einige für meine Freunde gedruckte Exemplare vertheile, kann ich mir selbst die Freude nicht versagen, die der Gedanke mir macht, auch Sie zu meinen Freunden zählen zu dürfen, und daß der Präsident unserer Stadt ein Mann ist, der des christlichen Glaubens Trost und Herrlichkeit kennt und dem auch ein christlicher Katechismus, wenn er gut, d. h. wahrhaft christlich ist, Freude macht.“

Endlich war die von seinen Zuhörern heiß ersehnte Zeit gekommen, daß er wieder die Kanzel besteigen konnte. Wie ein Lauffeuer

*) Wie ich höre, arbeitest Du auch an einer Uebertragung der heiligen Schrift. Fahre fort, wie Du begonnen hast. O hätte doch jede Stadt ihren Uebersetzer.

hatte sich unter ihnen die Kunde verbreitet, daß er am 1. Juni predigen werde. Auch seinem Freunde, von dessen Theilnahme er überzeugt war, machte er den Tag zuvor davon mit folgenden Zeilen die Anzeige:

„Theuerster Herr Bürgermeister! in Hoffnung auf Gottes gnädige Hülfe habe ich mich entschlossen, morgen zu predigen. Der Name meines Herrn Collegen steht auf dem Kirchenzettel, damit, wenn meine Schwachheit es etwa nicht zuließe, doch Alles seinen ordentlichen Gang gehe und besonders die Communicanten eine erbauliche Predigt hören können. Daß ich bei dieser Anzeige keine indiscrete Absicht hege, brauche ich Ihnen nicht zu bezeugen. Ich empfehle mich Ihrer Fürbitte.“

Der Text seiner von Dank gegen Gott überströmenden Predigt war der hundert und siebenzehnte Psalm. Sie beginnt:

„Mit dem frohen und süßen Gefühl, das nur der Kranke kennt, den in langer Krankheit Gottes Güte freundlich getragen, getröstet, belehrt, gesegnet hat, und ihm verleiht, daß er von neuem in die Welt und unter die Menschen und zu dem lange verlassenen Werke seines Lebens mit Freude und Liebe wieder hintritt, stehe ich heute in dieser Stunde vor euch da. Und obwohl sonst der Mund leicht übergeht von dem, wovon das Herz voll ist, so ist mir doch heute die größere Fülle der Empfindung in meinem Vortrage mehr hinderlich als förderlich. Denn ich muß kurz reden, und möchte gern nur das reden, was uns wahrhaft und bleibend erfreuen kann; ich muß Euers und meines Gefühls schonen, und es ist unerträglich, in einer Kirche von sich selbst zu reden. Aber die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, erlaubt es, daß auch da, wo nur allein sein heiliger Name genannt werden, wo nur seine Heiligkeit und Herrlichkeit, seine Liebe und Wahrheit und die Wunder und Seligkeiten seiner Gnade der einige und ewige Inhalt sein soll, auch der Staub und die Asche der Erde, der Sünder, der seiner Gnade froh ist, mit Einfalt und Demuth des eigenen Herzens und Lebens unter seinen Brüdern, den Mitberufenen zu Gottes Heil erwähnen darf, wenn er ihnen damit ein Gehülfe ihrer Erbauung und Freude werden kann. So könnte es denn den Anschein einer

Gesetzlichkeit und Strenge oder einer Ungefühligkeit und Kälte des Gemüths haben, die beide mir nicht eigen sind, wenn ich heute zu Euch reden wollte, ohne auch nur mit einem kurzen Worte mein Herz gegen Euch auszusprechen, ohne es gegen Euch laut werden zu lassen, daß es voll ist einer innigen, frohen Freude, hier Euer Angesicht wieder zu sehen, und daß ich Euch für Eure Liebe und Theilnahme, die Ihr mir reichlich erwiesen habt, die auch in ihrem Maße mir das Leiden erleichtert, die mich erquickt und über den langen Verzug meiner Genesung beruhigt hat, von Herzen dankbar bin. So seid mir denn mit einem Gruße der Liebe gegrüßt, und laßt Euch sein, als ob Jedem einzeln und besonders für seine Liebe, wie er sie mir in Wort oder Werk, in theilnehmendem Andenken, oder was mir das Köstlichste und Erquicklichste gewesen ist, in der Fürbitte des Glaubens und der Liebe bewiesen hat, herzlich danke.

„Aber, geliebte Zuhörer, was wäre alle menschliche Freude über ein Wiedersehen nach der Trennung, über eine Genesung nach langer Krankheit, über eine Hülfe in der Noth, über eine Errettung aus der Gefahr, wenn es nicht ein großes, ewiges Heil Gottes gäbe, das Alles heilt, einen Trost Gottes, der ewig und über Alles tröstet, eine selige Hoffnung, die alle Nächte des Lebens erhellet, eine allgenugsame Liebe für jedes Heiligthum, jedes Bedürfniß, jede Sorge, jede reine Sehnsucht unseres Herzens? Daß das da ist, daß das aus Gottes Barmherzigkeit unser ist, daß das und nichts Geringeres es ist, was uns hier versammelt, das soll uns die Freude aller Freuden sein, das soll uns gern und mit offenem, verlangenden Herzen hierherführen; für das Gut aller Güter, für diese Erkenntniß aller Erkenntnisse, für diese Religion des Lichts und Lebens, sollen wir dem Vater des Lichts, dem Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes gern und mit tiefem Dank ein frohes Hallelujah! anstimmen und wünschen, daß Alle mit uns dieses Trostes und Heils theilhaftig werden mögen.“*) u. s. w.

---

*) Aus Menken's eigenhändig niedergeschriebener Predigt entnommen.

b. Reformationsfeier. Predigt zur Feier des 18. Octobers.

In dem Jahre 1817 wurde die wichtigste und folgenreichste Begebenheit der neueren Zeit gefeiert. Am 2. November war der Tag der dreimaligen Wiederkehr des Festes der Reformation, nachdem drei Jahrhunderte die segensreichen Früchte derselben geärntet hatten, und er wurde mit Dank gegen Gott feierlich begangen. Menken konnte jetzt wieder mit vollen Kräften die Kanzel besteigen. Er hatte den Text gewählt Hebr. 10, 23.: „Lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat.“*)

Gleich weit davon entfernt, die Bedeutung der Reformation zu verkennen wie von der Ueberschätzung und Vergötterung derselben, welche die daran haftenden menschlichen Schwächen nicht anerkennen will, stellt er sie in ihrem vollen Werthe mit freimüthiger Beurtheilung ihrer Mängel uns dar. Er sagt: „Es ist nicht unsre Meinung, von der Begebenheit, deren hundertjähriges Andenken die protestantische Kirche in diesen Tagen zum dritten Male feiert, als von einer solchen zu reden, über deren Gehalt, Würde und Werth noch nicht entscheidend geurtheilt werden könne, sondern die Entscheidung von der Zeit und dem Erfolge noch erwartet werden müsse. Nein, ihrethalben hat die Zeit entschieden; ihr hat, als wahrhaftig und gut, die Zeit Zeugniß gegeben; Gott hat ihr in der Zeit und Geschichte dreier Jahrhunderte Zeugniß gegeben. Die Kirche, die dadurch gegründet wurde, ist bestanden und wird bestehen. Sie hat heißen, blutigen Kampf kämpfen müssen; viele Pläne der Arglist, die nichts Geringeres, als ihre Vertilgung wollten, sind daran zu schanden geworden; Leidenschaft, Parteiwesen und Irrthum haben in ihrer eignen Mitte verderblich gewirkt, zuletzt hat Unglaube, alle ihre Grundsätze verläugnend, ihr mehr geschadet, als alle Verfolgung; aber es hat eine Gotteshand erhaltend und rettend darüber gewaltet, und wer die nöthige Kenntniß und Unparteilichkeit des Gemüths besitzt, um die

*) S. Schriften IV. 364.

Geschichte ihrer dreihundert Jahre tief genug durchgehen zu können, der wird sich gedrungen fühlen, zu bekennen, daß durch sie ein reiches Maß des Lichtes und Segens der Menschheit als neue Erquickung in ihrem Elende zu Theil geworden ist.

„Als Protestanten dürfen wir auch über unsere eigene Kirche der Wahrheit gemäß freimüthig urtheilen, und so liegt es uns an, daß wir in der Sache der Reformation das Göttliche und Menschliche erkennen, richtig scheiden und uns durch beides belehren lassen; damit wir uns so dagegen benehmen, daß uns nicht der Tadel der Nachwelt treffe: auch durch unsere Schuld sei sie geworden zum stillstehenden, faulenden Wasser, das alle Lebenskräfte verloren, vielmehr uns das Lob werden möge: auch wir hätten gern gewollt, daß sie die alte, frische Lebenskraft von neuem wieder erhalte und segnender als je auf Mit- und Nachwelt fortwirke.

„Diese Reformation in der Kirche, diese Protestation gegen das Menschliche und Unwahre, das die Rechte und Würden der Wahrheit und des Göttlichen an sich gerissen hatte, dies Sichlossagen von Banden der Anmaßung und Ungerechtigkeit erfolgte unter Gottes Zulassung und Leitung ohne unmittelbare Offenbarung und Auftrag von Gott, wie andere menschliche Begebenheiten auch erfolgt sind. Die Reformatoren standen zu Gott und Menschen nicht in einem solchen Verhältnisse, wie einst die Propheten des alten Bundes; sie standen nicht da, wie einst die Apostel des Herrn der Herrlichkeit, von ihm selbst geordnet und gesandt, von ihm bevollmächtigt, von ihm mit Gaben und Kräften des heiligen Geistes ausgerüstet, ihre Gemeinschaft mit ihm, dem Auferstandenen, Erhöheten zur Rechten des Vaters, beweisend durch Thaten der Macht und Liebe Gottes im Namen Jesu Christi. Zu ihnen war nicht gesagt: Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. Ja, sie selbst wußten nicht, daß sie das wollten, daß dahin ihr Weg führen werde. Sie hatten keinen Plan, den sie mit Beharrlichkeit verfolgt hätten; die Umstände und das immer heller vor ihnen aufgehende Licht der Erkenntniß leiteten sie von Tag zu Tag weiter.“

Doch es würde hier zu weit führen, mehr aus dieser Predigt anzuführen, da sie jeden Leser zugänglich ist.

Wie kräftig gegen früher er sich wieder fühlte, geht schon aus dem Umstande hervor, daß er mehrere Predigten*) hielt, die er später kein Bedenken trug, dem Druck zu übergeben.

Noch ergiebiger in dieser Hinsicht war das darauf folgende Jahr. Wir finden hier eine reiche Abwechselung. Bald sind die Texte aus dem Alten bald aus dem Neuen Testament genommen. Bald herrscht in ihnen das erbauliche Element, bald mehr die geschichtliche Entwickelung vor. Zu der erstern Classe ist die schöne Vorbereitungsrede über den Text: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? u. s. w. und die beiden Predigten über den Text: Siehe nicht an seine Gestalt u. s. w. zu rechnen; zu der zweiten die interessante geschichtliche Darstellung des Wiederaufbaues des Tempels nach Esra 6 und Haggai 2.

Das Jahr 1819 eröffnete er mit einer Predigt über den 90. Psalm, die als ein vollendetes Meisterstück des homiletischen Vortrags erscheint. Sie fesselt von Anfang bis zu Ende durch die tiefe historische Entwickelung, durch ergreifende Schilderungen, durch Schönheit der Form, und zarte, innige Empfindung.

„Groß ist die Wahrheit und Schönheit des alten Gesanges! Das tiefste Gefühl der Richtigkeit und des Verlangens nach Gott und Unvergänglichkeit spricht sich darin in einer Einfalt und Erhabenheit aus, die Saiten des menschlichen Herzens bewegen werden, so lange hienieden noch Menschenherzen Elend und Tod fühlen, und Gott und Unvergänglichkeit suchen. Es waltet ein Ernst darüber, der zum Lachen spricht: du bist toll! und zu der Freude der Eitelkeit: Was machest du? aber doch milde und heiter ist, weil er eine Freude der Wahrheit kennt, die den strengsten Ernst versöhnt und mit ihm einverstanden ist. Dieser Psalm ist nicht nur der älteste unter allen Psalmen; er ist beinahe der älteste Gesang, der in

*) 16. November über Ap. Gesch. 15, 2. (Schriften III. 17); 7. December Ap. Gesch. 15, 3. (Schriften III. 23); 20. Decemb. Ap. Gesch. 15, 4 — 9. (Schriften III. 28); 25. Dec. Luc. 2. 10. (Schriften V. 225.) Die Abschnitte aus der Apostelgeschichte sind uns zwar nicht in Predigten erhalten, doch sind sie ohne Zweifel, wenn auch mit zweckdienlichen Veränderungen, in die „Blicke in das Leben des Apostels Paulus“ übergegangen.

menschlicher Sprache auf Erden ertönt. Nehmen wir drei oder vier Lieder der frühesten Vorzeit aus, so ist alles Andere der Art, was sich bei allen Völkern und in allen Sprachen findet, jünger als dieser Psalm. Seit Jahrtausenden lebt er im Herzen und Munde der Menschen, und wo er im Morgen- oder Abendland aus seiner uralten Sprache in eines andern Volkes Sprache übergeht, da ergreift ihn der Mensch als ein Wort, das ihm lange in der Seele gelegen, das wundersam wahr aus seines eignen Gefühls dunkler Tiefe herausgesprochen sei; und es ist ihm nicht anders, als hätten seine Väter im Gefühle der Nichtigkeit und im Verlangen nach Gott je und je seit den Tagen der Sündfluth so gesungen und gebetet, und anders nicht. Und das ist so viel mehr zu bewundern, weil der Psalm nicht nur ganz volksmäßig, durchaus israelitisch ist, sondern auch so individuell, so hervorgegangen aus einer einzigen Situation, geknüpft an Umstände, die, einmal vorübergegangen, nicht wiederkehrten, an ein Ereigniß gebunden, das nur bei Einem Volke ein einziges Mal Statt fand, und sonst bei dem ganzen menschlichen Geschlechte nirgends und niemals, und doch so tief, so allgemein, so wahr menschlich, daß der Mensch unter allen Völkern, in allen Ländern, zu allen Zeiten, in allen Sprachen die Grundgefühle des menschlichen Herzens und Lebens mit den Worten dieses Psalms singend und betend aussprechen kann."

Die Nachweisung, daß dieser Psalm, der so tiefe allgemeine Wahrheiten enthält, aus einer ganz individuellen Situation hervorgegangen ist und daher einer deutenden Ueberschrift wie kein anderer bedurfte, trägt nicht wenig dazu bei, demselben ein ganz eigenthümliches Interesse zu verleihen.

Eine lange Reihe von Predigten aus dem 15., 16. und 17. Capitel der Apostelgeschichte fällt in die erste Hälfte dieses Jahres. Am Charfreitage predigte er aus dem Johannes über die Worte: Nun ist des Menschen Sohn verkläret u. s. w. und am zweiten Ostertage über die Frage des Petrus: Herr, wo gehest du hin? und die Antwort des Herrn; und am Buß- und Bettage war sein Text die Stelle aus dem Amos: „Suchet" ꝛc., Cap. 5, 6. 8.

Schon aus diesen Anführungen geht hervor, mit welchen reichen

Spenden Menken's Zuhörer erfreut und für die Entbehrungen früherer Jahre entschädigt wurden.

Am 18. October, dem Jahrestag der Völkerschlacht, predigte Menken über den ersten Vers des zwölften Capitels des Jesaias: „Zu derselben Zeit wirst du sagen, ich danke dir, Herr, daß du zornig bist gewesen über mich, und dein Zorn sich gewendet hat und tröstest mich."

Er beginnt diese für seine politische Ansicht und Ueberzeugung so charakteristische Predigt: „Es geht mit ganzen Völkern wie mit einzelnen Menschen, wie diese, so müssen auch jene durch Leiden geweckt, geläutert, gebildet, vor Stolz und Uebermuth bewahrt, von Anmaßung und Ungerechtigkeit zurückgeführt, und zu edlerem Leben geleitet werden. Weise und selig ist der Mensch, der seine Leiden aus Gottes Hand nimmt, auf die Absicht der Liebe Gottes merkt, sich darin fügt, mit Vertrauen und Geduld ausharrt, sich beugen, läutern, üben und bewähren läßt, und dann gedemüthigt und gebessert, mit köstlichen Erfahrungen bereichert, auf dem Lebenswege weiter wandelt. Die Schrift sagt, er nehme auf dem fernern Lebenswege mit sich die Frucht des Friedens, der Gerechtigkeit, die schönste, die unverwelklichste, die süßeste aller Früchte. Weise und selig ist ein Volk, das sich unter Leiden und Drangsal von der Schlechtigkeit seines bisherigen Sinnes überzeugen, und zu edlerm Sinn erwecken, von Anmaßung und Dünkel läutern, von Schlaffheit und Muthlosigkeit sich aufregen, mit treuer Liebe des Vaterlandes und der Freiheit und des Rechts und der Ordnung neu beseelen läßet, unter die gewaltige Hand Gottes sich demüthigt, und wenn nun die Trübsal vorüber ist, seine Götzen wegwirft und sich inniger und fester hält an den lebendigen und wahren Gott, in Frömmigkeit, in Zucht und Sitte ein Heil und eine Sicherheit suchend und findend, die einem vermessenen und ruchlosen Volke keine Macht erwerben und noch weniger auf die Dauer erhalten kann."

Dann wendet Menken diese Betrachtung auf das jüdische Volk an, welches sich durch die Geschichte seines Brudervolkes Israel nicht warnen ließ. Es mußte daher unter den eisernen Scepter Nebukadnezar's sich beugen. Es sah bald sein Land verwüstet, seine

heilige Stadt und seinen Tempel verbrannt und sich selbst hinweggeführt nach Babylon. Hier schlug es in sich und beachtete die Stimme seiner Propheten, der es früher kein Gehör gegeben hatte. „In den beiden wichtigsten Hinsichten, fährt Menken fort, worin ein Volk gewinnen kann, hatte es auf lange Zeit hin Vieles und Großes gewonnen, sowohl im Blick auf das Volksthümliche, als auch auf das Religiöse.

„Anstatt sich durch Vergleichung seiner weltlichen Kleinheit mit der ungeheuren babylonischen Monarchie niederschlagen oder sich dadurch verführen zu lassen, sich selbst gering zu schätzen, sich selbst wegzuwerfen, gewann es sich nur desto mehr lieb, fühlte tief seinen unschätzbaren Vorzug, wie es im Blick auf das Edelste und Höchste, was die Menschheit hat, unvergleichlich viel höher stehe, als dies große und mächtige, siegende und prahlende, grausame und zerstörende Weltvolk; daß ein solcher kleiner Staat, so lange er seiner Bestimmung getreu in der Anbetung des wahren Gottes, in Freiheit, in Ruhe und Ordnung eine Bildungsstätte edlerer Menschheit bleibe, gar nicht Ursache habe, sich selbst zu verlassen und an sich selbst zu verzagen.

„So durchglüht von einer Volks- und Vaterlandsliebe, die es vorher nimmer gekannt hatte, zog es hin zu dem heiligen Lande seiner Väter, heilig verehrt, ersehnt mit der Inbrunst der ganzen Seele, obgleich es mit Trümmern und Asche bedeckt war. Da erfüllte sich ihm der Trostgesang, womit es im Lande des Gefängnisses schon sein sehnend Herz gestillt und harrend gelabt hatte: Wenn der Herr die Gefangenen Zion's erlösen wird u. s. w. Da sang es auf seinem Zuge der Heimkehr in das geliebte heilige Land wie nie in eines Volkes Sprache Volks- und Vaterlandsliebe inniger, rührender, heiliger, zarter, gewaltiger gesungen hat: An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten u. s. w.

„Während seines langen Aufenthalts in der Fremde hat es die Sitten der Fremden und ihre Einrichtung und ihre Kleidung und ihre Sprache und ihre Götzen nicht liebgewonnen und nicht angenommen. Jetzt scheidete es sich noch bestimmter von allem Fremden. Das Eigene in seinem Werthe erkennend, behielt es seine alte vater-

ländische Sitte, hing seiner alten herrlichen Sprache mit verehrender Liebe an, faßte das Herz, den eignen Charakter, den seine Geschichte, Religion und Verfassung forderte, zu behaupten, und ging so in Empfindungs- und Denkungsweise, in Lebensart und Sitte, in Sprache und Verfassung jüdischer nach Juda zurück. Vor Allem aber jüdischer in besserer Erkenntniß der Wahrheit, in festerer Scheidung des Jüdischen und Heidnischen, in der Anbetung des lebendigen und wahren Gottes unbeweglich gegründet, zog es in seine Heimath zurück.

„Späterhin ist dies Volk gerade in diesen beiden wichtigen Hinsichten der Volksthümlichkeit und Religion in den tiefen Verfall gerathen, worin es tiefer gesunken ist, als irgend ein anderes Volk."

Nachdem Menken dann den Zustand dieses Volkes in seiner jetzigen Versunkenheit treffend und lebendig geschildert hat, fährt er fort:

„Daß dieser Blick in die Geschichte des jüdischen Volks an dem heutigen Tage für uns belehrend und erbaulich werden und zur verständigen, dankbaren, fröhlichen Feier des Festes einen Beitrag geben könne, bedarf keiner Entwickelung. Wir feiern heute ein Fest, das in unserm ganzen deutschen Vaterlande mit hoher, inniger Theilnahme begangen wird. Denn wo auch hie und da eine undeutsche Regierung dies Fest nicht feiert, da feiert es doch das Volk, trauernd über den Mißverstand oder Unverstand seiner Regierung, nur desto inniger in seinem Herzen. Und wie könnte es anders sein? Alle Erinnerung an Drangsal und Elend müßte verschwunden, alles Volksgefühl müßte erkaltet, alle Vaterlandsliebe erstorben sein, alles ehrende Andenken an die Tausende unseres Volks, die da zu unsrer Befreiung gefallen sind, müßte aufgehört haben, und alle Dankbarkeit zu Gott müßte für Aberglauben erklärt sein, wenn eine solche Errettung aus der Noth, eine solche Befreiung aus der Knechtschaft und die damit verbundene Wiederkehr der Freiheit, des Rechts, der Ordnung und des Segens, keine Feier mehr fände. Es ist heute der Tag, an dem vor sechs Jahren in den Ebenen von Leipzig Gott unserm Volk und den übrigen Völkern, womit es im Bunde stand, den Sieg verlieh wider jenes Eine, das lange in ruchloser Vermessenheit und in freventlichem Uebermuth allen Völkern Hohn

gesprochen, alle Völker geneckt, beleidigt, beraubt, geplündert, geschändet und zum Theil zu schmählicher Knechtschaft gezwungen hatte.

„Aber es ist nicht genug, daß wir uns des Elends erinnern und dankbar der Errettung gedenken. So oft dieser Tag wiederkehrt, fordert er dringender noch mehr: daß wir nämlich auch erkennen, das Elend sei uns nöthig gewesen und daß wir uns sagen können, es hat uns weiser und besser gemacht, hat uns köstliche Früchte getragen, die in dem ehemaligen Zustande der satten Behaglichkeit, der ungestörten Ruhe, worin die Welt lag und der üppigen Wohlfahrt, deren sie sich undankbar und über die Gebühr, als ob es das Gut der Menschheit wäre, erfreute, uns wohl nimmer zu Theil geworden wären. Ist auch im Aeußern des Volkes Wunsch und Erwartung nicht überall erfüllt, ist da bei weitem noch nicht Alles so gestaltet, geordnet, erleichtert, gelindert, wie des Volkes gerechte Erwartung es heischt, so kann Manches noch werden, das noch nicht ist, und bei dem unverkennbar guten Willen mancher Regenten ist auch da noch Manches zu hoffen; im Innern aber, in sich selbst hat das Volk von seinem großen Leiden großen Gewinn erlangt. Was unserm Volke zu allervörderst noth thut, und was kein blühender Handel und Wohlstand, kein Reichthum und keine Ueppigkeit, keine Fluth von Büchern und Blättern, kein Schreiben und Lesen, kein Lehren und Lernen ihm geben konnte, das mußte das Elend ihm geben: reges, lebendiges Volksgefühl, das es lange nicht mehr gekannt hatte, mußte es in seinem Innern erwecken, ihm vorerst wenigstens die Ahnung oder das Bedürfniß und Verlangen einhauchen nach einer Volksthümlichkeit, die dem Charakter, der Geschichte, der Lage des deutschen Volks gemäß ist.

„Manche alte Zwietracht ist ausgesöhnt, mancher angeerbte, sich selbst nicht verstehende Widerwille ist verschwunden, einiger, inniger, treuer wohlwollend, treuer an einander haltend als in Jahrhunderten zuvor, ist das deutsche Volk der verschiedenen Stämme, Landschaften, Verfassungen und Kirchen in jener Unglückszeit zu einander getreten, und Hunderttausende haben es eingesehen, daß unser Volk einen Aberglauben hegt, wovon die Weltgeschichte bei keinem Volk auf Erden ein Gleiches aufzuweisen hat; wenn es in seiner

Hohn und Anmaßung erregenden Zertheiltheit rings umgeben von großen, streitbaren und streitlustigen, sich immer mehr kriegerisch ausbildenden Nationen, seine Freiheit, seine Ehre, seine Selbstständigkeit auf die Dauer behaupten zu können wähnt, ohne desto innigere Einheit im Ganzen, ohne heiße, heldenmüthige Vaterlandsliebe, ohne eine alle Deutsche vereinende und ermuthigende deutsche Volksthümlichkeit. Was sich davon seitdem unter unserm Volk ausgesprochen hat, was davon angeregt, gegründet, gethan ist, das sollen wir theuer und werth achten, und das sollen wir nicht alsobald aufgeben und fahren lassen, wenn es nun auch, wie es scheint, von den beiden ewigen Feinden des Guten auf Erden eine Zeitlang beschmutzt, entstellt, in Verdacht und Gefahr gebracht wird. Des Guten ewige Feinde hienieden sind Mißverstand und Mißbrauch; aber die schwinden, und das Gute bleibt.

„Noch größern Gewinn hat unser Volk von seiner Demüthigung und seinem Elend, in so fern es dadurch im Glauben der Wahrheit, in Gottesfurcht und Frömmigkeit, gestärkt zum Theil mit religiösem Bedürfniß und Gefühl, mit Muth und Freude des Glaubens, der Andacht und Frömmigkeit als von Neuem beseelt und zum Theil zu dem fast verlassenen, gegen hohlen Dünkel und flache Klügelei vertauschten Glauben der Väter zurückgekehrt ist. Ein solcher Dünkel, solche Klügelei und jene Ruchlosigkeit, die ohne Heiliges und Göttliches sein mag und gern sein will, ist dem Charakter des deutschen Volks, in der Tiefe seines Verstandes und Sinnes, in der Innigkeit seines Gefühls eben so wenig eigen, als ihm im Blick auf sein weltliches Verhältniß, auf Obrigkeit und Verfassung, Untreue und Empörung nicht eigen, nicht natürlich ist.

„Wie es ein rechtliches und treues Volk ist, so ist es auch ein frommes Volk. Das Evangelium von der Gnade Gottes und unserer Seligkeit ist dem Volke von neuem lieb geworden; der Name Jesu Christi wird als der Name des Herrn und Heilandes mit mehr Verehrung und Anerkennung genannt; Gottes Wort, das da bleibet in Ewigkeit, wird mehr als der einzige, feste und sichere Grund der Lehre und des Glaubens betrachtet, und überhaupt, wie man ein besseres bürgerliches Leben will, so will man auch ein

besseres kirchliches Leben. O daß auch da, und da vor Allem, manche liebliche Blüthe reife Frucht, mancher gute Schein wahres und bleibendes Sein, manch' schönes Wort schöne That und kräftiges Leben werden möchte!

„Wir sind Genossen eines jener glücklichen kleinen Freistaaten, die in ihrer Eigenthümlichkeit, wie einst die freien Reichsstädte, in der früheren Geschichte kaum ein Gleiches finden. Die Form eines Freistaats macht nicht unser Glück, große Freistaaten sind, wie die Geschichte zeigt, nur Tummelplätze großer Leidenschaften, und da waltet viel mehr Schein als wahres Sein und Wesen der Freiheit. Unser bestes Glück und unser höchster Vorzug ist unsere Kleinheit. So klein wir aber auch sind, so ist doch das Auge der Welt viel mehr auf uns gerichtet, als Mancher unter uns zu glauben scheint."

Diese Predigt stimmt, wie dem Leser nicht entgangen sein wird, auf merkwürdige Weise mit dem jetzt gerade wieder sehr lebhaft gewordenen Wunsche aufrichtiger Vaterlandsfreunde überein. Wenn Menken mitunter Klagen über politische Zustände mit dem kurzen Worte abfertigte: „Ein jeder murre wider seine eigne Sünde," so faßte er dabei gewiß die klagende Persönlichkeit hauptsächlich ins Auge. Einem gerechten und gegründeten Verlangen nach Verbesserung des Bestehenden ist er wohl nie so entgegengetreten.

Am Schluß dieses Jahres ließ Menken noch eine Reihe Predigten aus dem zweiten Buche der Könige über die wunderbare Heilung des Syrischen Feldhauptmanns Naeman durch den Elisa folgen, worin er diese anziehende Begebenheit auf ähnliche Weise behandelt, wie früher die Geschichte des Elias. Auch hier entfaltet er wieder seine Meisterschaft in Entwickelung biblischer Charaktere. Wie schön ist nicht die Großartigkeit, einfache Erhabenheit, Milde und Güte bei dem Propheten, der Edelmuth und die lautere Aufrichtigkeit bei dem hülfesuchenden Staatsmann, das kindliche Zutrauen der ihm von der Vorsehung zugewiesenen kleinen israelitischen Dirne, die Zuthätigkeit seiner für seine Heilung besorgten Knechte und die mit diesem Allen in scharfem Contrast stehende Niederträchtigkeit und Verschmitztheit des Gehasi hervorgehoben und gezeichnet. Dabei finden sich sehr tiefsinnige psychologische Entwickelungen und

Betrachtungen, wovon wir eine beispielsweise anführen. Die Worte des Naeman, als er den Rath des Propheten verschmähte, weil er nicht mit seiner Meinung übereinstimmte, gab ihm Veranlassung zu folgender Reflexion:

„Dieser Mann, überzeugt von der Unzulänglichkeit alles Menschlichen und Irdischen zur Hülfe gegen sein Elend, sucht göttliche Hülfe, und als er sie findet, und sie nun für ihn vorhanden ist, und er nur mit Freude die Arme ausstrecken und sie ergreifen sollte, wird er irre und mag sie nicht, und faßt einen Aerger und Unwillen über das Göttliche wegen seiner eigenthümlichen Art und Weise, und wendet sich davon als von einem nichtswürdigen Wesen mit Zorn hinweg. Und warum? Einzig um seiner Meinung willen, weil er gemeint hat, das Göttliche müsse sich anders geben, seines Handelns und Helfens Weise und Form müsse eine andere sein; wobei er auch gar nicht fragt: Hast du denn zu deiner Meinung Grund und Recht? oder: Ist diese Eigenthümlichkeit der Rede, der Handlung, der Hülfe, die dir an dem Göttlichen befremdend und zuwider ist, in sich unedel und unwürdig? Ohne Bedenken und ohne Untersuchung der Meinung als einem Orakel und GöttersPruch vertrauend, also sich selbst als die untrügliche Erkenntniß verehrend, geht er davon. Wie ist das alte Bild so treu und wahr! und wie ist es so frisch und neu, als ob Menschen dieser Tage dazu gesessen hätten! Frage Tausende, die dem Menschlichen mit Bewunderung und Verehrung ergeben sind und das Heilige und Göttliche mit Geringschätzung und Verachtung liegen lassen: Warum also? und sie werden nicht anders antworten können als dies Eine: Ich meinte — ich meinte, das müsse anders sein, reden, wollen und wirken; ich kann's mit meiner Meinung nicht vereinigen; ich müßte meine Meinung verwerfen, wenn ich das annehmen wollte, und die Meinung der Menge und der Zeit. Das bemerke und achte es nicht geringe! Dies „Ich meine“ ist von allem Gewaltigen auf Erden das Gewaltigste und, wo nicht von allem Argen das Aergste, doch von allem Unglückseligen das Unglückseligste. Dies „Ich meine“ hat die Sünde und das Elend und den Tod in die Welt gebracht, und dies „Ich meine“ hält die Erlösung von der Sünde und dem

Elende und dem Tode bei Tausenden auf; und diese Tausende, wenn sie in der Meinung gestorben sind, werden das künftige Leben in einer andern Welt mit dem Gedanken beginnen: Ich meinte —."

Nach diesen Mittheilungen aus Menken's Predigten wird es angenehm sein, uns über seine Lebensweise näher zu unterrichten. Sein Schwager Abraham Siebel besuchte ihn im Sommer des Jahres 1819. Derselbe schreibt über diesen Besuch unter anderm an seine Tante: „Menken steht Morgens neun Uhr auf, trinkt seinen Caffee bis elf Uhr, raucht und lies't dabei, kleidet sich an, macht vor Tisch einen Spaziergang, wodurch sein schwacher Körper so angegriffen wird, daß er sich ganz umkleiden muß. Nach Tische schläft er eine Stunde, der übrige Theil des Tages ist der Unterhaltung mit seinen Schwestern und den Studien gewidmet. Er geht selten aus und hat wenig Umgang, seine Unterhaltung ist mehr über alles Andere, als über Wahrheiten. Mit kindlichem Sinn genießt er jede Gabe Gottes, man ist nie bei ihm genirt oder gedrückt; er ist Theilnehmer der Freude und des Leids der Seinigen, theilt ihnen seine Freuden mit und klagt sein Leid Niemanden als Gott allein. Der größte Druck hemmt nicht seine Fröhlichkeit, in seinen Predigten spricht er jedoch oft die Stimmung seines Innern aus. Sein höchst interessantes Angesicht strahlt immer von innerer Seligkeit; nie sahen wir ihn heiterer, als wenn er gepredigt hatte, innig und kindlich dankbar, daß Gott ihm beigestanden habe. Nach jeder Predigt, so wie nach jeder Kinderlehre muß er sich ganz umkleiden, der Schweiß läuft ihm bis in die Strümpfe, doch redet er nicht mit halber Anstrengung gegen sonst. Die Kinder, die er unterrichtet, hangen mit der innigsten Liebe an ihm, die Mädchen könnten ihr Leben für ihn lassen. Er hat unbeschreiblich viel Gutes in Bremen gewirkt und genießt allgemein die größte Achtung, was wohl viel daher kommt, daß sein Christenthum so frei und von aller Kopfhängerei entfernt ist. Die große Verehrung der Menschen macht ihn keineswegs anmaßend oder stolz, er ist in seinem ganzen Wesen der demüthigste Mensch, in Allem Gott die Ehre gebend. Wo es auf Verherrlichung des Namens Gottes ankommt, da schont er seines besten Freundes nicht. Mittwoch hatte im Prediger-Convent ein alter Freund in

einer Vorlesung die Strafgerechtigkeit Gottes als Grund der Versöhnung behauptet und dieser Meinung gemäß eine absurde Theorie über den Opferdienst geäußert; da hat er gesagt: „Zur Ehre Gottes und Jesu Christi freue ich mich, sagen zu können, daß meine Bibel davon nichts enthält!“ und nun die Meinung bekämpft. Der Freund kommt bei Tische zu ihm: „Du schämst dich wohl meiner?“ und Menken antwortet ihm in herzlichem Plattdeutsch: „Du weißt ja wohl, daß ich Dich innig lieb habe.“ Und nun erzählte er uns so viel Gutes von diesem, und daß er sein bester Freund sei ꝛc.

„Dienstag Abend speis'ten Mallet und seine Frau, Dr. Klaiber von Tübingen und der junge Pastor Müller bei Menken's; der Abend war sehr interessant. Menken behauptete oft gerade das Gegentheil einer geäußerten Meinung Mallet's, aber auf eine solche Weise, daß es unmöglich übel zu nehmen war; weil man deutlich sah, seine Persönlichkeit komme dabei gar nicht in Rede. Wir hörten ihn dreimal predigen: Matth. 14, 14. 24—36 und eine Vorbereitungspredigt über Röm. 5, 8—10. Er ging selbst zum Abendmahl, was er gewöhnlich Niemanden sagt. Nie habe ich die Größe des Erlösungswerkes so schildern und die Liebe zum Herrn der Herrlichkeit so innig aussprechen hören, und wie betete er!“

Aus dieser Schilderung wird es klar, daß Menken seinen eignen Wandel in der im September über das Warten und Eilen zu der Zukunft des Tages des Herrn gehaltenen Predigt am treffendsten gezeichnet hat. Nachdem er auf den verschiedenen von zwei Classen der Christen eingehaltenen Gang und Schritt zu diesem Ziele aufmerksam gemacht hat, fährt er fort: „Zwischen diesen Allen wandelt ein anderer Theil, der sich vor allen Andern dadurch auszeichnet, daß man ihn allezeit, den einen Tag wie den andern, in derselben Weise wandeln sieht, ohne Sturm und Drang, ohne Gemächlichkeit und Stillstehen; er ist immer im Gange und beobachtet denselben Schritt; Sicherheit und Ruhe ist dabei unverkennbar, und ebenso auch eine innere Trift, und wie ihnen die ganze Sache der Reise und des Gelangens zur Heimath und zum Ziel angelegen ist.“

Diese nie lässige Ruhe und besonnene Eile war das Charak-

teristische seines Lebensganges und er hat darin Vielen als ermuthigendes Vorbild vorgeschwebt.

---

c. Ueber das Leiden in Gethsemane. Predigt über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer. Hasenkamp Prediger in Vegesack. Zweiter Theil des Matthäus.

Auch das Jahr 1820 war für Menken in Beziehung auf seine amtliche Thätigkeit ein sehr gesegnetes, wie uns eine Menge daraus in seinen Schriften erhaltener Predigten bezeugen. Vorzugsweise behandelte er zwar Texte aus dem Neuen Testament, indessen ließ er das Alte Testament nicht unbenutzt, denn er predigte über Stellen aus dem Daniel, Jeremias, Micha und Moses. Das achtzehnte Capitel der Apostelgeschichte gab ihm zu einer Reihe von Predigten Stoff, mit derselben Textabtheilung, wie sie hernach in den Blicken in das Leben des Apostels Paulus beibehalten ist. Darnach hielt er sechs Predigten über das sechsundzwanzigste Capitel des Evangeliums Matthäi. Als er am 5. März über die Verse 36—46 predigte, entwickelte er eine Ansicht über das Leiden des Herrn in Gethsemane, die ihm, wie er später erzählte, erst nach langjährigem, heißen Gebetskampf geworden war. Menken konnte sich nämlich nicht mit der Annahme zufrieden geben, daß der Herr mit der Bitte: „mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst;“ das Verschontwerden mit dem Kreuzesleiden gemeint habe. Dagegen sprächen, meint Menken, alle Umstände. Daß dieses Leiden ihm bevorstehe, und daß dasselbe unentbehrlich sei, um seinen großen Zweck der Versöhnung und Erlösung der Welt zu erreichen, habe Christus längst vorausgesehen und seinen Jüngern verkündet. Er habe mithin dasselbe lange vorher als unabwendbar nothwendig erkannt, und es sei nicht zu denken, daß er dessenungeachtet im Widerspruch mit dieser Ueberzeugung hätte beten sollen. Ferner lasse sich diese Annahme nicht mit Hebr. 5, 7.: „Und er hat in den Tagen

seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen; und ist auch erhöret, darum daß er Gott in Ehren hatte," reimen. Wäre also die Abwendung des Kreuzestodes gemeint gewesen, so sei die Bitte nicht erhöret. „Was Jesus da in Gethsemane gelitten hat, meint Menken dagegen, gehört gewiß wohl mit dem, was er späterhin, als er am Kreuze hing, während der dreistündigen Finsterniß und Verlassenheit litt, zu dem Heißesten und Tiefsten seines Leidens. Dies Leiden in Gethsemane, wie kurze Zeit es auch dauerte, läßt sich darum jenem äußersten Leiden an die Seite stellen, weil es 1) ihn, wie es scheint, ganz unerwartet traf. Daß er in die Gewalt seiner Feinde, der Priester und Rechtsgelehrten seines Volks gerathen, daß diese ihn zum Tode verdammen, und ihn den Heiden übergeben würden, und daß er dann werde verhöhnt, verspeiet, mißhandelt, gegeißelt und gekreuzigt werden, das wußte er vorher, und hatte mehr als einmal auf's bestimmteste zu seinen Jüngern davon geredet, und darum heißt es auch wohl erst, wenn dies Leiden vorüber ist, und nun jenes andere mit der Gefangennehmung anfängt: (Joh. 18,4.) „Als nun Jesus wußte Alles, was ihm begegnen sollte, ging er hinaus und sprach zu ihnen: Wen suchet ihr" rc. 2). War dies Leiden von einer solchen Art und Beschaffenheit, daß es schon an und für sich ohne alle erschwerende Umstände zu dem Aeußersten und gedenkbar Entsetzlichsten gehörte, das ein menschliches Wesen leiden, und das in solchem Maße, ohne eine übernatürliche Stärkung der körperlichen Natur kein Mensch ertragen kann, ohne dadurch getödtet zu werden. Es mußte ihm sein, als ob er plötzlich sich selbst verliere, sein eigenes Selbst ihm entrissen, in einem Augenblick ihm das Alles genommen werde, was er sein eigen nennen konnte, Alles, was an Erkenntniß und Kraft, an Ruhe und Festigkeit ihm bis dahin zu Gebote gestanden. Bei der allervölligsten Ruhe der Seele, bei dem seligsten Frieden Gottes, bei der innersten Gewißheit des Wohlgefallens seines himmlischen Vaters, das noch kurz vorher eine Stimme ihm bezeugt hatte vom Himmel, bei dem heitern Rückblick auf ein Leben, worin auch nicht auf einen Athemzug lang ein anderer als Gottes vollkommener Wille geherrscht

hatte, bei dem frohen Blick auf das gewisse Gelingen seines Werks, auf die Seligkeit Aller, auf die Herrlichkeit zur Rechten des Vaters, und bei einem bis zu dieser Stunde völlig gesunden Zustande wurde er in Einem Augenblick von Schweiß und Zittern, von Weh und Angst, von Elend und Qual überfallen, so daß er wenige Minuten nachher mit dem Tode rang, und damit er nicht sterbe, von einem Engel gestärkt wurde. Wenn gleich er nun auch auf das Allergewisseste wußte, daß er in dieser Stunde, an diesem Orte, in diesen Leiden nicht sterben, daß er nirgend anderswo und auf keine andere Art sterben werde, als am Kreuz auf Golgatha, so mußte doch der Umstand, daß dieses Todesleiden ihn gerade in dieser Zeit, in dieser Stunde treffe, bei dem Bewußtsein, bei der hellen Ansicht dessen, was ihm, nicht in ferner Zukunft, sondern ganz nahe, in den nächsten Stunden dieser Nacht und des folgenden Tages bevorstehe, undenkbar dazu beitragen, das Leiden über allen Begriff schwerer und glühender für ihn zu machen. Es mußte ihm sein, als träte gegen alle Erwartung eine völlige Unmöglichkeit ein, seinem bevorstehenden Leiden und Tode entgegen gehen oder duldend sich darbieten zu können, als solle er durch eine höhere Hand genöthigt werden, jetzt das aufzugeben, worin er sein ganzes Leben hindurch die eigentliche Bestimmung seines Daseins auf Erden erkannt hatte; oder: als zwinge ihn eine höhere, unwiderstehliche, zum Tode niederbeugende Macht, da es doch unmöglich sei, in solchem Zustande vor Gericht zu stehen, und die Sache und Wahrheit Gottes zu verantworten, wie es ihm gezieme und die Heiligung des Namens Gottes es fordere, wenigstens jetzt, da der Weg ihm noch offen, sich zu entfernen, zu verbergen, der in der nächsten Stunde eintretenden, gefangennehmenden Schaar zu entgehen, und sein Leiden und seinen Tod tage- oder wochenlang hinauszusetzen. Je heller und fester er bei dem Allen in seinem Innersten wußte, daß das ihm bevorstehende Leiden und Sterben nothwendig und wesentlich in den Plan göttlicher Liebe und Weisheit gehöre, der durch ihn zu ewigem Heil der sündlichen und sterblichen Menschheit ausgeführt werden sollte, daß das Alles, wozu er vom Vater ausgegangen, gekommen sei in die Welt, weder für ihn selbst als Menschensohn, noch für die Menschen, seine

Brüder, erreicht werden könne ohne eine solche Vollendung, ohne diesen Tod und diese Auferstehung, und daß in seiner Seele nicht eine einzige Empfindung, sei, die dem widerstrebe, nicht Ein Gedanke, der dem gern ausweichen möchte, so konnte er dies Leiden nicht anders ansehen, als er es angesehen hat, als zusammengedrängte, ärgste, behendeste, furchtbarste Macht der Finsterniß, die ihn von seinem Leiden und Tode zurückschrecken, zurückängstigen wolle, und da sie das nicht könne, ihn doch unfähig zu machen suche, also mit Besonnenheit und Ruhe, mit Kraft zu leiden und zu sterben, wie seine Seele das verlangte, und wie es nothwendig war, wenn er so, wie es geschehen ist, nach dem Ruf des Sieges: „Vollendet!" als der geliebte Sohn, der allen Willen des Vaters vollbracht, seine dann befreite Seele in die Hände des Vaters befehlend, verscheiden wollte.

„Je heftiger er sich von der Macht der Finsterniß bedrängt, von Schmerz und Angst, von Jammer und Elend beladen, und in seiner körperlichen Menschheit unfähig fühlte, das zu bestehen, was er bestehen sollte, um so viel inniger schloß er sich glaubend, betend, ringend an die unsichtbare Welt des Lichts und Lebens an. Niedergebeugt in des Todes Staub, wie der weissagende Psalm spricht, weicht er doch nicht, und giebt nicht auf, was er als des Vaters Willen und Wohlgefallen erkannt hat."

Wir sind hier in Mittheilung der Menken'schen Ansicht so ausführlich gewesen, weil dieselbe über den fraglichen Punkt in keiner seiner Schriften so gründlich besprochen und erörtert ist. Wir haben gesehen, wie wichtig sie ihm selbst erschien.

Gegen Ende des Jahres predigte er noch über das neunzehnte Capitel der Apostelgeschichte in derselben Versabtheilung, wie sie sich in den Blicken in das Leben des Apostels Paulus finden.

Im November und Anfangs December hielt er die so äußerst wichtigen und gehaltvollen Predigten über die von Korah und seiner Rotte ausgegangene Empörung gegen Moses oder vielmehr gegen Gott. Es gehört eine so großartige Auffassung der Theokratie dazu, wie sie Menken eigen war, um die wichtigsten Momente dieser Begebenheit in ihrer ganzen ungeheuern Bedeutung zu würdigen. Ohne

eine solche Anschauungsweise ist man weder im Stande die ganze Ruchlosigkeit der Empörer in ihrer Tiefe zu fassen, noch die Größe Mosis und seine Glaubensstärke in ihrem wahren Umfange zu erkennen.

Die in dem Text vorkommenden Worte: Und die Kinder Korah starben nicht*) gaben Menken in der zweiten Predigt Gelegenheit, über die richtige Auslegung der dem zweiten Gebot angehängten Drohung: denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen (2. Mos. 20, 4. 5.), ausführlich seine Ansicht mitzutheilen. Das Resultat seiner Untersuchung ist, daß diese Drohung nur auf das Gebot, dem sie angehängt ist, zu beschränken sei, und daß sie also nur auf eigentliche Missethaten, d. h. auf Versündigungen gegen Gott und seine Heilsanstalten sich beziehe, da in solchen Fällen die Langmuth Gottes nur bis ins dritte und vierte Glied sich erstrecken solle. Die Gründe dieser Beschränkung findet Menken in dem theokratischen Verhältnisse und dessen nothwendiger Aufrechthaltung.

Im Anfange des Jahres 1821 behandelte er wieder größere Abschnitte des Neuen Testaments in zusammenhängenden Vorträgen, nämlich vom 4. Februar bis 8. April das zwanzigste Capitel der Apostelgeschichte und vom 29. April bis 6. Juni Hebräer 12, 1—6.

Endlich entschloß er sich auch, die bereits in den Jahren 1813 und 1814 gehaltenen Predigten über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer herauszugeben. Er sagt in der vom 10. Mai 1821 datirten Vorrede zu denselben: „Der Geschmack des Zeitalters in Betreff des Theologischen und Ascetischen hat sich seit ein paar Jahrzehnten auffallend geändert. Der Ernst der Zeit, das Große der Weltbegebenheiten, des Vaterlandes Unterjochung und Befreiung, der Todeskeim schneller Vergänglichkeit, den eine flache, leichtsinnige, der Mode fröhnende Lehre in sich selbst trug, der edlere Sinn, das tiefere Bedürfniß, die würdigere Weise, worin achtungswürdige Männer im Fache der Theologie, der Philosophie, der Ascetik und

*) Vergleiche Schriften V. 30.

Moral gearbeitet, geredet und geschrieben haben, das Alles zusammen genommen, hat einen Geschmack hervorgebracht, vor dem der alte, unwerthe, fade Ungeschmack eines leichtsinnigen Unglaubens, der so wenig wahre Philosophie als Theologie und am Ende weder eine Moral noch eine Ascetik mehr hatte, nicht bestehen konnte. Es mußte anders werden, und es ist in Vielem auch anders und in Manchem auch besser geworden.

„Aber nicht in Allem, fährt er dann fort, wo es sich geändert, hat es sich auch gebessert,“ und charakterisirt in kurzen Zügen die verschiedenen Richtungen, welche zu jener Zeit unter den Christen vorherrschten und die Schriften, worin sie Nahrung für ihr religiöses Bedürfniß fänden.

Dann bemerkt er: „Bei allen diesen Schriften geht eine gewisse Klasse von Lesern leer aus: die Schriftverehrer, die Verehrer des alten, historischen Christenthums, und einer, die Schrift aus ihren eignen Grundideen und aus dem Ganzen derselben erklärenden Auslegung, die den einfachen, wenn auch unscheinbaren Wortverstand derselben, das dürftigste und trockenste Nothwendige, jedem noch so genialen, ingeniösen, frommen, erbaulichen Willkürlichen, das mit einer Schriftstelle in Verbindung gebracht, oder in dieselbe hineingelegt oder daraus hergeleitet ist, unendlich weit vorziehen, die auch das Vortrefflichste und Geistreichste nicht zu erbauen vermag, wenn es an eine Schriftstelle angeknüpft, nach Grundsätzen gesunder und verständiger Auslegung als etwas erscheint, das dieser Stelle ursprünglicher und eigner Sinn nicht sein kann; denen da, wo es sich um christliche Belehrung und Erbauung handelt, die Frage über Alles geht: Was sagt die Schrift? Mag es immerhin sein, daß diese Klasse von Lesern die kleinste ist, so wird doch für sie und ihr Bedürfniß zu wenig gethan, obgleich in ihrer Eigenthümlichkeit schon liegt, daß so sehr viel für sie nicht braucht gethan zu werden, indem sie zu so unmäßiger geistlicher Leserei sich nicht getrieben fühlen und nicht ewig nach neuen und andern Erklärungen lüstern sein kann, theils weil sie von aller geistlichen Vielleserei auf dem Wege der Religion selbst — der ein Weg des Lebens ist — nicht viel Hülfe erwartet, was aber die Erkenntniß betrifft, dafür hält, daß nur Ein

Sinn in jedem Worte, und nur Eine Erklärung des Wortes und Sinnes die wahrhaftige und rechte ist.*) Solchen Lesern möchte ich gern mit diesem Buche dienen."

Diese offene Erklärung gab einem Manne Anstoß, gegen den Menken eine aufrichtige Hochachtung hegte. Herr von Meyer in Frankfurt glaubte, daß Menken bei diesen Worten ihn im Auge gehabt habe, und äußerte sich darüber empfindlich gegen Hoffmann. Dieser machte Menken Mittheilung davon, und dadurch wurden höchst interessante, reichhaltige Briefe Menken's hervorgerufen, welche aber sämmtlich an Hoffmann gerichtet sind, weil Menken entschieden einen Conflict mit Herrn von Meyer vermeiden wollte. Doch hiervon später.

Wir richten zunächst unsere Aufmerksamkeit auf die Schrift Menken's selbst:

Hat der große Apostel im dreizehnten Capitel des Briefes an die Corinther ein Lied im höhern Chor zur Verherrlichung der Liebe angestimmt; so preis't er hier in unserm Text-Capitel mit hoher Begeisterung die Macht und Herrlichkeit des Glaubens. Wer sollte nicht hingerissen werden, wenn ihm ein Mann wie Paulus, dessen Lebenselement der Glaube war, die Wunderkraft des Glaubens vor die Seele malt und in großartigen Zügen die ganze Geschichte der Glaubenshelden des Alten Testaments von Abel bis auf die Richter seinem Geiste vorüberführt! Es war daher gewiß keine leichte Aufgabe, diesen Gegenstand, so zu behandeln, daß dieser mächtige Eindruck nicht gestört, ja was mehr sagen will, noch erhöht werde.

---

*) Unus aliquis et simplex Scripturae sensus est (ut et coelistis veritas simplicissima est) quem collatis scripturis e filo ductuque orationis licet assequi. In hoc enim jubemur discere Scripturas divinas, ut hominum sententias decretaque ad ipsas ceu ad lydeum Lapidem exigamus.

Melanchthon.

Der Sinn der h. Schrift ist nur Einer und zugleich ein einfacher (wie denn auch die himmlische Wahrheit die einfachste ist). Diesen Sinn können wir vernehmen, wenn wir die Schriften nach dem Zusammenhang und Anordnung der Rede vergleichen. Denn dazu sollen wir die göttlichen Schriften verstehen lernen, daß wir menschliche Meinungen und Entschlüsse an ihnen wie an einem Probirstein prüfen.

Melanchthon.

Nur ein Mann, der von gleichem Geiste beseelt ist, vermag diese Aufgabe so zu lösen, daß der Leser ihm dankbar Herz und Verstand öffnet, nur ein Mann, von solchem Geiste beseelt, vermag in die Tiefe der apostolischen Erkenntniß einzudringen und auch Andern das Verständniß aufzuschließen. Menken hat diese schwere Aufgabe gelös't.

Es war gewiß kein Mißgriff, daß er diesen Abhandlungen die homiletische Form gelassen hat, und der Wunsch, den er in der Vorrede ausspricht, daß sie für diese Form etwas wirken möchten, ist ohne Zweifel in Erfüllung gegangen.

Menken hatte schon lange gewünscht, daß in Bremen eine Vereinigung der beiden Confessionen zu Stande kommen möchte und daher Dräseke's desfallsigen Bemühungen seinen Beifall geschenkt. Was indessen dort sich als unausführbar erwies, trat in dem wenige Stunden unterhalb Bremen belegenen Hafenorte Vegesack ins Leben. Dieser an der Weser unterhalb der Mündung der Lesum in dieselbe belegene freundliche, von wohlhabenden Einwohnern bewohnte Flecken hatte bis in die beiden ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts keine eigene Kirche. Die Einwohner reformirter Confession gehörten zu der hannover'schen Gemeine Blumenthal und die Lutheraner waren nach Lesum, einem andern hannover'schen Dorfe, eingepfarrt. Diese auffallende Einrichtung schrieb sich von der Zeit her, wo Vegesack mit dem Amte Blumenthal an Hannover abgetreten war, welches im Jahre 1741 geschah. Obgleich nun schon 1803 die Landeshoheit über Vegesack wieder an Bremen kam, so blieb doch, da Vegesack keine Kirche hatte, das einmal bestehende Verhältniß des Gemeindeverbandes. Bei dem zunehmenden Wohlstand und der außerordentlichen Vergrößerung des Ortes regte sich unter den Einwohnern der Wunsch, eine eigne Kirche zu besitzen. Die Feier des Reformationsfestes gab Veranlassung, daß dies Verlangen aufs Lebhafteste sich zeigte. Der damalige Amtmann trug das Seinige dazu bei, daß die nöthigen Schritte zu diesem Zweck gethan wurden. Eine Sammlung in Bremen lieferte reiche Ausbeute, und so legten Lutheraner und Reformirte, die nun sich zu einer evangelischen Gemeine vereinigten, freudig

Hand ans Werk. Im Jahre 1821 war die Kirche vollendet und konnte am 8. Juli eingeweiht werden.

Zu Menken's großer Freude wurde sein vertrautester Freund, Pastor Christoph Hermann Gottfried Hasenkamp, einstimmig zum Prediger an dieser neuen Gemeinde gewählt. Er war am 8. März 1774 zu Duisburg geboren. Nach dem bereits im Jahre 1777 erfolgten Tode seines Vaters, des Rectors am Duisburg'schen Gymnasium, Johann Gerhard Hasenkamp, verbrachte er seine Jugendzeit unter der Leitung seines Oheims, des Rectors Friedrich Arnold Hasenkamp zu Duisburg, wo er auch seine Studien am Schlusse des Jahres 1795 vollendete. Im Jahre 1798 wurde er Rector der Schule in Lengerich. Im Jahre 1800 nahm er die Stelle eines Adjuncten mit der Zusage der Nachfolge in Lotte in der Grafschaft Teklenburg an, wurde daselbst den 10. August desselben Jahres ordinirt und übernahm nach dem Tode des emeritirten Pastors Wedde nach neun langen und mühseligen Jahren die Pfarre. Im Jahre 1800 hatte er sich mit der Tochter des Pastors Smend in Lengerich, W. A. Smend, verheirathet. Im Mai des Jahres 1816 folgte er dem Rufe nach Lienen und kam von da nach Vegesack.*)

Die Einweihungsrede*) wurde Menken vom Senat übertragen. Er wählte einen den Umständen sehr angemessenen Text nämlich: 1. Cor. 3, 21—23: Darum rühme sich Niemand eines Menschen. Es ist alles euer u. s. w.

Die doppelte Ursache zur Freude, welche die neue Gemeinde hatte, indem es ihr nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten gelungen war, ein eigenes Gotteshaus zu erhalten, und daß die Gemeine zu einer christlich-evangelischen sich vereinigt, auch in dieser Einheit die Wahl des neuen Predigers vollzogen hatte, gab dieser Predigt ihren Hauptinhalt. Er sagt im Verlauf der Rede: „So lebe dein Leben denn gern, wann und wo du es leben sollst. Setze und sehne dich nicht aus deinem Zeitalter hinaus in ein anderes hinein. Siehe auf das Gegenwärtige, und wo es gut ist, da schätze

*) Diese Lebensnachrichten sind einer von dem Kirchenvorstande der Gemeine zu Vegesack 1834 herausgegebenen Schrift entlehnt.

**) Sie findet sich in Menken's Schriften VII. 306.

und benutze es, denn es ist dein; und freue dich des Zukünftigen, denn auch das ist für dich. Wir schätzen gewöhnlich das Gute, das mit uns zu gleicher Zeit auf Erden da ist, nicht so hoch, als wir es schätzen würden, wenn wir es als ein fernes Gut in der Vergangenheit oder in der Zukunft erblickten. Wir können gegen das Gute, das die Gegenwart hat, so fremd thun und so kalt sein, als ob es uns nicht angehörte; da es doch für uns am eigentlichsten da ist. Das Gute der zukünftigen Zeit wird freilich schöner und größer sein, aber die Freude daran soll uns nicht getrübt werden durch den Gedanken, daß wir es nicht erleben. Denn was durch alle künftige Zeiten Schöneres, Größeres, Göttlicheres auf Erden unter den Menschen noch wird gebildet werden, das wird nicht für die vergängliche Erde, das wird gebildet für den ewigen Himmel, das kommt dahin zu uns und vereint sich dort mit uns, wie wir dort vereinigt sind mit denen, die einst der Vergangenheit angehörten, auf daß wir mit Allen und Alle mit uns vereinigt werden, und so wahrhaft Alles unser sei.

„Diese Vereinigung alles Guten und aller Guten im Reiche Gottes ist nicht ein schöner Gedanke des Apostels Paulus oder irgend eines andern weisen Mannes, sie ist der ewige Gedanke Gottes, Gottes Wille, Gottes Zweck und Absicht mit der göttlichen Anstalt des Christenthums. Nicht in uns, in Gott hat sie ihren Grund, und darum wird sie wirklich werden, wenn ihre Vollendung auch aller Welt unmöglich schiene. Alles ist euer! sagt der Apostel, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes; die ganze Sache damit auf Gott zurückführend, in Gott sie begründend. Wenn keine solche Verbindung unser mit dem Herrn der Herrlichkeit stattfände, und keine solche Verbindung seiner mit Gott, dann wäre es nicht möglich, dann würde es nicht wirklich; aber unsere Verbindung mit Christo und die Verbindung unsers Herrn mit Gott, bürgt uns für die gewisse Vollendung dieses großen und heiligen Gotteswillens.“

Er schließt mit der ernsten und eindringlichen Ermahnung: „O, daß mit dem neuen Kirchenwesen auch ein neues edleres Leben in Sittlichkeit und Ordnung, in Frömmigkeit und Gottseligkeit an diesem Orte aufginge! Viele Früchte des Glaubens und der Liebe

die hier auszustreuende Saat der Wahrheit verherrlichen möchten! daß es bald heißen möge: Es ist an diesem Orte mit der Kirche anders und besser geworden, als es einst war; hier ist mehr Tugend, mehr Zucht und Sitte, hier waltet mehr Wohlwollen und Liebe, hier ist des Zankens weniger und des Friedens mehr geworden, mehr Glückseligkeit, denn hier ist mehr Gottseligkeit, als einst hier war! Ja, sehet zu, daß nicht Jemand Gottes Gnade versäume. (Hebr. 12, 15.) Laßt es euch angelegen sein, daß ihr wandeln möget, wie sich's gebührt euerm Christenberuf, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe; und seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist; wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung des Berufs. Ein Herr (Ein Evangelium), Ein Glaube, Eine Taufe (Ein Abendmahl), Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle, und in euch Allen. (Ephes. 4, 1—6.) Und was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. (Philipp. 4, 8.) Damit die beseligende evangelische Wahrheit auch durch euch möge verherrlicht werden."

Hasenkamp hielt am 29. Juli vor dem Ministerium zu Bremen seine Probepredigt über 1. Cor. 1, 23. 24. und trat am 5. August mit der Predigt über 2. Cor. 4, 5. 6. sein Amt zu Vegesack an, welches er zum großen Segen der Gemeine dreizehn Jahre lang verwaltete.

Menken hatte nun die Freude, seinen innigsten Freund sich näher gerückt zu sehen, so daß ein häufiger persönlicher Verkehr zwischen ihnen Statt finden konnte; Hasenkamp hatte das Glück, diesen Freund, an dem er mit aufrichtiger Liebe und Verehrung hing, zu seiner eigenen Förderung und Belehrung treu benutzen zu können. Mit neidloser Freude und wahrer Demuth erkannte er die großen Vorzüge und herrlichen Eigenschaften desselben an.

Nach langem Zaudern und nachdem der Zeitraum der Regel: nonum prematur in annum längst überschritten war, gab endlich Menken den dringenden Bitten seiner Anhänger Gehör, den längst

ausgearbeiteten zweiten Theil seines Matthäus herauszugeben. Nicht mangelnde Theilnahme für den ersten Theil, denn dieser fand vielen Anklang und reißenden Absatz, sondern Menken's entschiedene Abneigung gegen das Herausgeben von Büchern war der Grund dieser Zögerung.

Wie bei seinen früheren Schriften, tritt Menken mit dieser auch entschieden dem Zeitgeschmacke entgegen. Er bemerkt in der Vorrede: „Manche werden sagen: solche Betrachtungen und Auslegungen der Schrift sind nicht im Geiste der Zeit! und ohne daß wir unsere Zeit verachten wollen, dürfen wir sagen: damit sprechen sie über dieses Buch mehr ein Lob als einen Tadel aus; denn rechte Betrachtungen und Auslegungen der heiligen Schrift sollen die Gestalt, den Geschmack und die Tinktur keiner besonderen Zeit tragen. Es hat allerdings im Fache der Exegese und Ascetik mehr als in jedem andern Schriftsteller gegeben, die das Sprichwort: Ländlich, sittlich, verändert in: Zeitlich, sittlich, als ein geltendes Gesetz anzusehen, und den zwar gehorsamen und sich selbst (wenn anders ein Selbst vorhanden war) verleugnenden, doch egoistischen, gewinnsüchtigen Frohndienst der Zeit und der Meinung ohne weiteres für einen heiligen Dienst der Wahrheit und der Wissenschaft zu halten schienen. Diese haben mehr als andre übel gethan, und sie sind mehr als andre übel daran gewesen. Gewesen, denn sie sind nicht mehr, weil die Zeit und die Meinung nicht mehr ist, der sie um Lob und Gewinn dienten. Und sie hätten es doch so viel besser haben können als andre Schriftsteller, deren Wissenschaft und deren Bemühungen nicht so unmittelbar zusammenhängt mit dem von aller Zeit und aller Meinung unabhängigen, bleibenden Bedürfniß der Menschennatur für das Ewige und Göttliche, das, so lange es Menschen auf Erden giebt, in vielen Millionen nicht ablassen wird, sich an die heilige Schrift und an die Sache des Christenthums zu wenden, und da zu suchen, was die Welt nicht hat und nicht geben kann, Licht und Leben der Seele. Daher denn auch, was mit Ueberzeugung, mit Einsicht und Einfalt, jenem heiligen und ewigen Bedürfnisse zum Dienst und zur Hülfe gethan wird, die heilige Schrift aus sich selbst in ihrer Eigenthümlichkeit darzustellen und aufzuschließen, die unver-

gängliche Wahrheit und die unverwelkliche Schönheit und Herrlichkeit ihrer Gedanken und Worte von dem Dunste und Nebel, den menschliche Meinung, Gelehrsamkeit und Geschwätzigkeit darüber gebreitet hat, zu befreien, und sie selbst, nicht die Subjectivität des Schriftstellers, jenem heiligen und ewigen Bedürfniß zur Anschauung zu bringen, eben um dieses auf die geistige Natur des Menschen selbst mit göttlicher Weisheit und Liebe berechneten und mit göttlicher Fülle dafür ausgestatteten, unvergleichbaren Gegenstandes willen, einer sichern Wirksamkeit und eines langen Lebens unter den Menschen sich zu erfreuen hat."

Er hielt es bei dieser Schrift nicht für zulässig, auf die tausenderlei sogenannten Deutungen oder vielmehr Gaukeleien einer Exegese, die keine Hermeneutik hat und keine will und keine achtet, als nur die ihrer Willkür, Rücksicht zu nehmen, wie von Einigen gewünscht war. „Aber so sehr der Verfasser, fügt dieser in seiner Bescheidenheit hinzu, eine mit Erkenntniß der Wahrheit und mit Gelehrsamkeit ausgerüstete, des Salzes an Witz und Scharfsinn nicht ermangelnde, der Leidenschaft entsagende, in Liebe die Wahrheit vertheidigende Polemik hochachtet, so hätte sie doch, wenn ihm auch Alles, was dazu erfordert wird, zu Gebote stände, bei dieser Arbeit kein Hauptaugenmerk sein dürfen." Er hielt diese Dinge theils zu unwerth, theils hegte er die Zuversicht, daß die wahre Deutung von selbst die unwahre und verfehlte vernichte. Opinionum commenta delet dies*) gelte hier so gut wie bei der Natur.

Hatte Menken, wie wir so eben gesehen haben, es problematisch gelassen, ob er zu einer Polemik befähigt sei, wie er sie als unter Umständen nützlich und schätzenswerth anerkannte; so mußte es sich nun gerade so fügen, daß er genöthigt wurde, dies ihm nicht abzusprechende Talent in Anwendung zu bringen. Herr von Meyer in Frankfurt, den er übrigens wirklich hochachtete, glaubte sich, wie wir bereits bemerkt haben, durch Menken's Vorrede zu seinen Predigten über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer so verletzt, daß er sich auf eine hochfahrende Weise darüber gegen Hoffmann ausließ, wie wir aus folgendem Briefe dieses letzteren an Menken sehen werden:

*) Menschliche Wahngebilde zerstört die Zeit.

Düsseldorf, den 13. Januar 1822.

„Vor einigen Tagen hatten wir die Freude, durch Herrn Professor Sack in Bonn, der in den Neujahrs-Ferien einen Ausflug hierher gemacht hatte, als einen Augenzeugen gute Nachrichten von Ihnen und den Ihrigen zu erhalten; er rühmte besonders Ihre Gesundheit und Heiterkeit, wovon auch die Erscheinung des zweiten Bandes des Matthäus einen thätigen Beweis giebt; Sie haben durch die Fortsetzung dieser Schrift vielen Christen eine Freude gemacht und auch gewiß viel Danksagung gegen Gott, und Fürbitte für Sie und die Erhaltung Ihrer Gesundheit veranlaßt, die nicht ohne segensreiche Wirkung bleiben wird; ich habe bisher nur die Vorrede gelesen, freue mich aber sehr auf die Lesung des Buches selbst, und zweifle nicht, sie wird mir einen reichen Genuß und manche Förderung in der Erkenntniß der Wahrheit gewähren.

„Ihre Vorrede zu den Homilien über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer hat, wie sich das erwarten ließ und nicht anders sein konnte, bei den Christen nach ihrer verschiedenen Denkungs- und Empfindungsart mannigfaltig verschiedene Urtheile veranlaßt. Auch Herr von Meyer in Frankfurt (der Verfasser der Ihnen gewiß bekannten berichtigten Bibel-Uebersetzung) hat eine Stelle darin — vielleicht nicht mit Unrecht — auf sich bezogen; er schreibt mir darüber Folgendes:

„„Neulich schickte mir der Buchhändler einen Commentar von Menken über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer zur Durchsicht; ich fand darin in der Vorrede einige Bemerkungen, die mich und meine Lehre von der Vieldeutigkeit des Bibelwortes zu betreffen schienen; wie wohl diese Lehre nicht meine, sondern aller Ausleger von ächter Wissenschaft ist, wenn auch mancher sonst erleuchtete Mann, vielleicht selbst ein Bengel, sie nicht oder nicht in vollem Umfange erkannt hätte. Am wenigsten wird Menken die Sache durch Ph. Melanchthon ausmachen, von dem er eine Stelle in contrarium anführt. Wer die Vielsinnigkeit des Wortes und der Bilder der heiligen Schrift nicht einsieht, versteht sie nur halb, oft nur zu einem kleinen Theil. Man kann jedoch dabei so wohl fromm als gelehrt sein und gute

Einsicht in diesen und jenen Sinn, der manchmal der nächste ist, haben. Was die Bilder betrifft, so führe ich Ihnen als Beispiel und biblischen Fingerzeig, die der dreifachen authentischen Interpretation Dan. 2, 41. 42. 43. an. Uebrigens giebt es allerdings eine Menge Worte und Stellen, die nur einerlei besagen. Man muß jede Lehre cum grano salis verstehen.““

„Soweit Herr von Meyer; ich hielt es nicht für uninteressant und auch nicht für unnützlich, Ihnen diese Aeußerung eines Mannes, den man mit Grund unter die gläubigen Schriftforscher zählen kann, mitzutheilen, und gerne möchte ich hinhören, wenn Sie in einer Unterredung Ihre Ideen über die Eindeutigkeit und Vieldeutigkeit des göttlichen Wortes mit ihm auswechselten; das würde nicht ohne Nutzen und Belehrung für mich, den Zuhörer, geschehen. Wenn Sie nicht so ungern Briefe schrieben, so würde ich Sie ersuchen, es schriftlich in einem Briefe an mich zu thun. Was die Stelle aus dem Daniel betrifft, die Herr von Meyer für seine Lehre anführt, so glaube ich, daß sie nichts für dieselbe beweist, und zwar

1) weil es eine rein prophetische Stelle ist, die durchaus von einer zukünftigen Sache handelt,
2) weil der Text selbst die Erklärung enthält, und eine dreifache zukünftige Sache anzeigt, die durch das Eine Bild angedeutet werden soll.

„Mich dünkt, viel zweckmäßiger hätte er für seine Ansicht Esaias 7 und 8 und Gal. 3 und 4 anführen können. Daß Sie bei der ersten Stelle einen doppelten Sinn zugeben, davon überzeugte mich eine Betrachtung in dem ersten Bande Ihres Matthäus, die ich heute wieder las, und eben so werden Sie es, wie ich vermuthe, auch Gal. 3 und 4 zugeben.

„Herr von Meyer schrieb mir auch: daß eine zweite Auflage seines Bibelwerks nach einer nochmaligen strengen Revision des Textes und der Noten unter der Presse sei; ich muß gestehen, seine Arbeit hat meine Erwartungen, die ich davon hatte, nicht befriedigt.

„Leben Sie wohl! Grüßen Sie Ihre lieben Schwestern, Meta Post und Alle, die sich meiner dort noch erinnern, besonders die

Herren Pastoren Müller und Mallet und den lieben Achelis und seine Frau, die unter meinen ältesten dortigen Freunden sind, von denen ich aber in langer Zeit nichts vernehme.

„Möge Ihre Gesundheit so dauerhaft werden, daß Sie Lust und Muth bekommen, auch die übrigen Predigten über den Brief an die Hebräer herauszugeben! Ich grüße und umarme Sie mit inniger Liebe.

Fr. Hoffmann.“

„Vollendet am 20. Januar 1822.

Menken antwortet ihm darauf am 6. Februar: „Meine Gesundheit ist zwar jetzt besser, als sie lange gewesen ist, aber sie ist doch sehr schwach. Meine Art zu predigen erfordert viele Zeit, Vorbereitung und Fleiß, daher ist all' mein Thun auf mein Predigen und den Unterricht der Kinder, den ich vier Tage in der Woche ertheile, beschränkt. Beides, Predigen und Unterrichten, kann ich glücklicher und unglücklicher Weise nicht anders als in einer Weise des Lebens und der Kraft thun, daß alle, die Zeugen davon sind, meinen, ich hätte eine unerschöpfliche und unverwüstliche Gesundheit; daß ich aber dann auch oft nach einer Stunde tagelang bis zum Hinfallen matt und elend bin, das sehen sie nicht. Meine beiden lieben Schwestern leben noch bei mir und sind der Trost und die Freude meines Lebens. Die älteste ist nun zwei und sechszig Jahre alt, ist schwach und kränklich; Lottchen's Gesundheit hat seit einigen Jahren sehr gelitten: sie hat eine schwache Brust und leidet von Zeit zu Zeit an Magenkrampf. Wir leben, so viel es sein kann, und die uns fast bestürmende und verfolgende Liebe der Menschen zuläßt, für und unter uns. Was ich auch thun muß, wenn ich nicht auf alles Lesen, Betrachten, Arbeiten u. s. w. gänzlich Verzicht thun will, weil meine Fähigkeiten und Kräfte so eingeschränkt sind. So kann ich denn doch zuweilen noch zwischendurch eine kleine Arbeit vornehmen. Wie ich eben jetzt eine vollendet habe, die ich gewissermaßen für die wichtigste aller meiner Arbeiten halten möchte. Es ist eine Vorrede, aber eine Vorrede zur Bibel.*) Der hiesige Buch-

*) Schriften VII. 281. Es ist im Jahre 1860 die achte Auflage davon erschienen.

händler und Buchdrucker Schünemann hat eine neue Ausgabe der Lutherischen Bibelübersetzung nach der Hallischen, und mit dieser durchaus übereinstimmend, die recht schön geworden ist, veranstaltet, und mich dringend, anhaltend (denn ich wollte nicht), von einigen meiner Freunde unterstützt, gebeten, die Vorrede dazu zu schreiben. Ich habe mich dieser Arbeit nicht würdig geachtet. Die Gewißheit aber, daß, wenn ich sie von der Hand wiese, sie in Hände gerathen würde, die der Bibel eine nicht vom Geiste der Bibel, sondern vom Geiste der Welt und Zeit inspirirte, nicht was göttlich ist, sondern was menschlich ist meinende Vorrede vorsetzen würden, und der Jammer und Unwille über die faden und elenden Vorreden zu all' den neueren Bibeln, hat mich endlich bewogen, der Bitte nachzugeben und eine solche Vorrede zu schreiben.

„Im vorigen Jahre habe ich die Ehre gehabt, daß der alte ehrwürdige Kleuker in Kiel mich besucht hat. Unbeschreiblich hat mich die ohne Form und Geschwätz einfältige und tiefe Gottseligkeit und die kindliche Demuth und Anmaßungslosigkeit dieses großen Gelehrten erfreut, erbauet, tief beschämt und tief erquickt.

„Daß die Vorrede zu meiner Erklärung von Hebr. XI. bei vielen Christen nach ihrer verschiedenen Denkungs- und Empfindungsart mannigfaltig verschiedene Urtheile veranlassen werde, war, wie Sie sagen, zu erwarten und konnte nicht anders sein. Ich wußte das vorher. Es sind schon bald dreißig Jahre, daß ich es weiß, daß viele Christen nicht nur ihr System für gleichviel halten mit der Wahrheit überhaupt und an sich; sondern auch an jedem Zeugnisse der Wahrheit, an jedem Dienste, der ihr geleistet wird, an jedem Versuche, sie reiner, tiefer, gewisser zu erkennen und zu fassen, an jeder Vertheidigung derselben gegen Wahn und Entstellung, wenig oder gar keine Freude haben, wenn das Alles sich nicht so giebt, daß sie es für ein Zeugniß, einen Dienst und eine Vertheidigung ihres Systems, ihrer Form, ihres Geschmacks nehmen können. Nun würde aber, was den Geschmack betrifft, das höchste Honorar, das lauteste Zeitungslob, eine die Welt durchtönende Celebrität und der glückseligste (doch in Bezug auf die Wahrheit in der Regel übel

ominöse) Erfolg in vielen schnell auf einander folgenden Auflagen mich nicht trösten und für die Mühe, ein Buch zu schreiben, nicht entschädigen können, wenn ich es meinem eignen Geschmack zum Ekel und Schmerz, und also so schreiben sollte, daß ich selbst mich nachher nimmer daran erfreuen und erbauen könnte. Schon darum kann ich mich zu solcher Bequemung nach dem Geschmack und Willen Anderer, wie sie Einem oft zugemuthet wird, nicht verstehen; anderer, höherer Rücksichten nicht zu gedenken. Eben um deßwillen sind mir aber auch alle solche Urtheile gar nicht empfindlich, und ich habe so viel Billigkeit, daß ich die Urtheiler nach ihrem Standpunkt beurtheile, und, wenn ich sie sonst lieb habe, auch lieb behalte" und am 17. Februar:

„Daß meine Vorrede zu einer Erklärung von Hebr. XI. mancherlei Urtheile veranlassen werde, war mir, wie ich Ihnen schon in meinem vorigen Briefe gesagt habe, gar nicht unerwartet; das Urtheil des schon lange von mir innig hochgeachteten, gelehrten und frommen Herrn Senator von Meyer aber ist mir höchst unerwartet gewesen und hat mich sehr überrascht. Erstlich darum, weil ich, als ich jene Stelle in der Vorrede, die er auf sich bezogen hat, schrieb, weder an Senator von Meyer, noch an den Magnetismus, noch an die Magie, noch an die Freimaurerei, noch an J. Böhm oder Theophrastus Paracelsus oder St. Martin, noch an die Mystiker überhaupt gedacht habe, obgleich jene Stelle, wie ich nun heller als damals einsehe, so wie sie dasteht, allerdings auch die Mystiker trifft. Aber sollte diesem in theologischer und ascetischer Literatur so bewanderten Manne eine zahllose Menge von Schriften unbekannt sein, die weit entfernt von aller Mystik, Mystik so sehr verachtend, daß sie sich beleidigt halten würden, wenn man sie mystisch nennen wollte, angeknüpft an Bücher oder Stellen der Bibel, den Text nicht als das Gefäß betrachten, worin die Liebe Gottes den Genesungs- und Lebenstrank reiner Erkenntniß der Wahrheit bereitet hat und darreicht, sondern als das leere Gefäß, das der Schriftsteller oder Prediger erst mit seiner Kritik reinigen, mit seiner Aesthetik und dann mit seinen Gedanken und Einfällen füllen müsse, ehe er es Andern darreichen könne; die nie das entwickeln und lehren, was den eigentlichen Inhalt des Textes ausmacht,

sondern immer nur bei Gelegenheit des Textes bald jenes bald dieses vortragen, das eben so wahr und unwahr bliebe, wenn weder dieser Text noch die ganze Bibel vorhanden wäre? wenn z. B. die Parabeln des Herrn nimmer als Seine Lehre von dem himmlischen Königreich, immer nur als eine unerschöpfliche Fundgrube, allgemeine Themata daraus zu schöpfen, betrachtet und behandelt werden, wie man auch hundert Fabeln des heidnischen Alterthums behandeln könnte? Kann es ihm unbekannt sein, daß bei vielen tausend Schriften, die, wie gesagt, sich alle an die Bibel anschließen, weder bei den Verfassern, noch bei den Lesern das Mindeste darauf ankomme, ob nun durch diese Schriften der Sinn und Verstand der heiligen Schrift wahrer, reiner, tiefer gefaßt und dargestellt werde, oder nicht, daß es bloß die Subjectivität des Schriftstellers, die schöne Diction, das Aesthetische, Poetische, Politische, die vielen schönen Stellen, die Zartheit und Lieblichkeit des Gefühls oder der Wiederklang der jedesmal herrschenden Philosophie u. s. w. ist, womit man sich nicht nur begnügt, sondern um deßwillen man gerade diese Schriften lobt, liebt und liest? Die Sache, die ich zunächst und eigentlich meinte, ist nicht neu und nur unserm Zeitalter eigen; der selige Bengel hat schon vor siebenzig Jahren darüber geklagt, als er sagte: „„Sinnreiche Vorstellungen, geschminkte Auszierungen, verwegene Schlüsse, hohe, starke, feurige, wie man es gerne nennt, in der That aber eiskalte Worte thun nichts zur Sache; und wo die vermeinte Erbauung in einer Verwunderung über die schönen Empfindungen, in einer Vergnügung der Gedanken, in einer Belustigung der Ohren besteht, wie in vielen sogenannten Kanzelreden geschieht, da hat man eben das zur Ausbeute, was bei Paulo eine Zernichtung des Kreuzes Christi heißt. Dies ist eine Seuche, die im Mittage unsrer für erleuchtet gehaltenen Zeit verderbet.““ Dagegen giebt es eine nicht sehr zahlreiche Classe von Lesern, die ihr höchstes Wohlgefallen, ihren süßesten und kräftigsten Genuß, ihren festesten Glaubensgrund und Frieden nicht in den Commentationen, Betrachtungen, Empfindungen, Einfällen und Gedanken der Menschen, die über die heilige Schrift reden und schreiben, sondern in dem, was die heilige Schrift selbst sagt, in dem, was Gottes und Christi Sinn, was der Apostel

und Propheten Sinn war, suchet und findet, und der es also darauf ankommt, daß ihr zur Auffassung und reinen Erkenntniß dieses Sinnes möge geholfen werden. Davon spricht die Vorrede. Wie konnte das von Meyer empfindlich und unangenehm sein, und wie konnte er denken, daß das zunächst ihm und seiner Lehre von der Vieldeutigkeit der heiligen Schrift gelten solle? Viel natürlicher wäre es gewesen, wenn er etwa die Stelle der Vorrede, die Sache und Lehre des Christenthums sei in vielen Schriften mit einer Mystik versetzt, die weder apostolisch noch evangelisch ist, auf sich bezogen hätte, obgleich er ja doch auch alsdann so bedachtsam und billig hätte sein müssen, zu bemerken, daß in diesen Worten eine gewisse Art von Mystik, die man apostolisch und evangelisch nennen kann, von einer andern, die man nicht so nennen kann, unterschieden und in ihrem hohen Werthe anerkannt wird."

Ferner: „Wenn ich bei der Herausgabe jener Schrift und bei der Vorrede insbesondere an von Meyer gedacht hätte, so würde ich von ihm ein anderes, mehr Theilnahme und Billigung aussprechendes Urtheil erwartet haben. Das lag in der Zuneigung meines Gemüthes zu diesem hochachtungswürdigen Mann, den ich mir auch als einen liebenswürdigen Menschen denke und von dem ich wohl etwas, womit ich nicht übereinstimme (z. B. seinen Aufsatz über die Wunder), oder etwas, worin ich diese oder jene Grundlehre der Schrift ungern vermisse (z. B. seine Bibeldeutungen), doch mit Wohlgefallen und Freude lesen kann, um der edeln Art willen, womit er seinen Gegenstand zu behandeln weiß, und weil er zu jenen edleren Schriftstellern gehört, bei denen man nicht leer ausgeht, wenn man auch das bei ihnen nicht findet, was man sucht, und die man lieb hat, wenn man auch nicht mit ihnen zufrieden ist. Dann aber auch darin, daß ich dachte, wie verschieden wir auch sein und wirken und bauen mögen, so haben und wollen wir doch beide keinen Grund, als den Einen, der es ewig allein ist, Jesum Christum. Ich sehe nun wohl, daß ich zu solcher Erwartung nicht berechtigt war; um so viel weniger, weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß ich diesem Manne, seitdem er die olla potrida seiner Blätter für höhere Wahrheit aufgetischt hat, worin auch die Nacht

als Licht präparirt und auch die Lüge zur Wahrheit distillirt und Paradieses-Blumen und Sodoms-Aepfel und Thau und Duft des Himmels mit Pech und Gestank der Hölle wundersam zu Einem Ganzen gemischt ist, kein Votum in Sachen der Interpretation der heiligen Schrift mehr einräumen könne, daß eine solche Art des Geschmacks und der Lehre meinem Urtheile nach nicht gemäß ist dem apostolischen κατα Χριϛον και οὐ κατα τα ϛοιχεια του κοςμου*)."

Menken läßt sich dann auf eine sehr detaillirte Auseinandersetzung dieser Materien ein, die eine mit Satyre gewürzte sehr scharfsinnige Widerlegung Meyer's enthält, die aber hier**) mitzutheilen nicht der Ort ist.

Dem Freunde, der mit dem Menken'schen Kreise genau bekannt war und sich nach den einzelnen Personen erkundigt hat, schreibt dieser: „Die Pastorin Meier, die Jungfrauen Meta Post, Ch. und M. Merrem, von Lingen leben noch, und die Gesellschaft, die meine Schwester Lotte und ich nun schon zwanzig Jahre lang mit diesen lieben, vortrefflichen Menschen gehabt haben, wozu meine Schwester Meta seit vielen Jahren auch gehört, wie einst auch der sel. Meier Mitglied derselben war, besteht noch, alle Woche kommen sie bei uns zusammen, und wenn Hasenkamp dann in der Stadt ist, so ist er ein geliebtes und willkommenes Mitglied dieser traulichen, frohen Gesellschaft. Diesen lieben Menschen bin ich viel Liebe, viel Trost, viel Hülfe und Freude schuldig, sie haben mich tausendmal mehr lieb, als ich es werth bin.

„Den alten Dr. Buhl***) vermisse ich ungern. Er hat durch den heitern Frieden, den die Gnade Gottes ihm in seiner letzten langen Krankheit und im Tode verlieh, mehr erbaut, als in seinem Leben. An Bürgermeister Schöne****) habe ich einen jener Zuhörer

---

*) Col. 2, 8. Nach Christo und nicht nach den Satzungen der Welt.

**) Da sie für manchen Leser von großem Interesse sein wird, so soll sie im Anhang als Anlage B erscheinen.

***) Dr. Conrad Buhl, geboren zu Bremen am 11. August 1753.

****) Bürgermeister Dr. Christian Hermann Schöne, geboren zu Bremen, den 19. Februar 1763.

verloren, die nicht eine einzige Predigt versäumen, die mit Freude, freiwillig (er wohnte in St. Stephani Gemeinde), mit Bedürfniß und Theilnahme kommen, allmählich lernen, mehr und mehr Ueberzeugung erlangen und mit der Erkenntniß auch zur Gottseligkeit der Gesinnung gelangen, was bei ihm als Visitator der Kirchen und Schulen des Stadtgebiets um so viel gesegneter war. Die ganze Stadt hat seinen Tod als den Verlust eines rastlos thätigen und in der Furcht Gottes unwandelbar rechtschaffenen Mannes innigst bedauert."

Wenn Menken auch nicht ganz von Unpäßlichkeit frei blieb, namentlich mitunter an Heiserkeit litt, so war er doch fast immer im Stande, zu predigen. Dies that er so kräftig und lebendig, daß seine Schwester schreibt, ihr seien dabei die tiefen Worte: mit Kräften der zukünftigen Welt erfüllet werden, verständlicher und fast anschaulich geworden. Mehrere Predigten aus diesem Jahre sind uns im Druck erhalten. Seine wieder mehr gekräftigte Gesundheit erlaubte ihm, am 18. October der Einladung des Senats zu folgen, um der zur Feier desselben veranstalteten Mahlzeit beizuwohnen, wozu er und Dräseke geladen waren.

Indessen dauerte dieses Wohlbefinden nicht lange, und sein Unwohlsein nahm so überhand, daß er, wie wir bald sehen werden, immer mehr von seiner amtlichen Thätigkeit sich zurückziehen mußte.

---

d. Menken's letzte Predigt. Perthes Menken's Gehülfe. Anleitung zweite Ausgabe.

In der ersten Hälfte des Jahres 1823 finden wir jedoch, daß Menken seine gewöhnlichen Berufsgeschäfte fast unausgesetzt wahrnahm. Allein am 6. Juli hielt er unter großer körperlicher Schwachheit eine Predigt*) über Psalm 103, 14 bis 17: „Denn

*) S. Schr. IV. 283. Die daselbst befindliche Note rührt von Hasenkamp her, der die Predigt zuerst in seiner Zeitschrift abdrucken ließ. Das angegebene Datum ist nach vorstehendem zu berichtigen.

er kennt, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind" u. s. w., voll trüber Vorbedeutung, denn es war seine letzte.

Statt daß er sonst seinen Sommeraufenthalt in Oberneuland nahm, zog ihn jetzt der Wunsch, in der Nähe Hasenkamp's zu weilen, nach Vegesack. Hier war es ihm eine Freude, den Predigten des Freundes beizuwohnen. Mit zarter Liebe wußte Menken dann, wenn im März des folgenden Jahres der Geburtstag desselben herankam, im Verein mit mehreren Freunden und Freundinnen, die sich freuten, in Gemeinsamkeit mit dem hochverehrten Meister und von ihm veranlaßt, zu einer solchen That Gelegenheit zu finden, denselben durch ein den Bedürfnissen entsprechendes Geschenk zu verherrlichen, dessen Werth die herzlichen Worte Menken's, womit er es in der Regel begleitete, noch erhöhten.

In diesem Sommer erhielt Menken Besuch von einem jungen Manne, der für beide sehr folgenreich wurde. Der junge Perthes, der älteste Sohn des Buchhändlers Friedrich Perthes in Hamburg, war nach beendigten Universitätsjahren nach Bremen gekommen und wünschte Menken, von Bremer Studiengenossen auf ihn aufmerksam gemacht, kennen zu lernen. Da er ihn nicht in Bremen traf, so suchte er ihn in Vegesack auf. Ins Haus getreten, begegnete ihm Menken's Schwester Lotte, die schon im Begriff war, aus Besorgniß für ihren Bruder den jungen Ankömmling abzuweisen, als plötzlich Menken zur Thür heraussieht und den blondgelockten Jüngling mit den klugen, lebhaften Augen erblickt. „Sind Sie nicht ein Perthes?" fragt er ihn, und als die Frage bejaht wird, ladet er ihn freundlich zu sich ins Zimmer. Er erzählt ihm, daß er ihn an der Aehnlichkeit mit seinem Vater erkannt habe, und spricht ihm seine lebhafte Freude aus, in ihm einen Enkel des von ihm so hochverehrten Claudius zu begrüßen. Wer Menken's bezaubernde Freundlichkeit bei ähnlichen Gelegenheiten kennen gelernt hat, der kann es sich denken, wie dem jungen Manne bei solchem Empfange zu Muthe gewesen sein muß.

Zum Mittagsessen von ihm eingeladen, brachte Perthes mehrere angenehme Stunden in seiner Gesellschaft zu. Unter andern ließ Menken gegen seinen Gast die halb scherzenden Worte fallen: „Ich

bedarf eines Adjuncten; wenn Sie nun nicht lutherisch und ich nicht reformirt wäre, so könnten Sie es werden."

Da im Herbste Menken's Gesundheitszustand immer bedenklicher zu werden anfing, so glaubte er es seiner Gemeinde schuldig zu sein, sich ernstlich nach einem Adjuncten umzusehen.

Die Versuche, die er anstellte, einen Gehülfen zu erhalten, waren erfolglos geblieben. Deßhalb wandte er sich in folgendem Briefe vom 10. März 1824 an Perthes, der sich damals in Gotha aufhielt:

"Lieber Herr Perthes!

Es ist Ihnen vielleicht schon bekannt, daß ich einen Gehülfen suche. Auch im Blick auf diese mir so wichtige Angelegenheit wünschte ich, als Sie mich in Vegesack besuchten, daß Sie dort oder hier in Bremen predigen möchten. Ich würde diesen Wunsch noch dringender ausgesprochen haben, wenn ich nicht eben damals es eingeleitet hätte, daß Herr Candidat Geibel veranlaßt werden möge, seinen hiesigen Verwandten, die gerade zu meiner Gemeine gehören, einen Besuch zu machen, bei welcher Gelegenheit er dann für mich predigen könne. Dies ist auch geschehen. Mit inniger Freude habe ich den lieben jungen Mann gehört, habe ihn um seines wahrhaften Wesens und um seiner frommen, ehrlich-christlichen Predigt willen lieb gewonnen, und hätte ihn gern bei mir behalten, wenn er nicht durch das Verhältniß zu seinem Vater, dem er helfen sollte, genöthigt gewesen wäre, bis Ostern wenigstens jedes Anerbieten der Art auszuschlagen. Durch einen meiner entfernten Freunde, der meine Lage kennt, wurde ich dann auf einen andern Candidaten aufmerksam gemacht, von dem mir eine Predigt mitgetheilt wurde, die mich mit großer Freude erfüllte. Zugleich vernahm ich von meinem Freunde, dem ich Geschmack und Urtheil zutraue (was mir ein Hauptpunkt ist), daß dieser junge Mann einen ganz ausgezeichneten Vortrag habe. Die Sache wurde vermittelst meines Freundes angeknüpft, und nachdem durch allerlei Umstände beinah ein Vierteljahr darüber hingegangen war, erhielt dieser Candidat eben in dem Augenblick, als er zu mir kommen wollte, einen Beruf.

„Jetzt habe ich die Wahl unter jungen Männern, die mir und meinen Freunden ganz unbekannt sind. Da ich mich aber zu dieser Wahl nicht entschließen kann, so wende ich mich an Sie, lieber Herr Perthes, weil ich bei einer freundschaftlichen Zuneigung auch ein gutes Zutrauen zu Ihnen habe, und auf jeden Fall offner und freier mit Ihnen reden kann, ohne mißverstanden zu werden, als ich das mit einem ganz Unbekannten thun mag.

„Also 1) ich suche einen Gehülfen, einen Mann, der meine Stelle in den Arbeiten meines Amtes vertrete. Die Arbeit wird bestehen a) in den Predigten an den Sonn- und Festtagen; b) etwa jährlich zwei oder drei Vorbereitungsreden zum heiligen Abendmahl, die Sonnabends Nachmittags gehalten werden; c) den Taufen und Copulationen, die in meine Woche fallen könnten, deren auf jeden Fall sehr wenige sind; d) auch, wenn es verlangt wird, Unterricht im Christenthum nach der Bibel (dieser würde dann in dem von der Gemeinde dazu bestimmten Zimmer in meinem Hause ertheilt), auf's Höchste nicht mehr als vier Stunden wöchentlich.

„2) Ich werde meinem Gehülfen jährlich 400 Thaler in Golde geben. Davon muß er seine Bedürfnisse, auch die Wohnung, selbst bestreiten; wie er denn damit anständig und unabhängig auskommen kann. Ich halte es aber für mich und meinen künftigen Gehülfen besser, daß vorerst nur von einer Verbindung auf ein halbes Jahr unter uns die Rede sei, wofür ich ihm 200 Thaler bieten kann. Ich verpflichte mich, ein Vierteljahr vorher das Verhältniß, wenn es nicht länger bestehen kann, aufzukündigen. Dasselbe muß mein Gehülfe gegen mich beobachten, wenn es ihm in dem Verhältniß zu mir nicht gefällt; erhält er aber einen Beruf, so ist er jeden Tag frei.

„3) Der Candidat, der mein Anerbieten annehmen will, muß sich darüber ausweisen können, daß er von einer competenten Behörde examinirt und wohl bestanden ist. Und da er meine Stelle bei der Austheilung des heiligen Abendmahls ꝛc. nicht vertreten kann, wenn er die Ordination nicht erhalten hat, so werde ich das hiesige Ministerium ersuchen, ihm diese zu ertheilen, damit er als ordinirter Prediger alle Sachen des Amts für mich wahrnehmen

könne, zu dem Ende muß er sich dem Examen vor dem hiesigen Ministerio unterwerfen.

„Dies ist es, was ich jedem auch ganz unbekannten Candidaten sagen müßte. Ihnen, mein Lieber, habe ich noch das Folgende ans Herz zu legen, nicht allein um meinetwillen, sondern auch mit Liebe um Ihrentwillen.

„Sie sind lutherisch und ich bin reformirt — dem Fleische nach, der Abstammung und der äußerlichen kirchlich-weltlichen Ordnung nach. In meinem innern geistlichen Leben, in meinem Glauben und meiner Ueberzeugung bin ich es nicht, war es nie und habe, der kirchlichen Freiheit des Zeitalters mich bedienend, auch oft und viel gegen das System der reformirten Kirche, insofern man die sogenannte Prädestinationslehre darunter versteht, geredet, gepredigt und geschrieben. Die menschliche, die kirchliche Orthodoxie, die den Stempel der Wahrheit von Menschen nimmt und den Schatz göttlicher Urkunden und Zeugnisse nur so weit hat und benutzt, als er in diesem oder jenem, weiteren oder engeren menschlichen Gefäße enthalten ist, hat mir immer wenig gegolten; die wahre Rechtgläubigkeit aber, die darin bestehet, daß man recht wisse, was Gott geredet und gethan und zu geben und zu thun verheißen hat, und dieses mit ganzem Herzen und ganzem Verstande, dem ganzen Gemüthe und aus allen Kräften glaube, ist mir immer das Einige, Größeste gewesen. Nun kommt es darauf an, wie Sie in Ihrem Innersten zu dem Confessionswesen der Welt und Kirche stehen, und ob Sie z. B. ohne innere Hemmung das Abendmahl des Herrn nach der Weise der reformirten Kirche ohne Oblate mit Brod und Wein austheilen können. Dann, ob es Ihnen bei Ihren lutherischen Confessionsverwandten nicht schaden wird, wenn Sie einer reformirten Gemeinde dienen, und etwa von einem aus reformirten und lutherischen Pastoren bestehenden geistlichen Kollegio ordinirt sind.

„Ferner: So gleichgültig es mir ist, ob mein Vicar lutherisch oder reformirt ist, so sehr liegt mir daran, daß er ein Christ sei, einig mit mir in dem Glauben der christlichen Kirche nach der heiligen Schrift oder etwa nach dem alten allgemeinen apostolischen Glaubensbekenntniß,

ehrlich, ohne Reservation, ohne Deutelei, und nicht, insofern er den Glauben (veritates credendae) meint, rationalistisch oder philosophisch begründet, gerechtfertigt, construirt oder fabricirt zu haben; sondern um des Wortes und Zeugnisses Gottes willen in der heiligen Schrift. Ich wünsche in ihm einen Glauben, der die historischen Thatsachen, die den Inhalt der Bibel ausmachen, womit der christliche Glaube es zu thun hat, worauf der christliche Glaube gegründet ist, nicht, wie sie sagen, stehen läßt, etwa mit dem Hinzufügen: Es lasse sich da viel Moralisches anknüpfen und daraus herleiten (um des Himmels willen!!) sondern, der erkennt, daß eben dieses Historische es sei, um deßwillen das christliche Predigtamt gestiftet, zu dessen Erhaltung und Verkündigung es da ist, das, wovon Gott will, daß die Menschheit es wissen, zu ihrem Troste im Elende, zu ihrem Lichte in der Finsterniß, zu ihrem Leben im Tode wissen soll, und daß also ohne weiteres, wenn auch keine einzige moralische Anwendung davon zu machen, möglich wäre, diese Dinge als die Magnalia Dei, als die Großthaten der heiligen Liebe Gottes, als die Gottesweisheit und Gotteskraft, die selig machen kann, mithin als das höchste in Zeit und Ewigkeit, auf Erden und im Himmel gepredigt werden solle. Ist Ihnen dieser Glaube fremd, predigen Sie die Resultate Ihrer oder irgend einer andern menschlichen Speculation, anstatt die Offenbarungen Gottes, oder menschliche Sittenlehren anstatt Gottes Gesetz, oder philosophische und ästhetische Träume anstatt das Evangelium Gottes, und über ein Thema anstatt über einen Text, dann wünsche ich nicht, daß Sie mein Gehülfe werden, denn meine Zuhörer, für die ich gerne sorgen möchte, würden einem solchen Prediger nicht zuhören, sie würden mit Unwillen und Verachtung sich davon wenden.

„Endlich: Glauben, Geschicklichkeit, Gelehrsamkeit kann meinem Gehülfen hier nicht zu einem frohen Leben und Wirken helfen, wenn er nicht predigen kann, wenn ihm nicht die Gabe der Rede verliehen ist, wenn er nicht einen lebendigen, die Aufmerksamkeit des Hörers gewinnenden Vortrag hat. Hier glaubt Niemand mehr, daß, weil Gott oder der Zufall ihn in den Sprengel dieser oder jener Kirche eine Wohnung hat finden lassen, er darum auch verpflichtet

oder verdammet sei, die Pastoren dieser Kirche zu hören, möge da nun, nach einem Ausdruck Ihres verehrten seligen Großvaters, ein Eiszapfe vom Dache des Toleranztempels ein paar Tropfen Eis und Wasser fallen lassen, oder möge da eine heilige Flamme lodern, die leuchtet und wärmt. Jeder geht, wo sein Sinn oder Unsinn, seine nach Gott und ewigem Leben sehnende und suchende Seele oder sein dem ausgetretenen Wege gleich gewordenes Herz und sein jückendes Ohr ihn hintreibt. Und so stehen Prediger, die keinen anziehenden und Interesse einflößenden Vortrag haben, bald in leerer, öder Kirche allein. Von G—s Vortrag z. B. sagten doch viele Zuhörer, denen die Predigt sehr wohl gefallen hatte, er sei zu kalt, zu unbelebt und zu wenig belebend.

„Ich hoffe, lieber Herr Perthes, daß Sie in dieser offenen, zutraulichen Sprache ein Sie ehrendes Vertrauen erblicken und Vertrauen mit Vertrauen erwidern werden. Ich empfinde anders gegen Sie als gegen viele andere junge Männer, die mir in den Weg kommen: ich habe Sie lieb um Ihres hochgeachteten Vaters und um Ihres verehrten, herrlichen Großvaters willen, und in dieser Empfindung würde es mir wehe thun, wenn Sie hier wären und nicht mit Freuden hier sein könnten. Ueberlegen Sie die Sache; beten Sie darum, und, dies bitte ich von Ihnen angelegentlich, antworten sie mir so bald als möglich. Wie Sie denn auch, wenn Sie sich entschließen könnten, mein Anerbieten anzunehmen, bald, bald hierher kommen müßten.

„Ihren Herrn Vater grüße ich mit Hochachtung und Liebe.

Mit Liebe

Ihr ergebener

G. Menken.“

So angenehm von der einen Seite dieser bündige und klare und zugleich herzliche und vertrauensvolle Antrag dem jungen Candidaten sein mußte, in eine so peinliche Lage wurde er auf der anderen Seite dadurch versetzt. Er hatte erst kürzlich die Universität verlassen und war mit seiner religiösen Ueberzeugung noch keineswegs zu einem festen Abschluß gekommen. Jetzt sollte er einem Manne an die Seite treten, der vielen damals in der theologischen

Welt herrschenden Ansichten mit einer Entschiedenheit entgegentrat, die für einen noch Schwankenden etwas Beängstigendes haben mochte. Wenn auch die außerordentlich gewinnende und ermuthigende Liebenswürdigkeit Menken's ihn von jeder Hemmung in der Gesellschaft und im Verkehr mit ihm befreite, so war doch sein Wirkungskreis ein so bedeutender und ausgebreiteter, daß einen noch Unerfahrenen wohl die Sorge anwandeln konnte, wie er als Nachfolger Menken's einem an so große Ansprüche gewöhnten Publikum genügen möge. Und man darf es dem bescheidenen Manne glauben, wenn er später versichert, daß die in Bremen verlebten Jahre die schwersten seines ganzen Lebens gewesen seien. Die ihm hier gebotene Gelegenheit schien ihm indessen der Art zu sein, daß er glaubte, sie nicht ausschlagen zu dürfen. Er erklärte sich daher zur Anahme bereit, indem er mit der größten Offenherzigkeit Menken nicht nur seine religiösen Ansichten, sondern seine ganze Denkungs- und Empfindungsweise darlegte. Da dieser darin keinen Grund fand, sein Anerbieten zurückzunehmen, so brachte er durch den nachstehenden Brief die Sache zum Abschluß:

„Lieber Herr Perthes!

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir so *bald* geantwortet haben. Die *Länge* Ihres verständigen und interessanten Briefes würde mir sonst auch Freude gemacht haben, jetzt hat sie mir einige Noth gemacht; denn es giebt Tage, da ich nicht im Stande bin, auch nur Eine Seite einer fremden Handschrift lesen zu können. Viele Freude aber hat mir die in Ihrem Briefe herrschende Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit gewährt.

„Bei der Betrachtung des Gemäldes, das Sie mir darstellen von all' den Wegen, auf denen Sie der Wahrheit nachgegangen sind, habe ich an manche Wege, Umwege und Irrwege meines früheren Lebens zurückdenken müssen, und habe an das Wort des Apostels gedacht: 1. Cor. 12, 2. Fast sollte man glauben es sei wahr, was der Heidelberger Katechismus sagt: daß der Mensch von Natur geneigt sei, Gott zu hassen. Denn was sind all' diese Anstrengungen des menschlichen Verstandes, die Wahrheit zu finden, im Lichte der Wahrheit angeschaut, anders, als die feindseligsten Ver-

suche, Gottes und der Wahrheit, die von ihm ist, sich zu erwehren? Das Göttliche, insofern die Verheißung der Lüge — Lockspeise eines satanischen Stolzes — daran hängt: Eritis sicut Dii, scientes bonum et malum, will der Mensch wohl unter der Bedingung daß er dabei außer der Gemeinschaft mit Gott bleiben könne, und insofern er es erst durch eine Art von Taschenspielerkünsten des Verstandes in sich hineinbringen und dann sich weis machen kann, daß er es aus sich selbst heraus entwickelt und geboren habe, und daß es nicht Gottes, sondern sein selbsteigen Werk und Gemächte sei. Anstatt daß ihm, wenn er im Lichte der Wahrheit stände, Alles, was sein eigen (ἐκ των ιδιων) ist, verdächtig sein müßte, weil er dann wüßte, daß die Wahrheit, da sie nicht in ihm ist, auch nicht aus ihm hervorgehen kann, und daß es thöricht sei, weil man zwei Augen hat, darauf zu pochen, daß man sehen könne, des Lichtes, das dazu erfordert wird, gar nicht gedenkend, oder wähnend, das Licht sei im Auge.

„Es war mir sehr angenehm, daß Sie Ihrem Briefe eine Predigt beigelegt hatten. Ich habe sie mir durch meine Schwester vorlesen lassen, und sie hat mir wohl gefallen. Sie ist so gut, möchte ich sagen, als sie in dieser synthetischen Methode und Form werden konnte, weniger so, und etwas mehr analytisch würde sie allerdings gewonnen haben. Bei einem freien, und wenn auch einfachen, doch in sich selbst belebten Vortrag muß diese Predigt die Aufmerksamkeit des Zuhörers rege erhalten.

„Sie hatten es bedenklich gefunden, daß ich nur von einem halben Jahre geredet, und es leuchtete mir ein, daß Sie mit Recht darüber bedenklich geworden, und daß ich mich nicht genug in Ihre Stelle versetzt hätte. Es fand sich aber in der Eigenthümlichkeit meiner Lage eine Schwierigkeit, die ich vorher auch nicht ihrem ganzen Gewichte nach berücksichtigt hatte; die Wegräumung derselben ist die Ursache der Verzögerung meiner Antwort. Ich nehme nun das, was ich von einem halben Jahre geschrieben habe, zurück, und mein Antrag lautet auf ein ganzes Jahr (womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß es nicht auch wohl länger dauern könnte), übrigens bleibt Alles, wie ich Ihnen in meinem ersten Briefe geschrieben habe.

„Mit herzlichem Wohlwollen, mit viel Vertrauen lade ich Sie ein, mein Gehülfe zu werden, werde ich Sie willkommen heißen, lieber Herr Perthes! Kommen Sie auch mit Vertrauen zu mir, und wenn meine Aeußerungen über religiöse und theologische Dinge Sie vielleicht stutzig machen, weil diese ganz und gar außer der Mode und dem Geschmack des Zeitalters sind, so lassen Sie sich das nicht verleiten, sich in mir etwa einen Zeloten für ein veraltetes System menschlicher Dogmatik zu denken, bei dem die Leute, die andern Geschmacks und Sinnes sind, nicht frei athmen können, denn das bin ich nicht. Ich falle jetzt auch nicht leicht Jemand mit Dociren und Dogmatisiren beschwerlich. Ich kann, Gott sei gelobt! für mich allein glauben und mich der erkannten Wahrheit für mich allein freuen.

„Nehmen Sie nun, wie ich hoffe, mein Anerbieten an, so kommen Sie doch so bald, als es Ihnen nur möglich ist. Sind Sie bereits, wie ich meine, Candidat und etwa in Berlin oder Hamburg examinirt, so bedarf es hier keines andern als nur des viel leichteren, zweiten Examens vor der Ordination. Sind Sie noch nicht Candidat, so können Sie es hier werden.

„Ich schließe mit der Versicherung meiner Liebe.

Ihr ergebener

Bremen, 8. April 1824. G. Menken.

„Ihren Herrn Vater grüße ich herzlich.“

Im verflossenen Herbste war eine Predigerwahl geschehen, die für Menken ein großes Interesse hatte. An der St. Ansgariikirche war eine Vacanz eingetreten und Hasenkamp hatte viel Aussicht, dahin gewählt zu werden. Menken, so wie Hasenkamp wünschte dies sehr, weil dadurch der Verkehr zwischen den beiden Freunden bedeutend erleichtert wurde. Die Wahl fiel indeß auf den mit Recht so hochgeachteten Dr. Friedrich Adolph Krummacher,*) welcher damals als Hofprediger zu Bernburg stand. Im Juni dieses Jahres traf er in Bremen ein. Es scheint nicht, daß er schon früher mit

*) Geboren den 13. Juli 1768.

Menken bekannt gewesen ist, obgleich sie namentlich zu der Zeit, als Menken zu Duisburg und in dessen Nähe weilte, örtlich nicht weit von einander entfernt waren. Doch mag wohl die damals so ganz verschiedene theologische Anschauungsweise der beiden Männer Schuld gewesen sein, daß kein näheres Verhältniß unter ihnen eintrat, indem Krummacher erst ungefähr zwei Jahre vor seiner Ankunft in Bremen die frühere rationalistische Richtung gegen ein streng biblisches Christenthum vertauschte und dadurch ein Gesinnungsgenosse Menken's wurde. Krummacher schreibt daher an eine Freundin in Bremen: „Ich habe Ursache, mit dem heiligen Augustin zu beten: Was ich geschrieben, decke zu, was ich noch schreiben will, regiere du! So weit bin ich durch Gottes Gnade gekommen, daß ich weiß und deß gewiß bin: daß in keinem Andern das Heil ist, als in dem Einen Herrn und Heilande; aber das Heil erkennen und haben sind zweierlei. Der Herr will aber, daß ich es auch finden und haben solle, darum schickt er mich nach Bremen in die Schule. Täuschen Sie sich also ja nicht, indem Sie in mir einen Menken erwarten; ihn hat die Gnade des Herrn früh ergriffen und wie Wenige gereift; ich bin von Jugend auf umhergeworfen und getrieben durch alle Irrgewinde des Unglaubens und menschlicher Weisheit oder vielmehr Thorheit und Afterweisheit.*)"

Als Krummacher daher in Bremen eintraf, war einer seiner ersten Besuche bei Menken. Er schreibt darüber an Meister in Bernburg, indem er ihm eine Uebersicht giebt über die daselbst gemachten neuen Bekanntschaften: „Menken stelle ich oben an. Ein genialischer, köstlicher Mensch. Ich habe ihn zwei Mal besucht. Er predigt gar nicht mehr, jammerschade! Bei seiner Kränklichkeit ist er der heiterste Mann von der Welt, kräftig und lustig, bescheiden und liebevoll in allen seinen Reden und seinem Wesen, klar und gerade, männlich und stark. Ich war überrascht, denn ich hatte mir ihn mehr finster und trübe gedacht, vor Allem bei seinen körperlichen Leiden und manchen Familientrübsalen. Man spricht überall von ihm mit der größten Hochachtung und manche seiner Worte sind

---

*) „F. A. Krummacher und seine Freunde" von A. W. Möller. II. 5.

zu Sprüchwörtern geworden. Er hat gänzlich sein Amt niederlegen wollen, jedoch seinen Vorsatz geändert und wird einen Substituten annehmen, den jungen Perthes aus Hamburg."

Brachte Menken's Wesen schon bei denen, die zum ersten Mal seine Bekanntschaft machten, diesen fröhlichen Eindruck hervor, wie viel größeren Genuß hatten nicht die, welche sich seines nähern Umgangs erfreuten. Eine ganz besondere Liebe wandte er seinem neuen Gehülfen zu. Er wohnte seinen Predigten bei und unterhielt sich dann mit ihm darüber. Eine väterliche Theilnahme legte er dabei an den Tag. So äußerte er z. B. nach einer von Perthes in Vegesack gehaltenen Predigt: „Er nahm sich recht niedlich aus in dieser Kirche und war in seinem Vortrage so frei, daß ich mich darüber wunderte. Als er hinaufgestiegen war, erröthete er über und über, daß mir recht angst wurde, und ich für ihn seufzen mußte, es möge ihm doch Hülfe werden, und es ging denn auch bald."

Da Perthes auch im gesellschaftlichen Leben häufig Gelegenheit hatte, Menken kennen zu lernen, indem er zugleich mit ihm in manche Gesellschaft geladen wurde, so zeigte sich dieser ihm hier manchmal von einer Seite, die im häuslichen Verkehr weniger zum Vorschein kam. Seine unbestechliche Wahrheitsliebe und von aller Menschenfurcht und Menschengefälligkeit entbundene, ungehemmte Freimüthigkeit nöthigte ihn mitunter zu Aeußerungen, die dem oberflächlichen Beobachter im Widerspruch mit dem sonst so milden und bescheidenen Wesen zu stehen schienen. In einer großen Gesellschaft war unter andern Gästen ein Professor aus Kiel, ein warmer Freund und eifriger Vertheidiger von Klaus Harms. Als nun die Rede auf dessen Schriften kam, äußerte Menken, nachdem er seine Achtung für die Person des Verfassers ausgesprochen hatte, über die Thesen geradezu, es sei nicht viel daran, aber von dem Katechismus gar: Er sei abominabel. Menken, der das Erstaunen des feingebildeten Professors über das derbe Urtheil wahrnahm, fuhr mit Ernst und Lebhaftigkeit fort: „Ja, das ist ein Katechismus, worin andere zehn Gebote gegeben sind. Das ist schon eine ungeheure Anmaßung, wenn auch nur Moses das Gesetz gegeben hätte und er sich diesem

dadurch also gleichstellte. Selbst die Türken würden sich nicht erlauben, mit den Worten Mosis so umzugehen; wie viel ärger ist aber ein solches Verfahren von einem Christen, einem Bibelverehrer, der da weiß, daß Gott selbst unter ganz besonderen Umständen vom Himmel herab gesprochen und ein Gesetz gegeben hat, wonach wir alle dereinst gerichtet werden."

Diese mit der Wärme der innersten Ueberzeugung gesprochenen Worte hatten zwar ein ehrfurchtvolles Schweigen zur Folge, aber keine Widerrede, obgleich in der Gesellschaft hochstehende Personen zugegen waren, die sonst eine ganz entgegengesetzte Ueberzeugung sehr unverhohlen zur Schau zu tragen pflegten. Nur der Professor konnte den Vergleich mit den Türken nicht hinunterbringen, welches er indeß blos durch ein leises Murmeln zu verstehen gab.

Sowohl für Menken als Perthes charakteristisch ist die Art und Weise, wie ersterer es sich erklärte, auf welchem Wege dieser zum Christenthum gekommen sei, und die Verschiedenheit, welche in dieser Hinsicht zwischen ihnen obwalte. Es hatte Menken Mühe gemacht, in Bezug auf Perthes hierüber in's Klare zu kommen. Als es ihm endlich gelungen war, äußerte er sich gegen diesen: „Sie sind auf einem andern Wege zum Christenthum gekommen als ich. Sie hat es frappirt, daß das Christenthum in der Welt da ist und sich unter allem Druck und Verfolgung darin erhalten und behauptet hat, und das hat sie zum Glauben an dasselbe bewogen. So ist es bei mir nicht zugegangen; ich habe dem vorhandenen Zeugnisse Gottes Glauben zugestellt und bin dadurch zur Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Sache gekommen.

„Ueber die Verschiedenheit unserer Wege wollen wir nicht streiten, und obwohl meiner der einfachste und kürzeste ist, so will ich doch gern annehmen, daß es mehrere giebt, die zum Ziele oder zu Christus führen. Sind Sie aber zu ihm gekommen, so findet keine Willkür mehr statt, so müssen Sie thun, was Er sagt und Er verweis't Sie an Sein Wort und das Wort Seiner Apostel, das Er wie das Seinige geachtet haben will, daran sind Sie nun gebunden, Sie haben viel gelernt und wissen viel, recht viel, aber

von dem, was Sie wissen müssen, von der Bibel, wissen Sie wenig, ja, ich kann wohl sagen, eigentlich noch gar nichts! Was ist aber seit dem apostolischen Zeitalter aus den Urkunden des Christenthums geworden? Welch' ein Gewirr der verschiedensten Ansichten, Meinungen und Auslegungen hat sich darüber verbreitet, wie viele Secten sind entstanden, die sich in ihren Systemen und Lehren einander widersprechen! Wie ist nun da durchzukommen? Sehen Sie, in diesem Stücke habe ich es nun besser; mir gilt es in dieser Beziehung ganz gleich, ob sich die Thatsachen und Geschichten, worauf sich das Christenthum gründet, vor neunzehn Jahrhunderten oder vor neunzehn Tagen zugetragen haben, ich setze mich alle Tage zu der Apostel Füßen und lasse mir von ihnen Alles erzählen und mich durch sie belehren."

Auch während der Ferien, welche Menken wiederum zu Begesack zubrachte, befand sich Perthes meistens um ihn, und kam auf diese Weise mit den bedeutendsten Menschen, welche Menken's Nähe suchten, in Berührung.

Dieser arbeitete unterdessen an einer neuen Ausgabe seiner Anleitung zum Selbstunterricht, die er mit bedeutenden Vermehrungen herauszugeben beabsichtigte. Gegen Ende dieses Jahres war er damit fertig, und er konnte schon gedruckte Exemplare unter seine Freunde vertheilen. An Hasenkamp schrieb er am 10. Dec. 1824:

„Hier ein Exemplar meiner Anleitung. Nur geheftet, damit Sie es bald und aus meiner Hand erhalten mögen. Mit den gebundenen Exemplaren kommt man gewöhnlich post festum. In meiner Anleitung wird Ihnen Alles bekannt sein, nicht nur in sofern Sie Alles, was ich weiß, auch und besser wissen, das ist per se, aber auch weil ich Ihnen Alles vorgelesen habe. Doch werden Sie das fünfte Capitel, wie ich hoffe, gern lesen, davon haben Sie nur einzelne Fragmente gehört. Perthes las mir neulich den Aufsatz des Herrn von Meyer gegen die Schriftlehre von der Versöhnung vor. Nicht eine einzige meiner Erwartungen wurde erfüllt. Es ist das schlechteste, gehaltloseste, was ich von diesem Manne gelesen habe; er hat die Competenz nicht, die er sich selbst beilegt, über alles Große, Tiefe und Schwere der heiligen Schrift als ein Meister in Israel

urtheilen zu können. Gefreut habe ich mich, daß er, mich und meines Gleichen im Hebräischen weit und hoch übertreffend, vom Standpunkte der Philologie aus nichts Bedeutendes gegen Jes. 53, 5. zu erinnern wußte."

---

e. Beschluß des Jahres 1824. Herausgabe der Predigten.

Uebrigens wurde von Menken das Jahr 1824 unter großer körperlicher Schwachheit und Unwohlsein beschlossen und ebenso das neue angetreten. Dessen ungeachtet wurde er dadurch nicht von seiner schriftstellerischen Thätigkeit abgehalten. Er übergab dem Druck wieder eine Anzahl früher gehaltener Homilien unter dem einfachen Titel: „Predigten". In der Vorrede spricht er sich darüber so aus: „Als mir im letztverflossenen Jahre die Hoffnung auf eine Genesung, die es mir möglich machen würde, wieder predigen zu können, mit jedem Monate mehr entschwand, und ich sie endlich aufgeben mußte, gewann der Wunsch mehrerer meiner vieljährigen Zuhörer, daß ich von den Predigten der letzteren Jahre doch einen Theil drucken lassen möge, einen Werth und ein Gewicht, die er vorher niemals bei mir erlangt hatte. Ich sah nicht ein, warum ich diesen Wunsch nicht erfüllen sollte, und es leuchtete mir ein, daß die Erfüllung desselben mir nicht nur das Vergnügen, meinen Zuhörern gefällig zu sein, gewähre, sondern auch eine Beschäftigung darbiete, die für mich selbst nicht anders als angenehm und wohlthätig werde sein können. So faßte ich den Entschluß, diese Sammlung von Predigten herauszugeben. Predigten habe ich sie diesmal lieber nennen wollen, als Homilien, denn ich darf wohl annehmen, daß, wie meine Leser bis dahin in meinen Homilien wahrhaftige Predigten gefunden haben, sie jetzt von selbst voraussetzen werden, in meinen Predigten wahrhaftige Homilien zu finden. Alle Homilien sind Predigten; aber nicht alle Predigten sind Homilien. Predigten in homiletischer Form sind Predigten in der besten Form und verdienen also mehr als jede andre Art, schlechthin Predigten genannt zu werden.

„Warum aber aus einer solchen Menge von Predigten gerade diese und keine anderen? Nicht, daß ich alle diese für die besten gehalten hätte, aber ich wollte nicht gar zu lange und zu bange suchen und wählen, denn wenn ich noch so lange gesucht und noch so ängstlich gewählt hätte, so wäre doch immer dem Leser die Frage frei geblieben: Warum gerade diese? auch wollte ich bei meiner Wahl allein nur Rücksicht auf solche Predigten nehmen, die ich hier in den letztverflossenen Jahren gehalten habe, und die sich ganz geschrieben unter meinen Papieren vorfanden.“

Er läßt sich dann über die Frage aus, welche vielleicht von einigen Seiten aufgeworfen werde: „Warum so viele Predigten über Texte aus dem Alten Testamente?“ Nachdem er die Nothwendigkeit einer näheren Beleuchtung vorzugsweise des Alten Testaments dargethan hat, schließt er mit den Worten: „Der Tadel dieser Wahl kann mich vielleicht betrüben, insofern er die Unwissenheit und Sinnlosigkeit eines Theils der Meister des heutigen christlichen Israels beurkundet; er muß mir aber nothwendig Freude machen, insofern er das Edle, die Richtigkeit und den Werth dieser Wahl bestätigt.“

Dann folgt für seine theologische Anschauungs- und Predigtweise folgende höchst bezeichnende Auseinandersetzung:

„Warum aber in einer solchen Sammlung von Predigten nicht Eine über die Lehre von — oder, über die Lehre von — oder —? Ich habe niemals über irgend eine besondere Lehre des Christenthums gepredigt, und bin bei meinem Predigen nie besonders darauf bedacht gewesen, die kirchliche Dogmatik als solche zu bestätigen und zu vertheidigen, oder sie anzufeinden und zu bestreiten. Nie berufen oder beauftragt, über einen Katechismus oder über ein Kompendium der Dogmatik Predigten zu halten, habe ich es meinem Berufe und meiner Bestimmung, Diener des göttlichen Worts und als solcher Verkündiger und Ausleger der heiligen Schrift in der Gemeine zu sein, angemessener gehalten, jedesmal über einen größeren oder kleineren Abschnitt der heiligen Schrift zu der Gemeine zu reden; und ich bin alsdann bemüht gewesen, das zu sagen, was zur Entwickelung und Erläuterung dieses Abschnittes nothwendig oder doch gehörig war, und was dazu dienen konnte, denselben als Theil des

Ganzen der heiligen Schrift dem Verstande und Herzen der Zuhörer so nahe zu bringen, daß es ihnen, wenn sie wollten, zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und in Summa zur Anfrischung und Nahrung des geistlichen Lebens dienen könnte. In der Weise, über einen beliebigen Satz, worüber auch überall in der Welt geredet werden könnte, wenn gar keine Bibel und keine Christengemeine in der Welt wäre, zu reden, und den Text als ein (oft ohne Witz und Scharfsinn gewähltes, oft ganz unpassendes) Motto zu gebrauchen, schien mir ein Hohn über die Bibel und die Gemeine zu liegen. Nur wenn zur Feier besonderer Feste, z. B. der Säcularfeier der Reformation, Texte vorgeschrieben waren, habe ich mich, wie sich von selbst versteht, dieser Verordnung gefügt, und zwar aufrichtig, so daß ich dem Sinne der Vorschrift gemäß, diesen Festen angemessen über diese Texte zu predigen suchte. Und so auch in den Tagen der Feste, die die ganze Christenheit feiert, Weihnachten, Ostern, Pfingsten u. s. w., für diesmal also gewissermaßen mehr auf das Fest als auf den Text gerichtet. Wovon sich auch in dieser Sammlung Beispiele finden."

Da in der letzten Zeit die Menken'sche Ansicht der Versöhnungslehre vielfach angefochten war, so fand er sich veranlaßt, den Grund anzugeben, warum in diesen Predigten keine vorzugsweise diesen Gegenstand berührende enthalten sei. Er bemerkt zugleich: „Der Verfasser war willens, seine über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer gehaltenen Predigten drucken zu lassen. Er hat diesen Gedanken auch noch nicht aufgegeben, es ist bei ihm nur noch nicht entschieden, ob er die Erklärung der eben genannten Capitel in der homiletischen Form, worin er sie der Gemeine vorgetragen hat, lassen oder ihr eine andre geben soll; nicht davon zu reden, daß er über diese heilige Sache, die man den Mittelpunkt christlicher Erkenntniß und Lehre nennen kann, in mehr als einer Schrift sich ausgesprochen hat."

Da die Predigten größtentheils schon in den früheren Jahren, wo sie gehalten sind, besprochen wurden, so bedarf der Inhalt derselben hier keiner weiteren Erwähnung. Sie erschienen bereits im Juni, denn Menken schrieb am 10. dieses Monats an Hasenkamp

bei Uebersendung eines Exemplars: „Hier ein Exemplar meiner Predigten, die ich Ihnen mehr als allen Andern mit Zuversicht gebe, weil ich weiß, daß Sie sich des Guten, das darin ist, mit der herzlichsten Freude freuen und Mängel und Alles, was des Geistes und Sinnes dieser Welt und dieser Zeit ist, das sich darin befindet, mit scharfem Blick wahrnehmen, gütig entschuldigen, aber es auch gelegentlich zur Ansicht und Belehrung des Verfassers bringen werden.“

Auch Hoffmann in Düsseldorf ließ sich am 1. August über beide Schriften mit großem Beifall vernehmen. Er schrieb:

„Werthester Herr Vetter! Durch Pastor Treviranus, der mich eine Stunde besuchte, habe ich von Ihrem abwechselnden Wohl- und Uebelbefinden genaue, umständliche Kunde erhalten, auch war es mir eine Freude, bei ihm nach meinen übrigen dortigen Freunden und Freundinnen fragen und von ihrem Leben und Weben etwas erfahren zu können. Eine übergroße Freude und eine Erfüllung eines im Herzen gehegten seligen Wunsches wäre es mir gewesen, wenn ich Ihnen die Freude, welche ich über die zweite Auflage Ihrer Anleitung und über den mir vor einigen Tagen zugekommenen Band Predigten gehabt habe, mündlich unter einer Umarmung inniger Liebe hätte bezeugen können. Da das mir aber nicht möglich ist, so kann ich es doch nicht unterlassen, es schriftlich zu thun; eine recht große Freude haben mir diese beiden Schriften gemacht, besonders der Band Predigten, worin ich eine Reife der Erkenntniß und Erfahrung gefunden habe, die ich mit neidloser Freude bewundre und Gott danke, daß Er so überschwenglich reichlich giebt dem Bittenden und finden läßt den Suchenden. Wenn Paulus 2. Cor. 9 von einer irdischen Gabe sagt, daß dadurch viel Danksagung gegen Gott gewirkt werde, so darf man dies mit größerem Recht von der Gabe der Weissagung sagen, die den Namen Gottes heiligt und die Erkenntniß der Wahrheit bei denen, die die göttliche Wahrheit lieb haben, fördert und vermehrt. Mit inniger Freude habe ich auch aus der Vorrede zu jenen Predigten gesehen, daß Sie die Homilien über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer herauszugeben gedenken, und nur noch nicht mit sich einig

sind, ob Sie solche in der homiletischen Form, welche sie haben, belassen, oder ihnen eine andere geben sollen. Ich muß es gestehn: ich möchte fast eher für die homiletische als für eine andere Form stimmen, weil ich die erstere für allgemein nützlicher halte, theils wegen der im Eingange und Schluß der Homilien beigefügten Ermahnungen, theils weil Predigten über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer von mehreren Menschen werden gelesen und benutzt werden, als eine Abhandlung über diese Capitel. So bin ich überzeugt, daß Ihre Homilien weit mehr gelesen und benutzt werden, als der Messias, die eherne Schlange und das Monarchienbild.

„Einmal haben Sie es sich doch nun erlaubt, die lutherische Uebersetzung zu verbessern; es freute mich zu finden, daß von Meyer sie hier auch verbessert und gerade so übersetzt hat, wie Sie übersetzen."

„Ich grüße Sie und Ihre lieben Schwestern auf das herzlichste und bleibe in Liebe Ihr ergebener Oheim.

Fr. Hoffmann."

Menken erwidert aus Vegesack am 9. September:

„Verehrter Herr Oheim! Noch vor der Zurückkunft meines Collegen Treviranus erhielt ich Ihren Brief vom 1. August. Es war mir also der erste unmittelbare Bote und Dolmetscher Ihres Andenkens und Ihrer Liebe, und hat mein Herz um so mehr erfreuet, weil ich von Ihnen keinen Brief erwartete, indem ich mit meiner Antwort auf Ihren vorletzten noch zurückgeblieben war. Um so viel herzlicher ist nun mein Dank."

„I h r e Freude an der zweiten Auflage meiner Anleitung und besonders meiner Predigten hat mir wieder zur Freude werden müssen, ja, zur innigen, süßen Freude; und wenn die Unlauterkeit meiner sich selbst vielmehr als Gott und den Nächsten liebenden Natur mir auch den reinsten und also süßesten Genuß dieser Freude nicht zuläßt, so genieße ich sie doch und denke, sie ist mir auf Erden und im Himmel gegönnt. Denn Beifall und Lob, wie es einem genug zu Theil wird, ist zwar angenehm, aber eine eigentlich so zu nennende Freude kann es nicht geben, und kann, um der Nichtcompetenz der Urtheilenden willen, einen Schriftsteller nicht befriedigen,

der sich der Zeit, der Mühe und der Verläugnung bewußt ist, die er auf seine Arbeit gewendet hat. Freude aber ist es, wenn Einer, den er über sich stellt, der die Wahrheit länger als er selbst gekannt hat, der die Welt und ihre philosophischen, theologischen und ascetischen Faseleien auch hinlänglich kennt, seine Arbeit billigt, und bezeuget, daß sie ächter Art sei. So Eine Ermuthigung wiegt auch alle Entmuthigungen unwissender und heidnisch- oder dogmatisch-sectirischer Recensenten auf. Besonders danke ich Ihnen, daß Sie mir in Betreff der Form meiner Arbeit über Hebräer 9 und 10 Ihr Urtheil mitgetheilt haben. Meine beiden Freunde Hasenkamp und Pastor Noltenius, denen ich dasselbe mittheilte, machten es ganz zu dem ihrigen, und glaubten auch, daß der größere Nutzen unfehlbar auf Seiten der homiletischen Form sein werde.

„Da Sie an dem Schicksal meiner Schriften Theil nehmen, wird es Ihnen nicht ganz uninteressant sein zu erfahren, daß meine Erklärung von Hebräer XI. ins Holländische übersetzt ist. Der Titel lautet: De Kracht en Waarde des Geloofs. In 14 Homil. over het XI Hoofdstuk van d. Br. aan de Hebr. door G. M. Pr. te Br. Uit het Hoogduitsch door J. Corstius, Predik. te Enkhuizen. Te Enkhuizen by J. over de Linden. 1825. Aus der Vorrede sehe ich, daß dieser Pastor Corstius auch schon J. G. Müller's Buch vom Glauben der Christen ins Holländische übersetzt hat.

„Mein diesjähriges Hinausziehen nach Vegesack, wo ich mich seit einigen Wochen mit meiner Schwester befinde, wurde durch einen Confirmationsunterricht, den ich im Anfange des Jahres mit ein paar lieben Jünglingen begann, verzögert. Dies ist die letzte Arbeit der Art in meinem Leben gewesen. Bei meiner Zurückkunft nach Bremen werde ich mein Amt ganz niederlegen. Perthes, der in diesen Tagen von Travemünde zurückkommen wird, wo er zur Erholung vier Wochen zugebracht hat, wird dann, da er in Hamburg und Bremen keine oder nur geringe Aussichten hat, nach Berlin gehen. (Ich habe ihm seine Stelle nicht aufgekündigt; er hat sie mir aufgekündigt.) Meine Gemeine ist so gütig gegen mich gesinnt, daß sie mich, ohne ein drückendes Wort, mit, und noch lieber ohne einen Gehülfen, so fortleben, und alle Einkünfte meiner Stelle ohne

alle Arbeit würde beziehen lassen. Das ist aber ein Druck auf mein Leben. Ich will lieber ganz zurücktreten und mich einschränken, so viel ich kann. Ich hoffe, daß mir von der leider nicht reichen Kirche eine Unterstützung werde bestimmt werden, die, wenn sie auch nur geringe sein kann, mir doch sehr bedeutend sein würde. Und da Gott weiß, daß ich nicht mehr predigen kann, so hoffe ich zu seiner Barmherzigkeit, daß er mir helfen und Nahrung und Kleidung und ein zufriedenes Herz verleihen werde. Seit dem Jahre 1793, wo ich als Vikarius nach Uedem kam, habe ich besonders in den ersteren Jahren zu Wetzlar, wo ich wöchentlich drei Mal predigen mußte, viel gepredigt, habe viele, viele Geduld, Freundlichkeit, Güte, Gabe und Hülfe von Gott dabei erfahren und genossen, viel Liebe, Achtung und Wohlthat von den Menschen und kann nur in tiefer Beschämung im Blick auf mich, und mit Dank und Ruhm der Gnade Gottes davon zurücktreten.

„Mit vieler Freude lese ich hier Hamann's Briefe im siebenten Theil seiner Schriften. Auch unsers F. A. Krummacher's vortreffliches Buch von der christlichen Volksschule, das ich zum zweiten Male lese, macht mir viele Freude. Dieser Krummacher würde Ihnen gefallen, besonders auch um deßwillen, weil der Pastor und der Schriftsteller in ihm den Menschen nicht verschlungen haben, und weil er so ehrlich unbefangen fröhlich unter den Fröhlichen sein kann, ohne zu fürchten, daß der Nimbus theologischer Gravität und pastoraler Dignität seiner Scheitel entschwinden möge.

„Von Hasenkamp, seiner Mutter (bewundernswürdig stark und rüstig im Alter), die seit dem Frühling bei ihm ist, von Ch. und M. Merrem, die mit ihrer Nichte A. v. C. auch hier sind, wie auch unsere Freundin v. Lingen, soll ich Sie herzlich grüßen. Es geht ihnen Allen wohl; doch hat jeder etwas zu tragen und zu leiden, wie es hienieden, besonders bei zunehmenden Alter, nicht anders sein kann. Meine beiden Schwestern lassen Sie besonders herzlich grüßen; ihre Gesundheit nimmt ab, besonders hat Lotte seit einem Jahre durch den immer wiederkehrenden heftigen Magenkrampf und Anfälle von Gicht sehr an Kräften verloren.

„Ueber die frohe Nachricht von Ihrer Frau Tochter habe ich

mich mit Theilnahme gefreuet; wie auch über den Gruß Ihres ältesten Herren Sohnes, den ich mit alter und aufrichtiger Liebe wieder grüße. Lassen Sie mich, verehrter Herr Oheim, Ihrer Liebe empfohlen sein; ich bleibe in Liebe und Hochachtung

Ihr ergebener Vetter
G. Menken."

Noch am 8. October schrieb Hoffmann in Erwiderung auf einige Punkte des letzten Briefes Menken's:

„In Barmen sah ich auch bei seinem Sohne den Dr. Krummacher von dort, und fand ihn ganz so, wie Sie ihn mir beschrieben. Leid war es mir, daß ich ihn nur eine halbe Stunde sehen konnte; er hat mir aber versprochen, mich, wenn sein Weg ihn über Düsseldorf führt, hier zu besuchen. Die Bremer haben Recht gehabt, ihn, und nicht unsern H. Budde zu wählen, der die Vergleichung mit ihm gar nicht erträgt, seine Volksschule habe ich auch mit inniger Freude gelesen, so wie ich auch Ihre Freude über Hamann's Briefe im siebenten Bande seiner Schriften von ganzem Herzen theile. Diese Briefe haben das Andenken an diesen Vortrefflichen unter den Gelehrten in mir desto lebhafter erneuert, da ich ihn während der Zeit, die er in Pempelfort bei Jacobi zubrachte, mehrmals sah. Er kam bisweilen zu mir und las in einer Ausgabe von J. Böhm's Schriften*), die ich besitze. Ich stand dann neben ihm und sah, wie sich sein lebendiges Auge verklärte, wenn er eine schöne ihm zusagende Stelle fand. Ich mußte ihm den Postwagen heimlich bestellen, als er sich, wie er in einem Briefe sagte, von all den geistigen und körperlichen Genüssen, die ihn in Pempelfort bestürmten, losreißen und und zu seinem Alcibiades**) nach Münster zurückkehren wollte. Ich vermuthe, er und Collenbusch, von denen ersterer schon

*) Hamann schreibt einmal von ihm: „Ich meine unsern guten, gefälligen Theobald Hoffmann, der sich von allen mystischen Befleckungen seiner Büchersammlung mit jungfräulicher Reinigkeit zu bewahren sucht, in seinem Wandel und Handel"; s. Hamanns Leben und Schriften III. 340. 347. Den Beinamen „Theobald" ertheilt Hamann ihm vermuthlich in Anspielung auf Jung-Stilling's Roman: Theobald oder die Schwärmer.

**) Franz Buchholtz.

fünfzehn Jahre vor letzterem in die unsichtbare Welt hinüberging, werden sich dort bald gefunden und große Freude an einander gehabt haben, und Hamann wird sich auch dort seines Freundes Jacobi, als derselbe vor einigen Jahren hinüber kam, angenommen und die Arbeit der Liebe fortgesetzt haben, um ihn von der beraubenden und verfinsternden Philosophie zum Glauben an das in der Welt erschienene Leben und Licht der Welt zu bringen. Es hat mir indeß sehr leid gethan, daß er nicht lange vor seinem Hinweggehen aus dieser Welt in der Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung eine Urkunde seines Unglaubens an dieses offenbar gewordene Leben und Licht in der Welt niedergelegt hat.

„Der überschöne Herbst, den uns Gottes Güte schenkt, wird Sie mit Ihren lieben Schwestern und mit der Freundin, die Sie nennen, wohl noch in Vegesack zurückhalten. Daß das durch Ihr Unvermögen zu predigen, nothwendig gewordene Niederlegen Ihres über dreißig Jahre geführten Predigtamtes Ihr Gemüth auf mannigfaltige Weise anregt, kann ich mir sehr lebhaft denken. Das sollten Sie aber keinen Druck auf Ihr Leben sein lassen, daß Ihre Gemeine Sie auch ohne alle öffentliche Arbeit versorge; hält doch die politische Welt, die im Argen liegt, es für eine schuldige Ausübung der Gerechtigkeit, ihre in ihrem Dienste alt und schwach gewordenen Beamten angemessen zu versorgen; wie viel mehr wird und soll eine christliche Gemeine also urtheilen; 1. Cor. 9, 7—14, und ich denke, die Glieder der Martini-Gemeine und die übrigen Einwohner Bremen's, die in der vergangenen Zeit die Martini-Kirche besuchten, gleichen in ihrer Gesinnung und in ihrer Liebe mehr den Philippern als den Corinthern.

„Herr von Meyer ließ mir vor einigen Tagen durch den Prediger der Mennoniten-Gemeine in Crefeld, Moslenaer, dem ich eine Adresse an ihn gegeben hatte, sagen: ich möchte ihm doch schreiben, was ich jetzt, nachdem ich die zweite Auflage der Anleitung gelesen habe, von Menken halte. Ich vermuthe, er zielet mit dieser Frage auf die Beilage: Jesaias 53. Ich werde ihm also in meinem

nächsten Briefe wohl sagen müssen, nicht, was ich von Ihnen, sondern von dieser Beilage halte, und da werde ich ihm denn unter anderm auch sagen, daß es doch unrecht sei, Sie wegen dieser Ansicht so gar arg zu verketzern, da der in der reformirten Kirche doch gewiß für orthodox gehaltne Vitringa in seinem Commentar über den Esaias schon vor hundert Jahren etwas ganz Aehnliches behauptet habe, daß nämlich in diesem Capitel ein Chor ungläubiger und gläubiger Juden redend eingeführt worden.

„Ich grüße Sie, Ihre lieben Schwestern und die übrigen lieben Freundinnen in Ihrer Umgebung, besonders meine älteste Freundin, die viel geprüfte und bewährte Wittwe Hasenkamp auf das herzlichste und bleibe in Liebe

Ihr ergebener Oheim

Fr. Hoffmann.“

III. Menken Pastor Emeritus von November 1825 bis 1831.

a. Menken's förmliche Resignation. Briefe an Hoffmann und Völker.

Aus den mitgetheilten Briefen haben wir bereits die Gründe erfahren, welche Menken zur Niederlegung seines Amtes bewogen. Am 9. November reichte er folgende Supplik beim Senate ein:

„Eine Kränklichkeit, die seit mehreren Jahren mir meine Amtsarbeiten äußerst erschwert und endlich unmöglich gemacht hat, nöthigt mich, mein Amt niederzulegen. Ich habe es dreißig Jahre mit Freude verwaltet und darf hoffen, daß ich demselben meine Zeit und meine Kräfte nicht vergeblich gewidmet habe.

„Ew. ꝛc. diesen Entschluß gehorsamst anzuzeigen und um meine Entlassung zu bitten, achte ich um so viel mehr meiner Schuldigkeit gemäß, als ich es mir immer zur Ehre gerechnet habe, vor drei und zwanzig Jahren durch die Wahl und den Ruf des hohen Senates selbst aus der Ferne in meine geliebte Vaterstadt zurückgeführt zu sein. Diese Wahl bedurfte daher auch keiner Bestätigung. Als ich im Jahre 1811 von der Gemeine zu St. Martini zu ihrem Prediger erwählt wurde, konnte dieselbe die obrigkeitliche Bestätigung ihrer Wahl durch die competente Behörde bei dem Senat nicht suchen; unsere Stadt war, wie beinahe unser gesammtes deutsches Vaterland, fremder Herrschaft unterworfen. Doch hat der Rechtmäßigkeit meines amtlichen Verhältnisses zum Staate bei der ebengenannten Gemeine die obrigkeitliche Bestätigung nicht gefehlt: man suchte sie, wo man sie damals suchen mußte, und sie wurde nicht verweigert. Die Schmerzensempfindung, ohne welche die Erinnerung an seine

Unglückszeit in dem Herzen eines treuen Bürgers dieser Stadt nicht sein kann, verwandelt sich in mir in ein heiteres Freudengefühl, daß, indem ich wünschen muß, auf eine ordnungsmäßige Weise von meinem Amte entlassen zu werden, ich diese Entlassung nicht mehr bei jener nur gefürchteten Gewalt zu suchen brauche, daß ich sie bei der alten, rechtmäßigen, geehrten und geliebten Obrigkeit, dem Senate dieser Stadt, suchen kann. Ehrerbietig wende ich mich denn mit dieser Bitte an Sie, meine hochzuverehrenden Herren und Obern, daß Sie mir eine Entlassung von meinem Amte ertheilen und diejenigen Privilegien und Immunitäten, deren ich als Pastor in dieser Stadt mich bisher zu erfreuen gehabt habe, mir auch fernerhin gütigst gewähren und erhalten wollen.

„Für alle während der Zeit meiner hiesigen Amtsführung von Ew. Magnificenzen ꝛc. erhaltenen Beweise von Gewogenheit und Wohlwollen danke ich aufrichtig, wünsche, daß Gott Hochdieselben noch lange der Stadt zum Segen in Gesundheit und Kraft erhalten wolle, und indem ich mich Dero fernern Gewogenheit angelegentlichst empfehle, habe ich die Ehre, mit tiefer Hochachtung mich zu unterzeichnen

Ew Magnificenzen ꝛc.
ergebenster und gehorsamster Diener
Bremen, 9. November 1825. G. Menken.

Es gereicht dem Senate zur Ehre, daß er auf folgende anerkennende Weise das Gesuch beantwortete:

„Es beschließt derselbe:

„daß, wie hierdurch geschieht, dem gedachten Gesuche zu willfahren, dem Herrn Prediger Menken auch bei seiner Entlassung von seinem zu ununterbrochener Zufriedenheit des Senats geführten öffentlichen Lehramte das Bedauern desselben über die Veranlassung seines Gesuches zu bezeugen und zugleich zu erklären sei, wie es ihm, sofern seine Gesundheit solches gestatten sollte, unbenommen bleibe, an den Zusammenkünften des Venerandi Ministerii fernerhin Theil zu nehmen.“

Indessen ist es durchaus zu mißbilligen, daß zugleich Menken eine von ihm gar nicht nachgesuchte Befugniß, an den Zusammenkünften des Venerandi Ministerii fernerhin theilzunehmen, die einem Eremitus einzuräumen der Senat offenbar gar nicht das Recht hatte, ertheilt wurde.*)

Er erhielt zugleich ein Ehrengeschenk an Wein aus unserm berühmten Weinkeller nebst einem freundlichen Billet des Präsidenten.

Menken war nun in eine Lage versetzt, wo ihn allerdings die Sorge um die Zukunft beschleichen konnte; allein sein Glaube wurde dieserhalb nicht lange auf die Probe gestellt, und es fand sich bald ein für ihn höchst erfreulicher Ausweg. Doch wir lassen ihn selbst darüber berichten. Er schreibt am 27. März 1826 an Hoffmann:

„Sehr verehrter Herr Oheim!

„Ihren letzten lieben Brief, den ich im vorigen Jahre noch in Vegesack erhielt, würde ich schon lange beantwortet haben, wenn ich nicht erst die weitere Entwickelung der durch die Niederlegung meines Amtes herbeigeführten Umstände, wonach Sie sich mit freundschaftlicher Theilnahme erkundigten, hätte abwarten wollen. Gott sei von Herzen gedankt! Alles ist so erfolgt, daß es über mein Bitten und Erwarten zu meiner größeren Ruhe und Freude gereichen muß. Von der Martini-Gemeine konnte ich nicht viel erwarten, weil ich durch die Bauherrn, die beide meine Freunde sind, von dem ganzen Vermögen der Kirche (das, für die gegenwärtige Zeit leider! größtentheils in Ländereien besteht), genau unterrichtet war, und ich ihr auch nicht lange gedient habe, da ich die letzteren Jahre wenig gepredigt, und die neun ersten Jahre meines hiesigen Aufenthalts Pastor an St. Pauli Kirche war. Sie hat mir unter einmüthigem Bezeugen ihrer Liebe und Dankbarkeit und einstimmiger Klage, daß der Zustand ihres Kirchenvermögens nicht mehr erlaube, 400 Thaler in Gold jährlich ausgesetzt; doch so, daß ich bis Ende dieses Jahres alle bisher bezogenen Einkünfte meines Amtes behalte. Da ich überzeugt war, daß die Gemeine bei dieser jährlichen Ausgabe nicht

*) Um Menken's Ansichten über die Stellung des Ministeriums darzuthun, wird unter Anlage C ein Brief desselben über eine Eingabe an den Senat mitgetheilt.

im Stande sein würde, einen zweiten Prediger wählen zu können, wenn ich meine bisherige Wohnung behalten wollte (sie hat nur zwei Predigerhäuser), so erklärte ich, daß ich entschlossen sei, diese zu verlassen. Diese Erklärung betrübte meine Freunde (obgleich sie meinen Gründen ihre Achtung und Zustimmung nicht versagen konnten), indem sie sich vorstellten, während der fünfzehn Jahre, die ich in dieser schönen Wohnung (sie ist eine der lieblichsten in dieser Stadt) verlebt, werde mein Herz sich so fest daran gehängt haben, daß es nicht ohne Schmerzen davon losgerissen werden könne. Die Erben des im vorigen Jahre verstorbenen Bürgermeister Gröning boten mir gleich ein Haus mit einem großen Garten in der Neustadt zum lebenslänglichen Besitz an, das ich aber gewisser Umstände wegen dankbar ablehnte. Darauf haben sieben oder acht meiner Freunde und Freundinnen, sämmtlich außer meiner Gemeine sich vereinigt, mir eine Wohnung zu besorgen, die mir jede Lieblichkeit und Bequemlichkeit meiner bisherigen ersetzen könnte; für 10,000 Thaler Gold haben sie Haus und Garten an einer der angenehmsten Stellen der Vorstadt, dicht vor dem Thore*) gekauft; es ist eine der heitersten, gesundesten, bequemsten Wohnungen um unsre Stadt her, erst vor neunundzwanzig Jahren von einem reichen Kaufmann fest und schön erbaut; damit haben sie mir ad dies vitae**) ein Geschenk gemacht. So bin ich durch Gottes Gnade und der Menschen unverdiente Liebe aller Sorge in Betreff einer Wohnung überhoben, ja, was etwa von solcher Sorge in meinem Herzen gewesen, das ist in Freude verwandelt. Im Herbst, so Gott will, werden wir diese Wohnung beziehen und dann, da das kleine Vermögen meiner Schwestern mir zu Hülfe kömmt, zwar einfach und eingeschränkt, aber ohne Noth und Sorge leben können. Da ich einmal im Erzählen bin, auch noch diese Kleinigkeit: Ich hatte bei dem Senate um meine Entlassung angesucht; darauf erhielt ich ein Conclusum, worin die obrigkeitliche Zufriedenheit mit meiner dreiundzwanzigjährigen hiesigen Amtsführung ehrenvoll ausgesprochen wurde, und das mir alle

*) An der Wasserlöse mit einer Aussicht nach dem Wall.

**) Auf Lebenszeit.

sind, ob Sie solche in der homiletischen Form, welche sie haben, belassen, oder ihnen eine andere geben sollen. Ich muß es gestehn: ich möchte fast eher für die homiletische als für eine andere Form stimmen, weil ich die erstere für allgemein nützlicher halte, theils wegen der im Eingange und Schluß der Homilien beigefügten Ermahnungen, theils weil Predigten über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer von mehreren Menschen werden gelesen und benutzt werden, als eine Abhandlung über diese Capitel. So bin ich überzeugt, daß Ihre Homilien weit mehr gelesen und benutzt werden, als der Messias, die eherne Schlange und das Monarchienbild.

„Einmal haben Sie es sich doch nun erlaubt, die lutherische Uebersetzung zu verbessern; es freute mich zu finden, daß von Meyer sie hier auch verbessert und gerade so übersetzt hat, wie Sie übersetzen."

„Ich grüße Sie und Ihre lieben Schwestern auf das herzlichste und bleibe in Liebe Ihr ergebener Oheim.

Fr. Hoffmann."

Menken erwidert aus Vegesack am 9. September:

„Verehrter Herr Oheim! Noch vor der Zurückkunft meines Collegen Treviranus erhielt ich Ihren Brief vom 1. August. Es war mir also der erste unmittelbare Bote und Dolmetscher Ihres Andenkens und Ihrer Liebe, und hat mein Herz um so mehr erfreuet, weil ich von Ihnen keinen Brief erwartete, indem ich mit meiner Antwort auf Ihren vorletzten noch zurückgeblieben war. Um so viel herzlicher ist nun mein Dank."

„Ihre Freude an der zweiten Auflage meiner Anleitung und besonders meiner Predigten hat mir wieder zur Freude werden müssen, ja, zur innigen, süßen Freude; und wenn die Unlauterkeit meiner sich selbst vielmehr als Gott und den Nächsten liebenden Natur mir auch den reinsten und also süßesten Genuß dieser Freude nicht zuläßt, so genieße ich sie doch und denke, sie ist mir auf Erden und im Himmel gegönnt. Denn Beifall und Lob, wie es einem genug zu Theil wird, ist zwar angenehm, aber eine eigentlich so zu nennende Freude kann es nicht geben, und kann, um der Nichtcompetenz der Urtheilenden willen, einen Schriftsteller nicht befriedigen,

der sich der Zeit, der Mühe und der Verläugnung bewußt ist, die er auf seine Arbeit gewendet hat. Freude aber ist es, wenn Einer, den er über sich stellt, der die Wahrheit länger als er selbst gekannt hat, der die Welt und ihre philosophischen, theologischen und ascetischen Faseleien auch hinlänglich kennt, seine Arbeit billigt, und bezeuget, daß sie ächter Art sei. So Eine Ermuthigung wiegt auch alle Entmuthigungen unwissender und heidnisch- oder dogmatisch-sectirischer Recensenten auf. Besonders danke ich Ihnen, daß Sie mir in Betreff der Form meiner Arbeit über Hebräer 9 und 10 Ihr Urtheil mitgetheilt haben. Meine beiden Freunde Hasenkamp und Pastor Noltenius, denen ich dasselbe mittheilte, machten es ganz zu dem ihrigen, und glaubten auch, daß der größere Nutzen unfehlbar auf Seiten der homiletischen Form sein werde.

„Da Sie an dem Schicksal meiner Schriften Theil nehmen, wird es Ihnen nicht ganz uninteressant sein zu erfahren, daß meine Erklärung von Hebräer XI. ins Holländische übersetzt ist. Der Titel lautet: De Kracht en Waarde des Geloofs. In 14 Homil. over het XI Hoofdstuk van d. Br. aan de Hebr. door G. M. Pr. te Br. Uit het Hoogduitsch door J. Corstius, Predik. te Enkhuizen. Te Enkhuizen by J. over de Linden. 1825. Aus der Vorrede sehe ich, daß dieser Pastor Corstius auch schon J. G. Müller's Buch vom Glauben der Christen ins Holländische übersetzt hat.

„Mein diesjähriges Hinausziehen nach Vegesack, wo ich mich seit einigen Wochen mit meiner Schwester befinde, wurde durch einen Confirmationsunterricht, den ich im Anfange des Jahres mit ein paar lieben Jünglingen begann, verzögert. Dies ist die letzte Arbeit der Art in meinem Leben gewesen. Bei meiner Zurückkunft nach Bremen werde ich mein Amt ganz niederlegen. Perthes, der in diesen Tagen von Travemünde zurückkommen wird, wo er zur Erholung vier Wochen zugebracht hat, wird dann, da er in Hamburg und Bremen keine oder nur geringe Aussichten hat, nach Berlin gehen. (Ich habe ihm seine Stelle nicht aufgekündigt; er hat sie mir aufgekündigt.) Meine Gemeine ist so gütig gegen mich gesinnt, daß sie mich, ohne ein drückendes Wort, mit, und noch lieber ohne einen Gehülfen, so fortleben, und alle Einkünfte meiner Stelle ohne

alle Arbeit würde beziehen lassen. Das ist aber ein Druck auf mein Leben. Ich will lieber ganz zurücktreten und mich einschränken, so viel ich kann. Ich hoffe, daß mir von der leider nicht reichen Kirche eine Unterstützung werde bestimmt werden, die, wenn sie auch nur geringe sein kann, mir doch sehr bedeutend sein würde. Und da Gott weiß, daß ich nicht mehr predigen kann, so hoffe ich zu seiner Barmherzigkeit, daß er mir helfen und Nahrung und Kleidung und ein zufriedenes Herz verleihen werde. Seit dem Jahre 1793, wo ich als Vikarius nach Uedem kam, habe ich besonders in den ersteren Jahren zu Wetzlar, wo ich wöchentlich drei Mal predigen mußte, viel gepredigt, habe viele, viele Geduld, Freundlichkeit, Güte, Gabe und Hülfe von Gott dabei erfahren und genossen, viel Liebe, Achtung und Wohlthat von den Menschen und kann nur in tiefer Beschämung im Blick auf mich, und mit Dank und Ruhm der Gnade Gottes davon zurücktreten.

„Mit vieler Freude lese ich hier Hamann's Briefe im siebenten Theil seiner Schriften. Auch unsers F. A. Krummacher's vortreffliches Buch von der christlichen Volksschule, das ich zum zweiten Male lese, macht mir viele Freude. Dieser Krummacher würde Ihnen gefallen, besonders auch um deßwillen, weil der Pastor und der Schriftsteller in ihm den Menschen nicht verschlungen haben, und weil er so ehrlich unbefangen fröhlich unter den Fröhlichen sein kann, ohne zu fürchten, daß der Nimbus theologischer Gravität und pastoraler Dignität seiner Scheitel entschwinden möge.

„Von Hasenkamp, seiner Mutter (bewundernswürdig stark und rüstig im Alter), die seit dem Frühling bei ihm ist, von Ch. und M. Merrem, die mit ihrer Nichte A. v. C. auch hier sind, wie auch unsere Freundin v. Lingen, soll ich Sie herzlich grüßen. Es geht ihnen Allen wohl; doch hat jeder etwas zu tragen und zu leiden, wie es hienieden, besonders bei zunehmenden Alter, nicht anders sein kann. Meine beiden Schwestern lassen Sie besonders herzlich grüßen; ihre Gesundheit nimmt ab, besonders hat Lotte seit einem Jahre durch den immer wiederkehrenden heftigen Magenkrampf und Anfälle von Gicht sehr an Kräften verloren.

„Ueber die frohe Nachricht von Ihrer Frau Tochter habe ich

mich mit Theilnahme gefreuet; wie auch über den Gruß Ihres ältesten Herren Sohnes, den ich mit alter und aufrichtiger Liebe wieder grüße. Lassen Sie mich, verehrter Herr Oheim, Ihrer Liebe empfohlen sein; ich bleibe in Liebe und Hochachtung

Ihr ergebener Vetter
G. Menken."

Noch am 8. October schrieb Hoffmann in Erwiderung auf einige Punkte des letzten Briefes Menken's:

„In Barmen sah ich auch bei seinem Sohne den Dr. Krummacher von dort, und fand ihn ganz so, wie Sie ihn mir beschrieben. Leid war es mir, daß ich ihn nur eine halbe Stunde sehen konnte; er hat mir aber versprochen, mich, wenn sein Weg ihn über Düsseldorf führt, hier zu besuchen. Die Bremer haben Recht gehabt, ihn, und nicht unsern H. Budde zu wählen, der die Vergleichung mit ihm gar nicht erträgt, seine Volksschule habe ich auch mit inniger Freude gelesen, so wie ich auch Ihre Freude über Hamann's Briefe im siebenten Bande seiner Schriften von ganzem Herzen theile. Diese Briefe haben das Andenken an diesen Vortrefflichen unter den Gelehrten in mir desto lebhafter erneuert, da ich ihn während der Zeit, die er in Pempelfort bei Jacobi zubrachte, mehrmals sah. Er kam bisweilen zu mir und las in einer Ausgabe von J. Böhm's Schriften*), die ich besitze. Ich stand dann neben ihm und sah, wie sich sein lebendiges Auge verklärte, wenn er eine schöne ihm zusagende Stelle fand. Ich mußte ihm den Postwagen heimlich bestellen, als er sich, wie er in einem Briefe sagte, von all den geistigen und körperlichen Genüssen, die ihn in Pempelfort bestürmten, losreißen und und zu seinem Alcibiades**) nach Münster zurückkehren wollte. Ich vermuthe, er und Collenbusch, von denen ersterer schon

---

*) Hamann schreibt einmal von ihm: „Ich meine unsern guten, gefälligen Theobald Hoffmann, der sich von allen mystischen Befleckungen seiner Büchersammlung mit jungfräulicher Reinigkeit zu bewahren sucht, in seinem Wandel und Handel"; s. Hamanns Leben und Schriften III. 340. 347. Den Beinamen „Theobald" ertheilt Hamann ihm vermuthlich in Anspielung auf Jung-Stilling's Roman: Theobald oder die Schwärmer.

**) Franz Buchholtz.

fünfzehn Jahre vor letzterem in die unsichtbare Welt hinüberging, werden sich dort bald gefunden und große Freude an einander gehabt haben, und Hamann wird sich auch dort seines Freundes Jacobi, als derselbe vor einigen Jahren hinüber kam, angenommen und die Arbeit der Liebe fortgesetzt haben, um ihn von der beraubenden und verfinsternden Philosophie zum Glauben an das in der Welt erschienene Leben und Licht der Welt zu bringen. Es hat mir indeß sehr leid gethan, daß er nicht lange vor seinem Hinweggehen aus dieser Welt in der Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung eine Urkunde seines Unglaubens an dieses offenbar gewordene Leben und Licht in der Welt niedergelegt hat.

„Der überschöne Herbst, den uns Gottes Güte schenkt, wird Sie mit Ihren lieben Schwestern und mit der Freundin, die Sie nennen, wohl noch in Vegesack zurückhalten. Daß das durch Ihr Unvermögen zu predigen, nothwendig gewordene Niederlegen Ihres über dreißig Jahre geführten Predigtamtes Ihr Gemüth auf mannigfaltige Weise anregt, kann ich mir sehr lebhaft denken. Das sollten Sie aber keinen Druck auf Ihr Leben sein lassen, daß Ihre Gemeine Sie auch ohne alle öffentliche Arbeit versorge; hält doch die politische Welt, die im Argen liegt, es für eine schuldige Ausübung der Gerechtigkeit, ihre in ihrem Dienste alt und schwach gewordenen Beamten angemessen zu versorgen; wie viel mehr wird und soll eine christliche Gemeine also urtheilen; 1. Cor. 9, 7—14, und ich denke, die Glieder der Martini-Gemeine und die übrigen Einwohner Bremen's, die in der vergangenen Zeit die Martini-Kirche besuchten, gleichen in ihrer Gesinnung und in ihrer Liebe mehr den Philippern als den Corinthern.

„Herr von Meyer ließ mir vor einigen Tagen durch den Prediger der Mennoniten-Gemeine in Crefeld, Moslenaer, dem ich eine Adresse an ihn gegeben hatte, sagen: ich möchte ihm doch schreiben, was ich jetzt, nachdem ich die zweite Auflage der Anleitung gelesen habe, von Menken halte. Ich vermuthe, er zielet mit dieser Frage auf die Beilage: Jesaias 53. Ich werde ihm also in meinem

nächsten Briefe wohl sagen müssen, nicht, was ich von Ihnen, sondern von dieser Beilage halte, und da werde ich ihm denn unter anderm auch sagen, daß es doch unrecht sei, Sie wegen dieser Ansicht so gar arg zu verketzern, da der in der reformirten Kirche doch gewiß für orthodox gehaltne Vitringa in seinem Commentar über den Esaias schon vor hundert Jahren etwas ganz Aehnliches behauptet habe, daß nämlich in diesem Capitel ein Chor ungläubiger und gläubiger Juden redend eingeführt worden.

„Ich grüße Sie, Ihre lieben Schwestern und die übrigen lieben Freundinnen in Ihrer Umgebung, besonders meine älteste Freundin, die viel geprüfte und bewährte Wittwe Hasenkamp auf das herzlichste und bleibe in Liebe

Ihr ergebener Oheim

Fr. Hoffmann.“

III. Menken Pastor Emeritus von November 1825 bis 1831.

a. Menken's förmliche Resignation. Briefe an Hoffmann und Völker.

Aus den mitgetheilten Briefen haben wir bereits die Gründe erfahren, welche Menken zur Niederlegung seines Amtes bewogen. Am 9. November reichte er folgende Supplik beim Senate ein:

„Eine Kränklichkeit, die seit mehreren Jahren mir meine Amtsarbeiten äußerst erschwert und endlich unmöglich gemacht hat, nöthigt mich, mein Amt niederzulegen. Ich habe es dreißig Jahre mit Freude verwaltet und darf hoffen, daß ich demselben meine Zeit und meine Kräfte nicht vergeblich gewidmet habe.

„Ew. &c. diesen Entschluß gehorsamst anzuzeigen und um meine Entlassung zu bitten, achte ich um so viel mehr meiner Schuldigkeit gemäß, als ich es mir immer zur Ehre gerechnet habe, vor drei und zwanzig Jahren durch die Wahl und den Ruf des hohen Senates selbst aus der Ferne in meine geliebte Vaterstadt zurückgeführt zu sein. Diese Wahl bedurfte daher auch keiner Bestätigung. Als ich im Jahre 1811 von der Gemeine zu St. Martini zu ihrem Prediger erwählt wurde, konnte dieselbe die obrigkeitliche Bestätigung ihrer Wahl durch die competente Behörde bei dem Senat nicht suchen; unsere Stadt war, wie beinahe unser gesammtes deutsches Vaterland, fremder Herrschaft unterworfen. Doch hat der Rechtmäßigkeit meines amtlichen Verhältnisses zum Staate bei der ebengenannten Gemeine die obrigkeitliche Bestätigung nicht gefehlt: man suchte sie, wo man sie damals suchen mußte, und sie wurde nicht verweigert. Die Schmerzensempfindung, ohne welche die Erinnerung an seine

Unglückszeit in dem Herzen eines treuen Bürgers dieser Stadt nicht sein kann, verwandelt sich in mir in ein heiteres Freudengefühl, daß, indem ich wünschen muß, auf eine ordnungsmäßige Weise von meinem Amte entlassen zu werden, ich diese Entlassung nicht mehr bei jener nur gefürchteten Gewalt zu suchen brauche, daß ich sie bei der alten, rechtmäßigen, geehrten und geliebten Obrigkeit, dem Senate dieser Stadt, suchen kann. Ehrerbietig wende ich mich denn mit dieser Bitte an Sie, meine hochzuverehrenden Herren und Obern, daß Sie mir eine Entlassung von meinem Amte ertheilen und diejenigen Privilegien und Immunitäten, deren ich als Pastor in dieser Stadt mich bisher zu erfreuen gehabt habe, mir auch fernerhin gütigst gewähren und erhalten wollen.

„Für alle während der Zeit meiner hiesigen Amtsführung von Ew. Magnificenzen ꝛc. erhaltenen Beweise von Gewogenheit und Wohlwollen danke ich aufrichtig, wünsche, daß Gott Hochdieselben noch lange der Stadt zum Segen in Gesundheit und Kraft erhalten wolle, und indem ich mich Dero fernern Gewogenheit angelegentlichst empfehle, habe ich die Ehre, mit tiefer Hochachtung mich zu unterzeichnen

Ew Magnificenzen ꝛc.

ergebenster und gehorsamster Diener

Bremen, 9. November 1825. G. Menken.

Es gereicht dem Senate zur Ehre, daß er auf folgende anerkennende Weise das Gesuch beantwortete:

„Es beschließt derselbe:

„daß, wie hierdurch geschieht, dem gedachten Gesuche zu willfahren, dem Herrn Prediger Menken auch bei seiner Entlassung von seinem zu ununterbrochener Zufriedenheit des Senats geführten öffentlichen Lehramte das Bedauern desselben über die Veranlassung seines Gesuches zu bezeugen und zugleich zu erklären sei, wie es ihm, sofern seine Gesundheit solches gestatten sollte, unbenommen bleibe, an den Zusammenkünften des Venerandi Ministerii fernerhin Theil zu nehmen.“

Indessen ist es durchaus zu mißbilligen, daß zugleich Menken eine von ihm gar nicht nachgesuchte Befugniß, an den Zusammenkünften des Venerandi Ministerii fernerhin theilzunehmen, die einem Emeritus einzuräumen der Senat offenbar gar nicht das Recht hatte, ertheilt wurde.*)

Er erhielt zugleich ein Ehrengeschenk an Wein aus unserm berühmten Weinkeller nebst einem freundlichen Billet des Präsidenten.

Menken war nun in eine Lage versetzt, wo ihn allerdings die Sorge um die Zukunft beschleichen konnte; allein sein Glaube wurde dieserhalb nicht lange auf die Probe gestellt, und es fand sich bald ein für ihn höchst erfreulicher Ausweg. Doch wir lassen ihn selbst darüber berichten. Er schreibt am 27. März 1826 an Hoffmann:

„Sehr verehrter Herr Oheim!

„Ihren letzten lieben Brief, den ich im vorigen Jahre noch in Vegesack erhielt, würde ich schon lange beantwortet haben, wenn ich nicht erst die weitere Entwickelung der durch die Niederlegung meines Amtes herbeigeführten Umstände, wonach Sie sich mit freundschaftlicher Theilnahme erkundigten, hätte abwarten wollen. Gott sei von Herzen gedankt! Alles ist so erfolgt, daß es über mein Bitten und Erwarten zu meiner größeren Ruhe und Freude gereichen muß. Von der Martini-Gemeine konnte ich nicht viel erwarten, weil ich durch die Bauherrn, die beide meine Freunde sind, von dem ganzen Vermögen der Kirche (das, für die gegenwärtige Zeit leider! größtentheils in Ländereien besteht), genau unterrichtet war, und ich ihr auch nicht lange gedient habe, da ich die letzteren Jahre wenig gepredigt, und die neun ersten Jahre meines hiesigen Aufenthalts Pastor an St. Pauli Kirche war. Sie hat mir unter einmüthigem Bezeugen ihrer Liebe und Dankbarkeit und einstimmiger Klage, daß der Zustand ihres Kirchenvermögens nicht mehr erlaube, 400 Thaler in Gold jährlich ausgesetzt; doch so, daß ich bis Ende dieses Jahres alle bisher bezogenen Einkünfte meines Amtes behalte. Da ich überzeugt war, daß die Gemeine bei dieser jährlichen Ausgabe nicht

*) Um Menken's Ansichten über die Stellung des Ministeriums darzuthun, wird unter Anlage C ein Brief desselben über eine Eingabe an den Senat mitgetheilt.

im Stande sein würde, einen zweiten Prediger wählen zu können, wenn ich meine bisherige Wohnung behalten wollte (sie hat nur zwei Predigerhäuser), so erklärte ich, daß ich entschlossen sei, diese zu verlassen. Diese Erklärung betrübte meine Freunde (obgleich sie meinen Gründen ihre Achtung und Zustimmung nicht versagen konnten), indem sie sich vorstellten, während der fünfzehn Jahre, die ich in dieser schönen Wohnung (sie ist eine der lieblichsten in dieser Stadt) verlebt, werde mein Herz sich so fest daran gehängt haben, daß es nicht ohne Schmerzen davon losgerissen werden könne. Die Erben des im vorigen Jahre verstorbenen Bürgermeister Gröning boten mir gleich ein Haus mit einem großen Garten in der Neustadt zum lebenslänglichen Besitz an, das ich aber gewisser Umstände wegen dankbar ablehnte. Darauf haben sieben oder acht meiner Freunde und Freundinnen, sämmtlich außer meiner Gemeine sich vereinigt, mir eine Wohnung zu besorgen, die mir jede Lieblichkeit und Bequemlichkeit meiner bisherigen ersetzen könnte; für 10,000 Thaler Gold haben sie Haus und Garten an einer der angenehmsten Stellen der Vorstadt, dicht vor dem Thore*) gekauft; es ist eine der heitersten, gesundesten, bequemsten Wohnungen um unsre Stadt her, erst vor neunundzwanzig Jahren von einem reichen Kaufmann fest und schön erbaut; damit haben sie mir ad dies vitae**) ein Geschenk gemacht. So bin ich durch Gottes Gnade und der Menschen unverdiente Liebe aller Sorge in Betreff einer Wohnung überhoben, ja, was etwa von solcher Sorge in meinem Herzen gewesen, das ist in Freude verwandelt. Im Herbst, so Gott will, werden wir diese Wohnung beziehen und dann, da das kleine Vermögen meiner Schwestern mir zu Hülfe kömmt, zwar einfach und eingeschränkt, aber ohne Noth und Sorge leben können. Da ich einmal im Erzählen bin, auch noch diese Kleinigkeit: Ich hatte bei dem Senate um meine Entlassung angesucht; darauf erhielt ich ein Conclusum, worin die obrigkeitliche Zufriedenheit mit meiner dreiundzwanzigjährigen hiesigen Amtsführung ehrenvoll ausgesprochen wurde, und das mir alle

*) An der Wasserlöse mit einer Aussicht nach dem Wall.

**) Auf Lebenszeit.

Privilegien und Immunitäten meines Amts auch für die Zukunft bestätigte. Dies war von einem freundschaftlichen Schreiben des Herrn Präsidenten begleitet, worin er mir Namens des Senats eine Anweisung auf den hiesigen Weinkeller von fünfundzwanzig Ld'or. überschickte. Da es in unserm kleinen Staate keine Orden und Ehrenauszeichnungen giebt, und eben so wenig Pensionen von Staatswegen, so blieb nichts anders übrig, als ein solcher freundlicher Ehrenwein, worüber ich mich um so mehr freute, weil ich nichts der Art zu erwarten berechtiget war, und weil ich den Wein in Ehren halte, als der vor allen andern irdischen Dingen von Gottes wegen ein Privilegium hat, zu erfreuen des Menschen Herz.

„Lindl's Predigt über die allumfassende Liebe Gottes in Christo Jesu hat mir viel Freude gemacht und Vielen, denen ich sie mitgetheilt habe.

„Von dem „Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche“ kommt jetzt die dritte Auflage in Octav heraus. Sie hat nur wenige Zusätze erhalten. Den längsten zu dem Paragraphen: „Abgestiegen zu der Hölle.“

„Wir haben diesen Winter Abends nach Tische Vieles in Hamann gelesen und uns, wie es nicht anders sein kann, für diesen liebenswürdigen Menschen sehr interessirt. Könnten Sie mir ohne Mühe etwas darüber mittheilen, ob seine Frau und Kinder noch leben, oder was aus ihnen geworden ist, besonders aus dem Polyhistor Hans Michel, würden Sie mir und meinen Schwestern einen großen Gefallen thun.

„Meine Schwestern grüßen Sie herzlich. Ihren ältesten Herrn Sohn grüße ich mit der Theilnahme alter Liebe. Gott segne Sie, geehrter Herr Oheim! mit heiliger Osterfreude. Ich habe gestern durch des lieben, seligen Bengel's sechszehnte Rede ein klein wenig davon in meinem Herzen verspürt, das durch Luk. 24 und einige Capitel im Briefe an die Hebräer verstärkt und versüßt wurde. Was können wir uns Besseres wünschen? Mit Hochachtung

Ihr ergebenster Vetter

G. Menken.“

Ungeachtet Menken im Anfange dieses Jahres mit der Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten beschäftigt war, die ihm bei seiner großen Kränklichkeit wohl viele Mühe verursachte; war er doch gleich bereit, wo es galt, einem alten Freunde zu nützen, wie wir aus dem folgenden Briefe ersehen werden, woraus zugleich seine fortdauernde freundschaftliche Gesinnung gegen seinen ehemaligen Adjuncten hervorleuchtet. Er schreibt demselben:

„Lieber Perthes!“

„Die Theilnahme, wozu ich mich gegen einen Mann verpflichtet achte, der neulich mit einem treuherzigen, bald funfzigjährigen Du zu mir auf die Stube trat, und der, einst wohlhabend, jetzt arm ist und auf eine edle Art sich zu helfen sucht, treibt mich diesmal, Ihnen zu schreiben. Es ist Herr Miesegaes, den Sie als Uebersetzer des Adam. Brem. kennen. Er will jetzt das Leben des Willhadus und des Ansgarius (das letzte, wie es der heilige Rembertus beschrieben hat), aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen herausgeben. Da ich den Adam und auch die Vita S. Ansgarii im Lateinischen kenne, so weiß ich, daß diese Bearbeitungen ihre eigenen Schwierigkeiten haben, und ich wundere mich über das, was Miesegaes geleistet hat. Er hat in diesem Fache Kenntnisse, die nicht Jeder hat, und so verdient seine Arbeit an sich schon Unterstützung. Die Lebensbeschreibungen der beiden heiligen Bischöfe gewähren einen interessanten und zu mancherlei Reflexionen veranlassenden Blick in jene bald zu hoch und bald zu tief geschätzte Zeit des Mittelalters, und können darum Manchem willkommen sein, der die Urschrift nicht hat. Darum bitte ich Sie, mein lieber Perthes! Sie wollen ihm und mir die Güte und Gefälligkeit erzeigen, und einen Versuch machen, ob Sie ihm nicht dort (und vielleicht auch durch einen Freund in Altona) einige Subscribenten gewinnen können. Er wird selbst deßfalls an Sie schreiben. Lassen Sie sich den vielleicht nur geringen Erfolg Ihrer Bemühung nicht abschrecken. Machen Sie nur einen Versuch; wir wollen auch für einen erfolglosen Versuch dankbar sein.

„Was mich betrifft, nächstens. Jetzt nur noch einen freundlichen Gruß von meinen Schwestern, und ihren und meinen herzlichen

Dank für Ihr schönes und angenehmes Geschenk, womit Sie uns überrascht haben. Wir gedenken Ihrer in Liebe, und freuen uns, daß Ihr Anfang in Hamburg so viel Angenehmes hat. Von Dr. Castendyk hörte ich neulich, daß Sie für das Examen über Röm. 1, 19. 20. ff. arbeiten. Ich wünsche, daß es Ihnen gelingen möge, wenn auch nicht viele (oft unnöthige) Gelehrsamkeit, doch große exegetische Evidenz über diese Stelle zu verbreiten; soll diese Arbeit denn auch nicht pro summis in Theologia honoribus rite ac legitime consequendis*) der gelehrten Welt mitgetheilt werden, so freuet sich ihrer vielleicht noch Mancher in der kleineren Welt derer, die Wahrheit suchen. Gottes Wort, Licht und Wahrheit sei mit Ihnen, mein Lieber, und mit Ihrem

Bremen, den 23. Januar 1826. G. Menken."

Nachdem Perthes sich der Sache mit Eifer angenommen und Menken zugleich über seine jetzige Stellung und sein Thun und Treiben ausführliche Mittheilung gemacht hatte; erließ Menken dann folgendes bedeutende, namentlich für einen jungen Theologen höchst belehrende Schreiben an seinen jungen Freund:

„Lieber Perthes!

„Freundlichen Dank für Ihren Brief vom 17. vorigen Monats und einen besonderen Dank für Ihre gefällige Bemühung in Betreff der Subscriptionen für Miesegaes.

„Ich habe eine aufrichtige Freude darüber, daß Ihre gegenwärtige Lage in Hamburg so viel lieblicher und angenehmer ist, als ich sie mir gedacht habe. Ihr Aufenthalt in Bremen hat Ihnen zu einer guten Vorübung dienen müssen; ohne diese würde Ihnen jetzt Vieles viel schwerer werden, und Ihr ganzer Gang weniger fest sein; es ist aber, um einen richtigen Weg und einen sichern Gang ein eben so köstlich Ding, als um ein festes Herz. Doch kann diese Lage, wie ich urtheile, Ihnen, nach Ihren Anlagen und Anstre-

*) Um in der Theologie die höchste Würde auf eine recht- und gesetzmäßige Art zu erlangen.

bungen, wenn sie lange dauern sollte, noch dürre und schwer genug werden. Indeß —

dabit Deus his quoque finem.
Forsan et haec olim meminisse juvabit.
Per varios casus, per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium, sedes ubi fata quietas ostendunt.*)

Und darum:

Durate, et vosmet rebus servate secundis.**)

„Lassen Sie sich nur den Unterricht in der christlichen Wahrheit recht ernst und unverdrossen angelegen sein; um so viel mehr, weil, wenn einst das Latium Ihres behaglicheren Lebens und größerer Wirksamkeit in Hamburg sein sollte, Sie mit diesem Theile des Dienstes am Worte Gottes so viel weniger zu thun haben, und sich jetzt im Voraus künftige Zuhörer erziehen würden; überhaupt aber weil wir dadurch so eigentlich wie durch wenig Anderes dem Willen Gottes dienen, und den Menschen zu Licht und Frieden behülflich werden.

„Ueber Ihre Wahl der Arbeiten für's Examen habe ich mich gefreuet, und wenn ich nicht die Anstrengung fürchtete, die es mir kostet, wenn ich ein längeres Manuscript lese, würde ich Sie dringend um die Mittheilung derselben bitten. Sollten Sie uns aber, wie ich hoffe, bald besuchen, dann bitte ich, sie mitzubringen; ich will sie mir vorlesen lassen.

„Was Sie mir von Ihrem Predigen sagen, hat mir ebenfalls innige Freude gemacht. Daß die homiletische Methode in H. Aufsehn macht und ohne Zweifel auch hie und da einen Widerwillen erregt, kann aus mehr als Einer Ursache gar nicht anders sein. Daß Sie aber nicht gern Aufsehen veranlassen wollen, ist recht. Wer es darauf anlegt, der erregt gerechten Verdacht, daß er seine eigne Ehre sucht. Wenn sich das aber ohne unser Wünschen und Zuthun aus der Wahrheit, die wir predigen, als von selbst ergiebt, dann

*) Gott wird diesem auch ein Ende verleihen. Vielleicht wird einst die Erinnerung daran uns ergötzen. Durch mancherlei Schicksale, durch so viel Gefahren streben wir nach Latium, wo das Geschick ruhigen Wohnsitz uns zeigt.

**) Haltet aus und sparet euch selbst glücklichen Tagen.

wird Gott uns auch helfen, daß wir uns darein schicken, ohne blöde und bange oder übermüthig und vermessen zu werden. Kommen Sie der Schwachheit des Publicums zu Hülfe, und predigen Sie zuweilen in analytisch-synthetischer Methode, dies am besten dann, wenn Sie einen kurzen Text zu behandeln haben. Die längeren Abschnitte der evangelischen Geschichte eignen sich besser für die homiletische Weise. Es ist mir mit dieser Methode zu predigen in Frankfurt und anfänglich auch hier in Bremen eben so gegangen und wohl noch schlimmer, denn die Sache war damals noch mehr ungewohnt; ich habe daher dort und auch hier in den ersten Jahren zuweilen auch den Inhalt des kurzen Textes in ein Thema gefaßt und dies nach einer (so gut ich's konnte) logisch richtigen und klaren Disposition abgehandelt. Verständige Zuhörer merkten bald, daß die Predigten in dieser Weise reicher an Worten und mitunter schöner in Betreff der Diction, die andern aber einfältiger, keuscher, reicher an Lehre, Verstand und Gewissen in ihrer innersten Tiefe mehr berührend seien. Dergleichen ändert sich auch bedeutend, wenn Sie Pastor einer Ihnen anvertrauten Gemeine sind, der Sie sonntäglich predigen, und an deren Gewissen Gott Sie je länger je mehr offenbar werden läßt, daß Sie nicht das Ihrige suchen, sondern das, was Seiner und Seiner Wahrheit ist.

„Zu dem Studio der Bibel, das Sie jetzt vorhaben, wünsche ich Ihnen viel Hülfe und Segen von oben. Ein hörendes Ohr und sehendes Auge, die macht beide der Herr. Ich sagte Ihnen im vorigen Jahre zu Vegesack, wenn ich nicht irre, die Fürstin Gallitzin habe gesagt, ihr sei die Bibel an und für sich selbst ein größeres Wunderwerk, als alle Wunder, deren Urkunde sie ist. Wenn da etwas daran sein sollte, wenn das wahr wäre, Herr Gott! wie viel Gotteshülfe werden wir nöthig haben, bei solchem Wunder aller Wunder Gottes recht zu hören, zu sehen, zu verstehen; und wie wird da unserm krittelnden, an Dünkel kranken, an altkluge, schulfüchsige Welt- und Afterweisheit gewöhnten, ja mit Irrthum wie mit Muttermilch genährten Verstande Glauben eben so ungeheuer schwer werden, als er der unbefangenen, einfältigen Vernunft des Kindes kinderleicht wird.

„Hamann sagt: „In der Bibel ist dieselbe regelmäßige Unordnung, wie in der Natur.“ Ich füge hinzu: In und an der Bibel trägt, wo nicht Alles, doch sehr Vieles eben so den Character des Willkürlichen und Zufälligen, wie in der Natur. Und doch, wie hier in der Natur Alles in verhüllten Gesetzen der Weisheit und der ihr dienenden Macht gegründet, und in Zahl, Maß und Gewicht gefaßt und geordnet ist; so ist dort, in der Bibel, Alles aus der Absicht und nach dem Plan und Rath der ewigen Liebe hervorgegangen und in Gesetze der Wahrheit und Weisheit gefaßt und darnach geordnet, bis zu einzelnen Wörtern, Buchstaben und Zeichen — bei einem Cannicott'schen Ocean von Varianten — und diese scheinbar regellose Freiheit bei so viel Fügung und Nothwendigkeit, diese anscheinende gesetzlose Willkür bei verborgenen ewigen Gesetzen und Methoden der Wahrheit und Weisheit, diese dem Schein nach da vorhandene pantheistische oder atheistische Zufälligkeit bei einer Providenz, die in ihrem Worte ohne ihren Willen auch nicht ein Haar von dem Haupte des i auf die Erde fallen läßt, drückt dem Ganzen das Gepräge göttlicher Meisterschaft auf und verwandelt sich in die Glorie unaussprechlicher Vollkommenheit um das Wort Gottes her, in deren Licht und Glanz es eben so langweilig und abgeschmackt sein würde, nach Beweisen des Göttlichen in diesem Buche zu fragen als in den Strahlen der Sonne nach Licht und Wärme.

„Auch finden wir uns zu der Bibel eben so gestellt, wie wir uns in dieser Welt zu der Natur gestellt finden. Sie, die Natur, wird nicht erst vor uns, sondern wir finden sie vor; sie ist da. Nicht entsteht sie vor uns in ihren Millionen Einzelnheiten, also daß wir diese Stück für Stück nach einander erst durch ein Mikroskop ins Ungeheure übertreibend, vergrößern und vergröbern, oder vermittelst eines anatomischen Messers und eines chemischen Tiegels zerlegen und so zu verstehen suchen müßten, und dann erst alle diese unzähligen Einzelnheiten zusammenfügen und so, wenn ich so sagen mag, eine Welt bilden oder ein Ganzes in der Natur construiren. Im Gegentheil kennen wir die Natur im Ganzen, ehe wir sie im Einzelnen kennen oder nur zu kennen und einzusehen,

versuchen. Und wenn wir uns der Messer und Tiegel begeben, und sie von unserm Standpunkte aus, in der gehörigen Form und in der Nähe anschauen, also daß wir Berg und Thal und See und Gestade und Wald und Feld und Blumen und Bäume und Thiere und Vögel als in Einem Blick schauen, und den Lebensodem frischer Luft uns anwehen lassen, so kann uns bei dem aus dem in der Welt vorhandenen *γνωστον του Θεου**) uns innewohnenden Lichte die „ewige Kraft und Gottheit" nicht entgehen, und das ist vorerst genug.

„Viele gehen an das Studium der Bibel so, daß sie ihnen zurufen möchte: Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Aber sie geht mitten durch die Bewaffneten hinweg, läßt ihnen kaum das Obergewand, und auch damit wissen diese nichts anzufangen, denn es kann nicht zerschnitten werden, es ist ungenäht, von oben an gewirkt durch und durch. Sie starren auf das Einzelne, und alle Einzelnheiten der Schrift werden ihnen zu eben so vielen Steinen des Anstoßes und Felsen der Aergerniß; da hingegen das Ganze, je weiter es erschauet wird, je mehr zum Grund- und Eckstein der Wahrheit und zum Felsen des Heils wird.

„Andre dagegen, die ohne Krieg im Herzen und ohne Waffen in der Hand dazu kommen, nicht mit dem anatomischen Messer einer nur auf das Fleisch gerichteten Kritik oder chemisch-dogmatischem Tiegel, noch exegetischem Mikroskop über einzelne Stellen, Geschichten, Aussprüche und Wörter herfallen, aber auf Sinn und Ton, auf Richtung und Zweck im Allgemeinen achten und nach dem Ganzen forschen, werden bald gewahr, daß da nicht nur ein Wahrhaftiges und ein Göttliches sei, bewundernswürdig in Liebe, in Einfalt und Tiefe, in Erhabenheit und in Demuth; sondern auch, daß da ein Ganzes sei, wenn gleich dies Ganze in der Erkenntniß zu überschauen, oder es als ein solches in Zusammenhang und Harmonie darzustellen, ihnen noch vorerst eben so unmöglich dünkt, als die Wasser zu messen mit der Faust und den Himmel zu fassen mit der Spanne und die Erde zu begreifen mit einem Dreiling und

---

*) Röm. 1, 19. Daß man weiß, daß Gott sei.

die Berge zu wiegen mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Waage.

„Das Eine, das alle Einzelnheiten der Bibel zu Einem Ganzem vereinet, sie alle erklärt und aufschließt, vertheidigt, versöhnt, beglaubigt und besiegelt, ist das Reich Gottes. Warum aber das Königreich der Himmel im Staube der Erde als ein verachtetes Senfkorn gepflanzt ward und aufwuchs, warum es, die Majestät eines göttlichen Wesens, und die Herrlichkeit der himmlischen Welt verschmähend, die Methode schmachvoller Entäußerung der glanzvollsten Ostentation vorzog, lieber mit dem Geschmack der Kinder und mit dem Gefühl der Elenden sympathisirte als mit dem der Weisen und der Gewaltigen, die Knechtsgestalt annahm, und das Kreuz zum Panier wählte und die Dornenkrone in sein Wappen setzte, durch eine thörichte Predigt in Solöcismen und Barbarismen (nach dem feinen Ohre einer plumpen Welt) ausgesprochen durch Galiläische Idioten, sein Kommen, sein Heil und seine Herrlichkeit verkündete, kurz, warum die ganze Bibel so und nicht anders ist, das schließt doch am Ende nur die Heiligkeit der ewigen Liebe auf.

„Sie lächeln und sagen: Nachklänge aus den Stunden, bei dem alten Emeritus zu St. Martini verlebt! Wohl, ich wünsche, daß Sie so viel männlichen Geschmack haben, daß Ihnen dergleichen Nachklänge wenigstens eben so lieb sind als Glockenklänge aus dem Leben eines jungen Geistlichen. Da Sie mich kennen, so zweifle ich nicht, daß Sie in der Länge dieses Briefes eine Liebe erkennen, die Ihnen, wenn es möglich wäre, gern behülflich die Hand reichen möchte.

„Ich habe mich einige Tage mit Tholuck's Commentar über den Brief an die Römer beschäftigt. Es ist viel Schönes in dem Buche, und unter den Commentaren der neuern Zeit mag dieser einer der besten sein. Schade, daß der eitle Apparat akademischer Gelehrsamkeit es unnöthiger Weise um die Hälfte zu dick gemacht hat. Dann dünkt es mir, daß der Verfasser sich gegen die Legion von Commentatoren, die er auf- und anführt, zu niedrig, gegen den Apostel aber zuweilen zu hoch stellt.

„Olshausen „über die Aechtheit der vier canonischen Evangelien“ habe ich gekauft und angefangen zu lesen, so weit ich gekommen bin, mit Freude über die Wahrheitsliebe, Gelehrsamkeit und Klarheit des Verfassers.

„Den Auszug aus Luther habe ich noch nicht eingesehen. Luther lese ich lieber in Folio und in Quart als in Taschenformat, und ich habe eine Abneigung gegen alle Auszüge; obgleich ich gestehe, daß die Werke weniger Schriftsteller sich so zum Auszuge eignen als Luther, und daß sehr wenige so wie er verdienen, fort und fort in Mitte des deutschen Volkes zu leben. Dagegen scheint mir von den unsterblichen Originalschriftstellern unsers Volkes keiner weniger zu einem Auszug geeignet, als Hamann, in Betreff dessen ich eben eine gedruckte Ankündigung eines Auszugs erhalte, der in Münster herauskommen soll.

„Im Herbst werde ich, so Gott will, meine neue Wohnung beziehen. Wenn Sie mich dann besuchen, werden Sie sich des heiteren, milden Scheins der Freundlichkeit Gottes über den Abend meines Lebens und der großgütigen Liebe meiner Freunde freuen. Es sind nur zehn, die daran theilhaben, und unter diesen nicht Einer aus meiner Gemeine.

„Meine Schwestern grüßen Sie herzlich, und Hasenkamp hat mir aufgetragen, Sie seinetwegen mit Liebe zu grüßen.

„Ihre verehrte Frau Großmutter Claudius grüße ich mit Hochachtung.

„Leben Sie wohl, lieber Perthes! und Gott sei mit Ihnen.

Bremen, den 21. April 1826. G. Menken.“

Menken erhielt um diese Zeit von seinem alten, treuen Freunde Schlegtendal die Nachricht, daß sich einer seiner Söhne verlobt habe. In herzlichen Worten spricht er darüber seine Theilnahme aus und gedenkt zugleich der übrigen Kinder seines Freundes: „Für den Theologen, bemerkt er, mußt Du freilich ein andächtig Vater Unser mehr beten als für die andern, aber wenn der Herr ihm hilft, daß er eben nicht ein hochgelahrter Doctor Theologiae, aber ein wahrhaftiger und treuer Verbi Divini Minister wird, dann ist es auch

der Mühe werth. Wenn die jungen Leute nur aus dem väterlichen Hause und aus dem Unterricht ihres Predigers christliche Wahrheit und christliche Stimmung des Gemüths in die Welt mitnehmen, so haben sie es in Manchem besser, als wir es einst hatten. Die Zeit ist in Manchem besser. Doch ist es noch immer eine böse Zeit; die Welt liegt im Argen. Und mir ist bange, daß diejenigen, die für die gute Sache sind, selbst Ursache werden, daß sie bald neue Hindernisse und Stürme wird bestehen müssen. Englische Methodisterei, die die Angelegenheiten des Reiches Gottes methodisch betreibt, unbefugte, salzlose Bekehrungssucht, lichtlose Orthodoxie nach dem Zuschnitt symbolischer Bücher und kirchlicher Dogmatik, geistliche Deutungen fast in der Manier ehemaliger Capuzinerpredigten erregen einen Ekel und Widerwillen, der je länger je mehr in Feindseligkeit übergeht. Aber der Erhöhete zur Rechten des Vaters wird nicht aufhören, für seine Gemeine auf Erden zu sorgen und junge Männer, die sich seinem Evangelio widmen, zu leiten und zu helfen, wenn sie sich wollen leiten und helfen lassen."

Dann giebt er dem Freunde ausführliche Nachricht über die glückliche Wendung seines eigenen Schicksals und seine jetzige Lebensweise. „Daß ich am Ende vorigen Jahres, schreibt er, krankheits- und schwachheitswegen mein Amt niedergelegt habe, nachdem ich vorher fünf Vierteljahre lang den jungen Perthes, Enkel des je länger je herzlicher von mir verehrten seligen Claudius zum Gehülfen gehabt, hast Du wohl schon erfahren." Nun folgt eine Schilderung seiner künftigen Wohnung, und dann fährt er fort: „Aus dem eigentlichen Gesellschaftsleben habe ich mich schon seit einigen Jahren zurückgezogen. Eine kleine Gesellschaft, die nun vier und zwanzig Jahre besteht, versammelt sich alle Woche Ein Mal bei mir; außerdem fehlt es mir nicht an freundschaftlichem Umgang, worunter der unsers lieben Hasenkamp mir die mehrste Freude macht. Er hat, wenn er in die Stadt kommt, in meinem Hause sein Logis, dann sitzen wir nach alter Weise spät und lange bei einer vertraulichen Pfeife und erquicken uns an wichtigen und unwichtigen, bedeutenden und unbedeutenden Gesprächen, wie es kommt."

In der zweiten Hälfte dieses Jahres knüpfte sich eine Corres-

pondenz an, die für Menken in mehrfacher Hinsicht sehr charakteristisch ist, und von der wir daher ausführliche Mittheilungen machen müssen. Wir erinnern uns, daß seine Schwester Lena, welche während des größten Theils seines Aufenthalts in Wetzlar bei ihm wohnte, sich dort mit einem Schullehrer Stuhl verheirathete. Mit der Tochter desselben, die bereits ihre beiden Eltern verloren hatte, verlobte sich ein junger Candidatus Theologiae, Namens Völker, und an diesem Ereigniß nahm Menken den innigsten Antheil. Das väterlich liebevolle Verhältniß desselben zu den beiden jungen Leuten spricht sich auf eine anziehende Weise in seinen Briefen aus. Die Anspruchlosigkeit, womit der alte gediegene, vielerfahrene Theologe seinem Neffen mit Rath und That bei seinem Studium zur Hand geht, kann nicht anmuthiger und liebenswürdiger sein.

Menken schreibt ihm, der damals als Candidat in Herborn sich aufhielt:

„Lieber Herr Völker!

„Die mütterliche Liebe, die meine liebe, selige Schwester Stuhl gegen Sie hegte, die Liebe, womit meine liebe Nichte Lotte an Ihnen, als dem Manne, dem sie ihr Herz gegeben hat, und an dessen Hand sie durch das Leben zu wandeln hofft, hängt, die christliche Gesinnung, die Sie selbst in mehreren Briefen aussprachen, hat auch in meinem Herzen eine aufrichtige, freundschaftliche Liebe zu Ihnen erregt. Dies spreche ich gern gegen Sie aus; einmal weil es schon in der Natur der Liebe liegt, daß sie sich gerne aussprechen will; dann aber auch, um Sie dadurch zu einem Zutrauen zu berechtigen, das Sie sonst vielleicht nicht fassen oder nicht äußern möchten, wenn sie nie von mir selbst vernommen hätten, daß mein Herz freundschaftlich theilnehmend für Sie empfindet. Daß ich Ihnen dieses mit Wahrheit bezeugen kann, ist mir eine herzliche Freude und gewährt mir in Hinsicht auf meine Nichte Lotte eine große Beruhigung; denn es würde ein tiefes und schmerzliches Weh meines Herzens und Lebens sein, wenn dieses liebe, edle Mädchen nach einer so schuldlos, so fromm und unter so vielen Entbehrungen, Verläugnungen, Leiden und Thränen verlebten Jugend einem Manne zu theil werden sollte, von dem es mir noch zweifelhaft bliebe, ob er

ein treues Herz habe, ob wahrhaftige Furcht Gottes und lebendige Hoffnung des ewigen Lebens seine Seele erfülle, und ob ich je ihn würde lieben und zu meinen Freunden zählen können. Nun aber hoffe ich freudig, daß sie einst in der Verbindung mit ihrem lieben Völker, als einem christlichen Manne, der im Blick auf Gott und Ewigkeit zu leben denkt, in treuer und zärtlicher Liebe, im Frieden eines stillen, häuslichen Lebens Ersatz für die Lasten und Leiden ihrer Jugend finden werde. Der Segen der göttlichen Verheißung des von ihr erfüllten göttlichen Gebotes wird ihr folgen! Wie ich denn auch nicht zweifle, daß Sie, mein Lieber, an ihr die treueste und zärtlichste Gefährtin auf dem Lebenswege finden werden, die, nicht trachtend nach hohen Dingen, nicht gelüstend nach dem glänzenden Elend der Eitelkeit und Ueppigkeit, mit Wenigem zufrieden, nur für Sie leben und Alles, Leid und Freude ganz mit Ihnen theilen wird.

„Was Sie uns in Betreff der Stelle zu Oberquembach geschrieben haben, hat mich gefreut; besonders, daß meine liebe, selige Schwester den ersten Beginn dieser Sache noch hienieden erfahren hat; den Ausgang wird sie droben zu seiner Zeit, ich zweifle nicht, mit Freude auch erfahren. Gott verleihe Ihnen alle nöthige Hülfe zu dem bevorstehenden Examen und räume alles Widrige aus dem Wege! Sie kämen dann freilich früh und jung ins Predigtamt, aber das schadet nur dann, wenn Einer mit Sattheit und Aufgeblasenheit in dasselbe hineintritt, nicht, wenn das Gefühl seiner Armuth und Unerfahrenheit ihn begleitet, wenn ein heiliges Bedürfniß ihn erfüllt und ein treues Streben, zu werden, was er nicht ist, und zu erlangen, was er nicht hat. Dann wird es für Sie darauf ankommen, daß Sie sich **das** die erste und höchste Angelegenheit des Lebens sein lassen, die rechte Art und Weise, mit göttlichen Dingen umzugehen, mehr und mehr sich anzueignen, und selbst wachsend in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, auch Andern dazu behülflich zu werden, ganz besonders durch eine Verkündigung des Wortes Gottes, die nicht nur rein und frei ist von der Seuche unserer Zeit, dem profanen, delirirenden Irrationalismus, sondern auch von den ansteckenden Krankheiten der frommen

und frömmelnden Welt, hohler, dumpfer und enger Pietisterei und Methodisterei, unerleuchteter Bekehrungssucht und ästhetischer Tändelei. Oberquembach sei groß oder klein, reich oder arm, Er, der unter den goldenen Leuchtern seiner Gemeine wandelt, und der die Sterne derselben in seiner Hand hat, wird Sie nicht verlassen, noch versäumen.

„Es wird mir angenehm sein, wenn Sie mir von dem überstandenen Examen (wenn es ohne anderweitige Versäumniß geschehen kann) einige Nachricht geben wollen.

„Jetzt muß ich abbrechen. Ich thue es mit der Versicherung aufrichtiger Liebe.

Bremen, den 18. September 1826. G. Menken.“

Menken, der gegen Ende des Jahres 1826 in Vegesack weilte, während seine neue Wohnung zu seinem Einzuge eingerichtet und ausgerüstet wurde, erhielt von seinem Oheim, der für Menken's und seiner Schwester Schicksal große Theilnahme empfand, über allerhand Beide lebhaft interessirende Gegenstände und Begebenheiten ausführlichen Bericht. Alles, was Menken schrieb, fand an ihm einen eifrigen Leser und er erfreute den Autor oft mit sehr eingehenden Bemerkungen darüber. Er hatte die kürzlich erschienene dritte Auflage des „christlichen Glaubensbekenntnisses“ erhalten. „Ich hätte, schreibt er, erwartet, Sie würden über das Hinabsteigen unsers Herrn in den Hades etwas mehr gesagt haben. Sie haben aber wohl Gründe gehabt, nicht ausführlicher zu sein. Es ist merkwürdig, wie fast alle Ausleger sich winden und drehen, um die beiden Stellen im Briefe Petri, worauf jener Passus des christlichen Glaubensbekenntnisses sich gründet, anders zu verstehen und verstehen zu machen, als der klar ausgedrückte Sinn des Apostels es zuläßt. Die Ursache liegt vermuthlich darin, daß man zum voraus ausgemacht und festgestellt hatte, daß den Abgeschiedenen nicht gepredigt werden könne und dürfe.“

In einem etwas späteren Briefe kommt Hoffmann noch einmal auf dies Thema zurück; indem er Menken die Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und einem Freunde mittheilt, bemerkt er:

„Die dritte Ausgabe des apostolischen Glaubensbekenntnisses und besonders das Hinzugekommene über den darin vorkommenden Passus „herniedergefahren zur Hölle“, hat Veranlassung zu mehreren Unterredungen zwischen mir und unserm lieben alten Jubilarius Hartmann gegeben, der auch den Apostel Petrus nicht will sagen lassen, was doch mit dürren Worten im dritten und vierten Capitel seines ersten Briefes steht. Er sagte mir unter anderm, in einigen alten griechischen Exemplaren des gedachten Glaubensbekenntnisses fehle jener Passus ganz, und folge auf „begraben“ unmittelbar „auferstanden von den Todten.“

„Ist dem so? Der Engländer King, den Sie gelesen haben, wird gewiß darüber und über den oder die Urheber dieses schätzbaren Ueberbleibsels des christlichen Alterthums Auskunft geben und ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir diese mittheilen wollten. Wenn Ihnen das Schreiben bei Abend (die Tage sind leider sehr kurz und sehr trübe) Mühe macht, so ist Ihre liebe Schwester Lotte wohl so gütig, für mich aufzuschreiben, was Sie ihr über diesen Gegenstand dictiren.“

Dies scheint leider unterblieben zu sein, vermuthlich wegen der Unruhe des Umzugs.

Weßhalb übrigens Menken nicht ausführlicher dieses Thema in seiner Schrift behandelt hat, das scheint er in der Vorrede zur dritten Ausgabe selbst anzudeuten: „Dies kleine, friedliche Büchlein, das keiner Confession ausschließlich angehört, in sofern es keinen besonderen Katechismus aufstellt, auch keinen der bekannten, landesherrlich veranstalteten oder eingeführten Katechismen zum Grunde legt, und das doch den Christen aller Confessionen angehört, insofern es eine seinem Zweck angemessene Auslegung des allen Confessionen gemeinschaftlichen apostolischen Glaubensbekenntnisses enthält“, gestattete nicht eine ausführlichere Erörterung einer schwierigen Materie, die dem eben ausgesprochenen Zwecke des für den Kinderunterricht bestimmten Buches leicht hätte hinderlich werden können.

Auch von einigen kürzlich erhaltenen Besuchen erzählt Hoffmann dem Freunde. Auf einer Erholungsreise den Rhein hinunter war Herr J. F. von Meyer bei ihm vorgesprochen. „Unser Gespräch,

bemerkt er, fiel bald auch auf Sie und auf die zweite Auflage Ihrer Anleitung. Er sagte mir, daß im nächsten Bande der Blätter für höhere Wahrheit ein Aufsatz, betitelt: „die Genugthuung"*) erscheinen werde, worin er (wie er schon in einem Aufsatz in einem der vorigen Bände dieser Blätter gethan hat) den Strafbegriff vertheidige und Ihre Ansicht der Versöhnungslehre, jedoch ohne Sie zu nennen, zu widerlegen suche. Er habe den Aufsatz in einer Gesinnung der Liebe und Hochachtung gegen Sie geschrieben, habe es aber für seine Pflicht gehalten, mehreren deßhalb an ihn ergangenen Anforderungen zu genügen. Nach dem, was Sie in der zweiten Auflage Ihrer Anleitung über diese Materie gesagt haben, werden Sie wohl schwerlich noch etwas darüber sagen, sondern nur durch die Herausgabe der Predigten über den Brief an die Hebräer antworten. Werden diese Predigten bald gedruckt erscheinen?"

Nachdem Hoffmann den achten Band der Meyer'schen Zeitschrift nicht lange nachher erhalten und mit großer Neugierde und Erwartung den angekündigten Aufsatz gelesen hatte, bemerkt er: „Ich dachte, ich würde etwas daraus lernen, habe aber nichts gelernt. Aeltere Theologen haben gewiß den Strafbegriff besser und gründlicher vertheidigt als dieser Aufsatz. Aus einem andern in diesem Heft befindlichen Aufsatz zur Vertheidigung der kirchlichen Dreieinigkeitslehre**) habe ich eben so wenig gelernt. Es thut mir leid, daß Herr von Meyer sich von einer einfachen und gesunden Schrifterklärung immer mehr entfernt und an seinen Gedanken mehr Wohlgefallen hat als an den Gedanken und Worten der Apostel."

Von einem Besuche beiderseitiger Freunde berichtet er Menken: „Ich hatte diesen Sommer die Freude, Ihren alten Freund Dorfmüller mit dem Bürgermeister Schlegtendal ein paar Tage unter meinem Dache zu haben. Sie können denken, daß da auch häufig von Ihnen und den vergangenen Zeiten die Rede war. Er ist ein wahrer Nathanael, in dem kein Falsch ist."

Die erste Zeit, welche Menken in seiner neuen Wohnung, die

---

*) Sechste Sammlung vom Jahre 1825. S. 384 — 392. „Antwort auf eine Anfrage über Christi Mittlerverdienst."

**) S. a. a. Ort S. 301.

ihm zu so großer Freude gereichte, zubrachte, war für ihn in körperlicher Hinsicht keine erfreuliche. Allein die vielen Schwachheiten und Schmerzen, die er zu erdulden hatte, vermochten seinen frohen Muth und fast ununterbrochen heitere Stimmung nicht zu trüben. Dazu kamen noch einige äußere Begebenheiten, die ihn nahe berührten und seine innige Theilnahme in Anspruch nahmen.

Am 4. März 1827 schrieb er heiteren Muthes an Hasenkamp in Bezug auf dessen am 8. März eintretenden Geburtstag, ohne zu ahnen, was ihm um diese Zeit bevorstehen sollte. Wir dürfen die herzlichen Worte, womit er den Freund begrüßt, dem Leser nicht vorenthalten:

„Lieber Hasenkamp!

„Der 8. März naht heran, von Ihretwegen uns Allen ein lieber Tag. Wären wir in Vegesack, wir würden Sie Alle begrüßen. Sie würden in jedem Angesichte einen Strahl von Liebe, Dank und Freude über Sie wahrnehmen, der Ihre Seele erquicken könnte, und wovon Sie Gott und seinem Worte die Ehre geben würden. Daß Ihnen von neuem viel Friede und Freude, Licht und Kraft des heiligen Geistes aus dem unausforschlichen Reichthum Christi in reichem Maße zu Theil werde, ist unser Wunsch und unsere Bitte. Unsere Liebe zu Ihnen wird, so Gott will, als eine solche erfunden werden, die keinen Wechsel und keinen Wandel kennt; daß auch Sie uns lieben mögen mit einer Liebe, die da bleibet in das ewige Leben, darum bitten wir Sie. Die Kleinigkeiten, die Solte an diesem Tage Ihnen bringen wird, wollen Sie freundlich aufnehmen; sie sollen Ihnen nur ein Zeichen sein, daß während Sie mit Minchen und Hermann*) des Geburtstages gedenken, desselben auch hier mit liebender Theilnahme gedacht wird.

„Seitdem ich Sie zuletzt gesehen, habe ich mich mit viel kleinem, beschwerlichem, schmerzlichem Elende zu tragen gehabt, Alles an Nase und Mund, ohne eigentliches Zahnweh. Seit Neujahr habe ich keinen Schnupftaback nehmen und in acht bis vierzehn Tagen nicht rauchen, auch wenig sprechen und nichts essen können, als einige Löffel

*) Der einzige Sohn Hasenkamp's.

voll Suppe ohne Salz, keinen Wein und kein Bier trinken können. Dr. H. sagte, es sei das Uebel, das bei den kleinen Kindern hier der Sprau genannt wird, und ich solle nur zufrieden sein, daß ich nicht eine schwere Krankheit bekommen hätte.

„Es verlangt mich recht, Sie bald wieder zu sehen.

Ihr

G. Menken.“

---

b. Deichbruch und Menken's Flucht aus seiner Wohnung. Umgang mit ehemaligen Schülern. Schleiermacher. Oberst von Massenbach.

Am 6. März trat aber ein Ereigniß ein, welches wohl geeignet war, alle Gedanken an eine fröhliche Geburtstagsfeier zu verscheuchen. Das Wasser in der Weser wuchs bei stürmischem Wetter zu einer bis dahin nie erreichten Höhe. Alle Kräfte wurden aufgeboten, die Deiche vor einem Durchbruche zu schützen. Allein die Elemente waren zu mächtig und spotteten aller menschlichen Anstrengung. Der durch den Sturm bis in seine Tiefen aufgewühlte und mit unwiderstehlicher Gewalt seine sprützenden Wogen gegen den Theisenrad'sdeich rollende Strom öffnete sich in der Nähe der Stadt eine Bahn und ergoß sich mit verheerender Wuth schäumend und tosend über das flache Land.*) Die am Deiche, wo der Bruch geschah, befindlichen Wohnungen wurden in einem Augenblick in den Strudel versenkt, und das sich in der Umgegend verbreitende Wasser flößte den geängsteten Gemüthern Furcht vor dem Verlust ihres Lebens und ihrer Güter ein. Auch Menken mußte darauf gefaßt sein, daß der Theil der Vorstadt, wo er wohnte, überschwemmt werde. Er gab daher den Bitten seiner Freunde nach, verließ seine Wohnung und fand bei dem Pastor Primarius zu U. L. Frauen, Passavant, ein gastfreundliches Obdach. Glücklicherweise blieben indessen Menken's

*) Der Neffe Menken's, der ausgezeichnete Maler Gottfried Menken, hat als Augenzeuge ein sehr lebendiges Bild dieser schrecklichen Scene entworfen, welches lithographirt wurde.

Garten und Wohnung ganz unversehrt, und er war im Stande, bald nachher wieder einzuziehen.

Menken fühlte sich später wieder wohler. Es war ihm nun eine große Freude, wenn er Besuche annehmen konnte, theils von durchreisenden bedeutenden Persönlichkeiten aus allen Fächern und Ständen, theils von jüngeren Theologen, von denen mehrere seine Schüler gewesen waren und noch immer sein wollten. So fühlte er sich besonders zu Nolteniu hingezogen, der mit liebenswürdiger Bescheidenheit die geistige Ueberlegenheit des Meisters erkannte und sich zu Nutzen machte. Auch zog aus seinem Umgange der noch lebende Pastor Kohlmann großen Nutzen. Logirte Menken den Sommer über in Vegesack, so pflegte Kohlmann, der damals in dem ungefähr eine Stunde davon entfernten Dorfe Mittelsbühren stand, in der Gesellschaft von Menken, Hasenkamp und Nolteniu Erquickung zu finden, die ihn für die Entbehrungen auf seiner einsamen Stelle entschädigte.

„Wenn Menken Soirée hielt, erzählt er, in weißer Mütze und Schlafrock, dabei Hasenkamp eben so gekleidet in Capitain Havighorst's gemüthlicher Hinterstube, und nun Altes und Neues aus ihrem Geistesleben hervorgelangt wurde, das waren immer Hochzeits-Tage oder vielmehr -Abende, eine Universitätszeit im höheren Chor, und reich beschenkt ging ich oft erst gegen Mitternacht meinen einsamen Weg fröhlich, ja selig zurück. Ein Ausflug mit Menken nach Lüssum bei Blumenthal, wo es so ganz patriarchalisch zuging, vergesse ich nie. Er war ein Mann, der auf der Kanzel und unter dem blauen Himmel, in seinem lieblichen Pfarrhause wie im Bauernhause mir immer gleich groß, frei und stark erschien, wie aus einem Stücke. Und nun vollends auf seinem Ruhesitz an der Wasserlöse, wo ich ein für alle mal freien Zutritt hatte, da habe ich manchen Segen mit weggenommen, manche Goldkörner hinweggetragen, wovon ich in meinem isolirten Bühren zehren konnte. Ich hätt's mir nie gedacht, daß der liebe Gott diese hohe Freundschaft mir werde verschaffen, als ich bei meinem Abgang zur Universität diesen kleinen Mann besuchte, der mich mit seinen Augen durchbohrte und später nach meiner Probepredigt, wo er gerade Director des

Ministeriums war, mir freundlich ernst die Hand reichend, also anhob: „„Von dem Guten in Ihrer gehaltenen Predigt wollen wir nichts reden, sondern nur von dem, was daran auszusetzen ist““, und nun mit einer Klarheit und einem Ernst, aber auch mit Milde und Schonung sich also über die Sache verbreitete, daß ich recht tief von meiner Wenigkeit überzeugt, das Conclave verließ.“ Dann erzählt Kohlmann von der Freude, die Menken an seinem Garten und seinen Hühnern hatte. Diese edeln Thiere standen besonders in seiner Gunst und er pflegte eine auserwählte Zucht davon zu halten. Für ihre Eigenthümlichkeit und ihre besondere Schönheit, worauf er den Mitbeschauer mit innerem Behagen aufmerksam machen konnte, hatte er ein sehr offnes Auge. Der Anblick eines stattlichen Hahns konnte ihn entzücken. Doch auch andre Gegenstände der belebten und unbelebten Natur erfreuten ihn innig, und selbst die Sperlinge in ihrer oft allzu vorlauten Geschwätzigkeit waren ihm nicht zuwider.

Unter den etwas jüngeren theologischen Freunden Menken's zeichnen sich besonders Meinertzhagen und Tiele aus, welche jetzt beide schon ihrem verehrten Lehrer in die Ewigkeit gefolgt sind.

Wiewohl Menken mit vielen der bedeutendsten Theologen seiner Zeit in unmittelbare Berührung gekommen ist, so ist doch zwischen ihm und Schleiermacher nie ein solches Verhältniß eingetreten. Beide wußten zwar von einander, indessen hat sich weder eine mündliche, noch schriftliche Verbindung unter ihnen angeknüpft. Obgleich Menken bekannte, daß er Schleiermacher manche geistige Anregung zu danken habe, so hat er doch nie seine theologische Richtung getheilt oder auch nur gut geheißen. Ja, er hat sogar vor eine seiner gedruckten Predigten, als sie in der theologischen Lesegesellschaft an ihn gekommen ist, die Worte des Herrn geschrieben: Verräthst du den Menschensohn durch einen Kuß?

Dagegen hat Schleiermacher sich viel wärmer für Menken interessirt als dieser für ihn. Er hat seine Predigten mehreren seiner Schüler dringend empfohlen, obgleich er die Erfahrung machte, daß sich mehrere derselben von ihm ab- und den Menken'schen Ansichten zuwandten. Das Gegentheil möchte sich kaum an irgend einem Beispiele nachweisen lassen. Wie lebhaft Schleiermacher an

Menken Antheil nahm, zeigt folgende Anekdote: Zwei junge Bremer Theologen hatten bei ihrem Abgang zur Universität nach Berlin Dräseke gebeten, ihnen eine Empfehlung an Schleiermacher mitzugeben in der Voraussetzung, daß eine solche ihnen am ersten eine freundliche Aufnahme sichern werde. Diese wird ihnen denn auch zu theil; aber zu ihrer nicht geringen Verwunderung legt Schleiermacher, nachdem er nur einen flüchtigen Blick auf Dräseke's Empfehlungsschreiben geworfen hat, dieses ruhig neben sich auf den Tisch und redet die Verwunderten mit den Worten an: Nun, sagen Sie mir doch, was macht denn Herr Menken? Und während er sich über diesen genaue Auskunft erbittet, wird Dräseke's nicht weiter auch nur mit einer Silbe gedacht.

Es dürfte interessant sein, bei dieser Veranlassung die Ansicht eines bedeutenden auswärtigen Philologen über Menken zu vernehmen, der einen Jüngling in Bremen, als er sich an ihn um Rath für seine Fortbildung wandte, auf Menken aufmerksam machte. „In Bremen ist ein Mann, heißt es in dem schon im Jahr 1820 geschriebenen Briefe, der durch die unendliche Tiefe seines Geistes nicht allein unsre Zeitgenossen (denen steht er meistens zu hoch), sondern auch der Nachwelt merkwürdig sein muß. Wissen Sie, wer dieser Mann ist? Es ist M e n k e n. Er ist ein Christ; er ist Christ aus lebendiger Ueberzeugung, Christ in einem so tiefen Sinne, wie Wenige ihn fassen können. Es muß Ihnen wenigstens wichtig sein, ehe Sie Bremen verlassen, diesen Mann kennen zu lernen und besonders in ihm die Hoheit und Heiligkeit des ächt christlichen Lebens zu beobachten. Sie würden sich immer Vorwürfe machen müssen, untreu gegen sich selbst gewesen zu sein, wenn Sie aus Bremen jemals gehen sollten, ohne diesen Mann kennen und würdigen gelernt zu haben.“

Auch bedeutende Staatsmänner und Juristen versäumten es nicht, wenn sie durch Bremen kamen, den Mann persönlich kennen zu lernen, den sie schon aus seinen Schriften kannten und hochschätzten.

In einem Briefe an Perthes vom 30. Juli 1827, der uns über seine damaligen Verhältnisse und Lebensweise Auskunft giebt, erwähnt

er zufällig des Besuches eines im weiteren Kreise bekannten Mannes.

Er schreibt seinem jungen Freunde:

„Lieber Perthes!

„Ihr letzter Brief hat mich erfreuet, indem ich daraus gesehen, daß ich bei Ihnen noch in freundschaftlichem Andenken bin, und daß Sie damals heiter zufrieden wieder in den Weg Ihres täglichen Lebens und Wirkens hineingetreten waren. Mir geht es, Gott sei gedankt! wohl; ich lebe ein kleines, stilles, heitres Leben, und habe für Leib und Seele tausend mal mehr, als ich haben müßte, wenn Gottes Maßstab nicht ein so überschwänglicher wäre. So hoch der Himmel über der Erde ist, läßet er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten.

„Als mich neulich der Bischof Eylert besuchte, sagte ich ihm, Herr Bischof, ich bin der Ille Beatus, qui procul negotiis*) — und da ich eben von patristischer Literatur aufstand, wollte ich in diesem Sinne noch hinzufügen: paterna rura bobus exercet suis**) — war aber bange, daß mir von der Grammatik oder von der Kirche eine Weisung werden möge, wenn ich die Folianten der Kirchenväter paterna rura nennen wollte. Diese rura gewähren mir übrigens wenig Seligkeit; aber es ist doch ein kleines Glück, wenn man sie bobus suis durchpflügen kann. Der Bischof Eylert hat als Mensch viel Liebenswürdiges; ich habe mehrere Male gerne und frei mit ihm geredet, auch über die Agende; worin doch dies und jenes wird geändert werden, z. B. der Eid, der seine Länge und sein Politisches verliert.

„Meine Schwestern grüßen Sie freundschaftlich und in mir bleibt es in Betreff Ihrer beim Alten. Gott erhalte uns das Alte, aber es muß das ächte Alte sein.

Ihr G. Menken.“

---

*) Jener Glückliche, der von Geschäften fern. (Aus einer Ode des Horaz.)

**) Der die väterlichen Fluren mit seinen eigenen Ochsen bearbeitet.

In der letzten Hälfte des Jahres traten einige Ereignisse ein, welche Menken theils unangenehm berührten, theils seine Verwandtenliebe beschäftigten.

Im August war an Michaeli-Kirche eine erledigte Predigerstelle zu besetzen, von der Menken auf das lebhafteste wünschte, daß sie seinem Freunde Hasenkamp zu Theil werden möchte. Das Fehlschlagen dieser Hoffnung betrübte ihn anfangs sehr; um so größer war indeß später seine Freude darüber, daß der Erwählte sich als ein Mann zeigte, der die heilige Sache des Christenthums mit warmer Liebe umfaßte und dadurch auch Menken's entschiedene Zuneigung gewann.

Menken's Bruder, der Maler, war von einem schweren Unglück betroffen. Das Haus seines Nachbars brannte ab, und das Feuer ergriff auch das seinige, ehe er im Stande war, sein bewegliches Eigenthum zu retten. Er erlitt dadurch besonders einen unersetzlichen Verlust, daß sämmtliche von ihm und seinem gerade abwesenden Sohne gesammelten Studien von den Flammen verzehrt wurden. Ein gleiches Schicksal hatte eine bedeutende Sammlung von Oelgemälden. Bei seiner eigenthümlichen Anhänglichkeit an alle von ihm sorgfältig aufbewahrten Schriften und Briefe war ihm diese Einbuße, die er durch sorgfältiges Aussondern alles dessen, was das Feuer verschont oder nicht gänzlich unbrauchbar gemacht hatte, möglichst einzuschränken suchte, besonders empfindlich.

Menken schreibt darüber am 5. October halb scherzend an Hasenkamp: „Mein Bruder wohnt jetzt in unsrer Nähe, und Lotte und ich haben ihn da schon mehrere Male besucht. Er sitzt unter verbrannten Papieren, sorgsam jedes Blatt, als ob es ein verbrannter Codex aus Herkulanum und Pompeji wäre, untersuchend, ob sich nicht noch ein Fragment davon retten ließe. Es hat sich, Gott sei Dank! schon mehr als Eine freundliche und gütige Hülfe gefunden. Eben heute hat Lotte vollauf zu thun, weil vier unserer Nichten bei uns zu Mittag essen, die beschäftigt sind, Leinewand zu Hemden zuzuschneiden.“

An einem frohen Familienereigniß nahm Menken wiederum innigen Antheil. Der Bräutigam seiner Nichte, Pastor Völker,

hatte eine Stelle als Pfarrer in Oberquembach im Fürstenthum Solms-Braunfels bekommen. Auf die erhaltene Anzeige der bevorstehenden Hochzeit schreibt Menken am 27. October:

„Lieber Herr Vetter!

„Gestern haben wir den Brief Ihrer lieben Lotte erhalten, worin sie uns die Nachricht mittheilt, daß Sie zu Braunfels ordinirt sind, und daß der Tag Ihrer ehelichen Verbindung auf morgen festgesetzt ist. Beide Nachrichten haben uns viel Freude gemacht; und wie wir an Sie und Lotte überhaupt mit Theilnahme gedenken, so werden wir das morgen in erhöhtem Maße thun. —

„Gott, der bis dahin in freundlicher Güte über Ihr Leben gewaltet und schon durch Vieles, auch Unangenehmes und Beschwerliches, durchgeholfen hat, wird es Ihnen auch auf dem ferneren Lebenswege nicht an Zeichen Seiner Güte und an Wundern Seiner Hülfe fehlen lassen; halten Sie nur innig, gläubig, treu an Seinem Worte fest. Wenn ich bei Ihrer Ordination zugegen gewesen wäre, hätte ich Ihnen dasselbe oder etwas Aehnliches sagen mögen, womit der Präses der Duisburg'schen Synode, von der ich im Jahre 1791 examinirt wurde, mein Candidatentestimonium beschloß, und das ich später in das gewöhnliche Exemplar meiner Agende schrieb:

Faxit Deus etc.*)

„Jetzt füge ich noch den Wunsch hinzu, daß Sie sich mit Ihrer Lotte innig freuen, und von ganzem Herzen fröhlich sein mögen, wie es Menschen zusteht, die es wissen, daß Gott die Liebe ist, und die auf den lebendigen Gott als den Gott und Helfer ihres Lebens mit gewisser Zuversicht hoffen. Grüßen Sie Lotte von mir auf's herzlichste. Ich bleibe mit treuer Liebe

Ihr Oheim

G. Menken."

Menken beschloß dieses Jahr mit folgendem inhaltreichen Briefe an eben diesen Verwandten:

„Acti labores jucundi!**) Ich wünsche, daß dies Gefühl im

*) Die hier angeführte Stelle findet sich übersetzt im 1. Th. S. 48 und in dem Briefe an Achelis S. 40.

**) Nach vollbrachter Arbeit schmeckt süß die Ruhe.

edelsten Sinne jetzt ihr Herz erfülle und erheitere. Eine edlere Arbeit als die eines christlichen Predigers in den Tagen des Weihnachtsfestes, als die gläubige und so denn auch fröhliche Verkündigung des zum Bekennen großen Geheimnisses, daß das Wort Fleisch geworden ist, das im Anfang war, Gott, bei Gott, durch welches alle Dinge geschaffen sind, um uns Sündern und Todeserben Gerechtigkeit und ewiges Leben zu erkämpfen, und daß nun in Ihm, dem einst in der Schwachheit Gekreuzigten, aber jetzt und ewig in der Kraft Gottes lebenden Mittler, Hohenpriester und König, uns Alles bereitet ist, was wir zu unsrer Versöhnung, Heiligung und Seligkeit bedürfen, kann es in dieser Welt, die ohne dies Licht und Heil der Gnade und Wahrheit nur eine Welt des Elends und Todes wäre, nicht geben. Möge davon in Ihrer und Ihrer Zuhörer Seele ein Eindruck geblieben sein, der als eine Weihe des Lebens in das neue Jahr mit hinübergehe!

„Ihren Brief vom 11. dieses Monats habe ich mit Freude gelesen (obwohl nicht ohne Mühe, da Ihre an sich so gute Handschrift für meine schwachen Augen, auch wenn sie einer guten Brille sich zu erfreuen haben, zu klein ist), und ich eile um so mehr, Ihnen, noch ehe das Jahr zu Ende geht, die versprochenen Hefte der Hasenkamp'schen Zeitschrift zu schicken. Ich füge diesen Heften einige kleine Schriften bei, die mir gerade zur Hand sind, wovon die eine oder die andere Ihnen doch willkommen und werth sein kann.

„Recht herzlich habe ich mich über die Erklärung in Ihrem Briefe gefreut, daß Sie jetzt vor Allem das Studium der heiligen Schrift selbst sich wollen angelegen sein lassen. Dies ist das Nöthigste, das Wichtigste, das Erfreulichste, was Sie thun können. Ohne das werden Sie nie, was Sie sein sollen, Diener des göttlichen Wortes in der Gemeine, ein Schriftgelehrter, zum Himmelreiche gelehrt, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorlangen kann. Dies Studium kann Sie sicher stellen gegen das unwürdige und unselige Hin- und Herwanken zwischen den Winden und Wogen menschlicher Meinungen und Urtheile, kann Sie vor aller Verdrossenheit bei dem Werke Ihres Amtes, auch wenn Sie gar keine Frucht davon sehen sollten, bewahren, und Ihnen zur unversieglichen

Quelle der edelsten Freude werden, wobei Sie des Lobes und des Tadels der Welt nicht gedenken werden. Ich soll Ihnen, wünschen Sie, einige Bücher nennen, die dazu helfen können. Das Buch aller Bücher in diesem Fache, wobei Sie eine Bibliothek von Commentaren entbehren können, ist J. A. Bengelii Gnomon N. T. in quo ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium indicatur in Quart. Wenn Sie, wie ich vermuthe, dies Buch nicht besitzen, so schreiben Sie es mir, ich will sehen, daß ich es Ihnen verschaffe, denn es ist im Buchhandel nicht mehr zu haben. Einer meiner hiesigen Freunde geht damit um, eine neue Auflage davon zu veranstalten, welches dann die vierte sein würde. Bengel's Ordo Temporum, Apparatus criticus, Harmonie der Evangelisten, deutsche Uebersetzung des Neuen Testaments können Ihnen ebenfalls treffliche Dienste leisten. Seine sechszig erbaulichen Reden über die Offenbarung Johannis sind ein homiletisch-ascetisches Meisterwerk und ein reiches Magazin christlicher Erkenntnisse, Empfindungen, Tröstungen u. s. w., dem ich kein gleiches an die Seite zu stellen weiß, wenn man auch, wie das bei mir zum Theil der Fall ist, über die Erklärung der Apokalypse mit Bengel gar nicht einverstanden ist. Ph. D. Burkii Gnomon Psalmorum, 2 Bände in Quart und Ejusdem Gnomon in XII. Proph. min.; des holländischen Theologen Hermann Witsii Miscellanea sacra-Meletemata Leidensia-Aegyptiaca, empfehle ich Ihnen als Schriften, die einen bleibenden Werth haben. Und dann noch des ehrwürdigen Heß Arbeiten über das Alte Testament, (die drei letzten Lebensjahre Jesu haben mir nie recht behagen wollen), denen ich um des Nutzens willen, den ich selbst davon gehabt habe, mit Dankbarkeit zugethan bin. Schreiben Sie mir doch auch, was Sie jetzt von meinen Schriften besitzen, besonders, ob Sie die zweite Auflage meiner Anleitung zc. haben; vielleicht kann ich Ihnen dann das Fehlende bei Gelegenheit besorgen. Uebrigens freue ich mich Ihres gesunden, geistlichen Geschmacks und Urtheils, die Sie in der Frage zu erkennen geben: Warum gründet man christliche Wahrheiten mehr auf die Aussprüche der Kirchenväter, überhaupt mehr auf menschliche Autorität als auf die heilige Schrift? Ach, Lieber, das

ist eben die Krankheit und Schwachheit des bessern Theils unserer theologischen Zeitgenossen; Sie haben es gefühlt, daß wir in Unglauben und Aufklärerei in's Verderben gekommen waren, daß wir zurück mußten, aber sie bleiben großentheils bei symbolischen Büchern und Kirchenvätern stehen, anstatt zu der Quelle der heiligen Schrift selbst zurückzukehren.

„Lassen Sie uns, lieber Herr Vetter, das alte Jahr beschließen mit dem: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! und im Blick auf das neue betend: Du aber, Herr, wollest deine Barmherzigkeit von mir nicht wenden; laß deine Güte und Treue allewege mich behüten!

Bremen, den 31. December 1827.

G. Menken."

Einen erfreulichen Beweis der segensreichen Wirksamkeit seiner Schriften auch in weiter Ferne erfuhr Menken im Anfange des Jahres 1828.

In dem Leben des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen spielt der Baron von Massenbach*) eine merkwürdige Rolle, wie sich die Leser der Eylert'schen Biographie**) dieses Königs erinnern werden. Es ist wohlthuend, zu erfahren, daß die schöne That des erkrankten Herrschers an diesem bedeutenden, aber zu schweren Verirrungen herabgesunkenen Manne doch keinem Unwürdigen widerfahren ist. Der König begnadigte ihn, der sein edles Herz durch verletzende persönliche Angriffe auf's tiefste verwundet hatte, als nach einer schmerzenvollen schlaflosen Nacht er nach erbetenem, erquickenden Schlummer gestärkt erwachte, und die Sonne auf sein Bett schien, „da kam mir, erzählt er, ich weiß nicht wie, ins Gedächtniß der schöne Bibelspruch: „„Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen"", und ich ließ mir flugs Papier, Feder und Tinte geben und schrieb, um kein Sprechen darüber weiter

*) Geboren 1768 zu Schmalkalden.

**) Vergl. Th. I. S. 246 ff.

zu haben, selbst die Ordre an den Festungscommandanten zu Glatz und befahl ihm, den Obersten von Massenbach zu entlassen.

Seit der Mitte des Jahres 1826 war demzufolge der durch seine Leiden tiefgebeugte Mann seiner Familie zurückgegeben und lebte still auf seinem Gute in Posen. In dem darauf folgenden Jahre erhielt Menken diesen Brief von ihm:

„Biallokosez bei Pinne, im Großherzogthum Posen.

„Tiefverehrter Mann!

„Ich bin ein Verehrer Ihrer Schriften und wünsche das nicht in den Buchhandel gekommene Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche, Bremen 1817, zweite Auflage (citirt pag. 56 Ihres Versuchs einer Anleitung 2c.) erhalten zu können. Sollte kein gedrucktes Exemplar mehr zu bekommen sein, so ist es doch unstreitig möglich, von einem gedruckten Exemplar eine Abschrift nehmen zu lassen. Den Preis des gedruckten Exemplars oder die Copialien desselben wird dankbarlichst sofort ersetzen

Christian Baron von Massenbach,
Ritter
des k. 2c. Ordens pour le mérite.“

Da Menken's Antwort ihn nicht mehr am Leben traf, wie aus dem gleich mitzutheilenden Briefe seiner Tochter vom 8. Januar 1828 hervorgeht; so ist der vorstehende Brief wahrscheinlich kurz vor dem am 27. November 1827 erfolgten Tode des Baron von Massenbach geschrieben. Ueber denselben, so wie auch über seine letzten Lebensschicksale giebt uns der Brief der Tochter an Menken nähere Auskunft:

„Pinne bei Meseritz, den 8. Januar 1828.

„Ihr Brief, geehrter Herr Prediger, hat meinen lieben Vater, den Oberst Massenbach, nicht mehr am Leben getroffen, und die von Ihnen beigelegte Predigt über die Vergänglichkeit des Irdischen und den bleibenden Trost der Gnade des Herrn war nun ein Trostwort für uns Hinterbliebene, wofür ich mich getrieben fühle, Ihnen, geehrter Herr Prediger, den innigsten Dank zu sagen. Es hat dem Herrn gefallen, meinen lieben Vater durch einen schnellen Tod von

dieser Zeit abzufordern; das letzte, was er gelesen, ehe ihn der Schlagfluß traf, war Ihr Werk über das Evangelium Matthäi, und Ihre Schriften haben ihn sehr beschäftigt, besonders Ihr „„Versuch einer Anleitung zum eigenen Unterricht in den Wahrheiten der heiligen Schrift““, worin er Vieles angestrichen und Randglossen gemacht hat. Am Ende eines sehr bewegten Lebens, in äußerer Schmach, als zehnjähriger Staatsgefangener, hatte sein Herz sich zu dem Erlöser gewendet, und freudig sagte er vor anderthalb Jahren bei seiner Rückkehr zu uns: Ich weiß, warum alle diese Trübsal kommen mußte, damit ich den Herrn Jesum kennen und lieben lernte. Er forschte täglich in der Schrift, und ich denke, es wird Ihnen eine Freude sein, geehrter Herr Prediger, wenn Sie erfahren, daß Ihre Schriften auch eine Speise für seine Seele waren und den theuern Greis bereitet haben, nach einem sehr schweren Leben in den sichern Friedenshafen einzugehen, wo er gewiß aus Gnaden aufgenommen ist und seinen Heiland gefunden hat. Der Herr lohne es Ihnen, geehrter Herr Prediger, und lege seinen reichen Segen auf sein Werk, das Sie treiben.

„Verzeihen Sie diese Zeilen, ich wollte Ihnen aber so gern meinen geringen Dank sagen.

Adelheid von Rappard,
geb. v. Massenbach.“

So wirkte der durch körperliche Schwachheit so vielfach gehemmte Mann in weiten und nahen Kreisen. Welch' reichen Trost hat er nicht denen oft gespendet, die vom Schicksal zu hart getroffen zu sein schienen, als daß Worte des Trostes ihren verwundeten Herzen Linderung geben könnten. Sein tiefes Mitgefühl und die reiche Quelle des göttlichen Trostes, der sein Herz erfüllte, machte, daß sein Zuspruch nie ohne süße Labung für den Trauernden blieb.

Folgender an eine durch den Verlust ihres einzigen Sohnes tief darniedergebeugten Mutter, möge gleichfalls als Beleg dienen:

„Ich bin seit October vorigen Jahres nicht aus dem Hause gekommen und kann auch jetzt nicht ausgehen, sonst käme ich zu Ihnen, und wenn ich auch nur gerührt und durchdrungen von Ihrem und Ihres lieben Mannes Schmerz und Leiden mit Ihnen weinte,

so sähen Sie doch meine Theilnahme, und das würde mir und vielleicht auch Ihnen wohlthun. Ich habe den geliebten und liebenswürdigen Entschlafenen, um den Sie trauern, ja selbst als eine edle, hoffnungsvolle Pflanze gekannt und mehr als einmal gefühlt, was dieser Sohn seinem Vater und seiner Mutter sein müsse.

„Weine nicht! sagte der Herr der Mutter, der Wittwe, die mit zerrissenem Herzen die Leiche des einzigen Kindes zu Grabe trug. Am Grabe seines Freundes Lazarus weinte er selbst; ehrend durch seine Thränen den Schmerz menschlicher Liebe. Dort und hier wußte er, daß er der Mutter den Sohn und der Schwester den Bruder wieder geben könne und wolle, und beiden hat er den Geliebten, um den sie weinten, wiedergegeben.

„Wird er der Frau S... den einzigen geliebten Sohn nicht wiedergeben? Wahrhaftig er kann es und will es so gewiß, als er selbst für uns gestorben ist, und wie er um unsrer Gerechtigkeit willen, also auch zu unserm Troste in solchen und in allen Leiden auferstanden ist von den Todten, nur nicht so bald, nur nicht zu diesem Leben der Erde voll Gefahr, voll Noth, voll Elend. Zu Ihnen würde er sagen, wenn er bei Ihnen das große Gesetz des Glaubens, worin alles menschliche Dasein und noch vielmehr alles christliche Dasein gefaßt ist, daß wir im Glauben und nicht im Schauen wandeln, und durch den Glauben das ewige Leben empfangen sollen, aufheben und Ihnen sichtbar werden könnte: Gieb ihn mir! Du hättest ihn ja doch früher oder später unter viel Sorge eine Zeitlang von Dir lassen müssen, in die Welt hinein. Ich bewahre ihn Dir. Es ist nicht lange, so gebe ich ihn Dir wieder, lieblicher, seliger als Du ihn je gesehen, dann wirst Du erkennen, daß ich Dich geliebt habe, als ich Dich betrübte, da ich ihn Dir nahm.

„Ihr lieber Heinrich ist in der himmlischen Welt gewiß mit der aller innigsten, freundlichsten Liebe aufgenommen, und er wird sich nun schon über die nicht lange dauernde Trennung von Vater und Mutter zufrieden gegeben haben.

„Und wenn er hörte, daß seine lieben Eltern in diesem Leiden, wovon für sie so Vieles für die Ewigkeit abhängt, sich wohlverhalten vor Gott, daß sie im Glauben an die Verheißung, im Glauben an

die Worte des Herrn der Herrlichkeit, daß er den Seinen das ewige Leben gebe, daß er ihnen im Hause des Vaters die Stätte bereite, und daß sie da sein sollen, wo er ist, ihren Schmerz besiegen, und daß allmählich nach den Fluthen von Leidensthränen nun und dann auch eine stille Freudenthräne der Hoffnung und der Ahnung des unaussprechlich frohen Wiedersehens ihre Wangen netzt, dann wird seine Zufriedenheit und Freude noch größer werden.

„Sie werden sagen: Ach! die Erde hat nun ihr Liebstes und Bestes für mich verloren. Ja. Aber, kehren Sie es um, sprechen Sie denselben Gedanken, nur anders, nur evangelisch aus, so: Mein Liebstes und Bestes ist im Himmel. Und dann fügen Sie alsobald, ich möchte sagen mit lauter Stimme hinzu: Gelobt sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß ich weiß, daß ich auch in den Himmel komme!“

„Liebe Freundin, jetzt gilt es für Sie: aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher um der Freude willen, die er vor sich hatte, erduldete er —.

„Bitten Sie Gott, daß er sein Wort des Lichtes und Trostes in Ihrer Seele lebendig mache durch seinen heiligen Geist. Vergessen Sie seine Worte nicht. Seine Worte sind ewiges Leben. Das Nichtvergessen des Trostes, der zu uns redet als zu den Kindern: mein Sohn, meine Tochter, gieb mir Dein Herz und laß im Glauben an meine, an meine allerzärtlichste, alle Thränen zählende, alle Thränen in Wonne verwandelnde Liebe, meine dunkelen, harten, tiefen Wege Dir wohlgefallen, ist eine anerkannte Gotteskraft und eine unversiegbare Quelle von Labung in Leiden, worin die ganze Welt uns nicht trösten und aufrichten kann.

„Aber ich schreibe Ihnen aus meinem bewegten Herzen zu viel, daß Sie es nicht alle lesen können; sehen Sie auf den guten Willen mitleidender Liebe. Ihren lieben Mann grüße ich freundschaftlich. Meine Schwestern grüßen Sie unter Thränen der Theilnahme. Ich befehle Sie unserm Gotte, dem Gott alles Trostes und dem Vater der Barmherzigkeit.

20. März 1828. G. Menken.“

c. Menken von Dorpat zum Doctor Theologiae ernannt. Aufsatz: Etwas über Alt und Neu; Blicke in das Leben des Apostels Paulus.

Endlich wurden auch Menken's Verdienste um die Theologie von der gelehrten Welt feierlich anerkannt. Der Universität Dorpat war es vorbehalten, ihm die Würde eines Doctors der Theologie zu ertheilen.

In dem das übersandte Doctordiplom begleitenden Schreiben vom 28. April 1828 heißt es, der frohe Tag*) der Feier des fünf und zwanzigjährigen Bestehens der Universität Dorpat habe nach Ansicht des akademischen Senats nicht besser verherrlicht werden können, als durch Anerkennung der ausgezeichneten Verdienste Menken's. Daher sei einstimmig beschlossen, ihm das öffentliche Document über die Ertheilung der Doctorwürde**) zu übersenden.

Menken ist es ungeachtet seines tiefen Studiums, wovon seine Schriften Jedem, der sein Urtheil in Betreff der Gelehrsamkeit nicht von dem oft leeren Schaugepränge der Citate bestimmen läßt, zur Genüge Zeugniß ablegen, nie um den eitlen Ruhm der Gelehrsamkeit zu thun gewesen. Er begnügte sich mit dem Bewußtsein, daß sein Name da nicht unbekannt sei, wo nur unverwelkliche Ehrenkränze die Stirne des Würdigen schmücken. Dennoch war ihm dies Zeichen des Wohlwollens, wodurch zugleich die theologische Richtung, die er für die einzig wahre und heilsame erkannte, öffentlich bestätigt wurde, immerhin willkommen und erfreulich, wie aus dem folgenden Danksagungsschreiben erhellet:

---

*) Es war der 12. December 1827.

**) In dem Diplom heißt es: Ex decreto Theologorum ordinis, universi Senatus academici suffragiis comprobato, in virum summe reverendum Godofredum Menken in libera civitate Bremensi S. Mart. ecclesiae ministrum V. D. primarium, fidei christianae praeconem eloquentissimum, pluribus scriptis theologicis et sensu pietatis christianae et erudite disputandi solertio plenis insignem gradum, honores privilegia et immunitates theol. Doctoris ultro collata esse testatur (sc. ad hunc promationis actum constitutus brabeuta).

„Magnifici u. s. w.

„Als ich im Februar dieses Jahres in der Bremer Zeitung die Nachricht las, daß bei der Feier der Stiftung der kaiserlichen Universität Dorpat Ew. Magnificenz u. s. w. die Gewogenheit gehabt, mir die theologische Doctorwürde zu ertheilen, fühlte ich mich von einem Erstaunen überrascht, worin eine frohe Empfindung von der Befürchtung, es möge von Seiten des Redacteurs der genannten Zeitung ein Irrthum vorgegangen sein, erdrückt wurde. Da aber noch an demselben Tage viele geachtete Männer zu mir kamen, mir ihre Theilnahme und Freude zu bezeugen, und einige derselben bereits aus andern öffentlichen Blättern, zum Theil durch Briefe von Dorpat und Petersburg, Kunde von der Ehre, die mir widerfahren, erhalten hatten, öffnete mein Herz sich dem Glauben und der Freude; und je weniger ich je diese Ehre gesucht, oder mir ein Gedanke daran hätte kommen können, daß sie, besonders in so edler, ausgezeichneter Weise mir zu theil werden würde, um so viel tiefer fühlte ich mich durch diese unverdiente Gewogenheit und Güte einer so hochverehrten Versammlung von Gelehrten gerührt, und mit so viel lauterer Freude nahm ich, die Bestätigung der frohen Kunde erwartend, dankbar die mir ertheilte Ehre an. Diese Bestätigung erhielt ich in den ersten Tagen dieses Monats durch das geehrte, von Sr. Magnificenz, dem Herrn Rector, unterzeichnete Schreiben und acht Tage später auch das Diplom selbst mit dem kostbaren Geschenk, das Ew. Magnificenz u. s. w. demselben beizufügen die Gewogenheit gehabt haben: dem Prachtwerke von Dorpat*), das Allen, die es sehen, Verwunderung einflößt und Freude gewährt, insbesondere aber den hiesigen Gelehrten interessant ist, weil es ihnen von der Universität Dorpat und ihrem so schnellen und glücklichen Aufblühen eine Ansicht giebt, die sie in dem Maße durch kein anderes Werk hätten erhalten können.

*) „Denkschrift der kaiserl. Universität Dorpat zu ihrer fünfundzwanzigsten Feier des 12. December. Imp. Fol. Dorpat 1827." Eine Geschichte und Beschreibung der Universität und aller ihrer Anstalten, mit sechsundzwanzig prachtvollen Kupferplatten, Ansichten, Grundrissen rc., alle Universitätsgebäude nebst Zubehör enthaltend.

„Ich weiß es wohl, hochzuverehrende Herren, daß von meiner Seite kein Verdienst um Wissenschaft und Gelehrsamkeit vorhanden ist, das Sie bewegen konnte, mir die theologische Doctorwürde zu verleihen, und durch die Ertheilung dieser Ehre den herannahenden Abend meines Lebens zu verschönern. Während meines dreißigjährigen Predigtamtes konnte mein Bestreben nur dahin gerichtet sein, durch eine keusche, fast verhüllte Benutzung der Dienste, die ältere und neuere Gelehrsamkeit der christlichen Wahrheit geleistet hat, ihrem Lichte und Heil durch einen gründlicheren Vortrag und durch Entkräftung der Irrthümer einer in viel leerer Vernünftelei gaukelnden und im Unglauben leichtsinnigen Zeit in den Kreisen gebildeter Zuhörer, unter denen ich meinen Wirkungskreis mir angewiesen fand, Verstand und Herz zu öffnen, und durch diese unscheinbare, redliche Bemühung mir sowohl den Frieden, meinem Berufe getreu geblieben zu sein, zu erhalten, als auch die Achtung einsichtsvoller Männer, die es wissen, was der Menschheit frommt, zu erwerben. Wenn ich so die mir von Ew. Magnificenz u. s. w. gütigst verliehene Ehre als eine Anerkennung dieses Bestrebens ansehe, wird mir die aus Ihren Händen empfangene Doctorwürde ein köstlicher Schmuck, den ich mit bescheidener Freude mir selbst und Andern meines Standes zur Ermunterung und zum Zeugniß trage, daß der höchste protestantische Gelehrtenverein des russischen Reiches ein Verein von Männern ist, denen die heilige Sache des christlichen Glaubens theuer und werth ist, und die, wie sie in dem Prediger des Evangeliums nicht den Idioten, so auch nicht nur allein den Gelehrten, sondern den für die evangelische Wahrheit treu und frei wirkenden Christen finden wollen.

„Mit innigster Dankbarkeit gegen Ew. Magnificenz u. s. w. erfüllt, bitte ich angelegentlichst, daß Sie die aufrichtige Versicherung derselben mit eben der Güte und Gewogenheit annehmen wollen, womit Sie mich verpflichtet haben. Und da ich in diesem Gefühl die menschliche Armuth und Eingeschränktheit empfinde, freue ich mich, daß ich im Glauben froh zu der Einen ewigen Quelle alles Lichtes und Lebens hinaufschauen und Gott bitten kann, daß er über die Universität Dorpat schützend und segnend walten, ihr in dem

erhabenen, Religion und Wissenschaft liebenden Monarchen (dem Er Sieg und Heil verleihen wolle!) einen großgütigen Beschützer, in der Person ihres durchlauchtigen Curators einen theilnehmenden Pfleger und in Ihnen, hochzuverehrende Herren, unermüdete und in Ihrem edeln Wirken frohe und glückliche Priester und Diener der Wahrheit und Wissenschaft lange erhalten wolle. Der Allmächtige verleihe Ihnen Leben und Gesundheit, erhalte Ihnen lange die rege Munterkeit des Gemüths und lasse Sie mit jedem Jahre mehr das Gelingen und Gedeihen Ihrer Arbeiten erblicken.

Ew. Magnificenz u. s. w. zu bleibender Dankbarkeit verpflichteter gehorsamster Diener

Bremen, 28. August 1828." G. Menken.

Ueber diese seine Richtung hatte er gerade in diesem Jahre eine Schrift dem Druck übergeben, welche dieselbe auf das bündigste und in unzweideutiger Weise an's Licht stellte. Bei dem immer mehr hervortretenden und sich geltend machenden Symbolzwang war es gewiß ein verdienstliches Werk für einen Mann wie Menken, für die evangelische Freiheit kühn in die Schranken zu treten. Sein offenes Sendschreiben: „Etwas über Alt und Neu in Betreff der christlichen Wahrheit und Lehre,"*) ist eine vortreffliche Vertheidigungsschrift.

Schon das Motto aus dem Seneca bezeichnet seinen freien Standpunkt sehr treffend, weßhalb wir nicht unterlassen können, es hier in der Uebersetzung anzuführen:

„Wie nun? soll ich nicht den Spuren der Vorgänger folgen? Gewiß werde ich mich des alten Wegs bedienen. Wenn ich aber einen näheren und gebahnteren Weg finde, so gehe ich den. Alle, die vor uns sich damit beschäftigt haben, sind nicht unsere Herren, sondern nur Führer. Einem Jeden steht die Wahrheit offen, noch hat Keiner sie für sich allein in Beschlag genommen. Auch den Nachkommen ist viel davon übrig geblieben."

Seneca's Briefe Nr. 33.

*) Menken's Schriften VII. 235. ff.

„Wenn Wahrheit und Freiheit zugleich bedroht und gefährdet sind, so soll man zuerst die Freiheit retten; der Wahrheit wird immer Rath, sie steht und fällt mit keinem Menschen.“ Dieser Grundsatz geht durch die ganze auch für die jetzige Zeit höchst wichtige Abhandlung. Sie ist als ein Schreiben an einen Freund bezeichnet. Ob dies indeß nicht nur eine Fiction ist, um der Briefform sich bedienen zu können, mag dahin gestellt bleiben. Ihm mögen dabei wohl mehrere seiner Freunde im Sinn gelegen haben.

Es ist nicht leicht, in der Kürze den Inhalt dieser reichen, so viele interessante Materien berührenden Schrift anzugeben. Indessen ist die Hauptendenz derselben unverkennbar, nämlich die Absicht, Menken's Stellung zu der Kirche und den Symbolen derselben genau zu bezeichnen. Zunächst vertheidigt er sich gegen den ihm gemachten Vorwurf der Neologie, indem er nachweis't, daß sein Streben, das Göttliche von allem Menschlichen rein zu halten, welches auch den Symbolen der Kirche nicht gelungen sei, eher den Namen der Paläologie verdiene. Mit welchem Ernst und mit welcher gewissenhaften Ueberlegung er dabei zu Werke gegangen sei, zeigt uns folgende Stelle: „Bei der Auslegung der heiligen Schrift, bei der Entwickelung biblischer Ideen, bei dem Vortrage der christlichen Lehre ist mir in früheren Jahren, da die Worte „„Kirche““ und „„Confession““ in einem gewissen Nimbus vor meinen Augen standen, kein Einwurf empfindlicher gewesen als dieser: Was du sagst, ist neu; die Kirche kennt das nicht; ja, es ist ihrer Ansicht, Erklärung und Lehre zuwider; wie kann irgend einer unserer Zeitgenossen verlangen, man solle glauben, der Kirche müsse jetzt erst durch seine Arbeit und Lehre das Licht aufgehen?“ Dazu kam Menken's entschiedene Abneigung gegen alle voreilige und selbstgefällige Neuerungssucht. „Es muß ein kleinliches Gemüth sein, bemerkt er, das eine Freude darüber empfinden kann, in irgend einem Stück der christlichen Lehre, wenn es auch kein Fundamentalartikel ist, anders zu denken, anders die Sache zu fassen und zu lehren, als die gesammte christliche Kirche seit Jahrhunderten gedacht und gelehrt hat. Das rechtgestimmte Gemüth kann das nur da thun, wo die mit Ueberzeugung erkannte Wahrheit es gebietet.“ Hiemit stimmt seine hohe Werthschätzung

und Verehrung der Luther'schen Bibelübersetzung überein, von der er nur da, wo sie an einzelnen Stellen einer Verbesserung unumgänglich bedarf, abweicht. Mithin nicht das Gefallen an eignen Einfällen, sondern die feste, heilige Ueberzeugung, daß nur das Wort Gottes in Sachen des Glaubens unsere Richtschnur sein dürfe und alles damit nicht in völligem Einklang stehende oder dasselbe beschränkende Menschliche, es finde sich, wo es wolle, uns nicht binden dürfe: „Leicht ist es, heißt es weiter, in Unwissenheit und Wahn zu sagen: Ich glaube und lehre, was die Kirche glaubt und lehrt; schwer ist es, dasselbe zu sagen mit Einsicht und Wahrheit. Tausende können dir das sagen, ohne daß ein Verstand in ihrem Worte ist, denn sie sind dabei in ihrem Innern so gestellt, daß sie nichts denken und sehen, als nur das Bild ihrer Confession; nicht anders, als ob ihre Confession von Anbeginn gewesen wäre, alle Jahrhunderte, alle Kirchen, alle Lehrstühle, alle Herzen erfüllt hätte, und als wäre außer den Gränzen derselben gar keine Kirche vorhanden. Sie haben sich so gewöhnt, ihre Confession und die Kirche sich als Eins und Dasselbe zu denken, daß sie es gar nicht wissen oder, wenn sie es auch einmal wußten, längst vergessen haben, daß ihre Confession nur ein, vielleicht noch sehr kleiner, abgerissener, und in seiner Abgerissenheit sehr junger, frischer Theil eines großen, uralten Ganzen ist.

„Wo ist die Kirche? Ist sie im Morgen- oder im Abendlande? Sammelt sie sich unter dem Hirtenstabe des ökumenischen Patriarchen zu Constantinopel, oder um die dreifache Krone des Papstes zu Rom? Ist sie vor langen Jahrhunderten, in der Welt keine Ruhe und keine Stätte findend, mit den alten syrischen Christen entwichen in das Innere des südlichen Indiens oder mit den Waldensern in die Thäler von Piemont? Hat sie in der Gemeinschaft des heiligen Geistes untrüglich und auf alle Zeiten entscheidend, sich ausgesprochen auf dem Reichstage zu Augsburg, oder auf dem Concilium zu Trient, oder auf der Nationalsynode zu Dortrecht? Oder hat zuletzt die Idea fidei Fratrum zu allererst die wahrhaftige und vollkommene Idee christlicher Wahrheit und Lehre gegeben?“

Diese wenigen Fragen deuten schon die Schwierigkeit für den

unbefangenen Forscher an, wenn er es für seine Pflicht hält, unter diesen zum Theil mit einander in Widerspruch stehenden Symbolen dasjenige auszuwählen, welches ihm zur bindenden Richtschnur dienen soll:

„Auch die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts wollten nicht für Neologen gehalten sein und waren es auch nicht. Wurde ihre Sache und Lehre gleichwohl von vielen ihrer Zeitgenossen für ein Neues erklärt und eben als ein solches verworfen, so war das nicht die Schuld ihrer Lehre, es war die nothwendig falsche Beurtheilung derselben von Seiten derer, die in einer unwissenden Verehrung des Späteren und Neueren als des Ersten und Aeltesten aufgewachsen waren, und das wahrhaft Alte, das Erste, das Apostolische nicht kannten und nicht hatten.“

Ueber das Verhältniß der symbolischen Bücher zur Bibel schreibt er folgende goldene Worte: „Gottes Wort und der Menschen symbolische Bücher, das sind zwei verschiedene Dinge. Das erste ist ganz und gar unabhängig von dem zweiten, das zweite ist ganz und gar abhängig von dem ersten. Die Bücher der heiligen Schrift sind das Göttliche, da der Mensch seinen menschlichen Maßstab nirgend anlegen kann. Wie es (als das Göttliche) keiner Prüfung bedarf, so kann es auch von vorn herein nicht geprüft werden; denn der Mensch hat nichts in sich selbst, und die Welt außer ihm hat nichts, woran oder wonach er das Göttliche prüfen könnte, denn dieses würde das Höhere sein über das zu Prüfende — ein Göttlicheres, wovon dies Göttliche erst sein Zeugniß und Siegel nehmen müßte.*) Dann wäre das Wort Gottes nicht, was es ist, die Wahrheit, die

*) Hierbei wird nicht verkannt noch vergessen, daß das Wort Gottes mit göttlicher Weisheit auf des Menschen Vernunft und Gewissen berechnet ist, an beiden in göttlicher Wahrheit sich erweiset und so dann auch in beiden seine Bestätigung findet. Es ist hier nicht die Rede von denen, die noch nicht wissen, ob sie die heilige Schrift für ein Göttliches oder für ein Menschliches halten sollen, sondern von Solchen, die darüber zur Entscheidung gekommen sind, und zwar zu einer solchen, die dem Apostel beipflichten kann, wenn er von der heiligen Schrift Alten Testaments sagt, was in eben so tiefem Sinne und eben so hohem Maße von der heiligen Schrift Neuen Testaments gilt: Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben. (2. Tim. 3, 16.) (Anmerkung Menken's).

der Sonne gleich, das Licht in sich selbst hat, das Wort, wobei es wie bei keinem Worte und Werke eines Menschen heißen kann: In interpretando proprie nihil aliud quaeritur quam quid dictum sit, non quale sit et quam vere dictum, denn daß es vere dictum sei, versteht sich hier von selbst, insofern vorher ausgemacht und uns gewiß geworden ist, daß, was wir hier lesen und auslegen, Gottes Wort und Schrift sei. Die symbolischen Bücher hingegen sind ein Menschliches, das, wenn es nicht ein Päpstliches sein und werden soll, nothwendig menschlicher Prüfung und Untersuchung unterworfen bleiben muß, schon allein um deßwillen, weil der symbolische Werth dieser Bücher doch nur erst nach einer genauen Vergleichung derselben mit der heiligen Schrift, woraus sich die innigste Harmonie, ja die Identität derselben in Gedanken und Sprache mit der heiligen Schrift ergeben hat, mit Ueberzeugung erkannt werden kann."

Aber nicht blos solche Lehren der symbolischen Bücher, die uns als entschiedene Irrthümer einleuchten, sondern schon ihre Mangelhaftigkeit in Betreff des Inhalts und der Form kann uns ihre normative Geltung verwerflich erscheinen lassen. „Wenn er aber da Manches findet, das zwar der Sache nach auch in den Lehrbüchern seiner Confession enthalten ist, aber in eine Form gebracht, die es in der Bibel nicht hat, soll ihn da die biblische Form nicht die bessere dünken? Oder wenn er da Manches findet, worüber die Kirche in ihren Vertheidigungsschriften und Lehrbüchern Stillschweigen beobachtet, was die Stifter und Lehrer seiner Confession in ihren catechetischen und dogmatischen Unterricht nicht aufgenommen haben, soll er das liegen lassen?" Als Beispiel einer in allen symbolischen Büchern und Catechismen fehlenden wichtigen Schriftlehre führt er „das Geheimniß Gottes an, das er selbst evangelisirt hat seinen Knechten, den Propheten, jene selige Vollendung seiner Wege und Anstalten, die noch auf Erden, sein Wort und den Glauben an dasselbe verherrlichend, erfolgen soll, und um die der Herr seine Jüngerschaft hat beten gelehrt: Dein Königreich komme!"

Uebrigens ist er weit davon entfernt, zu glauben, daß solche

Forschungen nur Sache menschlichen Dünkels, Vorwitzes und Anmaßung seien. Er ist vielmehr der Ansicht: „Wahrheit gefunden zu haben, ist kein Ruhm; Wahrheit gefunden zu haben, ist Gnade und Gabe Gottes, und ihre Frucht in des Finders Brust soll nicht Anmaßung und Eitelkeit, sondern heilige Freude und Dankbarkeit sein.“

Er schließt dann sein inhaltreiches Sendschreiben mit den Worten:

„Veritatem nemo bonus nisi cum anima amittit.*)

„Man kann um nichts Edleres kämpfen, als um die Wahrheit; sie ist jedes Kampfes werth; wenn so gekämpft wird, daß Liebe und Freiheit unversehrt bleiben. Aber um Meinungen oder um Machtsprüche der Concilien, der Synoden, der Facultäten, der Journale oder überhaupt um menschliche Bestimmungen und Formen der Lehre streiten, hassen und meiden, das ist das Allerelendeste, was ein Mensch unter der Sonne betreiben kann.“

Eine andere köstliche Frucht seines Geistes kam in diesem Jahre noch zur Reife, nämlich die „Blicke in das Leben des Apostels Paulus und der ersten Christengemeinen. Nach etlichen Capiteln der Apostelgeschichte.“ **) Diese Schrift ist gleichsam als eine Fortsetzung oder vielmehr als ein Gegenstück der vorhergehenden zu betrachten. Beschäftigte sich jener Aufsatz vornehmlich mit der Untersuchung, was in späteren Jahrhunderten nach der apostolischen Zeit aus der christlichen Kirche geworden sei, und in wie weit sie von ihrer ursprünglichen Reinheit durch menschliche Zusätze verloren habe; so hat es diese sich vielmehr zur Aufgabe gestellt, die christliche Kirche in ihrer ursprünglichen, unbefleckten Schönheit uns vor's Auge des Geistes zu bringen. Menken sagt in der vom 17. Mai 1828 datirten Vorrede: „Die in so viele große und kleine Partheien getheilte äußerliche Kirche hat Jahrhunderte hindurch mit großer Leidenschaft und Erbitterung um das Prädicat der wahren und rechtgläubigen

*) Eher giebt der gute Mensch sein Leben, als die Wahrheit auf.

**) Schr. III. 1. ff.

Kirche, um das apostolische Alter, Ansehen, Nothwendigkeit und Verbindlichkeit gewisser Lehrsätze, Gebräuche, Einrichtungen u. dergl. gestritten, und wenn die Leidenschaft auch zum Theil verlodert ist, womit der Kampf einst geführt wurde, so sind doch die Folgen und Früchte davon noch überall reichlich vorhanden. Das in den letztern Decennien wieder erwachte Interesse für die Kirche hat natürlich die Erneuerung alter Fragen, Untersuchungen, Zumuthungen, Anmaßungen, Aergernisse und Klagen zur Folge gehabt, die sich nicht auflösen, ablehnen und stillen lassen, wenn man nicht auf den Grund und den Anfang zurücksieht und zurückkehrt. So fragen jetzt Viele, die einst in völliger Gleichgültigkeit gegen die Kirche und Alles, was Kirchenlehre und Kirchenverfassung, Göttliches und Menschliches, Wahrheit und Meinung, Zwang und Freiheit u. s. w. in der Kirche betrifft, dahingingen: Wie es sich doch mit dem Allen ursprünglich, noch zur Zeit der Apostel selbst, in der ersten Kirche verhalten habe? Und diesen Allen muß, aller anderen noch größeren und wichtigeren Rücksichten jetzt nicht zu erwähnen, diese neutestamentliche Urkunde schon allein in der Hinsicht, um über diese Gegenstände zur Belehrung und zum Frieden zu gelangen, unentbehrlich sein, und je länger es dauert, je unschätzbarer werden."

Diese Schrift ist, wie bereits bemerkt wurde, wahrscheinlich aus Predigten, die Menken in den Jahren 1817 bis 1821 gehalten hat, hervorgegangen. Den Anfang hat er schon im Jahre 1817, wie er später erzählte, bei Oberneuland zu Ellen unter großer Schwachheit gemacht, so daß er es nicht aushalten konnte, die Augen auf's Papier zu richten und fast im Blinden schreiben mußte. Indessen sind dieselben ihrer ursprünglichen Form entkleidet und mehr in Betrachtungen verwandelt, ähnlich den, über das Evangelium des Matthäus angestellten. Menken hat seine Homilien in der Regel ganz so dem Druck übergeben, wie er sie gehalten hat; wodurch dieselben mitunter, besonders in seiner Jugendzeit, wo die Fülle und der Drang der Empfindung seine Worte sich manchmal in zu reichen Strömen ergießen läßt, der Kürze und Präcision ermangeln. Dagegen ist dieser seiner Arbeit die Muße, die er ihr hat widmen können, vortrefflich zu statten gekommen, und sie ist dadurch zu einer Voll-

endung gediehen, die ihr den Charakter vollkommener Meisterschaft aufdrückt. Ein tiefes Eindringen in den Sinn und die Handlungsweise der großen Männer der ersten christlichen Vorzeit, eine Klarheit der Auffassung und Entwicklung der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse, eine Ruhe der Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums und eine Einfalt und stille Größe bei Darlegung derselben, wie sie nur den großen Werken des classischen Alterthums eigen ist, sind Vorzüge dieser Schrift, welche keinem einsichtigen Leser entgehen werden, und zum Theil auch bereits durch das öffentliche Urtheil anerkannt sind. Die eingestreuten Reflexionen, wie sie aus tiefem Nachdenken hervorgegangen sind, enthalten einen reichen Schatz hoher Lebensweisheit. Wir können es uns nicht versagen, beispielsweise einige Stellen anzuführen:

„Das Göttliche ist alt, obgleich nicht alles Alte gut, vielweniger göttlich ist; aber das Neue ist doch immer nur der Character des Irdischen und Menschlichen. In den irdischen und zeitlichen Angelegenheiten der Menschen, in ihren Volks- und Staatssachen mag es sich mit dem, was neu ist, anders verhalten; aber die Kirche hat und kennt kein neues, und sie soll mit Mißtrauen und Argwohn erfüllt sein gegen Alles, was sich als neu ankündigt und darum, weil es neu ist, angenommen, geglaubet, geehrt sein will; denn sie hat es allein zu thun mit dem Heiligen und Ewigen und soll allein bauen, und die Menschen in den geistlichen und ewigen Angelegenheiten bauen, und vertrauen lehren auf das, was Gott geredet, was Gott verheißen, was Gott befohlen, was Gott gestiftet und gegeben hat. Wo sie das fahren läßt und dafür das wechselnde und wandelnde Neue, Zeitliche und Menschliche ergreift, da versteht sie sich selbst nicht, da hat sie ihr Verhältniß zum Staat und zu der Welt verwirret, ihre Bestimmung vergessen, und alle Kraft des Himmelreichs verloren.“

„Bei der Mittheilung geistlicher Dinge kommt sehr viel auf die rechte Zeit an. Wenn das besser bedacht würde, so würde des unverständigen, unmäßigen, ungesalzenen Sprechens, Ermahnens, Ueberredens und Treibens zur Frömmigkeit und Gottseligkeit, wodurch

auf der einen Seite Mancher für sein ganzes Leben hin mit Abneigung und Widerwillen dagegen erfüllet wird, und auf der andern Seite Leute gebildet werden, die mit den Worten, oder wenn's hoch kommt, mit den Gedanken anderer Menschen angetüncht sind, sehr viel weniger sein. Man würde auch in dem Anknüpfen solcher Verhältnisse, die darauf Bezug haben, in Mittheilung der Wahrheit, in Mittheilung von Büchern u. dergl., mehr Discretion und Weisheit beobachten, indem man wissen würde, daß einem Menschen etwas Köstliches mitgetheilt werden kann, das er, weil es ihm noch an geläutertem geistlichen Geschmack und Urtheil fehlt, als etwas Geschmackloses und Armseliges wegwirft, dessen er, wenn es ihm einige Jahre später in die Hände gekommen wäre, vielleicht zu seinem großen Segen und auf alle Ewigkeit hin froh geworden wäre. Wer in seiner eignen Geschichte den Gang und das Werk Gottes gesucht und gefunden hat, dem wird es ganz klar sein, daß Gott auch in seinem Leben nie etwas zur Unzeit begonnen, gefüget und gethan habe, nie zu früh und nie zu spät ihm etwas gegeben, gelehret, enthüllet habe."

„Sind doch alle frommen Menschen vom Weltbeginn her einig gewesen in dem Glauben, alles Lichtes und Lebens Quelle sei Gott, Gott allein der einige und ewige Geber alles Guten; und daher auch einig in dem Wahlspruch: Gott allein die Ehre! Wie sollte denn das Höchste und Seligste in dem Leben eines Menschen, wenn er zur Wahrheit, zur Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes gelangt, ohne Gott, ohne Gottes waltende, leitende und helfende Weisheit und Liebe sein, und der Mensch, der ihm für das tägliche Brod dankt, ihm da zu keinem Danke verpflichtet sein? O, wohl mag er sagen, wenn er Wahrheit und Leben findet, daß Gott sie ihn habe finden lassen, und ihm Auge und Herz dafür geöffnet; und anders zu reden, sollte man denken, gezieme sich nicht."

„Da kann man es denn auch von sich erhalten, daß man, aller natürlichen und gesunden Auslegung entgegen, von hundert deutlichen Stellen absiehet und auf Eine dunkle hinstarret, und nicht

diese Eine dunkle gemäß jenen hundert deutlichen, sondern umgekehrt, die hundert deutlichen Aussprüche alle deutelt und zerret, bis sie gleichlautend sind dem einen dunkeln, dem System scheinbar zusagenden."

„Wo dafür, was Gott geredet hat, Bedürfniß und Empfänglichkeit in eines Menschen Seele vorhanden ist und sich kund thut, da offenbaret sich ein edleres Gemüth. Das gemeine, das schlechte Gemüth ist eben vor allen Dingen darum gemein und schlecht, weil das Alles, das Höchste und Beste ihm nichts ist, ihm gar keine Aufmerksamkeit und Theilnahme abgewinnen kann, weil es ohne Zweck und Ziel, in Eitelkeit und Nichtigkeit verloren, sein Leben für die Ewigkeit vergeblich lebt."

„Das heilige Wort — seines Gottes Wort, dringt dem Menschen in die Seele, und tönt ihm wieder im Geräusche des Tages und in der Stille der Nacht, im Getümmel der Geschäfte, der Gesellschaften, der Zerstreuungen und in der Ruhe der Einsamkeit; wird in Freude sein Dank und Lob, in der Traurigkeit seine Klage, in der Schwachheit seine Stärkung, in der Dürre sein Labsal und in der Dunkelheit sein Licht. Es ist etwas Liebliches und Süßes um das Wort Gottes im Verstande und Herzen des Menschen. Es ist etwas Unaussprechliches um den Trost und die Kraft des Wortes Gottes in Leiden und Trübsal! Und das kann der Arme so gut haben als der Reiche, und der Ungelehrte so gut als der Gelehrte; ja den Letzten hindert oft sein Haben und Wissen, wenn er nicht gelernt hat, es der ewigen Weisheit zu Füßen zu legen. Aber das Wort Gottes will eine Seele, die es liebet, heget und pfleget, die es sich ihren Schatz und ihre Freude sein läßt. In gesunden und leichten Tagen alles Eitle und Nichtige lieber haben als Gottes Wort, es dann keiner heiteren Morgenstunde und keiner stillen Abendstunde werth achten, bis man endlich, durch Krankheit und Elend gebeugt, gezwungen ist, sich nach etwas Besserem umzusehen, und dann auf einmal allen Segen, allen Trost, alle Kraft des

Wortes Gottes schmecken und erfahren wollen, — das gelingt nicht, den Aufrichtigen läßt er es gelingen.“

„Wer das Beste thun kann, der muß nicht zufrieden sein, wenn er das Gute thut; und wer Großes thun kann und thun soll, der muß es für Zeitverlust achten, wenn er Kleines thut, das zwar auch gut, aber doch nicht das Gute ist, das er thun könnte und sollte. Das ungesalzene Vielthun und Vielwissen der neueren Zeit, das sich kaum an irgend einen Beruf, Amt und Stand gebunden achten, sondern eben Alles lernen und lehren, und thun und üben will, wozu es Lust hat, hier ein wenig und dort ein wenig, ohne einem bestimmten Fache, Werke und Wirkungskreis treu ergeben zu sein und darin nach Vollendung zu trachten, diese Krankheit und Gleißnerei falscher Bildung, die vielmehr Verwirrung, Eitelkeit und Aufgeblasenheit, als reife und erquickende Früchte der Wahrheit und des Guten in die Welt bringt, war nicht die Weise der Apostel.“

„Wer seiner Lehre die Form geben kann einer Offenbarung der an sich unerkennbaren Absichten der Heiligkeit Gottes, das ist einer Verkündigung alles Rathes Gottes, oder, wie der einige Meister aller Lehre und aller Lehrer, Christus, ihr die Form geben kann eines Unterrichts von dem Königreiche Gottes, der kommt mit drei oder vier Wahrheiten nicht aus, und kann seine Aufgabe nimmer lösen, wenn er sich, ein Jahr wie das andere, in einem engen Kreise gewisser selbstgewählter oder vorgeschriebener Schriftstellen und privilegirter Lehrsätze halten will; er muß das Ganze nehmen.“

Im Juli dieses Jahres war das Völker'sche Ehepaar durch die Geburt des ersten Kindes beglückt worden. Menken's herzlichen Glückwunsch zu diesem frohen Ereigniß spricht der folgende Brief, der zugleich dadurch höchst interessant ist, daß er uns einen Beweis giebt, mit welcher weisen Mäßigung und Anmaßungslosigkeit er jüngeren Theologen mit seinem Rathe an die Hand zu gehen pflegte, aus:

„Lieber Herr Vetter!

„Mit innigster Theilnahme, mitleidend und uns mitfreuend und mitdanksagend dem Vater aller Barmherzigkeit und Gott alles Trostes und aller Hülfe haben wir die Nachricht von der Entbindung Ihrer lieben Frau gelesen. Ja, wir haben es Ihnen nachempfunden, daß Sie Stunden heißer Noth und Angst durchlebt haben, aber auch Stunden der Wonne, als nun das heiße Gedränge durchlebt, und der Angst nicht mehr gedacht wurde in der Freude, daß der Mensch zur Welt geboren war. Gelobt sei Gott für seine Gnade und Hülfe! Er stärke die Gesundheit der Mutter und des Kindes, und lasse den theuern Erstgeborenen aufwachsen unter dem Schutze seiner mächtigen Engel und unter dem Einfluß seines heiligen Geistes. Sie würden schon früher ein Wort der Theilnahme und Freude von uns vernommen haben, wenn nicht Umstände bei uns obgewaltet hätten, die uns das Schreiben fast unmöglich machten. Lotte war krank, und wartete von einem Tage zum andern, daß sie sich erholen werde, als sie von einem plötzlichen und heftigen Anfall von Gicht oder Rheumatismus beinahe gelähmt und ganz unvermögend ward, sich bewegen zu können; Meta und ich konnten sie mit Hülfe unserer Magd kaum aus dem Garten in das Haus bringen. Daran hat sie viel gelitten, doch erholt sie sich jetzt, Gott sei Dank! und kann jetzt schon langsam wieder umhergehn. Ich habe in vielen Wochen keine Feder in der Hand gehabt; der Finger meiner rechten Hand nächst dem Daumen war durch zu starkes Beschneiden des Nagels und unter denselben hineingedrungenen Sand so beschädigt, daß ich lange warmen Verband darum tragen mußte und viele Schmerzen zu leiden hatte; dies ist das Erste, das ich wieder schreibe.

„Was Sie mir von der Ihnen nach Br. eröffneten Aussicht geschrieben haben, hat mich gefreut. Es ist ein neuer Beweis, daß der Herr Mittel und Wege hat, die Situationen seiner Knechte zu ändern, wenn und wann, wie und wo seine Liebe und Weisheit es gut findet. Daß Sie sich des fürstlichen Wohlwollens zu erfreuen haben, ist mir angenehm um Ihretwillen, und auch um des Fürsten willen, insofern es bei diesem aus Werthschätzung des Christlichen in Ihrer Gesinnung und Ihren Predigten hervorgeht.

Daß Sie aber mit Furcht und Bangigkeit an die neuen Verhältnisse, die Ihrer dort harren, denken, finde ich sehr natürlich und in der Schwierigkeit dieser Verhältnisse gegründet. Die Person des Fürsten ist, wie Sie auch selbst sagen, nicht das Schwerste. Von aller des Dieners des Evangeliums vor allen Anderen unwürdigen Kriecherei und Weggeworfenheit, wie von aller kosmopolitisch-demagogischen Geringschätzung der fürstlichen Würde gleich weit entfernt, mit dem Evangelio frei, und doch um des Evangeliums willen in der Furcht Gottes wahrhaftig unterthänig, um Weisheit betend, die Selbstbetrüge des eigenen, ungeheiligten Herzens fürchtend, und dem anmaßenden Pastoraldünkel und dem unbesonnenen Pastoraleifer, der unserm Stande so leicht anhängt, entsagend, wird der christliche Prediger leicht die Gränze finden, innerhalb der er sich gegen die Person seines Fürsten zu halten hat. Es wird ihm sehr anliegen, in seinen Predigten den Ton zu treffen, der ihn gegen allen Verdacht der Schmeichelei, wie auch absichtlicher Anzüglichkeiten und Hindeutungen auf des Fürsten Person und Leben sicher stelle. Sollte dem Blick eines (zumal jungen) christlichen Predigers am Hofe eines Fürsten auch Dieses oder Jenes begegnen, das er Herodianisch nennen möchte, so wird er doch weit entfernt davon sein, zu wähnen, daß er nun alsobald wie ein Johannes der Täufer seiner Zeit sich geriren, und mit dem Donnerworte unumwundener Rüge und Strafe dreinfahren müßte. Ein Pfarrer ist kein Prophet und hat weder Prophetenwürde noch Prophetenrecht; so ist auch sein ganzes Verhältniß zum Staat kein theokratisches Verhältniß, und die Predigt des Evangeliums, obgleich sie die Predigt des Gesetzes Gottes inseparabel in sich schließt, wie aus demselben die Erkenntniß der Sünde hervorgeht, ist doch durchaus keine censio civium,*) die es mit der Rüge der individuellen Lebensschulden der Einzelnen zu thun hat. (Sünde und Schuld, Erkenntniß der Sünde und Bewußtsein der Schuld sind zwei verschiedene Dinge.) Manche Prediger lieben das Donnern mit Worten, aber es dauert nicht lange, so wirkt solch Donnern in der Kirche nicht mehr als der Donner im Schauspielhause; die Leute haben solche Donnerstücke

*) Tadel, Bestrafung der Bürger.

gern, zu ihrem Vergnügen. Cujus vita est fulgur, ejus verba sunt tonitrua.*) Das ist etwas Größeres. Wenn übrigens ein christlicher Prediger sich im Gewissen gedrängt fühlte, dem Fürsten seines Lebens halber Erinnerungen zu machen, so wird er langsam und bedachtsam sein, wird Gott bitten um Weisheit, und daß Er, der die Herzen der Könige in seiner Hand hat, ihm das Herz, das er rühren, warnen, bessern will, öffnen und ihm das rechte Wort, die rechte Weise, den besten Augenblick und die beste Gelegenheit und Situation möge finden lassen. Einem ungläubigen Fürsten lassen die Leute eine Menge Fehler und Sünden, die sie auch an ihres Gleichen stillschweigend toleriren, hingehen, als wäre es so in der Ordnung; wenn aber ein Fürst zu dem Christenthume steht, wenn er es bekennt und werth achtet, dann beurtheilen sie ihn mit montanistischer Strenge und haben eine Freude daran, alle seine Fehler und Sünden hervorzuheben, zu vergrößern, auf's strengste zu tadeln. Diese Ungerechtigkeit des Urtheils muß man sich merken.

„Sehr viel schwieriger als das Verhältniß zu dem Fürsten ist das Verhältniß des christlichen Predigers in einem kleinen Orte zu der dort hausenden und ihr fanatisches Unwesen treibenden Pietisterei. In dieser Hinsicht hätte ich gewünscht, daß Sie mir ein Wort geschrieben hätten von dem Superintendenten in B. und wie er zu dieser Sache steht. Der Fürst scheint doch Mißfallen daran zu haben, und das wäre denn doch ein günstiger Umstand. Sollten Sie nach B. kommen, so wolle Gott Ihnen Hülfe verleihen, daß Sie mit Mäßigung und Milde, mit Klugheit und Festigkeit in Betreff dieser Sache sich benehmen mögen. Mit solchen Leuten sich einlassen und sie durch Belehrung gewinnen wollen, ist gewöhnlich eine ganz vergebliche Arbeit; denn in ihrem blinden Dünkel sind sie satt, wissen Alles besser, es ist ihnen in ihrer Confusion wohl, und der lichtlose Schwätzer ihrer Partei steht ihnen viel höher, als ein rechtschaffener, frommer Prediger. Da ist Geduld nöthig, und Klugheit und heitre, milde Festigkeit.

„Haben Sie Bengel's „Gnomon“ schon erhalten?

---

*) Wessen Leben wie der Blitz ist, dessen Worte sind Donnerschläge.

„Von meiner eben herausgekommenen Schrift: „„Blicke in das Leben des Apostels Paulus und der ersten Christengemeinden““ will ich Ihnen nächstens ein Exemplar schicken. Geben Sie uns bald Nachricht von dem Befinden Ihrer lieben Frau und des theuern Knäbleins. Lotte und Meta grüßen Sie und Ihre Lotte und Ihren Gottfried mit herzlicher Liebe; mit dieser Liebe grüßen Sie Lotte auch von mir.

„Leben Sie wohl, lieber Herr Vetter.

„Ich bleibe mit Liebe

Ihr Oheim

G. Menken.“

Haben wir so eben Menken's freundliche Zuthätigkeit zu einem jungen Freunde, dem er mit seinem Rathe behülflich zu sein wünscht, wahrgenommen, so mag uns der folgende innige Brief an Hoffmann sein Verhältniß zu einem alten, bewährten, christlichen Freund“ vergegenwärtigen:

„Lieber, verehrter Herr Oheim!

„Indem ich mir Ihr liebes, freundliches Angesicht vergegenwärtige, mit dem Licht und Frieden, die Gott da als eine heilige Schrift hineingewebt hat, ist mir's, als wenn die Sonne zu mir hereinschiene; ich freue mich, und ich ärgere mich über meine eigene Unart und Dummheit, daß ich Ihnen so lange nichts geschrieben, und dadurch mir selbst die Freude geraubt habe, etwas von Ihrer Hand zu erhalten. Aber ich fühle, ich darf doch wiederkommen, und kann freundlicher Aufnahme gewiß sein. Zwar habe ich nichts Besonderes zu sagen, aber ich will nur fragen: Wie geht es Ihnen? und den Wunsch aufrichtiger Liebe aussprechen: Möge es Ihnen recht wohl gehen! und wenn Sie bei dem zunehmenden Alter die Erdenluft je länger je schwerer athmen, je länger je mehr Lebensluft, Kühlung und Erquickung von den ewigen Höhen herunterwehen! Das „„Portio mea est in terris viventium!““*) sei durch den Glauben Ihre demüthige, heilige, unversiegliche Freude, zur Ehre und zum Wohlgefallen unsers Herrn Jesu Christi.

*) Mein Theil ist im Lande der Lebendigen. Ps. 142, 6.

„Es wird in diesen Tagen ein junger Mann aus Bremen, der in Berlin und Bonn Theologie studiret hat, zu Ihnen kommen. Ich nehme mir die Freiheit, Sie, verehrter Herr Oheim, um eine freundliche Aufnahme desselben angelegentlichst zu bitten. Sein seliger Vater war mein Freund, und seine Mutter, die glückliche Mutter von vier wohlgerathenen, christlichgesinnten Söhnen, eine edle, christliche Frau, gehört zu unsern, Hasenkamp's, Merrem's und Anderer vertrauteren Freundinnen, der ich besonders zu vielem Danke verpflichtet bin. Ich habe den jungen Mann um seines frommen Sinnes und Wandels willen lieb.

„Ich lebe in viel Schwachheit und unter manchen körperlichen Uebeln und Beschwerden doch im Ganzen glücklich und zufrieden fort, und habe besonders seit dem Frühjahr täglich an meinem Garten viele Erquickung und Freude gehabt. So ist es auch mit meinen beiden Schwestern. Von der kleinen Gesellschaft, die nun sechsundzwanzig Jahre gedauert hat, und die sich alle Donnerstage Abends bei uns versammelt: Joh. Meier, Chr. und M. Merrem, M. Post und A. v. Lingen, so wie von meinen Schwestern, soll ich Sie mit herzlicher Liebe grüßen. Bei dieser kleinen Gesellschaft schmecke ich oft, daß es mit der Liebe ist, wie mit dem Wein: je älter, je reiner, stiller, kräftiger, solch ein Wein, wie der Lebensläufer sagt, erfreut des Menschen Herz, daß es wieder jung wird wie ein Adler.

„Von Herzen wünsche ich, daß es allen Ihren Kindern und Enkeln wohl gehe. Ihren ältesten Herrn Sohn grüße ich freundschaftlich. Gott sei mit Ihnen, theuerster Herr Oheim, behalten Sie lieb

Ihren ergebensten Vetter

Bremen, 5. Sept. 1828. G. Menken."

Hoffmann erwiderte:

Düsseldorf, den 19. Sept. 1828.

„Lieber Herr Vetter!

„Ihr Brief vom 5. dieses machte mir eine große, unerwartete Freude, denn schon lange verlangte mich, etwas von Ihnen zu

hören; Ihr Empfohlener kam heute vor acht Tagen am Morgen zu mir. Er hat mir sehr gut gefallen, sein unbefangenes und ungeziertes Benehmen paßt sehr gut zu dem heiteren Ernst seines Angesichts. Er hatte sich kaum niedergesetzt, als er mir eine Rolle, die er in der Hand trug, als Geschenk von seiner Mutter überreichte. Als ich sie aufwickelte, sah ich, angenehm überrascht, das wohlgetroffene Bild eines Mannes, den die Welt als Schwärmer verhöhnt, und vor dem die Christen als einem Irrlehrer und gefährlichen Ketzer warnen. Sagen Sie Ihrer Freundin neben dem Dank, den ich schon ihrem Sohne aufgetragen habe, daß sie mir nicht leicht etwas Angenehmeres habe schenken können. Ich werde das Bild mit Glas und Rahmen versehen lassen und dann als Pendant zu einem, wie ich glaube, sehr wohlgetroffenen Bilde des großen Schrifterklärers Bengel (das ich im Jahre 1811 aus Würtemberg mitbrachte) auf meiner Stube aufhängen und mich, wenn ich es ansehe, der mir unbekannten freundlichen Senderin und des Ueberbringers oft erinnern.

„Sie fragen, wie es mir gehe? Seit dem vergangenen Monat Februar hat meine physische Lebenskraft einen gewaltigen Stoß erlitten. Mangel an Verdauung u. s. w. traten auf einmal ein und predigten auf eine sehr empfindliche Art die Zerbrechlichkeit des irdischen Hüttenhauses, 2. Cor. 5, 1. und vermehrten das Sehnen nach der besseren nicht mit Händen gemachten, unzerbrechlichen Behausung aus dem Himmel. Des Abends gegen 7 — 8 Uhr ist meine Körperkraft ganz aufgerieben und ich muß im Bette Erholung suchen. Nach ein paar Stunden Schlaf wecken mich die Schmerzen und verursachen oft, daß ich nach Mitternacht auf der nahen Kirchenuhr jede Stunde schlagen höre, und mich nach der Morgenröthe sehne, wo ich das Bett verlassen kann. Da muß ich denn, damit etwas von dem Licht und Frieden, wovon Sie schreiben, auf meinem Angesichte bleibe, mich selbst zum Dank für die vielen Erleichterungen, die mir Gott bei meinen Beschwerden giebt, ermahnen und bitten: Sei du mein Licht und meine Hülfe, sei du meines hinfälligen Lebens Stärke durch deine allgegenwärtige Kraft, und laß deinen freudigen, freiwilligen Geist meinen inwendigen Menschen aufrecht

erhalten und mein Herz erfüllen mit Frieden, Freuden und einer völligen lebendigen Hoffnung auf das Bessere, was du uns verheißen hast! Zum Lobe der Barmherzigkeit und Wahrhaftigkeit Gottes muß ich es bekennen, daß meine Bitte nicht unerhört bleibt.

„Den Gruß Ihrer Donnerstags-Gesellschaft erwidere ich an jedes Mitglied derselben mit Liebe und freue mich, daß ich von diesen lieben Menschen nicht vergessen bin; ich hoffe, in der unsichtbaren Welt in ihrer Gesellschaft und Gemeinschaft oft recht froh zu sein.

„Mein ältester Sohn dankt und erwidert ihren freundlichen Gruß; er befestigt sich im Glauben an die selig machende Wahrheit die er erkannt hat.

„Ihr Buch über die Apostelgeschichte hat mir an Schwelmen's Brunnen, wo ich diesen Sommer sechs Wochen war, viele Freude gemacht und mich zur Danksagung gegen Gott und zu der Bitte veranlaßt, daß Er Ihre Geistes- und Körperkräfte stärken möge, damit uns noch mehr Früchte davon zu theil werden.

„Ich muß enden, obgleich ich Ihnen noch Manches sagen möchte; aber das Schreiben wird mir sauer. Grüßen Sie Ihre lieben Schwestern von mir und behalten Sie mich in Ihrem Andenken der Liebe und lassen Sie Ihre Fürbitte mir oft zu statten komme.

Mit ewiger Liebe

Ihr ergebener Oheim

Fr. Hoffmann."

---

d. Tod des Pastor Noltenius. Politische Ereignisse. Hoffmann's Tod. Abhandlung über das neunte und zehnte Capitel des Hebräerbriefes.

Am 27. September erlitt Menken einen Verlust, der ihn tief betrübte. Der Prediger zum Horn, Bernhard Philipp Noltenius*), dessen große Kränklichkeit schon längst seinen Freunden

*) Geboren 11. Februar 1788.

ernstliche Besorgnisse einflößte, starb plötzlich zu Vegesack. Die herzliche Anhänglichkeit an Menken hatte diesem eine besonders innige Liebe zu diesem seinen jüngeren Freunde eingeflößt.

Auch die hervorragendsten politischen Ereignisse fanden bei Menken lebhafte Theilnahme. Ueber den Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken bemerkt er: „Man sollte denken, daß nun endlich das Maß dieses Reichs der Finsterniß voll wäre, das schon zwölf Jahrhunderte bestanden und sich über alle Länder und Städte, wo von dem Herrn und seinen Aposteln das Christenthum gegründet wurde, verbreitet hat. Es muß doch dort kein Funken wahrhaftigen Lebens übrig geblieben sein, daß es sich so fest hat gründen und so lange behaupten können. Der Grund dieser Festigkeit liegt hauptsächlich in der großen Einheit in Betreff der wichtigsten Punkte ihres Glaubens und Denkens. Unter ihnen giebt es nur Eine Secte, deren Abweichung aber von keiner sonderlichen Bedeutung ist; dahingegen die Christenheit in so viele Parteien und Secten getheilt ist, daß sie kaum zu zählen sind. Des Satans fester Grundsatz ist: Trennen und herrschen!

Auch im Anfange des Jahres 1829 traf Menken ein schwerer, unersetzlicher Verlust; nach schmerzlichem Krankenlager starb sein Freund und Oheim Hoffmann. Er hatte die letzte Zeit noch sehr gelitten, indem ein Geschwür am Leibe durchbrach, so daß er in heißem Gebet Gott um Erbarmung und seine Auflösung anflehte. Am dreiundzwanzigsten Psalm und an dem Gesange: Großer Mittler, der zur Rechten u. s. w. habe er, so erzählt Menken, sich am meisten erquickt. In seinem früheren Leben schon habe dieser Mann sich einen reichen Schatz gewisser Erkenntniß gesammelt und die Zeit dazu mit der Klugheit der Gerechten auszukaufen gewußt. Er äußerte über ihn in Bezug auf seine Person: „Es ist mit ihm etwas für mich aus der Welt gegangen, was also mir nicht wieder werden wird.“

Menken hatte noch am 10. Januar von ihm folgenden, seinen leidenden Zustand auf eine ergreifende Weise schildernden Brief erhalten:

„Lieber Herr Vetter!

„Durch Pastor Hasenkamp habe ich vor etwa vierzehn Tagen die mir sehr erfreuliche Nachricht von Ihrem erträglichen Befinden während der frühen Wintertage, die uns der November und December brachten, erhalten; ich bin seit länger als einem Monat auf der Krankenstube und sehr leidend am Körper. Die langen Winternächte bringe ich nach den trüben Tagen oft schlaflos hin und höre die benachbarte Kirchenuhr schlagen; dennoch ist durch Gottes Barmherzigkeit die Schrift, wovon Sie in Ihrem vorigen Briefe schreiben, nicht verwischt worden, sondern Er, der Getreue, hat mir das Gnadengeschenk seines Friedens erhalten, und mit der Plage des Tages, auch die Gnade und Hülfe vermehrt; Ihm sei Lob und Dank dafür! Im vergangenen Monat, wo die Beschwerden sich häuften, sehnte ich mich indeß sehr nach der Entkleidung von der zerbrechlichen irdischen Hüttenbehausung und nach der bessern himmlischen Wohnung, nicht mit Händen gemacht. 2. Cor. 5, 1. In dieser schönen Stelle ist mir etwas nicht ganz klar. Was versteht der Apostel im dritten Vers, wenn er sagt: (nach Bengel) so wir anders, auch da wir bekleidet sind, uns nicht werden bloß erfinden lassen. Was versteht er unter dem bloß? entkleidet von dem irdischen Körper? oder schrieb er es in dem Sinne von Apocal. 3, 17. 18. Der Zusatz im vierten Vers auf daß das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben, läßt vermuthen, daß er an die gedacht habe, die den jüngsten Tag erleben und nach 1. Cor. 15, 52. 53 in einem Nu, in einem Augenblick, aus dem Verweslichen in das Unverwesliche werden versetzt werden; Sie werden mir eine Freude machen, wenn Sie mir sagen wollen, wie Sie die Stelle verstehen; das **Gebäude** aus Gott und die Behausung aus dem Himmel, halten Sie doch wohl für den inwendigen Menschen?“

„Von Hasenkamp habe ich am Ende des Jahres endlich einen Brief erhalten, worin er seine Krankheit, seinen Aufenthalt in Pyrmont und seine Genesung meldet und gegen Ostern ein neues Heft verspricht. Ich hoffe, er wird Wort halten und auch etwas von Ihnen in demselben liefern.“

„Mein Sohn, der Procureur, kränkelt auch, und muß seit mehreren Monaten immer Arznei nehmen. Er läßt Sie sehr herzlich grüßen.“

Am 21ten.

Ich vegetire noch immer auf der Krankenstube und habe, wie Sie aus dem Datum sehen, an diesem Briefe elf Tage geschrieben; meine Nerven erlauben mir gar keine geistige Anstrengung, selbst das Lesen ertragen sie nicht lange. Abends kommt mein Sohn, der Procureur, auf eine Stunde zu mir und lieset mir etwas vor; Geduld in Hoffnung muß ich jetzt lernen, jedoch bitte ich Gott sehr ernstlich, daß Er, wenn es ihm wohlgefällt, mein Leben hier auf Erden noch zu erhalten, er mir auch meinen innern und äußern Menschen stärken wolle, daß ich noch etwas Nützliches thun kann.“

„Bitten Sie ihn auch darum, wenn Sie meiner vor ihm gedenken.

„Ich grüße Sie und Ihre Schwestern auf das herzlichste und bleibe in Liebe

Ihr ergebener Oheim.

Hoffmann.

Nach seiner Erlösung hatte sein ältester Sohn, damals Dr. jur., Fr. Hoffmann, den wir bereits früher als Menken's Hausgenossen kennen gelernt haben, diesem die Trauerkunde schriftlich gemeldet. Er hatte treue Kindespflicht gegen ihn erfüllt, indem er seinen Vater während der Krankheit jeden Abend besuchte.

Die Antwort Menken's auf den die Todesnachricht des Vaters enthaltenden Brief des Sohnes athmet innige Liebe zu beiden und aufrichtige Hochschätzung des Verstorbenen.

Sie lautet:

„Lieber Herr Vetter! Die Nachricht von dem Tode Ihres lieben seligen Vaters hatte ich, als ich Ihren Brief erhielt, schon — mit einem tiefen Gefühl, daß durch das Hinwegscheiden dieses Mannes die Welt auch für mich etwas in seiner Art Unersetzliches verloren habe, und mit einem noch stärkeren Gefühl der Freude über seine Erlösung aus der engen, schweren Erdenhütte und über sein himmlisches: Hinfort ist Friede und Freude vorhanden, gebt unserm Gott allein die Ehre! durch meinen alten Freund Schlegtendal vernommen; Ihr Brief aber war mir sehr angenehm, und ich danke

Ihnen dafür. Ich habe Ihren Vater neununddreißig Jahre lang gekannt, ich durfte sagen: Er ist mein Freund; ich habe frohe Tage und köstliche Stunden in seinem Hause, als Ihre selige Mutter noch hienieden war, verlebt, und ich habe ihn nicht nur als einen sehr liebenswürdigen Menschen geschätzt, ich bin ihm als einem Manne von seltenem Gehalt und Werth, als einem jener selteneren Menschen, die ein himmlisches Licht der Wahrheit in ihrem Verstande und einen Frieden Gottes in ihrer Seele tragen, ja, deren Herz im Himmel und der Himmel in ihrem Herzen ist, mit inniger Liebe und mit tiefer Hochachtung zugethan gewesen. Ich sah an ihm hinauf, sein Urtheil galt mir mehr als das von tausend Andern, und ich habe ihm in Hinsicht auf Glauben und Erkenntniß der Wahrheit Vieles zu verdanken. So kann ich mir denn die Größe Ihres Verlustes, die Tiefe Ihres Schmerzes denken, der Sie ihm so nahe standen, den er so innigst liebte — aber, wahrhaftig, wenn von seinem Sinne etwas in uns lebt, so ist in solchem Schmerz eine verborgene heilige Wonne; er ist wie eine göttliche Prophezeihung, der die Erfüllung nicht fehlen kann, bei der wir vorerst zwar nach wie vor in der Wüste bleiben, aber nun getrost, still und froh die Wüste durchwallen, mit jeder Tagereise dem gelobten Lande näher. Sie müssen in der Nachfolge Ihres Vaters Ihren Trost finden, mein Lieber! Das Bild seines Sinnes, Glaubens und Wandels werden Sie, als ein Heiliges, mit Liebe in Ihrem Herzen bewahren, und so wird die göttliche Sache des Christenthums Ihnen je länger je mehr das werden, was sie ihm war: unversiegliche Quelle von Licht und Kraft und Frieden. Um so mehr, da die bei einem großen Theil der jetzigen frommen Welt beliebte ungesalzene und abgeschmackte Weise, die über ihr Kirchenthum das Christenthum fast nicht mehr achtet, Sie nicht irren noch ärgern kann. Fürwahr, einige Leute gefallen sich in einer unverschämten geistlichen und pastoralen Renommisterei so sehr, daß man denken sollte, es wären kleine Juliane, die nur nicht mit dem Ernst jenes alten, argen increduli maxime creduli, den witzigen Einfall hegten, dem Christenthum von der einen Seite durch Ekel erregende Albernheit, und von der andern durch Grauen und Entsetzen ein-

flößende Dogmatik ein paar Todesstöße beizubringen. Wir haben Christum nicht also gelernet, sondern wissen, daß in ihm in jeder Hinsicht Wahrheit ist. Lassen Sie sich's sein, als ob Ihr seliger Vater Ihnen sagte, was Paulus seinem Timotheus sagte: 2. Tim. 1, 13. 14 und Cap. 3, 14. Und dann erquicken Sie Ihr Herz durch den Blick der Liebe, die des eigenen Schmerzes über die Freude des Andern vergißt, indem Sie an das himmlische Leben des Seligen im Kreise seiner vorangegangenen Geliebten gedenken. O, wie wird ihm so wohl sein!

„Daß Sie meiner noch mit so viel Freundschaft und Liebe gedenken, hat mich innig erfreut, und um so viel mehr, weil ich Ihnen in der Wahrheit versichern darf, daß die freundschaftliche Zuneigung, die ich von je her für Sie hegte, in meinem Herzen nicht erkaltet ist. Es thut mir wohl, da mir in Ihrem Vater der älteste Freund einziger Art für diese Welt entgangen ist, zu wissen, daß mir in seinem Sohne ein Freund geblieben ist, zwischen dem und mir eine Geistesverwandtschaft obwaltet, die sich für mich je länger je seltner in dieser Zeit findet. Mit dieser Empfindung und Theilnahme alter Freundschaft und Liebe werde ich fort und fort Ihrer gedenken.

„Meine Schwester Lotte, lange sehr bedenklich krank, jetzt aber seit einigen Tagen, Gott sei gedankt! in der Besserung, läßt Sie herzlich grüßen; auch die alte, nun siebenzigjährige Meta.

„Gott sei Ihnen Sonne und Schild und erquicke Ihre Seele mit seinem Frieden.*)

Mit herzlicher Liebe

Ihr ergebenster Vetter

Bremen, den 8. Mai 1829. G. Menken."

Auch mit Perthes finden wir ihn wieder in freundschaftlicher Correspondenz. Dieser hatte ihm ein für seine Augen sehr wohlthätiges Geschenk an einem Augenschirm von sogenanntem Biscuit gemacht. Er war mit dem Bilde eines Hirten geziert, der an seinem

*) Freiherr von der Goltz theilt in Wizenmann's Leben B. I. 268. 269 noch einen Brief Menken's vom 1. Mai 1829 mit, der aber an Schlegtendal gerichtet ist, über den Tod Hoffmann's.

Stabe gelehnt auf öder Haide dem tobenden Wind bloßgestellt ist, der seine Haare zerzaust, während er mit erhobenem Blick sich in sein Schicksal geduldig ergiebt und treu auf seinem Posten ausharrt. Bei angemessener Beleuchtung stellt sich uns ein anziehendes Bild dar. Das durch die weißliche Masse gemilderte Licht ist für schwache Augen sehr angenehm. Diese Art Augenschirme war zu jener Zeit vermuthlich eine erst neu aufgekommene Erfindung. So viel zum Verständniß des folgenden Briefes:

„Lieber Perthes!

„Sie haben Ursache, über mein langes Stillschweigen unwillig zu sein; vielleicht aber sind Sie gutmüthig genug, eine Entschuldigung dafür aufzusuchen, und da es hier nichts Göttliches und nichts Historisches betrifft, gläubig genug, wenn auch über die Unart der Liebe zürnend, doch die Liebe selbst nicht zu bezweifeln. Durch Ihr schönes Geschenk haben Sie mich nicht allein freundlich und angenehm überrascht; es hat in seiner Fülle bei der ausgezeichnetsten Vortrefflichkeit mehr als einmal mich und meine Schwestern und einige Freunde froh an Sie erinnert, und es hat mir leid gethan, daß ich Ihnen nicht in ähnlicher Weise eine Freude zu machen, verstehe oder Gelegenheit habe. Da wollte ich Ihnen meinen herzlichen Dank gerne bezeugen, konnte aber damals und lange Zeit mit meinem von Gicht lahmen rechten Arm nicht ohne Noth und Schmerz nur wenige Zeilen schreiben, und so unterblieb es. Nun hätte es aber seit vielen Wochen, da mein Arm wieder ganz gut ist, geschehen können und ist doch unterblieben. Das verzeihen Sie, und nehmen noch jetzt meinen herzlichen Dank und die Versicherung, daß ich nicht aufgehört habe, mit Freundestheilnahme an Sie zu denken, und daß ich mich fortwährend für Sie und Ihre Geschichte in meinem Innersten interessirt fühle.

„Ueber den Ausgang der letzten Wahl in Hamburg habe ich mich nach Beseitigung alles aus Freundschaft hervorgegangenen Mißvergnügens insofern gefreut, als ich zu dem Herrn v. A. ein gutes Vertrauen hege. Aber die Geschichte fast jeder Wahl, sie finde statt in Hamburg oder in Bremen, in Berlin oder in Frankfurt, läßt einen Blick thun in das Wesen der äußerlichen Kirche,

wobei mir wenigstens das Rühmen und das Bauen und Trauen auf dieselbe je länger je mehr vergeht, und wobei mir das beliebte und belobte, allen Menschengeschlechtern vor uns gänzlich unbekannte christliche Selbstbewußtsein und Volksbewußtsein als ein Delirium erscheint. Wenn die Schafe einen Wolf wählen, Wolfsgeheul für Predigt des Evangeliums halten, doch weg damit! — —

„Meine Schwester L., die mehrere Monate lang so krank war, daß wir um ihr Leben besorgt waren, erholt sich allmählich. Gott sei gedankt! M. leidet jetzt seit drei Wochen an einem äußerst schmerzhaften Uebel an der Zunge. Mir geht es, Schwachheit und kleine Beschwerden abgerechnet, wohl.

„Ich schicke Ihnen zwei kleine Schriften*), die Sie als Zeichen freundschaftlichen Andenkens gütig aufnehmen wollen. Was sie in der zweiten Auflage gewonnen haben, ist mehrstentheils negativ. Der Irrthum, der bei dem ersten Erscheinen dieser Schriften ganz ignorirt werden konnte, mußte jetzt, da er mit Gewalt (und mit die entgegenstehende Wahrheit verketzernden Insinuationen) in die Rechte und Ehren der Wahrheit wieder eingesetzt werden soll, als Irrthum bezeichnet und verläugnet werden. In Hasenkamp's Zeitschrift, wovon das dritte Heft in diesen Tagen erscheint, können Sie einen Aufsatz von mir lesen, der sich gewissermaßen an die Zusätze zu der ehernen Schlange anschließt, über Epheser 2, 3.**)

„Daß Kohlmann Pastor zum Horn, der junge Achelis an seines Vaters Stelle Pastor zu Arsten, D. Noltenius Pastor zu Mittelsbühren, Tiele Gehülfsprediger zu Grambke geworden und A. Dreier wieder bei Müller zu Borgfeld Gehülfe ist, wissen Sie vielleicht schon, sonst wird es doch einiges Interesse für Sie haben.

„Leben Sie wohl, lieber Perthes, und lassen Sie mich Ihrem freundschaftlichen Andenken empfohlen sein. Lotte und Meta grüßen Sie freundlich.

Bremen, den 30. Juni 1829.

Ihr

G. Menken.“

---

*) Die eherne Schlange und der Messias in zweiter Auflage.

**) Vergl. Schr. VII. 267.

„Den am 30. Juni beendigten Brief mußte ich liegen lassen, weil ich von den darin erwähnten beiden Schriften keine Exemplare mehr vorräthig hatte. Es vergingen ein paar Tage, ehe ich zu dem Buchhändler und Buchbinder schickte, und die unerbittliche Langsamkeit des letztern hielt am längsten auf. Während dem überraschten Sie mich mit freundschaftlicher Güte auf's neue, und ich muß dem ersten Dank sogleich den zweiten hinzufügen. Ja, herzlich danke ich Ihnen, mein lieber Perthes, für Ihr fortdauerndes, liebendes Andenken und für das schöne Geschenk, das mir ein fortwährendes Zeugniß dieses lieben Andenkens sein soll. Ich habe eine solche Arbeit noch gar nicht gesehen, finde sie aber besonders um der milden wohlthätigen Wirkung auf die Augen ihrem Zwecke viel angemessener, als die colorirten Augenschirme. Der Ausdruck in der ganzen Stellung und in dem gen Himmel gerichteten Blick des alten vom Sturm auf der Haide umweheten Hirten ist schön; man möchte ihm zurufen: „Dort oben ist Ruh'!“ und einstweilen sei auch schon hienieden Ruhe für dich in deiner Hütte, du alter pastor emeritus, im Hoffnungsblick nach oben.

„Meine Schwestern grüßen Sie freundlich und freuen sich mit mir des milden, erquickenden Augenschirms. Meta's Uebel an der Zunge heilt, Gott sei Dank, seit einigen Tagen, und sie freuet sich des süßen Gefühls der Genesung. Ich habe in dieser Zeit, da alle Welt von Brunnen und Bädern Heil und Leben holen will, viele Besuche und wenig Ruhe. Ihres jetzt etwas weniger arbeitsvollen und durch ländlichen Naturgenuß versüßten Lebens freue ich mich, und wünsche von Herzen, daß es Ihnen an Leib und Seele gesegnet werde!

13. Juli 1829. Ihr

G. Menken.“

Von seinen schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte Menken um diese Zeit die in der Vorrede zu den 1825 herausgekommenen Predigten in Aussicht gestellte „Abhandlung über das neunte und zehnte Capitel des Hebräerbriefes.“ Da Menken die von ihm über diese Capitel gehaltenen Predigten nicht aufgeschrieben hatte, so bediente er sich der von mehreren Freundinnen, wenn auch

nicht durchweg vollständig, doch in mancher Hinsicht sehr gut nachgeschriebenen. Es war sein bestimmt erklärter Wille, daß keine der nachgeschriebenen Predigten in den Druck gegeben werden sollte, wie aus der Vorrede zu den bald nach seinem Tode von Hasenkamp herausgegebenen Homilien über das neunte und zehnte Capitel des Briefes an die Hebräer auf's klarste hervorgeht.*)

Der Garten Menken's entfaltete um diese Zeit seine lieblichste Pracht, und er genoß alle ihm darin dargebotenen Freuden in vollen Zügen, obgleich er, seine Schwester und sogar seine Magd durch Krankheit vielfältig heimgesucht wurden. An einem Vogelnest in einem hohlen Baume stellt er aufmerksame Beobachtungen an. Nur bedauert er, daß die kleinen Schelme sobald sie ihn am Fenster gewahren, scheu davon fliegen. „Man sieht's ihnen an, daß sie keinen Glauben haben, darum können sie nicht vertrauen", bemerkt er.

Auch die Früchte des Gartens nimmt er unter seine Obhut und freut sich, wenn er seinen Freunden und Freundinnen die schönsten unter seiner besonderen Aufsicht gepflückten vorsetzen kann.

Der erträglich gute Gesundheitszustand Menken's während des Sommers erlitt im August plötzlich eine ungünstige Wendung. Ein stürmischer und regnichter Tag hatte ihm eine heftige Erkältung zugezogen. Er hatte eben vorher sein Dach durch den Mauermann, wie er meinte, gründlich versehen lassen, als plötzlich der starke Regen durch eine unbeachtete Oeffnung dennoch hervordringend, sich in dicken Tropfen durch die Decke seines Zimmers Bahn brach. Die bei solchen Gelegenheiten leicht in große Aufregung gebrachte Schwester veranlaßte den kränklichen Bruder, den gegen Zugluft keinen genügenden Schutz bietenden Boden zu besteigen, um die schadhafte Stelle ausfindig zu machen. Er ist genöthigt, längere Zeit dort zu verweilen, weil sich dieselbe nicht sofort entdecken läßt. Obgleich er den Abend beim Zubettegehn sich durchaus nicht unwohl gefühlt hat, erwacht er nach kurzem Schlaf mit heftiger Beklommenheit. Die Angst treibt ihn aus dem Bette, weil er fühlt, daß

---

*) Vergl. Schr. III. 277.

ihm der Hals inwendig geschwollen, und er dem Ersticken nahe ist. Er vermag nicht, ein einziges Wort von sich zu geben. Die herbeigeeilte besorgte Schwester reicht ihm ein Glas Selterwasser, wonach er alsobald von einem dicken, zähen Schleim, wiewohl mit großer Anstrengung, befreit wird. Die am folgenden Tage angewandten ärztlichen Mittel haben ihm dann in einigen Wochen nach und nach von diesem Unwohlsein geholfen. Menken selbst hat übrigens diesen Zufall für so bedenklich angesehen, daß er an seinen nahen Tod gedacht hat. Die ersten sichern Kennzeichen der Genesung haben daher ihn, der ein längeres Leben für sich am nützlichsten hielt, mit innigem Dank gegen Gott erfüllt. Im October war Menken völlig wieder hergestellt. Dies mögen unter andern einige Aeußerungen desselben in gesellschaftlichem Verkehr bezeugen, die uns von sicherer Hand mitgetheilt sind. So nachtheilig Menken über den Heidelbergischen Catechismus urtheilte, insofern man ihm symbolische Geltung zuschreiben wollte, wie dies namentlich aus seinem Schreiben „Ueber Alt und Neu“ hervorgeht, so geneigt war er, das Vortreffliche dieses Buches in anderer Hinsicht anzuerkennen. Er äußerte darüber: „Wenn dies Buch gleich andern ein Lehrbuch in der christlichen Kirche abgeben will und sich mit ihnen in gleiche Reihe und gleichen Rang stellt, so muß ich sagen, es ist bei vielem Irrigen ein vortreffliches Buch und enthält Stellen, die wie Gold und Edelsteine zu schätzen sind. Wenn ich nur die Beantwortung der Frage nehme: „„Was ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben?““ so gebe ich sie nicht für zehntausend Thaler hin. Däucht Ihnen das zu viel? Was sind mir zehntausend Thaler in Situationen, wo einem um Trost bange ist und man dann sich's in's Gedächtniß zurückrufen kann, „„daß ich nicht mein, sondern m e i n e s, **meines, meines!** getreuen Heilandes Jesu Christi Eigenthum bin.““

„Will aber ein Buch sich der **Bibel** gleich stellen und ihr gegenüber Lehren und Sätze behaupten, die daraus nicht hervorgehen, so nenne ich es ein schlechtes, verderbliches Buch, wenn es auch viel Gutes und Wahres anderweitig enthält.“

Es wurde Menken erzählt, daß eine Frau geäußert habe, der liebe Gott thue immer das Gegentheil von dem, um das sie ihn

bitte. Darauf erwiderte er: Ich habe gestern dem Pastor N., der hier war, gebeugt von anhaltenden Zahnschmerzen, gesagt, was mir in Frankfurt Wülfing einmal in ähnlicher Situation sagte: Gott ist so treu, daß er uns von einer Noth in die andere führt.

Außerdem löste Menken in seinen Unterhaltungen seinen wißbegierigen Freundinnen manche Schwierigkeiten, die ihnen beim Bibellesen aufgestoßen waren. Mit großer Klarheit schwebten seinem Geiste die geschichtlichen Thatsachen mit ihren feinsten Beziehungen vor, und eben dadurch wußte er oft über Begebenheiten Licht zu verbreiten, die abgerissen von diesem Zusammenhange dunkel und unverständlich schienen.

So verstrich das Jahr 1829 zwar nicht ohne mancherlei körperliche Beschwerden, doch im Ganzen bei einem erträglichen Gesundheitszustande.

Auch in dem neuen Jahre war er im Stande, den gewohnten gesellschaftlichen Verkehr fortzusetzen. Eine Freude machte ihm die im Herbste des vorigen Jahres in der Evangelischen Kirchenzeitung erschienene Recension seiner „Blicke in das Leben des Apostels Paulus“, die ihm eine Freundin mitgetheilt hatte. Sie ging von einem freien, evangelischen Standpunkt aus, würdigte mit liebevoller Theilnahme und eingehendem Verständniß die herrliche Gabe, welche uns in dieser vortrefflichen Schrift geboten wird und war von gerechter Hochachtung des Verfassers erfüllt. Menken hoffte, daß durch sie gewiß nach Dorpat Kunde von dieser Schrift gelangen würde. Er hätte sie bei seinem Danksagungsschreiben mit überschicken können. Seine Bescheidenheit aber, welche ihn fürchten ließ, daß es den Anschein gewinnen könne, als ob er damit habe sagen wollen: „Seht einmal, was habe ich da für ein schönes Werk zu Stande gebracht!“ hielt ihn von diesem Schritte zurück.

Nachdem Menken sich die ersten drei Monate dieses Jahres ungewöhnlich wohl befunden hatte, wurde er von einem Uebel befallen, das ihm jetzt und lange Zeit hindurch viele qualvolle Stunden verursachte. Ein Nesselausschlag, der zwar nach des Arztes Aussage ein heilsamer Ableiter gefährlichen Krankheitsstoffes war, raubte ihm Schlaf und Ruhe. Es war für ihn unter diesen

Umständen eine große Erquickung und Erholung, wenn er bei dem gelinden Frühlingswetter in seinem lieblichen Garten die freie Luft genießen und sein für die Schönheiten der Natur so empfängliches Herz an der zu neuem Leben erwachenden Frühlingspracht erlaben konnte.

Wie sehr dieses Leiden ihn herunterbrachte, geht aus der Beschreibung einer Freundin hervor, die sie nach dem Besuche am 26. Mai von seinem Aussehen machte. Sie erzählt: „Ich habe von unserm Besuche bei Menken an diesem Tage einen recht tiefen, schmerzlichen Eindruck von seiner kranken, leidenden Gestalt, in der er vor uns erschien, mit hinweggenommen, der mir fortwährend in der Seele liegt und mich herzlich verlangen macht, ihn bald einmal in besserem Zustande wieder zu sehen. Er leidet noch unaussprechlich an dem peinlichen Nesselausschlag, der ihn jetzt ganze Nächte lang martert und keinen Schlaf in seine Augen kommen läßt. Sein sonst helles, klares Auge war trübe und matt und seine Hautfarbe sogar etwas grau vom Nachtwachen. Er sagte: „ich halte das so nicht lange mehr aus; es ist ein so peinlicher Zustand, im Bette zu liegen, daß mir am Tage schon vor der Nacht grauet." Dennoch bemerkt die Erzählerin, er sei bald in ein so lebhaftes Gespräch gekommen, daß man ihm sein Unwohlsein kaum angemerkt habe.

Am Ende des Juni erhielt Menken einige Erleichterung von seiner Plage, und er benutzte diese Zeit, seinem lieben Perthes, der ihn zu seinem Geburtstage mit der Nachricht erfreut hatte, daß ihm die Aussicht zu einer Predigerstelle zu Moorburg bei Hamburg geworden sei, zu schreiben. Seine Antwortet lautet:

„Lieber Perthes:

Als ich am 29. Mai Ihren Brief erhielt, war meine erste Empfindung beim Anblick der bekannten Handschrift keine Freude. Die Anklage und Rüge, die dabei alsobald in meinem Innersten eintrat, und die es mich an meinem dreiundsechszigsten Geburtstage schmerzlich fühlen ließ, daß ich von jener lichten, stillen, festen Ordnung und Harmonie des Lebens, der ich vierzig Jahre lang als einem seligen Ziele nachgetrachtet, noch so weit entfernt bin, demüthigte mich und that mir weh, und als ich den Brief las,

nur noch so viel mehr weh, je lieblicher und edler die Art und Weise war, womit Sie mir für diesen Geburtstag eine Freude bereiteten. Die Entschuldigung, daß ich eine lange Zeit her durch Schlaflosigkeit, Schwachheit und Schmerz vom Schreiben abgehalten wurde, konnte mich nicht viel trösten, weil ich wußte, daß ich die Zwischenräume von Munterkeit und Wohlsein, mehr der Empfindung als dem Urtheil folgend, zu andern Beschäftigungen verwendet hatte. Mehr tröstete es mich, daß ich in der ganzen Zeit, da ich Ihnen nicht schrieb, ein Andenken treuer Freundschaft an Sie in meinem Herzen erhalten und bewahret habe. Darum machte auch Ihr Brief schon an sich als neues Zeugniß Ihrer fortdauernden Freundschaft und dann noch mehr durch das, was Sie mir darin mittheilen, mir eine so frohe Herzensfreude, als sie mir lange kein Brief gemacht hat; da meine Schwestern innig theilnehmend diese Freude mit mir theilten, so wurde die Feier des Tages dadurch so viel heiterer und froher.

„Wahrlich, die Nachricht erwartete ich nicht, die Freude nicht, daß ich meinen lieben Perthes nun bald als Pastor begrüßen könne. Und als Pastor an einer solchen Stelle! Wenn ich von jeder Angabe der Beschreibung, die Sie mir davon machen, etwas abziehe, so bleibt es doch unter hundert andern eine ausgezeichnete, vorzügliche Stelle. Die Nähe von Hamburg und Harburg (gewissermaßen auch von Bremen), die schöne Wohnung und Gegend, die rechtliche, gute Gemeine, das gute Einkommen, das gegen Nahrungssorgen schützt, die nicht übermäßige Arbeit, o lieber Perthes! wenn die Güte Gottes dann zu all' diesem Guten noch eine fromme, verständige, heitere, mit Liebe und mit zufriedener Seele im Hause waltende Gefährtin und Gehülfin hinzufügt, wenn er Ihre Arbeit an der Gemeine segnet, wenn Sie unter dieser Arbeit je länger je mehr inne werden, daß Dieses und Jenes, was Sie bis dahin vom biblischen Christenthume und evangelischen Predigtamte fürchteten, wie Schatten schwindet und dem Lichte und Frieden weicht, welch' ein glücklicher Mensch und Prediger können Sie werden; wie wird Ihnen in dem stillen Moorburg so wohl sein, daß Sie nach den Predigerstellen des

großen Hamburg voll Getümmel und Gewirre nicht verlangen werden! Mit reger Theilnahme warte ich auf die entscheidende Bestätigung; geben Sie mir doch, so bald diese erfolgt, Nachricht davon, nur mit ein paar Worten. Bisher habe ich von der Sache zu Niemand, als zu meinen Schwestern gesprochen.

„Meine lieben Schwestern sind, mancherlei Schwachheit abgerechnet, noch ziemlich wohl. Gott erhält sie mir, sie sind die Freude und die Hülfe meines schwachen Lebens. Elf Wochen habe ich an einem Nesselausschlag gelitten, und während dieser Zeit keine Nacht ordentlich Schlaf gehabt; das hat mich sehr angegriffen. Jetzt habe ich wieder Appetit und Schlaf, und an meinem Garten, so viel Regen und Kälte zuläßt, viel Erquickung. Nur mein Kopf ist schwach, und ich danke Gott, daß ich nicht zu Arbeiten gezwungen bin, die ich nicht leisten könnte.

„Sollten Sie ohne Mühe den dortigen Antiquarius fragen können, ob Zwingli's Werke bei ihm vorräthig sind, und was er dafür fordert, würden Sie mir einen Gefallen thun. Seit zwei oder drei Jahren suche ich Zwingli's Confessio fidei, die er 1530 dem Reichstage zu Augsburg schickte, die aber dort nicht verlesen wurde. Diese (vermuthlich nur kleine) Schrift ist 1530 gedruckt. Sie findet sich aber auch in Zwingli's Werken, und auch in Cyprian's Unterricht von der kirchlichen Vereinigung der Protestanten. Vielleicht wäre das letzte Buch dort zu haben. Die Nachfrage hat keine Eile und muß ohne Ihre Mühe und Zeitverlust geschehen können. Vielleicht habe ich Sie schon einmal damit belästiget und vergessen, was Sie mir geantwortet haben.

„Pastor Pauli ist dritter Prediger an U. L. Frauen-Kirche geworden. Ich gönne es ihm und glaube, daß es für das Allgemeine gut ist, besonders, wenn seine bisherige Stelle mit einem tüchtigen Manne wieder besetzt wird.

„Nun, mein Lieber, nehmen Sie meinen herzlichen Dank für die freundliche Liebe, womit Sie mich am Schlusse des vorigen Jahres und nun wieder zum Anfange meines dreiundsechszigsten

erfreut haben, und behalten Sie mich ferner lieb. Lotte und Meta grüßen freundlich. Gott sei allewege mit Ihnen!

Ihr

Bremen, 21. Juni 1830. G. Menken."

Die Erholung, welche Menken von seinem Unwohlsein gegönnt war, dauerte nicht lange. In einem Briefe an seinen Neffen Pastor Völker vom 23. Juli schreibt er: „Was meine Gesundheit betrifft, so mag ich nicht klagen, kann aber auch nicht rühmen. Seit mehreren Wochen leide ich unter dem Druck einer großen Schwachheit, die mir oft Tage lang alle Arbeit unmöglich macht, ja nur wenige Stunden für leichtere Beschäftigungen läßt."

Inzwischen traten in Frankreich die so wichtigen politischen Ereignisse ein, welche bald ihren Einfluß über ganz Europa verbreiteten.

Menken theilte keineswegs den Enthusiasmus, der sich zur Zeit der Julirevolution so allgemein für das französische Volk aussprach. Er hielt dasselbe für ein irreligiöses und empörungssüchtiges Volk und wollte namentlich die Parallele zwischen ihm und den Engländern nicht gelten lassen. Daß die Franzosen eben nicht von reiner Freiheitsliebe beseelt wurden, lehrt freilich die jetzige Zeit zur Genüge, wo sie ihren geschmeidigen Nacken mit Vergnügen unter das Sklavenjoch des äußersten Despotismus beugen, während ihrer Genußsucht durch materielle Vortheile gefröhnt und ihrer Eitelkeit durch Siegesruhm geschmeichelt wird. Ueber die Erhebung Ludwig Philipp's auf den Thron äußerte er: „Da die Sachen nun einmal so standen, mußte man sich freuen, daß es damit schnell zu Ende kam. Aber der Grund dieser ganzen Sache ist nicht gut; er ist Willkür und Gewalt, und wir können's noch erleben, daß, wie ihn die Volksgewalt eingesetzt, er mit seiner ganzen Familie durch diese nämliche Willkür und Gewalt unter der Guillotine enden muß." Dahin ist es nun freilich nicht gekommen; indessen haben sich doch im Wesentlichen die Sachen so gestaltet, wie Menken es als wahrscheinlich voraus verkündete.

Nach längerer Zeit großer Schwachheit stellte sich leider wieder

ein ähnliches Leiden ein, als worunter er im Anfange dieses Jahres so sehr gelitten hatte, nur daß es diesmal einen viel höheren Grad erreichte. Es war ein viel peinlicherer und schmerzlicherer Ausschlag als der frühere. Wenn der brennende Juck recht heftig wurde, erzählte die tiefbetrübte Schwester, so sei er sehr davon angegriffen und rufe oft laut den Herrn an, er könne ja helfen, er möge ihm doch helfen! Der Mangel an Schlaf mache ihn sehr matt, aber bei diesem Allen sei er recht geduldig und sage oft, es sei ihm gut, es wäre noch so manches Verkehrte an ihm. Gott thue Wunder an ihm, daß er ihm so viel Geduld schenke. Ein andermal äußerte er: „Ich weiß nicht, wie die Menschen so etwas ohne Gott aushalten; denn ich wüßte nicht, wie ich durchkommen wollte, wenn ich mich nun nicht selbst ermahnen, zurecht weisen und beten könnte.“

Auch selbst dieses Leiden vermochte seinen regen Geist nicht so zu dämpfen, daß er nicht im Gespräch seiner Herr werden konnte. Die Freundin bemerkt: „In der Unterhaltung wurde er so munter, daß man seinen kranken Zustand fast vergaß.“

Nachdem sie das entsetzliche Elend geschildert hat, welches der edle Dulder mit wahrhaft erhebendem Gottvertrauen wochenlang in immer zunehmender Stärke ertragen, fährt sie am 14. November in ihrer Erzählung so fort: „Es war eine große Trübsal für ihn und auch für uns; es schien als achte Gott nicht auf unser Bitten und Flehen; aber, o Wonne und Freude! Er hat doch geholfen! Seit zwölf Tagen bessert es sich ganz merklich mit dem Ausschlag, da er nun auch ein Linderungsmittel anwenden darf, was er früher nicht durfte. Seine Kräfte nehmen durch mehrstündigen Schlaf so zu, daß er schon wieder etwas arbeiten und kräftigen Schrittes seinen Garten durchwandeln kann.“

Ein großer Trost und ein „Zugutethun Gottes“ war es, daß er bei dieser bösartigen Hautkrankheit eine innere Kraft und Stärke verspürte, indem auch sein Kopf klar und frei blieb. Er konnte sogar mitunter, freilich nur mit großen Unterbrechungen, da ihn der Juck die Feder aus der Hand zu legen nöthigte, arbeiten.

Ein Brief aus dieser Zeit an einen ehemaligen Schüler, der

in Amerika auch noch seines unvergeßlichen Lehrers eingedenk war, giebt uns so sehr den Eindruck der frohen Wiedergenesung und berührt so interessante religiöse und politische Fragen der Zeit, daß wir ihn den Lesern nicht vorenthalten dürfen. Menken schreibt:

„Gott erfreue Ihr Herz, lieber R.! Dieser Wunsch quillt aus einem tiefen und regen Gefühl in meiner Seele herauf. Ihr liebevolles Andenken, das mir Ihre theure Mutter bezeugt, und wovon Sie selbst durch ein so schönes Geschenk — diesen edeln, kräftigen Wein, den ich als eine Gottes- und Freundesgabe jetzt, da ich von langem, beschwerlichen Leiden genese und mich daran erlabe, erst recht zu würdigen verstehe — mich so lieblich überzeugen, erfüllt mich mit stiller Freude. Ich wollte, daß ich Ihre Hand fassen und ohne viele Worte Ihnen meine Liebe und meinen Dank aussprechen könnte.

„Wie weit sind Sie nach unserer Trennung in der Welt umhergekommen! Viel tausend Mal weiter, als ich und Tausende mit mir. Was werden Sie Alles gesehen, gehört, empfunden und erfahren haben! Ich hoffe zu Gott, daß Sie sich selbst in der Welt nicht verloren haben und nicht verlieren werden, daß Ihnen der rechte Standpunkt und die richtige Ansicht geblieben sei: das Sichtbare in Verbindung mit dem Unsichtbaren, das Gegenwärtige Saat für die Zukunft, die Menschenwelt im Verhältniß mit Gott, und in dieser Ansicht das gesunde Gefühl, das harmonische Ebenmaß von Heiterkeit und Ernst und zugleich das rechte Maß zur Würdigung menschlicher und weltlicher Dinge. Dann werden Sie auch vor einem anderen Unseligen bewahrt bleiben, das mir immer sehr unselig erschienen ist, und das ich mehr als Einmal an Leuten wahrgenommen habe, die viel und weit gereist waren, sie waren übersättigt, und als sie nun in die kleinere Welt der engeren Heimath, in den beschränkteren und stilleren Kreis ihres früheren Lebens zurückkehrten, standen sie freudenlos und unerfreulich da, wie viel Liebes, Schönes, Großes, Herzerfreuendes in Natur und Kunst, in Verhältnissen und Umgang sich da auch finden mochte, es ließ sie kalt; denn in London und Paris, in Neapel und Petersburg und Philadelphia und Gott weiß, wo mehr, hatten sie Alles unvergleichlich viel größer, schöner, herrlicher gesehen und gehört, und so war es, als ob die Ansicht

der Welt im Weiten und Großen bei ihnen nur dazu hätte dienen müssen, der Welt und dem Leben für die ganze Zukunft allen Reiz und Zauber zu nehmen. Was sie hätte reich machen sollen, hatte sie arm gemacht.

„Bei Ihnen in Amerika ist doch jetzt mehr politische Ruhe als bei uns in Europa. Möchte die neuere Welt nicht in prahlendem Geschwätz von Vernunft, sondern in einem „wahrhaftig vernünftig sein“ die ältere beschämen, deren neueste Geschichte nur die hellere Offenbarung ist der ungeheuern Kluft zwischen Wort und Wahrheit, Schein und Sein. Aber es ist zu fürchten, daß auch dort die Weisheit unwillig über die Lüge und Thorheit des Menschengeschlechts werde seufzen müssen:

Unselig Mittelding von Engel und von Vieh,
Du prahlst mit der Vernunft, und
Du gebrauchst sie nie!

„Die Ruhe wird auch dort nicht Jahrhunderte lang dauern, und der Fortschritt nicht vom Schlechteren zum Besseren, aber umgekehrt, ein Fortschreiten vom Besseren zum Schlechteren sein, bei stets zunehmender Cultur und Aufklärung. Die neue Welt hat zwar nicht die Königs- und Fürstenfamilien, nicht den Adel und nicht die Priesterschaft der alten Welt, und eben damit bedeutende Elemente der Zwietracht nicht in ihrem Wesen, aber die menschlichen Leidenschaften sind in Amerika und in Australien am Ende dieselben, die sie je und je in Europa und in Asien gewesen sind. Die Zeit wird immer bedenklicher, die Menge hat längst den Glauben der Väter, die heilige Furcht Gottes und den Glauben an ein Leben nach diesem Leben fahren lassen; Alles ist auf zeitliches, sinnliches Wohlsein, als auf das höchste Gut hingerichtet, und alle Mittel, das zu erlangen, werden für recht geachtet; die Menschen werden an Laster und Unthaten gewöhnt; alle Bande sind lose, und es kostet der Leidenschaft und Bosheit nicht viel, sie aufzulösen. Wo will das hin? Soll denn die Geschichte des Menschengeschlechts enden wie ein schales Marionettenspiel? Nein, es wird doch anders und besser werden auf Erden; nur nicht so, daß das Bessere als Frucht und Erfolg menschlicher Revolutionslust und Constitutionsweisheit da-

stehe. Gott wird es ändern und bessern, wenn das vergötterte Menschliche sich erschöpft haben und arm und elend dastehen wird. Bis dahin mag aber der Jammer noch groß genug werden. Wohl denen, die Gott kennen und sich zu ihm halten! die werden in der Noth seinen Schutz und seine Hülfe erfahren. Es ist mir eine große Freude gewesen, daß unser altes, liebes Bremen bei dem Taumel und Schwindel gewaltthätiger Unruhe, die kürzlich so manche Stadt und Landschaft unsers Vaterlandes bewegt hat, nüchtern und still geblieben ist.

„Von der Kirche in Amerika mache ich mir keine große Begriffe; wie ich denn überhaupt von dem gesammten, äußerlichen Kirchenwesen in allen Formen keine zu große Begriffe hege. Aus den Erzählungen der beiden Pastoren, die vor einigen Jahren in Deutschland für ein lutherisches und für ein reformirtes Gymnasium collectirten, ging hervor, daß auch dort viel Confessions- und Sectenwesen herrsche, und die hergebrachte Dogmatik und kirchliche Orthodoxie jeder Partei das Bekanntere und Höhergeachtete war vor der heiligen Schrift. Die Frage: Warum sie doch, fremder Hülfe bedürfend, zugleich für zwei und nicht lieber für Ein protestantisches Gymnasium collectirten? wurde immer so beantwortet, daß die Animosität der Confession und das Halten über ein menschliches Dogma hell durchblickte. Wobei ich es dem Lutheraner nicht verdenken konnte, wenn er seine Abneigung gegen den Calvinismus oder gegen das grauenvolle Dogma der Prädestination stark hervortreten ließ. Auch in Deutschland spukt dies unholde Gespenst einer finstern Scholastik, und liegt dem Einen Theile der Zuhörer und Leser wie ein finsterer, allen Lebensodem erstickender Alp auf der Seele und scheucht den andern Theil von Bibel und Christenthum als von einer Sache des lichtlosesten Unsinns zurück. Freudig und demüthig danke ich Gott, daß ich sein Wort als die lautere Quelle der Wahrheit erkannt, und daraus schöpfend, ein Christenthum gefunden habe, welches das ganze Gewebe von Confusion, Subtilitäten und Absurditäten in der kirchlich-orthodoxen Lehre nichts angeht, das auf dem einfachen Wege des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe all den Aufschluß und Frieden gewährt, dessen meine Seele bedarf, und der ihr bei der

mit dem immer näher kommenden Ende des Irdischen auch zunehmenden Nüchternheit und dem reiferen Bedachtsein auf das Jenseitige, alle Tage klarer, fester, süßer und seliger wird.

„Mein Leben geht noch so, wie Sie es gekannt haben, seinen stillen, Gottlob! heitern Gang fort. Meine liebliche Wohnung macht mir alle Tage neue Freude. Meine beiden Schwestern erleichtern und versüßen mein Leben, sowie die Liebe und Theilnahme meiner ältern und jüngern Freunde und Freundinnen. Seit vierzehn Wochen habe ich an einem furchtbar beschwerlichen Uebel, einem rosenartigen Ausschlag über den ganzen Leib, gelitten und in dieser ganzen Zeit sehr wenig geschlafen; doch ist mein Inneres leichter und freier als sonst, und ich habe auch mehr Appetit. Jetzt nimmt es ab, und nun trinke ich zuweilen ein halbes Glas von Ihrem köstlichen Madeira, o! daß ich dann über den Ocean so leicht hinüberrufen könnte, als ich darüber hindenke! Ihre lieben Eltern hören nicht auf, mir Gutes zu thun, und mich auf mannigfaltige Weise zu erquicken und zu erfreuen. Gott segne sie. — —

„Nun, lieber R., lassen Sie sich's sein, als ob Sie ein Stündchen bei dem alten Pastor an der Wasserlöse zugebracht hätten, und wenn die Unterhaltung diesmal auch nicht bedeutend war, so lassen Sie sich das doch nicht abhalten, wiederzukommen oder ihn aufzunehmen, wenn er wiederkommt.

„Behalten Sie mich lieb!

„Ich bleibe mit treuer Liebe

Ihr Freund

Bremen, den 10. December 1830. G. Menken.“

„Als ich eben meinen Brief vollendet hatte, wurde mir der Kasten unserer theologischen Büchergesellschaft gebracht, und in dem ersten Buche, das ich herausnahm, fielen mir gleich nachstehende Zeilen ins Auge, die ich in Bezug auf eine Stelle des Briefes, als mir aus der Seele geschrieben, demselben als Beilage noch beifügen will:

Verdammet nicht!
Ich wäre trostlos,
Wüßt' ich, daß zu unendlicher Nacht,

Zu nie getilgter Qual
Die Menschheit erschaffen sei.
Was werden die Enkel?
Hab' ich endlos Verdammte gezeugt?
Hat Abraham Kinder,
Die er nimmermehr segnen kann?
Ich wäre trostlos,
Möchte nie geworden sein,
Dächt' ich, daß Ein Geschöpf
Dem Vater der Liebe,
Dem allmächtigen Herrn
Gehe für immer verloren.
Die ihr im engen Gehirn
Gott nicht begreift,
Den Unendlichen nicht,
Die Liebe nicht,
Seid trostlos, wollt ihr es sein.
Ist mein Verstand
Schwach wie der Eure,
Mein Herz doch fühlt Ihn,
Fühlet die Liebe,
Die nichts läßt,
Was sie gemacht hat.
Die Flamme, die schwarzes Gestein
Schmelzet zum ewigen Demant.

J. F. v. M.

---

e. Angriff der Evangelischen Kirchenzeitung auf Menken. Zunehmende Kränklichkeit. Tod.

In der Evangelischen Kirchenzeitung war die Recension erschienen, welche früher schon bei der Besprechung der Blicke in das Leben des Apostels Paulus in einer Note des Redacteurs angekündigt war. Sie sollte gegen diejenigen Punkte der Menken'schen Lehre gerichtet sein, welche nicht mit den Ansichten dieser Zeitschrift übereinstimmten. Sie war, wie wir jetzt wissen, nicht von der

Redaction dieses Blattes verfaßt, sondern von einem jungen Theologen, der in höchst anmaßlicher und oberflächlicher Weise gegen den hochgeachteten Veteran mit seiner verknöcherten Dogmatik zu Felde zog.

Der Brief an seinen Neffen Pastor Völker, worin er diese Angelegenheit ausführlich bespricht, möge dies für Menken so leiden- und schmerzensvolle Jahr 1830 beschließen. Er lautet:

„Lieber Herr Vetter!

„Ihr Brief vom 5. vor. Monats war mir sowohl um der darin ausgesprochenen Liebe und Theilnahme, als auch um der Nachrichten willen, die Sie mir darin von Ihrem Leben und von den lieben Ihrigen mittheilten, sehr angenehm; ich will daher auch das Jahr nicht zu Ende gehen lassen, ohne Ihnen Einiges geantwortet zu haben. Seit sechszehn Wochen leide ich, ohne eben ernstlich krank zu sein, an einem Uebel, das in so hohem Maße beschwerlich und quälend ist, daß man gern drei Krankheiten dafür übernehmen sollte. Ohne die treue, unermüdete, sich selbst vergessende Sorgfalt, Pflege und Hülfe meiner lieben Schwester Lotte, die mir Tag und Nacht meine Last erleichterte, hätte ich zuweilen verzagen mögen. Dabei war mein Inneres leichter und freier als sonst, und ich hatte mehr Appetit, als ich sonst habe. Der Arzt erklärte mein Uebel für eine große Wohlthat, indem die Natur dadurch eine sonst unvermeidliche und vielleicht tödtliche Krankheit abgeleitet und verhütet habe. Jetzt wird es besser, ich habe mehr Ruhe und erquickenden Schlaf. Hätten nicht solche Umstände, die besonders über Lotte Arbeit und Mühseligkeit häuften, hier obgewaltet, so würden Sie oder Ihre liebe Frau längst von ihr einen Brief erhalten haben; aber sie konnte nicht dazu kommen.

„Sie erwähnen der Berliner K. Zeitung in Bezug auf meine Anleitung ꝛc. Ich kann Ihnen ungefähr dasselbe darauf erwidern, was ich vor einigen Tagen einem Freunde in Barmen antwortete. Man konnte dieser Zeitung gleich bei den ersten Blättern den Puls fühlen, und ich für meine Person gewann gleich damals die Ueberzeugung, daß es mit derselben mehr auf Kirchenthum als auf Christenthum, mehr auf Erneuerung und Verbreitung des todten und

tödtlichen Calvinismus, als des ewigfrischen, lichten und lebendigen Christianismus des Evangeliums abgesehen sei. Ich habe sie daher, obwohl ich noch vor dem Beginn des Werkes zur Theilnahme an demselben von Berlin aus ersucht worden war, gar nicht mitgehalten noch gelesen. Doch habe ich mir die Blätter, die meine Anleitung betreffen, geben lassen, und ich bin mir bewußt, sie mit dem Vorsatz in die Hand genommen zu haben, der Wahrheit, auch wenn sie mich beschämen sollte, ohne Rechthaberei Gehör zu geben und überhaupt nicht in einer aus gekränktem Selbstgefühl und aus Stolz hervorgehenden Empfindlichkeit Widerspruch und Zurechtweisung für eine Schmach zu halten. Ja, ich wünschte, dort einen Meister zu finden, der mich zu bleibendem Gewinn meines mangelhaften Buchs (das aber doch, wie ich mit Dank zu Gott sagen darf, seit den fünfundzwanzig Jahren, die es nun in der Welt ist, Vielen eine Hülfe zur Erkenntniß der Wahrheit gewesen ist) auf Irrthümer, Uebereilungen, Nachlässigkeiten und dergleichen aufmerksam machen und mir behülflich sein würde, die Wahrheit hie und da tiefer und weiter zu erfassen und klarer und gediegener darzustellen; aber ich fand mich sehr getäuscht. „„Die Sünde eine Beleidigung der Majestät Gottes — ein Gott, der straft um zu strafen — und von Ewigkeit beschlossen hat, den größesten Theil des Menschengeschlechts ewig strafen zu wollen““. — Um des Himmels willen! Wer vor solchem Gotte mit der anbetenden Achtung und Ehrfurcht sich beugen und sich ihm, im heiligen Geiste rufend: Abba! lieber Vater, mit Kindesvertrauen in die Arme werfen kann, wie wir beides dem Gotte und Vater unsers Herrn Jesu Christi, den begreife ich nicht, der ist anders genaturt, der hat eine andere Seele als ich; ich — von Natur ein Lügner wie alle Menschen — habe doch durch die Wahrheit Redlichkeit und Freiheit genug, vor Himmel und Erde zu bekennen, daß ich von diesem patristisch-scholastischen „Bildniß und Gleichniß“ als von einem Götzen mit Abscheu und Grauen mich wegwende und lossage, und viel lieber dem „dreikrontragenden Ober-Mönch“ in Rom die Füße küssen will. Die Art und Weise, womit diese Zeitung Hasenkamp um seines nicht kirchlichen, aber doch tief und lebendig christlichen Aufsatzes willen als

einen Sünder behandelt, von dem man nicht wissen könne, ob er noch einmal Gnade erlangen werde, muß in jedem gesundfrommen Gemüth ein unwilliges und verachtendes Pfui! aufregen. Diese Behandlung, und daß sie zu einer Zeit, da aus der Kirche selbst so manches Erfreuliche mitzutheilen und bei denen, die draußen sind, so Vieles zu bestreiten und zu widerlegen, vorhanden, so viele Panurgie des Unglaubens zu bekämpfen ist, anhebt, zu schlagen Knechte und Mägde und als aus Langerweile und Muthwillen der Christenheit einen Mann verdächtig macht, der bald vierzig Jahre lang als Schriftsteller zu der biblischen Wahrheit gestanden und dafür nicht ohne Segen gearbeitet hat, das ist nicht von dem heiligen Geiste, das ist nicht die Weisheit von oben herab, die friedsam und unparteiisch ist. Ich wünsche jetzt, daß meine Anleitung eine dritte Auflage erleben möchte; dann könnte ich auf Manches Rücksicht nehmen, Einwürfe beantworten und ohne Persönlichkeit und Polemik angefochtene Wahrheit vertheidigen; wie ich mich denn jetzt manchmal mit der Revision dieses Buches beschäftige und Glossen, Noten und Zusätze dazu schreibe.

„Die Nachrichten in Ihrem Briefe waren mir sehr lieb, besonders die von Ihren beiden lieben Kindern. Gott gebe Ihnen und Ihrer Lotte Weisheit, daß Sie, ohne viele Educationskünste zu suchen, die Kinder nach den Erziehungsgrundsätzen behandeln, die Er selbst, als die weisesten und nöthigsten, in seinem Worte den Menschen eingeschärft hat. Ich grüße Sie Alle, so wie auch Ihre Frau Mutter und besonders die liebe Lotte (der ich auch so wie Ihnen herzliche Grüße von meinen Schwestern zu bestellen habe), freundlich und herzlich. Morgen ist's Weihnachten. Mögen Sie, lieber Herr Vetter! von Schmerz und Krankheit unberührt bleiben und gesegnet aus dem Heiligthume, Vielen zum Segen die heilbringende Gnade Gottes verkündigen, die uns in Christo Jesu erschienen ist.

Mit herzlicher Liebe

Ihr Oheim

G. Menken."

Bremen, den 24. December 1830.

Die ersten Monate des Jahres 1831 verlebte Menken im Vergleich mit den vorhergehenden sehr viel gesunder und gekräftigter. Ja er fühlte sich zur Arbeit so aufgelegt, wie er seit mehreren Jahren nicht gewesen war. Und dieser glücklichen Zeit haben wir es vermuthlich zu danken, daß er an manche unvollendete Werke die letzte Hand legen konnte, so daß sie hernach bei seinem Tode zur Herausgabe vollkommen reif waren. Dahin gehören vorzüglich die mehr erwähnten Hebräer-Predigten. Noch am Schlusse des vorigen Jahres gedenkt er ihrer in einem Briefe an Abraham Siebel. Er schreibt: „Ich habe über Hebräer 12, 18 — 24 drei Predigten gehalten, die ich nebst noch sieben andern aus Hebräer 12 zu seiner Zeit mit den Homilien über das neunte und zehnte Capitel des Briefes an die Hebräer*), wenn ich sie nochmals durchgesehen und ins Reine geschrieben habe, drucken zu lassen, fest entschlossen bin.“ Ferner gehört dahin die dritte Ausgabe seiner Anleitung. Er arbeitete daran, wie uns die Vorrede seines Freundes sagt: „mit einer jeden freien Augenblick benutzenden Emsigkeit, welche den Seinigen eben so sehr zum Staunen als zu bangen Ahnungen Anlaß gab. Es war drei Wochen vor seinem Ende, als er sich nach einer schweren Nacht in sein großes Zimmer führen ließ und an seinem Schreibtisch unter Pein und Qual eine Stunde verweilte, während für ihn ein Bad bereitet ward. Er mußte die Feder oft niederlegen; man rief: das Bad wird kalt! aber er wollte nicht eher aufstehen, bis er mit der Durchsicht und Correctur seiner „Anleitung zur Schriftwahrheit“ zum Schluß gekommen sei. Sich emporrichtend, gestemmt mit beiden Händen auf den Tisch, rief er bald: Nun bin ich fertig! Es fehlte wirklich auch kein Strichlein mehr, und ob er gleich wankend ins Bad und aus dem Bade in sein nicht wieder zu verlassendes Schlafzimmer geleitet wurde, war seine Seele doch voll Dank und Lobpreisung Gottes, daß er ihm so vieler Beschwerden und Hindernisse ungeachtet zu dieser Vollendung gnädig verholfen habe.“ Soweit Hasenkamp.

Außer diesen wichtigen Schriften erhielt derselbe noch einen sehr

*) Schriften III. 275.

interessanten Aufsatz für seine Zeitschrift als Vermächtniß. Der Titel lautet: „Reflexionen über das vierte Capitel des Buches Daniel*)“ Die Zeit der Entstehung dieses Aufsatzes ist nicht angegeben. Vielleicht fällt sie in den Anfang des Jahres 1829. Bei einem Besuche einer Freundin erzählte er nämlich: „Ich habe das Monarchienbild, das ich lange nicht gelesen, kürzlich einmal wieder vorgenommen. Da dachte ich, du wirst wohl einige unangenehme Empfindungen darüber haben; denn du hast es vor zwanzig Jahren schon geschrieben, und es ist etwas Prophetisches u. s. w. Aber nein, im Ganzen kann ich noch zu Allem stehen. Ich freute mich, daß der liebe Gott es mir schon damals gegeben.“ Das Thema war gewiß sehr geeignet, unter den damaligen politischen Verhältnissen, die Menken mit so gespannter Aufmerksamkeit verfolgte, treffende und zeitgemäße Reflexionen daran zu knüpfen. Auch bei dieser Schrift wie bei dem Monarchienbild findet sich eine vortreffliche Charakteristik der handelnden Personen. Anziehend ist das Verhalten Daniel's geschildert, als er dem großen Gewalthaber, dem sein Herz innige Theilnahme nicht versagen kann, obgleich er in ihm, dem Bezwinger Israels, keinen Freund seines Volkes zu verehren berechtigt ist, die Deutung seines Traumes vortragen soll.**) Ergreifend ist auch die Schönheit des Bildes entwickelt, unter dem eine Monarchie in idealischer Vollkommenheit dargestellt wird. Auch die Characteristik Nebukadnezars ist mit feinem, lebendigen Pinselstriche durchgeführt.***)

An die Stelle der früheren Plage war im Februar wieder ein anderes Leiden getreten. Der Ausschlag hatte die Anwendung mancher Mittel nothwendig gemacht, die einen starken Rheumatismus nach sich gezogen hatten. Obgleich Menken durch wärmere Bekleidung und alle möglichen Schutzmittel gegen Erkältung sich Linderung zu verschaffen suchte, verscheuchten dennoch die heftigsten Schmerzen zuweilen ganze Nächte hindurch den Schlaf von seinen

---

*) Schr. VII. 169.

**) Schr. VII. 184.

***) Schr. VII. ff. 193.

Augen. Dadurch auf's Aeußerste ermüdet, war er den Tag über unfähig zur Arbeit oder auch nur zum Lesen.

Da dieser Zustand, wozu sich mitunter noch völlige Appetitlosigkeit gesellte, bis in den Mai hinein fortdauerte und seine ohnehin schon schwachen Körperkräfte auf Besorgniß erregende Weise immer mehr dahin raffte, so nahm bei den Freunden und Angehörigen die Furcht von Tage zu Tage mehr überhand, daß sie den Geliebten nur noch kurze Zeit unter sich behalten würden. Die innige Theilnahme für ihn und der Wunsch, etwas zur Linderung seiner Leiden beitragen zu können, erfüllte die Herzen seiner Freunde und Anhänger auf's lebhafteste. Man sann auf jedes Erleichterungsmittel und die Freude, wenn es dem beabsichtigten Erfolg entsprach, war eine allgemeine. Wenn nun auch häufig Augenblicke eintraten, wo man für sein Leben die ernstlichste Sorge haben mußte, so kamen denn doch auch wieder Erquickungsstunden.

Menken, der von der hohen Wichtigkeit des Lebens für einen Christen zu seiner Vollendung so tief überzeugt war, äußerte gegen seine Schwestern: „Ich leugne es nicht, daß ich noch gern leben möchte; wenn ich aber so elend bin, so könnt ihr mir's nicht verdenken, wenn ich dann wünsche, daß mich der liebe Gott hinnehmen möge.“

Am Himmelfahrtstage hatte er einige Erleichterung gehabt, dann aber wieder eine elende Nacht. Er sagte daher zu seinen Schwestern: „Bittet doch den lieben Gott, daß er mir nur Eine leibliche Erquickung schenke. Er giebt mir sonst Alles. Er schenkt mir Frieden, er giebt mir Geduld, aber keine leibliche Erquickung.“

Als er hernach von quälendem Erbrechen und unerträglichen Schmerzen im Unterleibe auf einige Augenblicke befreit war, und seine Schwester Lotte hört, daß er den Anfang des schönen Liedes: „O Gott, du bist die Liebe“ sich hersagt, spricht sie ihm in ihrem gewohnten Plattdeutsch ihre Freude darüber aus: „Ach Gottfried, dat is god, dat die dat infallt, dat weer immer dien Leeflingsled.“ „Dat is et ok noch, erwiderte er! Und daavon bin ick ok fast ebertügt, dat he de Leste is.“

Der treue Freund Hasenkamp war nun auch am 19. Mai von

Vegesack gekommen. Da er den geliebten Kranken in einem so geschwächten Zustande fand, daß er alle Hoffnung der Genesung aufgab, so suchte er von nun an, so viel seine Amtsgeschäfte es erlaubten, um ihn zu sein. Auch gegen ihn sprach Menken jetzt entschieden seinen Wunsch aus, aufgelöst zu werden. „Aber, fügte Hasenkamp, als er dies erzählte, hinzu, obwohl er schwer geprüft wird, da er so lange keine körperliche Erquickung genossen hat, ist doch noch Alles fest bei ihm, und Friede strahlt aus seinen Augen."

Als der Kranke vom Sopha ins Bett getragen wurde, war er so schwach, daß jede Bewegung abgewartet werden mußte. Er legte dabei sein müdes Haupt an die Brust des Freundes. „Das that mir nun so recht wohl", bemerkte dieser.

Für die folgende Nacht mußte ihm der Arzt, um einer zu großen Schwächung vorzubeugen, ein Schlaf förderndes Pulver geben, welches denn auch einen erquickenden Schlaf zur Folge hatte, wie er sonst nach solchen Mitteln nicht einzutreten pflegt und eher eine noch größere Ermattung nachläßt. Am andern Morgen sei, erzählte Hasenkamp, ein solcher Friede und Heiterkeit über sein ganzes Wesen verbreitet gewesen, daß ihm innig wohl bei ihm geworden.

Lotte habe ihm erzählt, daß sie ihrem Bruder die Bibel habe geben müssen, worauf er ganz genau die Stelle bezeichnet, die sie ihm vorlesen solle, nämlich Joh. 10, 27 ff. „Denn meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben" u. s. w.

Eine andere Folge des genossenen Schlafes war, daß sein Geist wieder viel reger wurde, und die Worte Gottes in seinem Gemüthe zu neuem Leben und in reicher Fülle erwachten. Ja, Hasenkamp bemerkt, daß er mitunter sogar in einen scherzenden Ton gefallen sei, der seiner Rede in gesunden Tagen oft eine so eigenthümliche Anmuth verlieh.

So ernst Menken auch der Uebergang vom irdischen Dasein in jene Welt des Lichtes und der Wahrheit erschien, so konnte er sich doch nie mit der Ansicht derer befreunden, welche das Christenthum in eine Sterbekunst verwandeln und jenen wichtigen Schritt oft mit

einem Gepränge gleichsam umgeben zu müssen glauben, das dem Geiste des Christenthums offenbar nicht entspricht.

Anspruch- und prunklos, wie sein ganzes Leben, war auch dieser letzte schwere Gang, ein lebendiger Commentar zu dem großen Wort des Apostels: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Auch hier zeigte sich bei ihm die vollkommenste Harmonie zwischen seinem Leben und seinen Worten. Wer nur Augenzeuge seiner letzten Lebenstage war, wurde von dem Anblick der edeln Leidensgestalt ergriffen, auf deren blassem, abgezehrten Antlitz der Friede Gottes ruhte, und aus deren Augen Innigkeit und Liebe strahlten. Es sind uns aus jener letzten Zeit manche Züge aufbehalten, die sowohl von seinem hohen Sinn und unzerstörbaren Gottesvertrauen, als auch von seiner höchst liebenswürdigen persönlichen Eigenthümlichkeit ein sprechendes Zeugniß ablegen. *)

*) In der kürzlich herausgekommenen Biographie: Immanuel Friedrich Sander. Eine Prophetengestalt aus der Gegenwart, gezeichnet von Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher; findet sich von dem Hinscheiden Menken's eine höchst befremdende Erzählung. Nachdem der Biograph das Verhältniß Sander's zu den Anhängern der Collenbuschischen Ansichten berührt hat, berichtet er uns, um die Gefährlichkeit derselben darzuthun, Seite 49 seines Buches über das bußfertige Ende eines von ihm nicht namhaft gemachten Frauenzimmers. Er erzählt, dasselbe habe im Gefühl ihres herannahenden Endes Sander zu sich berufen. „Da fand er sie denn, fährt er fort, in Thränen aufgelöst, und vernahm aus ihrem Munde das überraschende Bekenntniß, daß sie sich, wenn auch um keiner andern Sünde, so doch allein schon um der Eigengerechtigkeit willen, in der sich ihr verblendetes Herz so lange erhoben habe, des Gerichts schuldig erklären müsse. Sander erinnerte sie an die Versicherung des himmlischen Friedensfürsten, daß über einen Sünder, der Buße thue, im Himmel größre Freude sei als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürften, und predigte ihr hierauf herzlich und kräftig die Rechtfertigung aus lauter Gnade durch den Glauben allein um des Verdienstes Christi willen. Nachdem er dann auf den Knieen mit ihr gebetet, entschlief die theure Seele im vollsten Gottesfrieden. In ähnlicher Weise schied auch der ehrwürdige Menken einst von hinnen. Als auf seinem Sterbebette ein tröstender Freund aus dem System seiner Schule heraus ihm zurief, er könne nur getrost sein, da ihm sonder Zweifel in der andern Welt ein königliches Erbe, eine himmlische Hofburg werde überwiesen werden, erwiderte er lächelnd, er werde herzlich froh sein und Gott dem Herrn am Staube danken, wenn er ihn dort nur gnädiglich mit einem „Kothen“ belehnen wolle. Seinem

Selbst die Freude an der Natur war in den letzten Tagen seines Lebens nicht in ihm erloschen. Sein Bett stand so, daß er einen freien Blick in den Garten hatte.

Als er die im Frühlingsgrün aufgeblühten Grasesblumen bemerkte, sagte er erheitert: „Wie freue ich mich über die Marienblümchen.“ Aber plötzlich zieht er die Stirne kraus und Lotte, das wahrnehmend, sieht eine große schwarze Katze im Garten, von der Menken befürchtet, daß sie den Vögeln nachstelle. Die Schwester, dies errathend, läuft schnell hinaus, um den Unhold zu verscheuchen.

Als Menken einst die Wittwe seines Freundes und ehemaligen Amtsgenossen Meier aus seinem Fenster erblickt, läßt er sie herein rufen und sagt unter anderm zu ihr: „Ich habe viel gelitten, aber auch Gottes Hülfe in reichem Maße erfahren.“ Und als sie beim Weggehen ihm für jene Welt einen Gruß an ihren Meier aufträgt, schlägt er mit der ihm eigenthümlichen lebhaften Freundlichkeit die

---

Christus allein und dessen Verdienste vertrauend, ging Menken bald nachher getrost und heiter in die triumphirende Kirche.“

Wir enthalten uns aller weiteren Bemerkungen über dieses Histörchen, indem wir aus der Hasenkamp'schen Begräbnißrede die Stelle ausheben, der es seine Entstehung verdankt. Sie findet sich unter den von dem Redner mitgetheilten merkwürdigen Aeußerungen Menken's während der letzten Wochen seines irdischen Daseins und lautet: „Der Bemühung, in seiner Seele angenehme Vorstellungen zu erwecken, durch Hinweisen auf die Belohnungen, wovon die heilige Schrift so großartig redet, und auf seinen Antheil daran für die der Ehre Gottes zum Heil der Menschen geleisteten Dienste ward schnell und freundlich der Bescheid: Wahrheit finden und verbreiten, sind Gnadengaben, wofür man zu danken hat. Aber wie sehr ich die Großgütigkeit und Weisheit Gottes in den erhabenen Bildern von der zukünftigen Welt bewundere, so sagt es meinem Geschmack doch mehr zu, mich auf einem kleinen Erbe zu denken, das — versteht sich in himmlischer Art — vergleichbar wäre einer mäßigen Köthnerei, wo ich in Gottes Frieden und ungestörter Sicherheit mich mit der schönen Natur beschäftigen könnte.“

Wie war es möglich, diese einfachen, anspruchlosen Worte Menken's, welche die während seines ganzen Lebens an den Tag gelegte Demuth athmen, so zu verstehen und zu deuten, wie der Biograph Sander's gethan hat! Sie bedürfen keines Commentars und der unbefangene Leser kann ihren wahren Sinn nicht verfehlen. Denn welche Aeußerung Menken's stände damit nicht in vollkommenster Harmonie oder könnte als dadurch widerrufen betrachtet werden? Warum ist aber seine angebliche Vorgängerin in der Buße und Bekehrung auf dem Sterbebette nicht genannt? Vielleicht könnte hinsichtlich ihrer ein ähnliches Mißverständniß nachgewiesen werden.

Augen auf und sagt: „Ja, auf die alte treue Seele freue ich mich schon."

Unter viel Schmerzen und Schwachheit war der 29. Mai, Menken's Geburtstag, herangekommen.

Als er erwachte, es war Sonntag, sagte er, ohne an seinen Geburtstag zu denken: „Gott, deine Güte ist alle Morgen neu!"

Später haben sich indeß wieder die heftigsten Schmerzen eingefunden. Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen und heftiges Würgen verursachten ihm viele Qual. Doch auch nach solchen Leiden und Beschwerden blieb sein Geist froh und mitunter heiter, wovon eine kleine Anecdote zeugt. Sein Arzt hatte eine schöne Rede zu Menken's Geburtstag einstudirt, in der er diesem Lob und Bewunderung in reichem Maße spendete. Menken hörte ihm anfangs ruhig und ernst zu, als aber der Redner sich anschickte, seinen Ruhm mit zu großer Emphase zu verkünden, wurde es dem demüthigen Kranken doch zu viel; er unterbrach daher den Gratulanten scherzend mit den Worten: „Nun ja, da wollen wir denn dort von sprechen, wo die lieben Engelein alle Musikanten sein, da wird es herrlich klingen." Er soll sogar trotz seiner Schwachheit diese Worte noch mit einer Pantomime begleitet haben, welche sie nur noch bezeichnender machte.

Gegen Abend trat eine Zeit der Erholung ein, so daß Menken im Stande war, Hasenkamp die Manuscripte zu zeigen, die er für den Druck nach seinem Tode noch beendigt hatte. Die Ruhe und Klarheit, womit dies geschah, soll für die Anwesenden höchst ergreifend gewesen sein. Wie Einer, der sich zu einer Reise anschickt und noch vorher seine Angehörigen über dasjenige unterrichtet, was während seiner Abwesenheit geschehen soll; mit eben der Besonnenheit verfuhr auch Menken mit seinen Anordnungen. Er bemerkte dem Freunde, daß statt „Emeritus" nun „weiland" auf den Titel zu setzen sei.

Er trug Hasenkamp auf, zu seinen Predigten über das neunte und zehnte und zwölfte Capitel des Briefes an die Hebräer eine Vorrede zu schreiben, worin aber nichts zu seinem Lobe vorkommen dürfe.

Der Montag verging, ohne daß der Kranke von ungewöhnlichen Schmerzen heimgesucht wurde. Nur das Unvermögen, eine längere Gedankenreihe zu verfolgen, verrieth die wachsende Abnahme seiner Kräfte. Sein einziges Nahrungsmittel bestand in Mandelmilch, die ihm von einer Freundin schon seit Wochen jeden Morgen frisch bereitet, gesandt wurde.

Dienstag den 31. Mai, brachte er, nachdem in der verflossenen Nacht sich wieder ein bedenkliches, sein nahes Ende andeutendes Symptom gezeigt hatte, wenig leidend, meist schlafend zu; aber den 1. Juni früh trat eine große Veränderung ein, und die äußeren Glieder begannen, abzusterben. Dennoch verließ ihn die Besinnung nicht, er kannte jeden und nahm Alles, was um ihn vorging, wahr. Um 9 Uhr erwachte er, und ein herzliches „guten Morgen“ war der erste Gruß an die Umstehenden. Obgleich sein Antlitz schon einzelne Züge des Todes an sich trug, glänzte doch von seiner schönen Stirn eine Fülle des Friedens nicht von dieser Welt, und ein Strahl des ewigen Lebens durch die abgezehrte, gebrechliche körperliche Hülle. Seufzer und Schmerzenstöne, die von Zeit zu Zeit seinem gepreßten Herzen entquollen, wurden immer wieder von Aeußerungen der Zufriedenheit und Ergebung begleitet.

Auf das Trostwort des Freundes: „der Herr ist Ihnen näher als je“, erwiderte er: „und läßt sich doch so lange bitten.“ „Die Scene, bemerkt der Freund, wurde je länger, je feierlicher.“

Endlich, es war nach elf Uhr des Morgens, fühlte sich dieser gedrungen, als Menken wieder eine ruhige, liegende Stellung eingenommen hatte, in lautem Gebete seinem Herzen mit den Worten Luft zu machen:

> „Herr Jesu, erwecke das ganze Zutrauen zu Deinem Namen in Deinem Knecht, welches in ihm ist; Seligmacher, erlöse ihn nun. Hilf ihm, seinen Geist freudig in Deine Hand zu befehlen, wie Du am Kreuze Deinen Geist in die Hände Deines Vaters befohlen hast. Nimm seinen Geist auf, und laß auch sein letztes Ende Gott preisen. Amen!“

Sanft und fast unmerkbar war der Sterbende unter diesen Worten entschlafen. Kein Röcheln, nur ein leiser, kaum hörbarer

Ton hatte den letzten Athemzug begleitet und den großen Moment bezeichnet, wo die Erde um einen Mann ärmer wurde, der ihr zum großen Segen gewesen und noch ferner sein wird; denn er hat uns ein köstliches Vermächtniß hinterlassen. Heilig und gesegnet sei uns sein Andenken!

Am 6. Juni war der Tag seines Begräbnisses. Eine große Anzahl seiner ehemaligen Schüler*) bemühte sich darum, die sterbliche Hülle des geliebten und verehrten Lehrers zur Ruhestätte tragen zu dürfen. Das stürmische und regnichte Wetter erlaubte dem Freunde nicht, das Gebet und die Rede**) an der Grabstätte zu halten. Man mußte seine Zuflucht zu dem engen Raum des Leichenhauses nehmen.

Obgleich der Verewigte seine amtliche Thätigkeit aufzugeben, durch die Umstände längst genöthigt war, ist seine Wirksamkeit, abgesehen von seiner schriftstellerischen Thätigkeit, auch dann noch eine sehr tief greifende und umfangreiche geblieben. Wie manchem jungen Theologen hat sein Rath nicht unschätzbare Dienste geleistet, wie mancher trauernden und trostbedürftigen Seele hat er nicht Worte des ewigen Lebens aus dem reichen Schatz seines Herzens gespendet und sie in schwerer Bedrängniß aufgerichtet und ermuthigt, wie mancher Zweifelnde ist nicht durch seinen Zuspruch von Qualen der Seele befreit, die ihn ohne seine Hülfe vielleicht der Verzweiflung preisgegeben hätten! Darum war auch die Trauer um seinen Verlust so allgemein und tief. Aber am schmerzlichsten empfanden ihn diejenigen, die ihm als Freunde und Verwandte am nächsten gestanden hatten. Ihnen mußte die Welt verödet scheinen; denn er verbreitete um sich eine Lebens- und Freudenfülle, die ihnen auch durch nichts ersetzt werden konnte.

---

*) Seine Ruhestätte bezeichnet ein von denselben auf dem Heerdenthors-Begräbnißplatz gesetztes eisernes Kreuz mit der Inschrift: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich! Daniel 12, 3.

**) Die Rede Hasenkamp's ist hernach gedruckt.

f. Schluß.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal das Bild des Verewigten in seinen Hauptzügen. Menken gehörte zu den seltenen Menschen, die von ihrer Kindheit an bis zu ihrem letzten Lebensodem ein großes Ziel mit unverrückter Treue im Auge behalten haben. In einem Aufsatze, wovon uns ein Fragment über Tradition und Glauben im Druck mitgetheilt ist, bespricht er diesen seinen Entwicklungsgang. Diese Schrift scheint an einen Freund gerichtet, der vielleicht ein Anhänger der sogenannten natürlichen Religion war, oder wenigstens auf speculativem Wege zu der Ueberzeugung vom Dasein des Gottes kommen zu können glaubte, den Menken als einen geoffenbarten und der bloßen Vernunft durchaus unzugänglichen anbetete und verehrte. Wir heben nur dasjenige hervor, was zu Menken's eigener Characteristik dient. Er sagt: „Es ist mir gegangen, wie ich glaube, daß es allen Menschen geht, ich habe eher kindlich geglaubet, ehe ich philosophisch gedacht habe. — Es kam mir so wenig ein Gedanke daran, das Dasein Gottes zu bezweifeln oder zu beweisen, als mir noch nie in meinem Leben ein Gedanke daran gekommen ist, die Glaubenswahrheit zu bezweifeln oder zu beweisen, daß mein Vater mein Vater ist. So war es also Sage, Ueberlieferung, positive Lehre, wodurch ich den Begriff eines Gottes zuerst erhielt, und nicht nur den leeren Begriff und nicht eine geistlose Herzählung aller göttlichen Vollkommenheiten, man hielt mich zur Verehrung dieses Gottes als eines Lebendigen, Nahen, Hörenden und Helfenden an, und ich faltete ihm meine kleinen Hände, ehe meine Seele noch wußte, was Zweifel oder Beweis sei. Und ich scheue mich nicht, sollten auch alle Philosophen der Erde in bitterster Aergerniß über mich spotten, zu behaupten, daß nie ein Mensch anders als auf diesem Wege, durch positive Lehre und Tradition oder durch eigne Erfahrung zu dem Begriff eines Gottes gekommen ist. Ich habe den Glauben meiner Väter, der bei mir wie bei allen Menschen aller Speculation und aller Wissenschaft und Erkenntniß voranging, nie verleugnet, ihn nie, auch nicht im Gedränge unwiderleglicher Zweifel fahren

lassen, vielleicht um deßwillen, weil nie ein heimlicher Wunsch in meiner Seele war, keinen Gott fürchten zu müssen oder wie das Gewürm zu sein, das keinen Herrn hat; vielmehr wurde ich durch mein ganzes Schicksal bestimmt, innigst zu verlangen, des Gottes gewiß und inne zu werden, dessen Dasein man mir in meiner Kindheit gelehret hatte — und da die Menschen, die mich in diesem Glauben stärken und mir mehr von Gott sagen sollten, Alles thaten, um mir diesen Glauben zu verleiden und anstatt meinen Verstand mit Licht der Erkenntniß und mein Herz mit Frieden der Wahrheit zu füllen, jenen mit Nacht niedriger Zweifelei und dieses mit Unruhe der Ungewißheit zu erfüllen suchten, so kannst du denken, daß mir manchmal lüstern wurde, wenn ich von apodictischer Gewißheit hörte, wenn ich vernahm, es gebe Menschen, die das, was ich bis dahin nur in schwachem, auf Menschensage beruhenden Glauben wußte, so apodictisch erweisen und also gegen jeden Zweifel retten könnten, als irgend einen Satz aus der Größenlehre. Aber ich habe Dir auch vorhin schon gesagt, mit welchen Zweifeln ich diese apodictischen Beweise hörte und las — und auch schon, daß sie mir nicht gehoben wurden. Ich fand überall, daß sie alle zu der ersten Idee auf dem nämlichen Wege gekommen seien, auf dem ich dazu gekommen war, des andern Unphilosophischen, Schwankenden, Willkürlichen, in ihren Argumentationen und Demonstrationen nicht zu gedenken. Nun mußte ich also nachforschen, wie zu meinen Vätern und zu allen Menschen die positive Lehre, die Sage: es ist ein Gott! gekommen sei. Und so kam ich zu der Geschichte. Und das Resultat aller meiner dahingehörigen Nachforschung ist — erschrick nicht über meine Kühnheit! das einzig wahre aller historischen Nachforschungen über diese Sache: „das Heil kommt von den Juden!“

Diese in ihm so früh lebendig gewordene Ueberzeugung konnte er nicht in seinem Innern verschließen. Unwiderstehlich fühlte er sich getrieben, das, was seines Herzens Freude und Trost war, auch Andern mitzutheilen, und dadurch fand schon in früher Zeit sein entschiedenstes Talent Gelegenheit, sich auszubilden. Nur schüchtern tritt er zwar anfangs damit hervor, und nur solche Personen macht

er zu seinen Vertrauten, von denen er fest überzeugt ist, daß sie das Kleinod seines Herzens zu schätzen wissen. Sein inniges Zartgefühl erschrickt vor dem Gedanken, daß ungeweihte Blicke in das innere Heiligthum dringen und seinem so leicht verwundbaren Herzen durch kalte Lieblosigkeit die bittersten Schmerzen verursachen könnten. Dabei flößt ihm sein reges Mitgefühl für die Leiden Andrer warme Sympathie für die Unglücklichen ein. Diese Gefühle sind so mächtig schon in dem Jüngling, daß man fast fürchten mußte, sie könnten in kränkelnde Empfindelei ausarten. Allein davor bewahrte ihn sein gesunder, kräftiger Sinn glücklicher Weise. Denn obgleich seine ersten Predigten, die er schon als Gymnasiast hielt, von jenem Hange nicht ganz frei gewesen zu sein scheinen, so gewann doch bald seine tiefe christliche Ueberzeugung über jede damit nicht im vollen Einklang stehende Empfindung entschieden die Oberhand. Seine Freundin, Meta Post, die seine ersten Predigten gehört hatte, richtete in späterer Zeit einmal scherzend die Frage an ihn: „Nicht wahr, Herr Pastor, im siebenzehnten Jahre läßt sich gut über das Leiden der Menschheit predigen?“ „Ja wohl, ich Narr!“ war die Antwort auf die neckische Frage. Sein ausgezeichnetes Rednertalent zeigt sich schon damals, wie wir gesehen haben, in hervorragender Weise. Allein bei allen Auszeichnungen, die ihm schon so früh in reichem Maße zu theil wurden, findet sich nie eine Spur von Ueberhebung bei ihm. Er stellt im Gegentheil Menschen hoch über sich, die in keiner Hinsicht mit ihm sich messen konnten. Ja, man kann sagen, daß er in der Hochschätzung Andrer sehr oft viel zu weit ging, und man hätte fast glauben sollen, daß ihm die Augen nur für das Gute geöffnet waren. Dies hat ihm leider manche schmerzenvolle Täuschung verursacht.

Der Aufenthalt auf der Universität war für Menken eine wahre Läuterungsschule, da sein zartfühlendes Herz dort so manche schmerzvolle Empfindungen zu überwinden hatte. Der Contrast zwischen der Umgebung in seinem elterlichen Hause und seinen Freunden in Jena konnte wohl nicht schneidender sein. Allein er war gerade geeignet, die Kräfte seiner Seele und seines Gemüths zu entwickeln, welche seinen Character stählen und ihn vor aller entnervenden Empfindelei

bewahren konnten. Er tritt mit einer Kühnheit der Ueberzeugung und mit einer Entschiedenheit des Willens allen glänzenden Lockungen des Unglaubens und der Gottlosigkeit entgegen, die bei einem so fein organisirten Jüngling in der That überraschen. Es war ihm gewiß heilsam, daß er Jena zuerst und dann Duisburg besuchte; denn hier kam er bald in ganz andere Verhältnisse. Er fand Menschen, die mit ihm in mancher Hinsicht harmonirten; allein seine durchaus selbstständig gewonnene Ueberzeugung war bereits so gefestigt, daß eine Einwirkung anderer Ansichten nur zu ihrer Läuterung, nicht aber zu einer Bestimmung dienen konnte, die ihn von der Ansicht Anderer irgendwie abhängig machte. Er eignete sich daraus zu, was er als Wahrheit erkannte, unbekümmert darum, ob er es zunächst seiner eigenen Forschung oder Andern verdankte. Bedeutende Menschen machen selten ein Geheimniß daraus, daß sie Vieles von ihrer Ueberzeugung andern zu danken haben. Dagegen ist es oft ein Zeichen von Schwachsinn, wenn man eine übergroße Beflissenheit wahrnimmt, dies zu verheimlichen und zu leugnen. Man hat sich nur mit fremden Federn geschmückt und fürchtet, daß sie wieder ausgerupft werden könnten.

Auch die Fügung, daß er erst in Duisburg häufig Gelegenheit erhielt, zu predigen, war für seine Ausbildung von entschiedenem Nutzen. Seine Ueberzeugung hatte durch das in Jena ohne fremde Einwirkung getriebene ernste Studium bedeutend an Klarheit und Festigkeit gewonnen. Hätte er nun, ehe er zu dieser Reife gelangt war, sein Rednertalent oft zur Anwendung bringen können, so würden leicht Gefühl und Phantasie zu sehr die Oberhand gewonnen haben. Später übte er namentlich in dieser Beziehung eine immer größere Strenge gegen sich aus.

Ungeachtet des großen Beifalls, den nun seine Predigten ernteten, glückte es ihm nicht, eine Anstellung zu erhalten. In Uedem hatte er dann wieder einen neuen Lehr-Cursus durchzumachen. Hier, in diesem kleinen Orte, fand er keine Zuhörer, die einem glänzenden Vortrage ihre Bewunderung hätten schenken können. Er wurde daher von selbst auf eine einfache, schmucklose Verkündigung der Wahrheit hingewiesen, wie sie seiner Neigung zusagte. Und erst,

als er sich dort auf das Vollkommenste bewährt hatte, wurde er gegen seinen Wunsch auf einen größeren Schauplatz berufen.

Nachdem er in Frankfurt die Feuerprobe der heißesten körperlichen Leiden bestanden hatte, wurde er wiederum gegen seine Neigung nach Wetzlar versetzt.

Obgleich seine dortige Stellung später eine viel angenehmere wurde, als er sie sich anfangs vorgestellt hatte, so waren doch Schwierigkeiten vorhanden, die er überwinden mußte, und zwar wieder ganz anderer Art als in Frankfurt. Hatte er hier einer kleinen kaum tolerirten Gemeine als Gehülfe mit vorgestanden, so mußte er in Wetzlar sich vor einem Auditorium hören lassen, das an Intelligenz, mithin auch an Aufklärung, eine hervorragende Stellung einzunehmen, sich dünken ließ. Dazu kam noch, daß seine Vorgänger im Amte dieser Geistesrichtung durch einen schmeichelnden und um Beifall buhlenden Vortrag Nahrung gegeben hatten. Die lautere, freimüthige Verkündigung des Evangeliums erforderte daher unter diesen Umständen ein von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit freies und festes Herz. Wie Menken diese Aufgabe gelöst, haben wir in seinem Leben gesehen. Er hat in Wetzlar manche sehr merkwürdige Erfahrungen gemacht, die ihm zu großer Glaubensstärkung dienten, aber auch schwere Glaubensproben waren. Nicht allein in dem vornehmen Stande fand er heftige Gegner, sondern auch unter den Geringen im Volke. So ist unter andern ein Schuster anfangs sein heftiger Widersacher gewesen. Als er einstens, von ihm eingeladen, zu ihm kommt, schließt er die Thür seines Stübchens ab und fordert Menken mit kurzen, unhöflichen Worten auf, sich auf seinen Schemel niederzulassen. Dann stellt er sich mit zornerglühtem Antlitz vor ihn hin und ergießt sich mit fanatischem Ungestüm in einer von Schmähungen und Gotteslästerungen überströmenden Rede. Menken hört ernst und ruhig, ohne ein Wort zu erwidern, diesen Erguß eines, wie es scheint, von der Hölle entflammten Herzens an, und erst als er merkt, daß der Tobende sich erschöpft hat und nichts weiter vorzubringen weiß, steht er auf, und heißt ihn den verlassenen Platz einnehmen. Als Menken dann mit Mark und Gebein erschütterndem Ernst ihm über die ganze Tiefe seiner Versun-

kenheit und den jähen Abgrund des Verderbens, an dessen Rand er stehe, das Auge öffnet, verändert sich allmählich sein anfangs noch so wildes, trotziges Aussehen. Er wird still und nachdenkend. Und als Menken nun fortfährt und mit dem Felsen zerschmetternden Wort der Wahrheit sein bisher so verstocktes Herz trifft, da tritt an die Stelle wilder Leidenschaft verzweiflungsvolle Zerknirschung, und Worte der Reue verkünden seine ernstliche Buße. Als Menken dann den Balsam des Trostes, den die Gnade Gottes allen Gedemüthigten und Zerschlagenen verheißt, in sein Herz gießt, ergreift er von da an die ihm dargebotene rettende Hand mit solcher Inbrunst und Festigkeit, daß er sie nicht wieder hat fahren lassen. Er ist ein entschiedener Christ geworden und einer der treusten und dankbarsten Anhänger Menken's geblieben.

In seiner Vaterstadt fand Menken dann wieder eine ganz andere Lebensaufgabe zu lösen. Die Wahrheit, welche dort früher von beredten Lippen verkündigt war und viele Anhänger gefunden hatte, war nun von ihren ehemaligen Freunden verläugnet, und der Widerwille gegen sie griff pestartig um sich.

Auch Menken's Wirksamkeit beschränkte sich anfangs nur auf einen kleinen, aber desto achtungswertheren Kreis, weil er die Schande nicht achtete, die zu jener Zeit die Anhänger der Wahrheit in Bremen traf. Die schweren Trübsale indessen, welche in immer zunehmendem Maße auf unserer Vaterstadt lasteten, wirkten auch in immer weiteren Kreisen das Bedürfniß und Verlangen nach etwas Höherem und Bleibendem. Menken's Kirche füllte sich mit jedem Jahre mehr mit Zuhörern aus allen Ständen.

Diejenigen seiner Zuhörer, welche sich seines Umganges erfreuten, haben es erfahren, wie Menken auch unter den schwersten Verhältnissen so ganz seinem höhern Beruf lebte. Seine Predigten sind das Resultat tiefsten Nachdenkens und des ernstesten Studiums der Bibel. Sie war ihm die einzige lautere Quelle der Wahrheit, und so wenig er auch die Hülfsmittel verschmähte, die ihm menschliche Gelehrsamkeit bot, um zum bessern Verständniß derselben zu gelangen, so galt sie ihm doch nur, insoweit sie im Lichte der göttlichen Wahrheit die schärfste Probe der Untersuchung ohne Ansehn

der Person bestanden hatte. Seine Predigten sind der warme Erguß seines Herzens, ein treuer Abdruck seines Innern und das Resultat seiner Gotteserfahrungen, kein trockenes Machwerk, wobei der Redner nur die Hörer im Auge hat. Diese macht er vielmehr zu Theilnehmern seiner fortschreitenden Erkenntniß und ihres innern Entwicklungsganges. Er predigte nie, wenn es die Umstände erlaubten, ohne eine sehr sorgfältige Vorbereitung, nicht weil ihm die Gabe fehlte, unvorbereitet zu reden — er hat vielmehr, wo er dies nicht vermeiden konnte, glänzende Proben davon gegeben — sondern weil er mit keuscher Seele da jedes Wort abwägen zu müssen glaubte, wo es sich um die hochheilige Sache Gottes und seines Wortes handelte. Seine Predigten überschritten selten das gehörige Maß. Eben weil sie so durchdacht waren, verfiel er nicht in den Fehler, die Gedanken durch Worte ersetzen zu wollen und seine Zuhörer zu ermüden, denen in der Regel der Schluß zu früh kam. Er stimmte auch hier, wie in vielen andern Stücken, mit einem Geistesverwandten überein, der einem jungen Candidaten die Lehre giebt: „Nehmen Sie sich recht viel Zeit, kurz zu predigen, und thun Sie sich recht viel Gewalt selbst an, einfältig zu sein mit Verleugnung alles dessen, was nicht zur Sache, zum Beruf, zum Amte gehört.“*)

Er vergaß aber auch nie das jedesmalige Bedürfniß seiner Zuhörer. Sei es, daß besondere Ereignisse und Begebenheiten die Gemüther derselben erregten und unbeunruhigten, oder daß Wahngebilde und Irrthümer wie ein plötzlich aufsteigender Nebel sich verbreiteten, immer wußte er das rechte Mittel zur Beruhigung und Belehrung zu finden.

Besonders glücklich war er in der Charakteristik der großen Männer des alten und neuen Testaments, weil er unbewußter Weise so manche verwandte Züge in seinem eigenen Herzen fand, die ihm als Schlüssel dienen konnten, ihre Verfahrungsweise in besonderen Lagen des Lebens zu erschließen und mit ihrem Charakter in Einklang zu bringen.

Alle seine Amtshandlungen vollzog er mit immer gleicher Leben-

---

*) Siehe Hamann's Leben und Schriften II. 395.

digkeit und Geistesfrische. Selbst seinem lithurgischen Vortrag merkte man es nie an, daß er dieselben Worte schon unendlich oft gesprochen hatte. Sie erschienen daher dem Hörer stets neu und belebend. Eine kleine Anekdote, die Menken selbst einem Freunde erzählte, dessen Mittheilung wir sie verdanken, beweis't das eben Gesagte am besten. Bei einer Tauffeier habe sein Küster (wie es scheint ein Mann von wenig Erleuchtung und Verständniß, aber lebhafter Empfindung) nach einer ziemlichen Reihe von Jahren ihm einmal seine Bewunderung darüber ausgesprochen, daß er bei jeder Taufe wieder neue Gebete zu geben wisse; er habe ihm aber erwidert, daß er immer nur ein und dasselbe Gebet gesprochen habe.

Seine ganze Erscheinung trug bei der Ausübung amtlicher Handlungen eine wahrhaft apostolische Würde an sich, und so war auch sein äußerer Vortrag. Obgleich er oft mit hinreißender Wärme redete, verlor seine Sprache und Haltung doch nie das schöne Ebenmaß und die edle Ruhe. Aber auch alle studirte Grazie, alle gewählte Declamation und Gesticulation war ihm fremd. Inhalt und Vortrag seiner Predigten standen vielmehr immer in der innigsten Harmonie und in beiden spiegelte sich ungesucht der Adel seiner Persönlichkeit. Alles Spielen mit Worten und Gedanken, alles Erregen sinnlicher Rührung durch Theatereffecte und Anblasen von Strohfeuer schien ihm der Würde des Gegenstandes nicht angemessen.

Die klassische Literatur des Alterthums fesselte ihn sehr. Er äußerte gegen seinen jüngeren Freund, den Dekan Osiander, es habe ihm Selbstverleugnung und Selbstüberwindung gekostet, daß die Hingebung an solche Studien nicht seiner Liebe und Vertiefung ins Wort Gottes Abbruch gethan habe.

Wir haben gesehen, wie schon in seiner Jugend Homer's unsterbliche Gesänge ihn begeisterten. In seinen „Blicken in das Leben des Apostels Paulus“ kommen viele Stellen vor, aus denen sich Menken's gerechte Werthschätzung der Schöpfungen des Alterthums in Literatur und Kunst abnehmen läßt.*) Aber auch die Werke der Neueren übten auf ihn ihre große Anziehungskraft, namentlich Shakespeare,

*) Man vergleiche unter andern Schriften III. 130.

Goethe und Claudius. Unter den Prosaikern fühlte er sich von Hamann's mächtigem Genius vorzugsweise angezogen. Er hatte für dessen Eigenthümlichkeit einen ganz besonders feinfühlenden Tact. Unter mehreren kleinen zusammengebundenen Schriften fand er einst die ihm bisher unbekannt gebliebenen „Hierophantischen Briefe." Sofort erkannte er den Verfasser ungeachtet seiner Anonymität und schickte die kleine Schrift seinem Freunde Bürgermeister Tideman mit dem Bemerken: „Als ich vor einiger Zeit die kleine Bibliothek eines Freundes durchmusterte, fand ich es in der Mitte eines dicken Bandes, der vielleicht zwanzig solche Schriften, einander so heterogen oder homogen als die verschiedenen Ingredienzen eines Heringssalats, enthielt, und mein Blick fiel gerade auf S. 36. Das hat kein Mensch geschrieben als Hamann, dachte ich, las noch einmal und wiederholte: So konnte unter allen sterblichen Menschen nur Einer, nur Hamann schreiben. Dann suchte ich den Titel und fand diese hierophantischen Briefe, von denen ich mich nicht erinnere, je etwas gehört zu haben. Aller kritische Tact und Sinn müßte nur täuschende Phantasie sein, wenn dies Büchlein nicht von Hamann wäre. Der Regiomonticola scheint das auch zu bestätigen, obgleich freilich leicht irgend ein andrer incola mundi dies Prädicat so gut hätte wählen können, als den Namen Vettius Epagathus. Hamann's Art und Kunst werden Sie auch in diesem Büchlein finden und sich daran ergötzen."

Auch Herder's Bedeutung als Schriftsteller wußte er zu schätzen, um so mehr betrübte ihn sein späteres Verhalten und nachgiebiges Hinneigen zu einem Zeitgeiste, den er in seinen bessern Schriften selbst bekämpft hatte. Ueber Herder's „Maran Atha" äußerte er, es sei lieblich wie eine Frucht aus den Gärten der Hesperiden, doch sei er mit der Auslegung des Prophetischen nicht einverstanden.

Eine um so größere Freude hatte er an Kleuker's Forschungen. Es ist hier nicht der Ort, die theologischen Schriftsteller alle namhaft zu machen, die er hochhielt und nutzte, es mag nur bemerkt werden, daß er namentlich die würtembergischen Theologen, unter denen Bengel oben an stand, schätzte und von ihnen geschätzt wurde. Unter den Ausländern widmete er dem Baco von Verulam ein

eingehendes Studium. Seine Schrift De dignitate et augmentis scientiarum, sein Novum organon, seine Sermones fideles kannte er gründlich.

In seinen Schriften vermied Menken sorgfältig allen gelehrten Prunk, wie er denn von seiner Gelehrsamkeit selbst eine sehr demüthige Meinung hatte. Dies geht namentlich aus seinem Schreiben an die Universität Dorpat nach Empfang seines Doctordiploms hervor. „Durch eine keusche, fast verhüllte Benutzung dessen, was die ältere und neuere Gelehrsamkeit der christlichen Wahrheit geleistet hat", glaubte er, wie er selbst bemerkt, seine Aufgabe zu erfüllen.*)

Die Erfahrung lehrt, daß die Gabe der Dichtkunst selten mit einem bedeutenden Rednertalent verschwistert ist; dennoch war dies bei Menken der Fall, wie die wenigen auf uns gekommenen Poesien von ihm zeigen. Aber nur dann, wenn die Muse in der Einsamkeit, auf Reisen oder auf Spaziergängen ungesucht sich ihm nahte, lieh er ihren Eingebungen sein Ohr. Die so entstandenen Lieder athmen ein so frisches Leben und tiefes Gefühl, daß sie bei jedem für Wahrheit, Kraft und Innigkeit der Empfindung empfänglichen Gemüthe Anklang finden. Daß sie meistens die Spuren der besonderen Veranlassung und Verhältnisse an sich tragen, die sie hervorgerufen haben, schwächt ihren Eindruck keineswegs, erhöht ihn vielmehr. Er übte auch hier wie in andern Stücken eine unerbittliche Strenge gegen sich selbst. Eine Menge seiner Gedichte hat er, ohne die Bitten seiner Angehörigen zu beachten, dem Feuer übergeben. Wie Manches ist da wohl verloren gegangen, was wenigstens zu seiner Charakteristik einen wesentlichen Beitrag geliefert hätte.

Unter seinen geistigen Reliquien haben noch die von ihm seinen Schülern und sonst befreundeten Personen auf den Lebensweg mitgegebenen Stammblätter einen ganz besondern Werth und Bedeutung. Er wußte darin für die Person, der sie gegeben wurden, oft ein ihr das ganze Leben hindurch nachtönendes Wort der Weisheit und Ermahnung zu legen, das ihr nicht selten in schwierigen

*) Da Menken's Ansichten über diesen Punkt aus einem Briefe an Professor Sartorius sich noch klarer ergeben, so wird derselbe unter Anlage D folgen.

Lagen des Lebens als Stecken und Stab diente. Seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens überhaupt, und die Liebe, womit er die jedesmaligen Verhältnisse des Individiums erfaßte und durchschaute, ließ ihn bei solchen Gelegenheiten immer das rechte finden.

Gegen junge Theologen war Menken die Freundlichkeit und Dienstfertigkeit selbst. Er ging ihnen mit Rath und That an die Hand, wo er nur konnte. Er empfahl ihnen, die zu haltenden Predigten vorher von Wort zu Wort aufzuschreiben. Auch hielt er es nützlich für sie, wenn sie dieselbe Predigt vor einem verschiedenen Publikum mehrere Male hielten. Auf diese Weise lernten sie die Mängel des ersten Vortrags bei dem zweiten am leichtesten zu vermeiden und für die Zukunft abzustellen. Der Decan Osiander erinnert sich noch mit Dankbarkeit der Liebe und Freundlichkeit Menken's bei einer solchen Gelegenheit. „Wie gern er sich zu den Niedrigen heruntergelassen, schreibt er, wie ermuthigend und gewinnend er ernstlich-strebender und noch verzagter Anfänger sich annehmen konnte, hat er gar schön an mir bei meiner ersten Predigt in St. Martini bewiesen. Er begleitete mich aus seinem Hause in die Kirche bis an die Kanzel, führte mich dann aus der Kirche in sein Haus zurück, und empfing mich, den Beschämten, vor einem solchen Meister gepredigt zu haben, mit herzlicher, ich weiß nicht, soll ich sagen, brüderlicher oder väterlicher Umarmung“ u. s. w. Auch erzählt derselbe, daß er die Freiheit und Weitherzigkeit seines Sinnes an sich selbst erfahren habe, womit er jedem in der Basis der Schriftverehrung mit ihm Einigen volle Freiheit ließ ohne alle Aufdringlichkeit und allen Fanatismus für seine von der gewohnten Kirchenlehre abweichenden Ansichten. Aus derselben Quelle floß auch seine Toleranz gegen Solche, welche eine andere Weise, die Wahrheit zu verbreiten und sich darin zu begründen, befolgten. Er gab es zu, daß Manchem eher auf jenem Wege als auf dem von ihm eingeschlagenen das Heil nahe gebracht werden könne; und daß Mancher z. B. eher bei den Herrnhutern Befriedigung seines religiösen Bedürfnisses finden könne, als bei ihm. Obgleich ihm die Mängel dieses Religions-Vereins nicht verborgen blieben, so schätzte er doch die Herrnhuter wegen ihrer innigen Liebe zum Heiland und der

herrlichen Früchte, die namentlich auf dem Gebiete der Mission aus ihnen hervorgingen. Er preis't es in seiner zur Feier des Reformationsfestes gehaltenen Predigt als einen besonderen Vorzug der Reformation, daß durch sie das Entstehen einer solchen Gesellschaft erst möglich geworden sei. Seinem Sinn für ungezwungene Entwickelung der Persönlichkeit und seiner Freude an dem freien Walten des Geistes Gottes und der mannigfaltigen Weisheit in seiner Oekonomie sagte jene Uniformität der Anschauungs- und Ausdrucksweise und die ganze Art, sich zu geben, bei der die Individualität so sehr zurückgedrängt wird, wie sich dieses Alles bei den Brüdern findet, nicht zu.

Als er daher einst auf's Land geritten war, um den erwähnten Freund zu besuchen, kam er bei einer neugedeckten Ziegelhütte vorbei. Dies erzählte er demselben und bemerkte, ihm sei dabei die Brüdergemeinde eingefallen. Wie nämlich auf diesem Dache ein Ziegel dem andern gleich sehe, so dort ein Glied der Gemeine dem andern.

War in der Regel Menken's Benehmen gegen Andere freundlich und ermuthigend, so fehlte es doch auch nicht, wo es nöthig schien, zuweilen an ernstlichen Rügen. Er verstand die Kunst zu tadeln, ja unter Umständen scharf zu tadeln, ohne zu verletzen. Gewiß eine schwere Kunst! Denn das eine Mal wird der Tadel so überzuckert, daß sein heilsames Bitteres ganz die magenstärkende Kraft verliert, ein anderes Mal fühlt sich der Getadelte durch die Art, wie, und die Gelegenheit wo er ertheilt wird, so verletzt, daß eben dadurch ihm der Eingang zum Herzen verschlossen wird. Nicht so bei Menken, denn er erfüllte mit großer Weisheit den Wunsch des Aufrichtigen:

„Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich; das wird mir so wohl thun als ein Balsam auf mein Haupt."

Sein weites Herz, und sein durch Liebe noch geschärfter Blick wußte immer leicht den wunden Fleck und dann auch den heilenden Balsam zu finden. Mancher, der durch ihn so genesen war, mag wohl im Gefühl seines Unvermögens, ihm sein dankerfülltes Herz zu öffnen, den Trost mit sich weggetragen haben: „ich spare es der Ewigkeit auf."

Anziehend war es, wenn Menken einen Tadel oder eine Abweisung in einen Scherz oder eine feine Wendung kleidete, wodurch das Wehethuende aufgehoben oder vermindert wurde, ohne dem Zweck Abbruch zu thun. Der Verfasser eines Bandes Hymnen, die vom Geist des Rationalismus durchweht waren, machte Menken mit seinen Poesien ein Geschenk. Nach einiger Zeit fragt er den Beschenkten um sein Urtheil darüber, und Menken erwidert, er habe ihn, den Verfasser, ganz darin wieder erkannt. Als Gegengabe wolle er ihm nun auch ein Buch geben, worin er ihn, Menken, auch ganz wiederfinden werde. Es war, wenn wir nicht irren, der Matthäus.

An einem seiner Geburtstage überraschte Menken sein Arzt mit einem eigenthümlichen Geschenk. Es war Stolz' Neues Testament, das er ihm in prachtvollem Einbande überreichte. Wir kennen schon Menken's Ansicht über dieses Buch. Darnach war es ihm unmöglich, dasselbe anzunehmen. Er erklärte daher dem gütigen Geber freimüthig mit aller Heiterkeit, er finde in seinem ganzen Hause keinen Platz dafür.

Zur Zeit der Erhebung Deutschlands gegen die Gewaltherrschaft der Franzosen, wo unser Volk von einem tiefen religiösen Bedürfnisse beseelt und gehoben wurde, redigirte Dr. Bercht die Bremer Zeitung mit enthusiastisch patriotischer Gesinnung. Es war daher auffallend, daß in diesem Blatte ein Artikel erschien, der in flach rationalistischer Weise sich über die biblische Schöpfungsgeschichte ausließ. Menken sah sich veranlaßt in einem Billet gegen den Redacteur, der ihm damals persönlich nicht bekannt war, mit ernsten, scharfen Worten dies zu rügen. Dieser, aufgebracht über den bittern Tadel, war anfangs entschlossen, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen, nähere Erkundigungen aber über die Persönlichkeit Menken's, die ihn von dem hohen Ansehn und der großen Achtung überzeugten, welche dieser in Bremen genoß, ließen es ihm rathsamer erscheinen, die Sache in mündlicher Besprechung zu erledigen. Er ging daher zu Menken, und dieser wußte ihm mit einer Wärme und Klarheit das Unrecht darzuthun, das man sich zu Schulden kommen lasse, wenn man dem Volke sein größtes Heiligthum, die Urkunde seines religiösen Glaubens verdächtig mache, daß der für

die gute Sache und für des Volkes Wohl redlich bemühte Redacteur mit ganz andern Ansichten, als er mitgebracht hatte, und mit wahrer Hochachtung gegen Menken diesen verließ.

Wer das Glück hatte, Menken's Umgang zu genießen, fand erst Gelegenheit die ganze Fülle seiner Liebenswürdigkeit kennen zu lernen. Auch Andersdenkende blieben davon nicht unberührt, sondern fühlten sich meistens wie durch eine unsichtbare Macht zu ihm hingezogen. Sein offner, reger Sinn für alles menschlich Große und Edle, sein vielseitiger Geschmack an Literatur und Kunst ließen ihn zwar nie das Eine höchste Ziel aus dem Auge verlieren, doch beschäftigten sie ihn lebhaft und boten ihm mannigfaltige Berührungs- und Anknüpfungspunkte dar. In Gesellschaften, die er selbst gab, war er ein höchst aufmerksamer Wirth, und er besaß eine Urbanität im edelsten Sinne des Worts, wie sie dem feinsten Weltmann unerreichbar ist, weil sie bei ihm nicht aus Convenienz, sondern aus dem Adel des Herzens ihren Ursprung nahm. Daher wirkte sie auch nie drückend, sondern selbst für den Blödesten ermuthigend und erheiternd.

In Gesellschaft war er mit großer Feinheit und Schonung mehr darauf bedacht, Andere zur Unterhaltung anzuregen oder die Gegenstände derselben wählen zu lassen, worauf er dann mit Theilnahme einging, als selbst das Wort zu führen, oder es gar an sich zu reißen, obgleich jeder in der Regel ihn am liebsten sprechen hörte.

So sehr ihm die Sache des Christenthums am Herzen lag, war er einem unzeitigen Bekehrungseifer doch entschieden abgeneigt. Sein feiner Takt sowohl als auch die Ueberzeugung, daß „die Erweckung und Bekehrung eines Menschen die ernsthafteste, wichtigste und seligste Sache, das große Werk göttlicher Liebe, Weisheit und Leitung sei", empfahlen ihm dabei die größte Vorsicht. Eine fabrikmäßige Betreibung dieser hochwichtigen Angelegenheit empörte sein Gefühl. Der Bekehrungseifer derer, die, eben erst selbst Christen geworden, schon wieder Andre dazu machen wollten, „die vielleicht noch lange nicht im Stande waren, geistliche Dinge beurtheilen und von geistlichen Dingen wahrhaft erzählen zu können", müsse, meint er, eher zurückgehalten und gehemmt, als befördert werden. Selbst-

vernachlässigung, Dünkel und Oberflächlichkeit sind, abgesehen von den Nachtheilen, welche der guten Sache daraus erwachsen, nur zu oft die schädlichen Folgen solcher Verfahrungsweise.

Wir schließen diesen Ueberblick über Menken's Leben und Wirken mit einer Hinweisung auf dasjenige, was er in einer schwerbedrängten Zeit Bremen gewesen ist. Er war ein warmer Freund seines Vaterlandes und trug namentlich das Schicksal seiner Vaterstadt treu auf dem Herzen. Was er für beide an trüben und frohen Ereignissen erlebte, hat ihn tief bewegt und ist von ihm in seinen Predigten und sonst vielfach besprochen worden. Sein Zuspruch ermuthigte zur Zeit unserer politischen Erniedrigung seine Mitbürger, die Drangsale in christlicher Ergebung zu tragen und entflammte sie, zur Zeit der Erhebung willig jedes Opfer zu bringen, ohne welche das große Ziel nicht erreicht werden konnte. Er war es auch, der mit rastloser Anstrengung diesen Geist, dem wir die Befreiung des Vaterlandes zu danken haben, immer wieder von neuem unter uns anzufachen suchte, und ohne den wir vor einer Erneuerung der Schmach nicht gesichert sind. Sein Andenken möge uns daher stets an das erinnern, was uns vor Allem noth thut!

Anlage A. Siehe Seite 45.

Lieber Herr Bruder von Aschen!

Qui tacet consentire videtur. Als neulich über das Lied des seligen Klugkist, Nr. 13,*) gesprochen wurde, konnte ich nicht mitreden, weil ich es nie in meinem Leben gelesen hatte. Heute, in einer stillen Sonntagsmorgenstunde, habe ich es gelesen, mit dreifachem Vorurtheil: 1) von wegen des (sonst von mir verehrten) seligen Verfassers als Liederdichters; 2) von wegen des unbekannten und unerkennbaren Gegenstandes, den es besingt; 3) von wegen des Versmaßes (das ich aber jetzt für sehr schicklich und diesem Gegenstande angemessen halte), dennoch war das Resultat eine gewisse Andacht und Erbauung, derentwegen ich mich gegen das Lied verpflichtet fühlte.

Ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen, warum dies gedankenreiche, biblische, ernste, einfältige Lied, als ob es eins der schlechteren unseres Gesangbuchs wäre, verworfen werden soll. Das unter Nr. 15 folgende Lied des großen Haller verhält sich gegen dies Klugkist'sche Lied wie das תֹהוּ וָבֹהוּ**) des alten Chaos gegen die Welt, wie sie durch Gottes Licht und Wort geordnet und erleuchtet dalag; oder wie eine alte abstruse, mystisch-magisch-kabbalistische Kosmogonie gegen Gen. 1, 1. und Ps. 104, wie Philippus Aureolus Theophrastus Bombast von Hohenheim, Paracelsus genannt, und Jakob Böhm, Philosophus Teutonicus genannt, wenn sie von Gott und Christus theosophisch, d. h. poetisch-metaphysisch dociren, gegen Männer wie Luther und Lavater, wenn sie von Gott und Christus biblisch predigen. Dies Lied fände seine rechte Stelle in einer Sammlung metaphysischer Oden zu Lobe des ἐν και παν oder des Alles, das Nichts und des Nichts, das Alles ist, mit der Ueberschrift: Zu singen nach der Melodie: תֹהוּ וָבֹהוּ וְחֹשֶׁךְ עַל־פְּנֵי תְהוֹם***) in einem

*) Des Bremischen reformirten Gesangbuchs.

**) Tohu wa Bohu, 1. Mos. 1, 2, wüst und leer.

***) Wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe.

Gesangbuche zur Beförderung öffentlicher und häuslicher Andacht für eine Pantheistengemeine.

Nehmen Sie auch das Lied Nr. 14, was ist es besser als 13? Den „Vater der Natur“ (V. 5) gar nicht gerügt, ganz übersehen. An dergleichen fehlt es in unserm Gesangbuche nicht, z. B.: „Was ist der Mensch, halb Thier, halb Engel“. Wer sollte denken, daß ein Volk, dessen Religion ihr Höchstes und Tiefstes darin setzt, daß sie weiß und bekennt, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, das in seinen Kirchen singen könnte? Fürwahr, er ist Mensch geworden und, was mehr sagt, er ist in das Fleisch gekommen; wer aber sagt, er sei halb Thier geworden, lügt eben so frech, als der unwissend lügt, der da sagt, er sei ein halber oder viertel Engel geworden.

Indeß man kann mit unserm Gesangbuche über dergleichen nicht rechten, denn es ist immer durch sich selbst entschuldigt (das ist zuweilen synonym mit αὐτοκατάκριτος*) da es zu Folge des Orakelspruchs auf der Rückseite des Titels doch eigentlich nur als eine Sammlung von G e d i c h t e n angesehen sein will, und — wir wissen ja: Pictoribus — an gewisse Dogmatiker und Lieder- und Epopöensänger denkend, sage ich Ihnen scherzend ins Ohr:

Pastoribus atque Poëtis.

Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas**) — —

und — die Gedichte des menschlichen Herzens in göttlichen Dingen sind böse von Jugend auf.

Ihre mir so lange bekannte, gerade, wahrheitsliebende, und in Betreff meiner freundschaftliche Gesinnung überhebt mich aller Erklärung und Entschuldigung. Solcher Gesinnung bin ich auch bei Ihren verehrten Collegen in der Commission zur Verbesserung des Gesangbuches — sämmtlich meine lieben Freunde — gewiß. Erhalten Sie mir in Ihrem Herzen ein freundschaftliches Wohlwollen.

Mit Hochachtung

Ihr Freund

B. h. 19. Febr. 1826. G. Menken.

---

*) Tit. 3, 11.

**) Hor. Ep. ad Pis.

Anlage B. Siehe Seite 101.

Verehrter Herr Oheim!

Indem ich mich hinsetze, Ihnen meine Gedanken über Eindeutigkeit und Vieldeutigkeit der Bibel mitzutheilen, freue ich mich im Blick auf die Bibel, und es betrübt mich im Blick auf den Senator von M—, den ich wahrhaftig in meinem Herzen nicht ohne Liebe hochachte, daß er das Letztere seine Lehre nennt. Zwar fügt er gleich darauf hinzu, es sei die Lehre aller Ausleger von ächter Wissenschaft, und die wird mir, als einem Gegner dieser Lehre, damit abgesprochen. Darüber kann ich mich trösten, weil ich weiß, (solche Dinge ärgern einen nur, wenn man sie noch nicht gewußt, wenn man von sich selbst vorher das Gegentheil gemeint hat,) daß ich in Hinsicht auf Alles, was Wissenschaft und Gelehrsamkeit heißt, höchst unbedeutend bin; hier aber liegt für mich in dem Tadel noch eine verborgene Süßigkeit; denn die Meyer'sche Wissenschaft, wie sie ja auch im weitern Verfolge von Gelehrsamkeit unterschieden wird, ist nichts anders, als was der Apostel Paulus Gnosis nennt. Es hat eine Zeit gegeben, wo diese Gnosis für mich einen großen Reiz gehabt hat, — woher Th. Paracelsus, J. Böhm, Ag. v. Nettelsheim und andere Schriftsteller der Art mir keine unbekannte Leute sind, — da aber der Apostel seinen Timotheus vor dieser Gnosis warnt, so freue ich mich, daß ich mich von ihr gewendet habe, und meine nun, die Verehrer derselben stehen noch da, wo ich schon vor einer Reihe von Jahren stand; ihre Zeit, das Unwerthe und Geringe für das Eine, Größte, Beste hinzugeben, mit Freuden hundert und hunderttausend Glasperlen für Eine ächte von unendlichem Werth, sei noch nicht gekommen.

Vieldeutigkeit der heiligen Schrift, dieser Ausdruck ist mir in Ihrem Briefe so aufgefallen, als wenn ich ihn nie in meinem Leben gesehen oder gehört hätte. Wirklich besinne ich mich auch nicht, irgendwo so unumwunden, so ohne Weiteres diese Bezeichnung der Bibel, die ihren Charakter und ihren Credit in der vernünftigen Welt ebenso schwächen muß, als es in der Kaufmannswelt (die ich übrigens der vernünftigen Welt nicht ent-

gegenstellen will) zu Ihnen kein Vertrauen erwecken könnte, wenn man Sie den reichen und unzuverlässigen H. in D. nennte, gebraucht, gefunden zu haben. Man sprach von mystischem, von verborgenem, von geistlichem Sinne und Verstande der heiligen Schrift, aber daß man sie schlechthin ein vieldeutiges Buch genannt hätte, weiß ich nicht.

Wenn Coccejus den Satz aufgestellt hat: Jedes Wort der Schrift bedeutet, was es bedeuten, gilt, was es gelten kann, so habe ich nichts dagegen, wenn die reservatio mentalis, vernünftiger Weise, erlaubt sein soll. Ist es aber ein Act der Vernunft und Wahrheitsliebe oder ist es eine Caprice der Unvernunft und des Dünkels, wenn ich, indem z. B. die Schrift die Geschichte der Schöpfung erzählt, nicht an die Geschichte der Schöpfung, sondern an die Wiedergeburt des einzelnen Menschen denke, und dann zu meinen Phantasien und Poesien den Canon des Coccejus als Regel und Schutzwehr aufstellen will? Soll das vernünftigerweise nicht gelten, so setze man meinethalben göttlicherweise, nur daß ich dann gegen die Synonymität dieser Ausdrücke protestire. Wenn ein coccejanischer Prediger überall im alten Testament Christum so findet, freue ich mich, denn auch ich suche und finde ihn da überall, und kann es schön finden, wenn Augustinus sagt: Biblia sacra sunt legenda ac si sanguine Christi per totum scripta essent; wenn aber ein coccejanischer Prediger über den 119. Psalm predigend, quirlt und deutelt und nicht nachläßt, bis er in diesem Psalm ebenso viele Weissagungen von Christo gefunden hat, als Buchstaben im hebräischen Alphabete sind, so bewundere und bedauere ich diese Geschmacklosigkeit und Albernheit.

Ein vieldeutiges Wort ist ein unsicheres, ungewisses Wort. Der tiefste Sinn, die höchste Bedeutung, die reichste Fülle in Wahrheit und Einheit ist der Character göttlicher Aussprüche, wenn dagegen das Mancherlei und Vielfältige, das Doppelsinnige und Vieldeutige der Character diabolischer und dämonischer Orakel ist.

Eine vieldeutige heilige Schrift, warum denn nicht eine alldeutige? jeder mögliche Gedanke in einem menschlichen Kopfe eben damit auch schon integrirender Theil der heiligen Schrift pro-

totypisch, embryonisch, mystisch irgendwo in ihr enthalten, das wäre recht ein Allerweltsbuch. In ein solches mehrsinniges, verachtungswürdiges Allerweltsbuch haben die Leute Gottes Wort verwandelt, an welche ich dachte, als ich jene Stelle in der Vorrede schrieb, und ich kann nicht leugnen, daß die Mystiker in ihrer meisterlosen, ungezogenen, indiscreten Weise der Willkür, mit Gottes Wort umzugehn, es oft nicht besser gemacht haben. Die ganze Berleburger Bibel z. B. (Eins statt vieler zu nennen) kann mich nicht überzeugen, daß 1. Mos. 1 nicht die Geschichte der Schöpfung, oder mit und unter der Geschichte der Schöpfung die Lehre von der Wiedergeburt enthalten sei. Viel erträglicher, vielmehr mit allerlei Schein und Schimmer, Lug und Trug zu heben und zu schmücken, ist es noch, wenn katholische Mystiker dort V. 10 lesen und erklären: Congregationes aquarum (i. e. gratiarum) appellavit Maria. Und wie ich der Madame Guion kein Wort davon glaube, daß ihre Ströme so vom heiligen Geist eingegeben seien, so kann ich auch ihre Erklärung von Offenb. 1, 4, daß die sieben Geister, die da sind vor Gottes Thron, die sieben Sacramente der Kirche seien, um nichts besser finden, als wenn ein Capuziner die Worte: sind ihrer nicht zehn rein worden? übersetzt: nonne decem mundi facti sunt? und nun auf dies Wort den Beweis gründet, daß nicht mehr und nicht weniger als zehn Welten erschaffen sind. In meinem Haß gegen alle Welten, worin ich zur Ehre Gottes wünsche, daß sie bald alle bis auf Eine, worin ich mich selbst befinde, vernichtet werden mögen, würde ich über diese Deutung aufjauchzen, wenn ich eine Vieldeutigkeit der heiligen Schrift glauben könnte. Wenn der alte Meister Eckhard (er lebte, wenn ich nicht irre, im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert) über die Geschichte der Bekehrung Pauli predigend, von dieser ganzen Begebenheit als solcher, da sie doch zu dem allerwichtigsten gehört, was, seit der Allmächtige Himmel und Erde geschaffen hat, im Himmel und auf Erden geschehen ist, gar nichts sagt, aber den einzigen herausgerissenen Umstand: surrexit apertisque oculis nihil videbat nur dahin deutet, daß damit gesagt werden solle, er habe Alles gesehen, denn wer nichts sehe, der sehe Alles, und wer nichts sehe, der sehe Gott — so mag er nun von

dem Nichts, das Alles und Gott ist, und von dem Lichte, worin man Nichts, und von der Blindheit, worin man Alles sieht, hoch und tief und änigmatisch und dunkel genug sagt, schön und vortrefflich sein, es ist doch eine nichtswürdige Weise, die heilige Schrift zu deuten, und ich kann mir schlechterdings keine Vorstellung davon machen, wie Jemand diese Deutung für richtig und wahrhaftig sollte halten können, d. h. glauben können, sie sei in dem Willen und der Idee Gottes gegründet, das, das habe Gott durch jenes Ereigniß in Pauli Leben nihil videbat und durch die Aufzeichnung desselben in das heilige Wort der Menschheit lehren wollen.

So kann ich es auch weder vernünftig noch heilig finden, wenn Augustinus sagt: Ita cum alius dixerit: Hoc sensit (Moses, Daniel, Paulus) quod ego, et alius: Imo illud, quod ego, religiosius arbitror dicere: Cur non utrumque potius si utrumque verum est? Et si quid tertium et si quid quartum et si quid omnino aliud verum quispiam in his rebus videt, cur non illa omnia vidisse credatur, per quem Deus unus sacras literas vera et diversa visuris multorum sensibus temperavit? Ego certe, quod intrepidus de meo corde pronuncio, si ad culmen autoritatis aliquid scriberem sic mallem scribere, ut quod veri quisque de his rebus capere posset, mea verba resonarent, quam et unam veram sententiam ad hoc apertius ponerem, ud excluderem ceteras, quarum falsitas me non posset offendere.*) Eine solche Erklärung, die doch in dem, was den eigentlichen Inhalt der heiligen Schrift betrifft, von großer Unwissenheit zeugt, macht begreiflich, wie jener Mann zu jenem rohen Mißgriff an dem Gesetze Gottes kommen konnte, dessen er sich schuldig gemacht hat, da er aus den beiden ersten Geboten Eins und aus dem Einen zehnten Gebote verschiedene Gebote machte, und — was beinahe das Aeußerste menschlichen Unverstandes und menschlicher Unverschämtheit in der Behandlung des Wortes Gottes ist, die dem zweiten Gebote beigefügte göttliche Drohung von ihrer Stelle hinwegriß und sie zum Schlußwort des ganzen Gesetzes

*) Augustini Conf. XII. c. 31.

machte. In Luther's Leben und Wesen (beiläufig zu sagen) ist mir nichts so unbegreiflich, als daß er das also zerrissene und geschändete Gesetz Gottes, das er ja in dem Text der Bibel, die er übersetzt, so ganz anders fand, in seinen Catechismus aufnahm und der Christenheit in die Hände geben konnte.

Die heilige Schrift ist historisch, didactisch, prophetisch, symbolisch, und also ist manche einzelne Stelle historisch und zugleich symbolisch, auch wohl historisch, prophetisch, symbolisch. Wenn aber jemand sagt, die ganze heilige Schrift ist in allen ihren historischen oder didactischen Theilen und Worten auch zugleich prophetisch und symbolisch, so geht er weiter als nöthig, erweislich und verständig ist, und er wird bald viele Ausnahmen von dieser Regel machen oder zulassen müssen.

Glaubt einer, daß Moses von Christus geschrieben habe (Joh. 5, 46), kann er das Alte Testament lesen in dem Blick, den uns der Brief an die Hebräer öffnet, denkt er überhaupt von der Bibel, wie Sirach davon dachte (Cap. 24, 38. 39), wie sollte er nicht im unscheinbaren, demüthigen Buchstaben des Buches Gottes überall den tiefsten, reichsten, höchsten Sinn voraussetzen und suchen? Aber hebt das auf, daß die Worte Gottes nur Einen Sinn haben? daß in der göttlichen Rede die höchste Einheit ist? Wenn ein Wort Gottes historisch und symbolisch ist, so hat ja der nicht den ganzen Einen Sinn dieses Wortes, der nur das obenaufliegende Historische nimmt; er hat ihn ja nur halb. Wenn aber das Symbolische auf Eins zielt und deutet, und er ziehet und deutelt es überweise auf zehn oder zwanzig, so ist er vielfältig und unwahr; einfältig und wahrhaftig bliebe er, wenn er bei dem Einen bliebe, das die göttliche Absicht und Rede intendirte, und das er nun schwächt und verdammt durch seine neun oder neunzehn, die er unbefugt und allzuweise dem Göttlichen aus seinem Eignen beifügt. „Wenn eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrscht, das ist Tag. Seht ihr anstatt dieser einzigen so viel als Sand am Meere, hiernächst ein klein Licht, das jenes ganze Sonnenheer an Glanz übertrifft, das ist Nacht, in die sich Poeten und Diebe verlieben.“ (Hamann.)

Sehen wir dieses Bild an, diese schöne Landschaft. Ist sie nicht darum so schön, weil sie ein in sich abgeschlossenes, vollendetes Ganzes ist? also nicht auch um dieser unverkennbaren, bestimmten Einheit willen, weil diese weise Mannigfaltigkeit zu solcher Einheit harmonisch verbunden ist? Darfst Du sagen: hier sind drei Landschaften, denn ich kann deutlich Vordergrund, Mitte und Ferne unterscheiden? Auf diese Art möchtest Du vielleicht zehn Landschaften in diesem Bilde finden, aber Du irrst Dich, wenn Du meinst, damit den Künstler zu ehren, oder an seinen Werken einen reichern Genuß zu haben, als derjenige, der dies all in einem Blick als ein Ganzes schaut. Mit mancher Stelle der heiligen Schrift verhält es sich wirklich, wie mit einer Landschaft, da man die dämmernde Ferne von dem sehr bestimmten Vordergrund leicht unterscheiden kann, obgleich dieser von jenem nicht abgeschnitten ist. Wenn der Herr in Einer Rede von der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der Welt spricht, so ist die Rede Ein Ganzes und hat nur Einen Sinn: Jerusalem's Zerstörung als Symbol dessen, was sich am Ende der Welt auch zutragen werde. Dürftest Du auch in schlechter Rechthaberei sagen: Das ist doch Vieldeutigkeit, denn es muß ja diese Rede von mehr als einer Sache interpretirt werden, vom Vergangenen, Jerusalem's Zerstörung und vom Zukünftigen, dem Ende der Welt; so darfst Du im Sinn und Sprachgebrauch der Wahrheit das doch nicht Vieldeutigkeit nennen, denn es war doch auf's höchste nur Zweideutigkeit, nicht einmal Dreideutigkeit, denn nicht von drei, nur von zwei Dingen ist hier die Rede, und zwar von zwei von dem Herrn selbst in Verbindung gebrachten, geeinigten Dingen. Anstatt Jerusalem darfst Du nicht Rom oder Constantinopel setzen, und das Ende der Welt ist nicht das Ende dieser oder jener Sache in der Welt, sondern das Ende der Welt selbst.

Die Wahl der Stelle Dan. 2, 41—43 und die Manier der Anführung derselben ist unglücklich verfehlt. Ich kann, wie viel ich auch lese und betrachte, in dieser Stelle nicht einmal eine zweifache, viel weniger eine dreifache Interpretation finden. Wenn aber auch eine zehnfache darin wäre, so würde diese zehnfache von den Propheten angegebene Deutung die Eine vollständige Deutung

dieser Stelle sein, jede neunfache hätte einen Mangel und jede elfte und zwölfte Deutung, die irgend Einer dann noch hinzufügen wollte, wäre etwas aus seinem Eigenen, wovon er die Nothwendigkeit und Wahrheit nie würde erweisen können,und wodurch die Stelle und Sache in eine Vieldeutigkeit hineingebracht würde, wogegen der Prophet sie durch seine angeführte Eine zehnfache, vollständige Deutung bewahren wollte. Warum hat hier Herr Senator v. M. nicht viel lieber, wie Sie, die Stelle aus dem Jesaias und Gal. 4, 21—31 gewählt? Was die erste betrifft, so habe ich mich darüber schon, wie Sie selbst bemerken, im ersten Bande des Matthäus erklärt. Was aber die Stelle Gal. 4, 21—31 betrifft, so finde ich auch in ihr die bestimmteste Eindeutigkeit und keinen Schatten von willkürlicher Vieldeutigkeit. Der Apostel weiset zurück auf die Geschichte, die wir lesen 1. Mos. 21 und sagt dann, diese Dinge sagen etwas Anderes (Ἅτινά ἐϛιν ἀλληγορούμενα.) Das Andere, nur nicht alles mögliche Andere; das Eine Andere nur, was außer dem historischen Sinn jene Stelle noch sagt, fügt er selbst gleich hinzu, fortfahrend, denn ꝛc., damit aller conjecturirenden, divinirenden, willkürlichen Deutung vorbeugend. Die apostolische Deutung hat Bestimmtheit und Einheit, wie auch die göttliche Intention bei jener Geschichte und bei der Abfassung derselben in die heilige Schrift bestimmt und nur Eine war. Hagar und Ismael z. B. sind bestimmte Personen und auf den Libanon, den Olymp, den Brocken, den Chimborazo geht die Geschichte in ihrem Sinne nicht, sie geht auf den Sinai und auf diesen ganz allein. Anstatt der dienstbaren Jerusalem darf man z. B. keine dienstbare Rom, entgegengesetzt einer freien Wittenberg oder Genf — oder freien Freimaurer-Loge setzen. Wer diese Geschichte deuten wollte von der Reformation, oder von der französischen Revolution, der würde irren, und er würde lügen, wenn er sagen wollte, das sei der innere Sinn jener Stelle der genesis, oder wenn auch nicht der einzige innere Sinn, doch eben so wohl ein Theil desselben als das, was Paulus Gal. 4 sagt, und jeder Andre würde irren, der jene Stelle von dem innern Leben der Seele oder von einer andern Sache erklären wollte, als vom Judenthum und

Christenthum, Gesetz und Evangelium, Alten und Neuen Testament. Also doch zwei Sinne und zwei Deutungen in dieser Stelle? Keineswegs. Nur Ein Sinn und also auch nur Eine Deutung. Die Stelle 1. Mos. 25, 1 hat nur Einen Sinn, sie ist historisch. Die Stelle 1. Mos. 21, 1—10 hat nur Einen Sinn; der ist, was ich nicht gewußt hätte, wenn ich nicht durch den Apostel des Herrn darüber wäre belehrt worden, historisch, symbolisch; eh' ich erfahren durch den Apostel des Herrn, daß Gott in dem Walten seiner Liebe und Weisheit über das Leben jener Person gewollt hat, daß diese Umstände, Ereignisse u. s. w. in ihrer Geschichte seien und diesen (keinen andern) Bezug haben sollten auf die Geschichte ihrer Nachkommen und ihr Verhältniß zum Reiche Gottes. Wenn nun jemand diese Stelle nur allein als historische Nachricht aus dem Leben Abraham's versteht, so versteht er sie gewissermaßen richtig, aber doch nur halb; nicht gewissermaßen sondern vollständig, wahrhaftig, absolut richtig versteht er sie, wenn er sie ganz, also historisch-symbolisch versteht. Wollte man sagen, hier 1. Mos. 21 nimmst du in der historischen Stelle ein symbolisches an, weil Paulus dir gesagt hat, sie sei symbolisch; dort 1. Mos. 25 nimmst du es nicht an, weil es dir nicht gesagt ist; gleichwohl konnte es nichts desto weniger doch auch dort verborgen vorhanden sein. Allerdings, antworte ich, und werde bei der Freude, die ich an dieser Art der Erkenntniß habe, mit Freude es ergreifen, wenn es mir gezeigt wird, im Voraus gewiß, es würde in der Analogie der ganzen Schrift und aller göttlichen Worte und Werke sein, das Siegel des Göttlichen; Tiefe in der Einfalt, Mannigfaltigkeit in der Einheit so unverkennbar an sich tragen, daß ich dabei vor aller vagen Vieldeutigkeit, aller unwahrhaftigen Willkürlichkeit gesichert sein werde. Doch versteht es sich von selbst, daß eine solche Erklärung und Enthüllung, wie schön, wie passend, wie vortrefflich sie sein mag, dennoch als eine, deren Richtigkeit und Wahrheit durch kein Wort des Herrn oder seiner Apostel verbürgt ist, niemals die Sicherheit gewähren, das Recht fordern, das entscheidende Ansehn erlangen kann, das ich in schuldiger Unterthänigkeit des Verstandes unter alle Worte Christi und seiner Apostel einer Erklärung einräume, die auf einen Ausspruch dieser unfehlbaren,

ewig höchsten Behörde beruhet; z. B. ich finde es sehr schön, wenn Baco (in seiner vortrefflichen Stelle, die ich in der Vorrede zu meinem Versuche angeführt habe) sagt: Fides illa, quae Abrahamo imputabatur ad justitiam, de ejusmodi re extitit, quam irrisui habebat Sarah, quae in hac parte imago quaedam erat rationis naturalis.*) Aber damit, daß der sinnreiche und scharfsinnige Baco das sagt, und daß ich es schön finde, und es meinem Geschmack zusagt, ist die Wahrheit der Deutung noch nicht erwiesen, oder (was etwas Anderes sagt) noch kein Recht zu einer Deutung dieses historischen Umstandes erwiesen, oder noch nicht dargethan, daß das die Idee Gottes gewesen sei, oder, wenn ich mich so, vielleicht unschicklich, ausdrücken sollte, daß Gott, als jene Geschichte geschah, sie so gefügt habe in der Absicht, daß Sarah in ihrem Benehmen gegen Gottes Verheißung und Abraham's Glauben werden sollte imago naturalis rationis wie Abraham ein Typus usus legitimi rationis humanae in divinis. Umgekehrt, wenn die ganze Argumentation des Apostels Gal. 4 meinem Geschmack zuwider wäre, mit Einem Worte abgeschmackt erscheinen möchte, und ein Anderer könnte dagegen eine Auslegung vorbringen, die menschlich schön, witzig, fromm und heilig, mit einem Wort vortrefflich scheinen könnte, so würde ich doch als Christ in meinem Verhältniß zu Christo und den Aposteln nicht einen Augenblick zweifeln dürfen, wie ich in meinem Verhältniß zu dem Geiste und Worte Gottes und dem dadurch erhaltenen Geschmack und Urtheil nicht einen Augenblick zweifeln könnte, Pauli Erklärung sei die rechte und sei unvergleichbar die edelste und vortrefflichste, nicht so sehr darum, weil der Apostel des Herrn sie giebt, sondern weil sie allein die absolute ist, d. h. weil der Apostel des Herrn nur diejenige vorträgt, die in der Idee und Absicht Gottes gewesen ist, als jene Geschichte unter seiner Fügung so und nicht anders erfolgte und unter seiner Fügung so und nicht anders in die heilige Schrift aufgezeichnet wurde.

Daß ich übrigens selbst dafür halte, man könne wohl in der

*) S. Schr. VI. S. Vorrede VIII.

Schrift Personen, Umstände, Dinge bedeutend, symbolisch oder prophetisch finden, ohne daß man mit ausdrücklichen Worten der Schrift selbst darauf hingewiesen werde, davon können Sie sich überzeugen, wenn Sie gefälligst meine Erklärung von Hebr. XI. S. 41 und f. f. (Schr. II. 330.) und meine Betrachtung über das Evangelium Matthäi B. II. S. 361 (Schr. I. 412 u. 413.) vergleichen wollen. Meine Auslegung des Gnadenstuhls im Allerheiligsten der Stiftshütte und des Tempels nicht zu erwähnen, die nur in Handschrift vorhanden, Ihnen vielleicht nicht bekannt geworden ist. Alles dieses und der Art, wird, meine ich, salvo meliori (sc. judicio,) vorgetragen als Etwas, das sich uns bei unserm Forschen und Betrachten aufgedrungen hat, und der Analogie der heiligen Schrift gemäß erschienen ist, ohne auf Unfehlbarkeit Anspruch machen zu wollen; man läßt es gelten, so viel es gelten kann, eingedenk des: unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk, mancherlei Sinne, Verständnisse, Deutungen, Auslegungen aufhören, in der vollendeten Einheit des Absoluten oder des Sinnes Gottes selbst.

Die heilige Schrift ist der lapis Lydius, woran die verschiedenen Metalle menschlicher Gedanken geprüft und gewürdigt werden können und sollen; aber sie ist nicht ein Lügen- und Zauberstein, der die unwerthen und schlechten Metalle menschlicher Einfälle und Meinungen in das lautere Gold göttlicher Wahrheiten wandelt.

In der heiligen Schrift sind viele geographische, ethnographische, chronologische, historische Dinge enthalten, die gewissermaßen das Grundcapital menschlicher Wissenschaft und Erkenntnisse in diesen Sachen ausmachen; aber sie machen offenbar nur den untergeordneten Theil ihres Inhalts aus, oder sie sind nicht um ihrer selbst willen da; sie sind da, nur insofern sie mit einem andern Inhalte der Schrift höherer Ordnung oder ihrem eigentlichen Hauptinhalt in nothwendiger Verbindung stehen. War der Zweck der Bibel, ein Handbuch der Geographie, der Chronologie u. s. w. zu sein? — Was will und soll die heilige Schrift als solche oder als das Buch göttlicher Offenbarung lehren? Alles Mögliche? alle Kenntniß natür-

licher, irdischer, menschlicher Dinge? Wer mag das sagen? Nein, sie soll und will nur Eins, das, was die Natur nicht hat und nicht kennt, und also auch nicht aussprechen und nicht lehren kann, was der Mensch, sich selbst gelassen, in alle Ewigkeit nicht wissen könnte, wenn er auch die vollkommenste Kenntniß aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge hätte; das Geheimniß des Willens und Wohlgefallen Gottes von Ewigkeit her, den Rath seiner Liebe, die Anstalt seiner Gnade zur Versöhnung der Welt, zur Zusammenfassung der ganzen vernünftigen Welt in ein Reich Gottes zu ihrer ewigen und höchsten Beseligung und damit die herrlichste Offenbarung der in der Natur nicht offenbarten und in der irdischen Welt nicht enthaltenen Herrlichkeit seines Wesens in Heiligkeit und Gnade. Ist es von diesem großen, unerschöpflichen Inhalt, den Engel unendlich interessant, — weg mit dem Worte! — den sie unvergleichlich erkennens- und anbetungswürdig finden, nicht genug? Um so viel mehr noch nicht genug, da das der Inhalt der heiligen Schrift nicht sein konnte, ohne daß damit nicht eben eine Menge Dinge aus der Geschichte der Vergangenheit uns darin aufbewahrt und andere aus der Geschichte der Zukunft uns darin schon im Voraus mitgetheilt und von dem, was im Himmel und auf Erden und im Abgrunde ist, Vieles angedeutet, gelehrt und enthüllt wurde? Warum wollen wir da über die Gebühr weise sein und das reiche Wort Gottes, als wäre es ein armes und leeres, schmücken mit fremdem Schimmer? D a eine Weisheit und Wissenschaft vermuthen, suchen und finden, die uns d a gar nicht versprochen ist, die, wenn sie d a wäre, doch nur als Nebensache da sein könnte, nicht die h ö h e r e W a h r h e i t genannt werden dürfte, und die wir, wenn wir sie haben wollen, anderswo, wo sie ist oder wo sie vorgegeben wird, suchen und finden können? Auffallend ist es, daß Leute, die dieser erdichteten Vieldeutigkeit der heiligen Schrift ergeben sind, die nach Weisheit fragen, die höhere oder tiefere Wahrheit suchen, von jenem erstgenannten Inhalt der heiligen Schrift so wenig wissen, so wenig sagen, sich so wenig daraus machen. Mir ist die ganze Physik, alle Magie, die vollkommenste scientia correspondentiarum u. s. w. nicht den zehnten Theil so lieb und werth, als ein noch so leer und

dürre scheinendes Register von menschlichen Namen oder von Ländern, Völkern und Städten, das damit in nothwendiger Verbindung steht. Physik, Chemie, Alchymie, was haben die mit dem geoffenbarten Geheimniß der Liebe Gottes zu thun, mußte von Einem oder Anderm in der Bibel etwas angedeutet werden, so gehört es zu dem weniger bedeutenden Theil ihres Inhalts — es ist nicht um seiner selbst willen, als ob etwas daran gelegen wäre, es ist um des anderweitigen eigentlichen Inhalts der heiligen Schrift willen da, wie ein Comma oder Punkt nicht um seiner selbst willen in der Rede da ist — und am allerwenigsten der höhere Inhalt, die höhere Wahrheit der Rede genannt werden kann. Ich will nur sagen, daß ich bei den vieldeutelnden, mystischen und magischen Schriftstellern über den großen Hauptinhalt der heiligen Schrift nichts klüger geworden bin, und daß ja dies billig einen Argwohn gegen die Wissenschaft und Lehre erzeugt, die als die tiefere und höhere angesehen und geachtet sein will — und das Tiefste und das Höchste kaum berührt, und wo sie es berührt, nichts Tieferes und Höheres darüber zu sagen und zu geben, im Stande ist, als was man schon auf anderm, weniger pompösen, auf dem gemeinen, gebahnten, demüthigen Wege eines frommen Schriftforschers gefunden hat. Statt dessen begegnet Einem Manches bei ihnen und dies wird jetzt von der nach pikantem Genuß lüsternen, und darauf raffinirenden Welt gesucht, aufgetischt, feilgeboten und als Modegericht von höherem Geschmack gepriesen — und was an die *Ἐφέσια γράμματα* des Alterthums und an die in großem Styl und großem Muth 50,000 Drachmen nicht achtende apostolische Feuerkritik derselben*) erinnert.

Die Schlange betrog mich! klagt die gnosticirende Mutter aller Lebendigen, nachdem sie nun durch die falsch berühmte Kunst die sterbliche Mutter aller Sterblichen geworden war. Die Schlange betrog mich! und noch betrügt sie! macht noch wähnen, der Lebensbaum des Paradieses sei nicht verblüht, sei verborgen noch da! die Ruthe aus dem Stamm Isai, der Zweig aus seiner Wurzel,

---

*) Apost. 19, 19.

das Stäublein aus dürrem Erdreich sei schon gut, aber doch etwas zu jüdisch und gar zu gemein — der mystische Baum der Erkenntniß Gutes und Böses müßte den Ersatz geben, zwar kein ewiges, aber doch physisches Leben, und das Leben des Lebens, Gold!

Heiliger Ideotismus des antignostischen Apostels, dem graute und der warnte vor der Panurgie der Schlange in ihrer von der Einheit und Einfalt abführenden Vieldeutung, bewahre und heile unsere Seele, daß sie zur Einheit und Einfalt endlich genese!

Und nun zum Schluß folgende Stelle aus Thomas a Kempis, die ich vorn in meine Bibel geschrieben habe: Cui omnia sunt unum quique ad Unum trahit Omnia et in uno videt omnia is et animo esse constanti et in Deo perpetuo acquiescere potest. O veritatis Deus, fac me unum tecum in caritate perpetua! Taedet me saepe multa legere et audire: in Te est quidquid volo et cupio: taceant doctores omnes, sileat omnis rerum natura in Tuo conspectu: Tu me solus alloquare!

Damit befehle ich Sie und mich selbst Gott und dem Worte seiner Gnade, das da mächtig ist, uns zu erbauen!

Mit Liebe Ihr ergebenster Vetter

Bremen, 12. März 1822. G. Menken.

Anlage C. Siehe Seite 128.

Ich danke dem Herrn Director für die Mittheilung des Aufsatzes rc., dessen Verfasser durch diese von treuer Theilnahme an den Angelegenheiten des Ministeriums zeugenden und in ihrer Art trefflich gelungenen Arbeit sich ein neues Recht auf den Dank seiner sämmtlichen Collegen erworben hat.

Den Ausdruck „in ihrer Art“ brauche ich ehrlich und frei, nicht in jener unedeln Weise, die dem verdienten Lobe, dem sie mit offenbarem und begründetem Tadel nicht beikommen kann, doch etwas entzieht, indem sie zu verstehen geben will, das Ganze habe in einer besseren Weise gearbeitet werden können. Nein, unser hochgeschätzter Herr Bruder hat wohl gethan, seine philosophische Natur und Art bei dieser Arbeit nicht zu verläugnen, indem es für die Sache selbst,

in Hinsicht auf die gegenwärtige Zeit und auf einzelne Mitglieder des Senats vortheilhaft sein mag, daß sie hier gerade so und nicht anders deducirt und dargestellt ist. Aber es liegt mir im Sinn, als hätte, unbeschadet der philosophisch-theoretischen Weise dieses Aufsatzes, mit und neben derselben der historischen Weise etwas mehr eingeräumt werden können. Wenn etwa hätte gezeigt werden können, daß die Kirche von ihrem ersten Beginn an niemals ohne Hirten und Lehrer, ohne einen besonderen Stand von Dienern des göttlichen Wortes gewesen sei, und daß die sämmtlichen Lehrer der Christengemeinen Eines Landes immer in einer gewissen Gemeinschaft gestanden, die das geistliche Leben der Gemeinen oder das Wohl der Kirche zum Zweck gehabt. Daß späterhin die Reformation besonders auch gegen die an die Stelle der ersten einfachen Verfassung der Kirche getretene Hierarchie protestirt; aber doch der Kirche, insofern sie damals neu begann, alsobald wieder einen Stand von Hirten und Lehrern gegeben, nicht nur insoweit, als man darauf gesehen, daß jede Gemeine einen Prediger habe; sondern, daß der christliche Staat einen Stand christlicher Lehrer des Wortes Gottes habe, dem zunächst Aufsicht und Leitung aller Angelegenheiten des gesammten Kirchen- und Schulwesens im Staate anvertraut und übergeben sei. — Die Lutherische Confession erhielt eine Verfassung, die der hierarchisch-monarchischen der katholischen Kirche ähnlich war: Oberhofprediger, General- und Special-Superintendenten, Pröbste u. s. w. In der reformirten Confession suchte man in der Presbyterial- und Synodal-Verfassung der ersten ältesten Einrichtung näher zu kommen. So hatte auch Bremen gleich nach der Reformation seinen Superintendenten; als sich aber dort die reformirte Confession mehr und mehr ausbildete und festsetzte, wurde diese Einrichtung, wenn ich nicht irre, von dem Senat selbst aufgehoben, und dem V. M. die Verfassung gegeben, die es gegenwärtig noch hat.*) Hat der Senat diese Ordnung und Verfassung eingerichtet,

*) 1658 bestimmte der Senat, daß statt eines Superintendenten die vier Primarien der Hauptkirchen im Directorio des Ministeriums und zwar zu gleicher Zeit mit dem Präsidenten des Senats wechseln sollten.

so hat er selbst eben damit das Ministerium mehr, als es vorher unter dem Superintendenten der Fall sein konnte, als Collegium constituirt, und er handelt gegen seine eigene Anordnung, wenn er das Ministerium als Collegium ignoriren will. Er kann zwar sagen, der s. Episcop. habe jene Ordnung einführen können, und er könne sie auch wieder aufheben. Wohl, aber doch nicht, ohne der Stadt und ohne den Bischöfen und Pfarrern etwas zu sagen. Das: Sic volo! stat pro ratione voluntas, ist ein Antirationalismus oder Supernaturalismus, der in der Kirche nicht einmal dem Papst eingeräumt wird. Ich kann nicht einsehen, daß die Kirche und das V. M. unter dem jetzigen, in seiner Meinung souverainen Senat anders stehe, als sie unter dem alten „vollmächtigen Rath“ der Stadt Bremen gestanden, der doch als ein solcher die Rechte und Freiheiten der Stadt und der Kirche weder durch Gewaltthaten, noch durch ein affectirtes Ignoriren verletzen durfte.

Die verehrte Commission erlaube, daß ich Ihre prüfende Aufmerksamkeit auf folgende Stelle des Aufsatzes zurückleite:

> „Ihre Grundsätze legt sie dem Senat in dem Bekenntniß ihrer Lehrmeinungen, ihrer Gebräuche und Disciplinen dar, und darf“ u. s. w.

„Ihre Grundsätze“ und „Bekenntniß ihrer Lehrmeinungen“, soll man hierbei an die Grundsätze des Protestantismus im Gegensatz gegen das Papstthum denken, so wünschte ich (damit einverstanden, daß die protestantische Kirche die Protestation wider das Papstthum nicht aufgeben kann), daß etwas hinzugefügt wäre, das diesen Sinn des Ausdrucks näher bezeichnete.

Soll aber „Bekenntniß ihrer Lehrmeinungen“, überhaupt verstanden werden, so wünschte ich einen andern Ausdruck, etwa s. m.:

> „Sie verpflichtet sich zur Uebereinstimmung ihres Glaubens und ihrer Lehre mit dem Inhalt der heiligen Schrift nach Grundsätzen einer anerkannten gesunden Hermeneutik, und daß sie in ihrer Lehre von dieser Uebereinstimmung eben so wenig ohne Vorwissen des Staats abweichen darf, als von ihren dem Staate bekannten und von demselben gebilligten Gebräuchen und Disciplinen.“

Denn es wäre doch ein fataler Mißverstand, wenn diese Stelle des Aufsatzes, im Fall daß derselbe Amp. S. übergeben werden sollte, so genommen würde, als wolle man damit auf die Symbole und Bekenntnißformeln der Confessionen hindeuten; so als wenn z. B. die reformirten Mitglieder V. M. sagen wollten: Die Acta Synodi nationalis Dordracenae oder die Catechesis relig. christ. Heidelb., das sind die Symbole unseres Glaubens und unserer Lehre, von denen wir ohne Vorwissen des Staats nicht abweichen dürfen. Dies kann der Sinn des Ministeriums nicht sein, da vermuthlich nicht Einer unter uns ist, der in solchem Sinne und Maße — ohne alle Mentalreservation und Deutelei — zu diesen Büchern als dem letzten, über die h. Schrift erhabenen Normativ des Glaubens und der Lehre stehen möchte. Wie ich denn auch, so lange ich im Ministerium gewesen bin, nicht Einen darin gekannt habe, der in aufrichtiger und vollendeter Consequenz mit seinem Verstande und seiner Lehre diesen Büchern unterthan und also g a n z kirchlich orthodox gewesen wäre.

Uebrigens will ich mit dieser Glosse nur in meinem Theil mit veranlassen, daß doch das Ministerium in Verhandlungen mit dem Senat nichts sagen und schreiben möge, das gedeutet werden könne, als theile das Ministerium die schwache, kranke Neigung unserer Zeit zu dem in sich confusen, lästigen, geheime Unzufriedenheit erregenden, ich möchte sagen versteinernden Zwang symbolischer Bücher. Es bleibe bei Luther's Canon: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen, und sonst Niemand, auch kein Engel“.

Menken.

Anlage D. Siehe Seite 223.

Bremen, den 24. März 1830.

An Herrn Professor Dr. Sartorius
in Dorpat.

Es war für mich eine süße Ueberraschung, als ich neulich in dem Briefe des Herrn Dr. — freundliche Worte an mich gerichtet, von Ihrer Hand geschrieben fand. Ehe noch die hochwürdige theologische Facultät

zu Dorpat und in derselben namentlich Ew. Hochwürden selbst, die Gewogenheit hatten, mich durch eine so ehrenvolle Ertheilung der theologischen Doctorwürde zu erfreuen, und sich zu tiefer und bleibender Dankbarkeit zu verpflichten, fühlte ich mich schon gegen Ew. Hochwürden mit jener stillen und innig werthschätzenden Hochachtung erfüllt, die ich von meinen Jünglingsjahren her in ganz vorzüglichem Maße gegen solche Professoren der Theologie gehegt habe, die, ausgerüstet mit Talent und Wissenschaft einem oft ebenso irrationalen als widerchristlichen Rationalismus entgegen, entschieden zu der guten und heiligen Sache der positiven Religion sich bekennen. Da ich in den Jahren 1788 und 89 in Jena und dann bis 1793 in Duisburg studirt habe, so hat es mir nicht an Gelegenheit zu vielfachen großentheils traurigen Wahrnehmungen gefehlt, wie der Glaube oder der Unglaube eines academischen Lehrers, seine Wahrheit oder sein Irrthum sich des Gemüthes seiner Zuhörer und Schüler bemächtigt, und durch diese das segensvolle oder unselige Gemeingut christlicher Gemeinen wird. Ueberzeugt, daß es mit der protestantischen Kirche nur in dem Maße wohl stehet, worin sie auf ihren Universitäten Professoren hat, die selbst Christen, christliche Prediger bilden können nnd wollen, ehre und segne ich in meinem Herzen Ew. Hochwürden und Alle, die mit Ihnen an einer gleich bedeutenden Stelle gleichen Sinnes und Strebens sind.

Da sich mir unerwartet eine Gelegenheit nach Dorpat darbietet, so eile ich, diese zu benutzen, um Ew. Hochwürden mit diesen Zeilen zugleich ein paar von meinen Schriften überschicken zu können, die sonst wohl nicht nach Dorpat gelangen möchten. Die Furcht, etwas zu thun, das den Schein einer indiscreten Zudringlichkeit oder einer in ihre eigene Arbeit verliebten Eitelkeit (die Ihnen gegenüber ganz unausstehlich sein würde) haben könnte, hält mich fast davon zurück, da ich mir sagen muß, daß diese Schriften Ihnen, dem gelehrten Professor der Theologie, nichts geben können. Aber mit dieser Furcht erzeige ich Ihnen keine Ehre. Es ist ja nicht allein der Gelehrte, den ich in Ihrer Person ehre und liebe, sondern vielmehr der christliche Professor, dem ich zutrauen darf, daß in seiner Seele ein Interesse waltet für das, was des Reiches und Evangeliums unseres

Herrn Jesu Christi ist, und der sich darüber freuen wird, wenn ein christlicher Prediger in seinem geringen Maße auch zur Erhaltung und Verbreitung biblisch-christlicher Wahrheit etwas beizutragen bemüht ist; und der mit christlicher Humanität die Mängel, die sein geübter Blick an solchen Bemühungen wahrnimmt, entschuldigen und mit evangelischer Liberalität die etwanige Verschiedenheit der Ansichten und Abweichungen von eigenen Ideen tragen kann. In necessariis unitas (wenn die necessaria nicht ohne Noth gehäuft und vervielfältigt werden), in dubiis libertas, in omnibus charitas, darüber werde ich mit Ihnen besser als mit dem heiligen Augustin zurecht kommen.

Was die beiden beigelegten kleinen Schriften betrifft, so bemerke ich nur, daß die eine, der Messias, im Jahre 1809 zuerst erschienen ist, die eherne Schlange im Jahre 1812, und daß, da ich die zweite Auflage nicht verhindern konnte, ich noch einige Zusätze mehrstentheils im Blick auf die gegenwärtige Zeit hinzugefügt habe. Eben diese aber werden (besonders die in der ehernen Schlange) Manchem (vielleicht auch Ew. Hochwürden selbst) mißfällig sein, da sie zum Theil gegen die orthodoxe Lehre der Kirche, insofern diese die Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist, aus dem Zorn Gottes, und nicht aus seiner Liebe herleitet, gerichtet sind. Und doch habe ich auch deßfalls zu Ihnen ein gutes Vertrauen, weil Sie den Geist des Glaubens an das göttliche Zeugniß in der heiligen Schrift und an die Sache der Versöhnung selbst in dieser Schrift nicht verkennen werden, und sich z. B. in Ihrem „Beitrag zur Vertheidigung der evangelischen Rechtgläubigkeit“ über den Tod des Herrn in einer Weise erklärt haben, worüber ich mich freute, indeß die neuen, rigorosen Dogmatisten unserer Zeit auch damit nicht zufrieden sind. In der ersten Auflage war kein Wort, das die kirchliche Lehre bestreitend berührt hätte; ja, sie wurde gar nicht erwähnt; wie ich denn in meinen Predigten niemals die orthodoxe Lehre der Kirche bestritten oder angefochten habe. Ich hielt das für unschicklich, und es war unnöthig. So konnte ich mich damit begnügen, mich der Freiheit des Zeitalters und meiner besondern Lage zu bedienen, und als unter keiner kirchlichen Controlle stehend, dem ersten Grundsatz der protestantischen

Kirche gemäß, daß die heilige Schrift allein die Quelle, der Grund und die Norm des Glaubens und der Lehre sei, die Wahrheit der Schrift, wie sie sich mir aufschloß, ohne Furcht und ohne Fessel, und so auch ohne alle Polemik gegen eine bestehende und landesübliche Dogmatik zu predigen. Aber wie haben sich die Zeiten geändert! Damals war ich Vielen meiner Zeitgenossen zum Aergerniß, ich war ihnen viel zu gläubig und viel zu fromm, und jetzt bin ich ihnen lange nicht gläubig und lange nicht fromm genug. Denn es giebt jetzt fromme Leute, die von Prädestination und Gottes Zorn, den Christus getragen und damit die Sünde der Welt gebüßet und versöhnt haben soll, also erschrecklich und alles menschliche und christliche Gefühl empörend, predigen, daß man auf den Gedanken kommen sollte, sie wollten das Christenthum ad modum jenes alten increduli maxime creduli?*), der es durch die Schmach pöbelhafter Unwissenheit, wozu er es verdammete, der allgemeinen Verachtung Preis zu geben suchte, also durch Ekel erregende Albernheit der Methode und durch eine Entsetzen einflößende, grauenvolle Dogmatik, verbunden (wo möglich) mit einer, keinen freien Athemzug gestattenden, calvinischen Kirchenzucht, zum Gegenstand des Hohns und des Hasses der Welt machen. — Solcher Weise kann ich nicht huldigen; solchem System der Frommen glaube ich widersprechen zu müssen; daher und dahin einzelne Zusätze in diesen beiden Schriften.

Zürnen Sie nicht, theurer Herr Professor, daß ich Sie so lange aufhalte. Gott segne Sie! Lassen Sie mich Ihrem geneigten Andenken empfohlen sein.

Ich bleibe mit inniger Hochachtung

Ew. Hochwürden

G. Menken.

---

*) Vergleiche II. 184.

I.

Chronologische Uebersicht

der

von Menken zu seinen Predigten gewählten Texte, größtentheils nach seinen eigenhändigen Aufzeichnungen.

Die Sterne bei den Jahrszahlen bezeichnen die Jahrgänge, worüber Menken's Kalender Auskunft geben, und die Sterne bei den Texten deuten an, daß über dieselben noch Menken's eigenhändige Predigten vorhanden sind.

1792

März 18. Duisburg. *Matth. 27, 20—25.
Aug. 26. Wald. *1. Cor. 1, 31.

1793

Dec. 8. *Matth. 23, 23. 24.
— 15. *Luc. 7, 11—15.
— 28. * — 9, 51—57.

1794

Febr. 2. Uedem. *Luc. 3, 23.
— 23. *Matth. 26, 30—35.
März 2. *— 26, 36—46.
— 9. Frankfurt. *Matth. 26, 36—46.
— 16. Uedem. *— 26, 47—56.
— 21. Calcar. *Luc. 22, 47—53.
— 29. *Ap. 1, 9.
Oct. 12. *1. Theff. 1, 1—3.
Nov. 12. *— — 4—10.
Dec. 25. *Luc. 2, 25.

1795

Jan. 25. *Matth. 18, 23—35.
März 25. *1. Theff. 2, 1—12.
Apr. 3. *2. Cor. 5, 15.
— 29. *1. Theff. 2, 13—16.
Mai 7. * — 3, 1—10.
Juni 3. *1. Theff. 2, 17—20.
— 14. *Matth. 17, 24—27.
Juli 1. *1. Theff. 3, 11—13.
— — * — 4, 1. 2.

1796*

Febr. 28. Wetzlar. *1. Cor. 1, 23. 24.[1])
Joh. 9, 1—5.
Marz 28. Frankfurt. *Röm. 14, 9.[2])
Apr. 3. Wetzlar. 1. Cor. 4, 1. 2.[3])
— 3. Pf. 107, 1.
— 8. Hef. 33, 11.
— 10. Matth. 17, 24—27.
— — Röm. 8, 28.
— 14. Phil. 2, 5.
— 17. 1. Chr. 30, 12.
— — 1. Theff. 1, 1—3.
— 21. Phil. 2, 5.
— 24. Apoft. 24, 24. 25.[4])
— — 1. Theff. 1, 4—10.
— 28. 1. Joh. 2, 28.
Mai 1. Joh. 11, 1—16.[5])
— — 1. Theff. 2, 1—12.
— 5. Apoft. 1, 9.
— — 1. Joh. 2, 28.

---

1) Zwei Mal an einem Tage Probepredigt. 2) Abschiedspredigt Schr. IV. 255.
3) 2 Antrittspredigten. 4) Schr. IV. 374. 5) Schr. IV. 29.

Mai	13.	1. Cor. 11, 20.
—	15.	Joh. 7, 37—39.
—	—	Gal. 5, 22.
—	16.	Matth. 11, 28—30.
—	17.	1. Theſſ. 2, 13—16.
—	22.	— 5, 19.
—	—	— 2, 17—20.
—	29.	Pſ. 15.
—	—	1. Theſſ. 3, 1—10.
Juni	2.	Pſ. 1.
—	5.	Joh. 11, 17—27. [1]
—	—	1. Theſſ. 3, 11—13.
—	10.	Pſ. 2.
—	12.	Joh. 11, 28—37. [2]
—	—	1. Theſſ. 4, 1—12.
—	19.	Epheſ. 5, 16.
—	—	1. Theſſ. 4, 13—18.
—	26.	Joh. 11, 38—44. [3]
—	—	1. Theſſ. 5, 1—11.
Juli	2.	Luc. 1, 39—56.
—	3.	Joh. 11, 45—53. [4]
—	—	1. Theſſ. 5, 12—15.
—	17.	Hebr. 10, 35. 36. [5]
—	24.	Jac. 1, 12. [6]
—	31.	*Matth. 20, 1—16. [7]
Aug.	5.	Joh. 6, 37. [8]
—	7.	Matth. 18, 23—35.
—	14.	— 23, 23. 24.
—	21.	Luc. 17, 11—19.
—	28.	1. Tim. 6, 6—8. [9]
Sept.	4.	Matth. 9, 14—17. [10]
—	25.	Heſ. 22, 30.
Oct.	2.	*1. Petr. 4, 19.
—	9.	Apoſt. 10, 1—8.
—	14.	Offenb. 3, 8.
—	16.	Matth. 9, 1—8.
—	23.	Luc. 12, 1—5.
—	30.	Pſ. 104, 27—30.
Nov.	6.	Hebr. 11, 26. [11]
—	27.	— 11, 26. [12]

Dec.	4.	Jac. 4, 17.
—	11.	*Mal. 3, 1.
—	18.	2. Tim. 6, 6—8.
—	23.	1. Cor. 11, 28.
—	25.	*Luc. 2, 1—7.
—	26.	*— — 8—14.
—	27.	— — 15—20.
	1797 *	
Jan.	25.	Marcus 7, 20—23.
März	12.	Matth. 26, 57. 59—68.
—	13.	— 27, 1. 2. 11—19.
April	2.	— — 26—37.
—	9.	— — 38—49.
—	14.	— — 50—61.
—	16.	— 28, 1—10.
Mai	14.	Pſ. 23.
—	21.	Matth. 7, 1. 2.
—	25.	Hebr. 4, 14—16.
—	28.	Luc. 9, 51—57.
Juni	2.	2. Cor. 5, 15.
—	4.	*Apoſt. 2, 1—13 I.
—	5.	— — 1—13. II.
—	6.	— — 1—13. III.
—	9.	1. Joh. 2, 1—3.
—	18.	*Apoſt. 2, 1—13 IV.
—	25.	Marc. 7, 20—23. [13]
Juli	2.	Röm. 10, 3. 4. I. [14]
—	9.	— — 3. 4. II. [15]
—	16.	2. Moſ. 19, 3—6. I. [16]
—	23.	— — — II. [17]
—	30.	Luc. 13, 6—9.
Aug.	4.	Joh. 12, 26.
—	6.	2. Moſ. 19, 3—6. III. [18]
—	13.	— — — IV.
—	20.	— — — V.
—	27.	1. Cor. 13, 13 u. 14, 1. [19]
Sept.	3.	1. Kön. 17, 1. [20]
—	10.	— — 2—7. [21]
—	17.	— — 8—16 [22]
—	24.	— — 17—24. [23]

[1] Schr. IV. 41. [2] Schr. IV. 52. [3] Schr. IV. 61. [4] Schr. IV. 71. [5] In der lutheriſchen Kirche. [6] In der lutheriſchen Kirche zum H. Geiſt. [7] desgl. [8] Schr. IV. 82. Vorb. [9] Schr. IV. 17. [10] Schr. IV. 7. [11] Schr. IV. 138. [12] Schr. IV. 149. [13] Schr. IV. 385. [14] Schr. IV. 90. [15] Schr. IV. 102. [16] Schr. IV. 452. [17] Schr. IV. 468. [18] Schr. V. 479. [19] Schr. IV. 172. [20] Schr. II. 19. [21] Schr. II. 30. [22] Schr. II. 42. [23] Schr. II. 54.

Sept. 29. Joh. 15, 9. 10.[1]
Oct. 8. Matth. 20, 20—28. I.[2]
— 15. — — 20—28. II.[3]
— 22. Ps. 95, 4.
— 29. 1. Kön. 18, 1—16.[4]
Nov. 5. — — 16—20.[5]
— 12. — — 21—24.[6]
— 19. — — 25—29.[7]
— 26. — — 30—40.[8]
Dec. 3. — — 41—46.[9]
— 10. Luc. 16, 19—31. I.
— 17. — — — II.
— 25. Matth. 1, 18—25. I.
— 26. — — — II.
— 27. — — — III.
— 31. Pred. 1, 3.

1798

Jan. 1. *2. Petr. 3, 10.
— 21. *Phil. 4, 5.[10]
Febr. 25. *Joh. 18, 1—9.
März 4. *Matth. 26, 69—75.
— 11. *Joh. 19, 1—7.
— — * — — 8—16.
April 1. * — — 25—27.
Mai 17. *Matth. 28, 16—20.
Juli 15. * — 20, 1—16.
Aug. 5. * — 16, 5—12.
— 12 * — 22, 23—33.

1799*

Jan. 1. 1. Chron. 4, 5. 6.
— 6. Matth. 2, 13—23.
— 13. — 4, 1—4.
— 20. — — 5—11.
— 27. Gal. 2, 16—21.
Febr. 3. Marc. 14, 1—11.
— 10. — — 12—25.
— 17. — — 26—42.
— 24. — — 43—65.
März 3. — 15, 1—25.
— 10. — — 22—32.
— 17. — — 33. 34.
— 22. — — 37—46.

März 24. Offenb. 1, 17. 18.
— 25. Joh. 20, 19—29.
— 26. 1. Cor. 5, 6—8.
— 31. Offenb. 2, 10.
April 7. Luc. 16, 1—9.
— 21. Matth. 7, 21.
— 28. 1. Petr. 5, 5—11.
Mai 2. Marc. 16, 14—20.
— 5. 1. Sam. 24.
— 10. Luc. 19, 1—10.
— 12. Apost. 2, 1—13.
— 13. — — —[11]
— 14. — — —
— 19. — — 41—47.
— 26. — 8, 1—4.
Juni 2. — 9, 1—25.
— 7. Joh. 9, 31.
— 9. Apost. 9, 1—6.
— 16. — — 6—12.
— 23. — — 10—16.
— 30. — — 17—25.
Juli 2. 1. Theff. 5, 19—28.
— 5. 2. — 1.
— 7. Matth. 15, 21—28.
— 14. 1. Mos. 27, 1—40.
— 21. — 32, 3—20.
— 25. Joel 2, 13.
— — Offenb. 2, 1—7.
— 28. *Luc. 14, 17.
Aug. 2. 2. Theff. 2, 1—12.
— 4. 1. Mos. 32, 9—12.
— 11. Tit. 3, 8.
— 18. Röm. 14, 17.
— 25. Offenb. 7, 9—17.
— 30. 2. Theff. 2, 11—17.
Sept. 1. Ps. 107, 1.
— 8. Apost. 10, 1—8.
— 15. — — 9—33.
— 22. — — 34—48.
Oct. 13. — — 34. 35.
— 20. Jerem. 5, 24.
— 27. Apost. 10, 36—44.

---

[1] Schr. IV. 160. [2] Schr. IV. 117. [3] Schr. IV. 127. [4] Schr. II. 69. [5] Schr. II. 80. [6] Schr. II. 90. [7] Schr. II. 100. [8] Schr. II. 113. [9] Schr. II. 126. [10] Schr. IV. 308. [11] Pfingsten.

Nov.	1.	2. Theſſ. 3, 1—5.
—	3.	Marc. 9, 49. 50.
—	10.	Phil. 1, 1—11.
—	17.	— — 12—24.
—	24.	— — 25—30.
—	29.	2. Theſſ. 3, 6—18.
Dec.	1.	Phil. 2, 1—4.
—	8.	Joh. 5, 41.
—	15.	1. Moſ. 28, 10—13.
—	22.	Pſ. 103, 1—3.
—	25.	Luc. 2, 14.
—	26.	Matth. 1, 22. 23.
—	27.	Phil. 2, 5—11.
—	29.	— — 12—18.
1800		
Febr.	2.	*Matth. 8, 1—14.
März	2.	* — 26, 1—16.
—	9.	* — — 17—19.
—	16.	* — — 20—29.
Juli	20.	* Eſra 8, 22.
Nov.	30.	* Luc. 1, 5—17.
1801		
Oct.	27.	*1. Joh. 3, 7. 8.
Nov.	15.	*Dan. 1, 3—21.
1802		
Oct.	31.	Jeſ. 55, 8. 9. [1]
1809 *		
Jan.	1.	Pſ. 119, 174. 175.
—	8.	Jeſ. 3, 10.
—	22.	Matth. 26, 1—13.
—	29.	— — 17—29.
Febr.	5.	— — 30—35.
—	19.	Luc. 22, 39—46 a.
—	26.	— — — b.
März	8.	Matth. 26, 58. 69—75.
—	12.	Joh. 19, 1—16.
—	19.	Matth. 27, 31—37.
—	26.	— — 38—49.
—	31.	Joh. 19, 28—30. [2]
April	2.	Matth. 28, 1—10. [3]
—	3.	— — 16—20 [4]
—	9.	1. Joh. 2, 5. 6.
—	16.	Joh. 12, 26.
April	23.	Röm. 12, 19. [5]
Mai	7.	1. Kön. 4, 29.
—	11.	Luc. 1. 47.
—	14.	1. Sam. 16, 7.
—	21.	Matth. 13, 31—33. [6]
—	22.	Röm. 8, 14—16. [7]
—	28.	Luc. 14, 1—24.
Juni	4.	— — —
—	11.	Matth. 12, 1—8.
—	18.	2. Cor. 6, 1. 2.
Juli	2.	Matth. 22, 23—32.
—	8.	Joh. 14, 19.
—	9.	Jeſ. 28, 16.
—	16.	Dan. 6, 1—18.
—	23.	— — 18—28.
Sept.	3.	Pſ. 1, 6.
—	9.	Phil. 2, 12—16.
—	10.	Philem. 4—6.
—	17.	Offenb. 2, 1—7.
—	24.	— — 8—11.
—	27.	Dan. 9, 18. [8]
Oct.	1.	Offenb. 2, 12—17.
—	8.	— — 18—29.
—	15.	— 3, 1—6.
—	22.	— — 7—13.
—	29.	— — 14—22.
Nov.	5.	Matth. 11, 28—30.
—	11.	1. Petr. 1, 13.
—	12.	Matth. 11, 16—19.
—	19.	Luc. 7, 36—50.
—	26.	— — —
Dec.	3.	Pſ. 126. [9]
—	10.	Mal. 3, 12.
—	17.	1. Cor. 3, 21—23. [10]
—	25.	1. Tim. 3, 15. 16.
—	26.	— — —
—	31.	Hiob 14, 1—4.
1811 *		
Jan.	6.	Eſra 8, 22.
—	13.	Luc. 18, 31—34.
—	20.	— — —
—	27.	— — —
Febr.	3.	Joh. 15, 11.

[1]) Probepredigt. [2]) Charfreitag. [3]) Oſterſonntag. [4]) Oſtermontag. [5]) Schr. IV. 301. [6]) Pfingſtſonntag. [7]) Pfingſtmontag. [8]) Buß- und Bettag. [9]) Schr. IV. 352. [10]) Predigt zu St. Martini.

Febr.	10.	Joh. 15, 11.
—	17.	— 17, 13.
—	24.	2. Tim. 4, 5.
März	3.	Jes. 55, 8. 9.
—	10.	Marc. 14, 1—9.
—	17.	— — 12—28.
—	24.	1. Cor. 2, 6—8.
—	31.	1. Chron. 30, 11—13.
April	7.	Marc. 15, 1—26.
—	12.	— — 37—46.
—	14.	— 16, 1—8. [1]
—	15.	Joh. 20.
—	21.	Luc. 8, 15.
—	28.	Ps. 88, 11—13.
Mai	5.	Apost. 17, 16—30. [2]
—	19.	Jud. 20. 21.
—	26.	Col. 3, 2.
Juni	1.	Röm. 8, 14—16.
—	2.	2. Cor. 3, 4—18. [3]
—	3.	— — —
—	16.	Hebr. 10, 1—18. [4]
—	23.	— — 19—31. [5]
—	30.	— — 32—39. [6]
Aug.	10.	1. Cor. 15, 58. [7]
—	11.	Apost. 2, 42.
—	18.	2. Tim. 2, 8—13. [8]
—	25.	2. Cor. 1, 24. [9]
Sept.	1.	Matth. 8, 18—28.
—	8.	2. Thess. 1, 5—7.
—	15.	Luc. 17, 20. 21.
—	22.	*Matth. 16, 5—12.
—	25.	— 9, 9—13. [10]
—	29.	Luc. 7, 11—17.
Oct.	5.	1. Cor. 11, 24.
—	6.	*Matth. 18, 23—35.
—	13.	Apost. 10, 1—8.
—	20.	— — 34—48.
—	27.	1. Cor. 13, 1—3.
Nov.	3.	— — 4—7.
—	9.	Joh. 13, 1.
—	10.	1. Cor. 13, 8—13.
Nov.	17.	Matth. 17, 24—27.
—	24.	Ps. 15.
Dec.	1.	Luc. 16, 1—9.
—	8.	Jes. 25, 9.
—	15.	1. Tim. 6, 13—16.
—	22.	Ps. 24.
—	25.	Luc. 2, 1—14.
—	26.	— — 15—20.
—	29.	Pred. Salom. 1, 3.
1812*		
Jan.	1.	Ps. 23.
—	5.	Jes. 40, 21—31.
—	12.	Matth. 11, 6.
—	19.	Marc. 14, 1—9.
—	26.	— — 12—21.
Febr.	2.	— — 26—31.
—	9.	— — 32—42 a.
—	16.	— — — — b.
—	23.	— — 43—65.
März	1.	— — 66—72.
—	8.	Marc. 15, 1—15.
—	15.	— — 16—26.
—	22.	— — 27—36.
—	26.	— 14, 22—25. [11]
—	27.	— 15, 37—47. [12]
—	28.	Offenb. 3, 8.
—	29.	Matth. 28, 1—10. [13]
—	30.	— — 16—20.
April	5.	Apost. 26, 24—32.
—	12.	1. Thess. 5, 16—18.
—	19.	Apost. 16, 6—15.
—	26.	Phil. 1, 1—5.
Mai	3.	— — 6—11.
—	7.	Luc. 24, 50—53.
—	10.	Phil. 1, 12—25.
—	16.	Joh. 7, 37. 38.
—	17.	Apost. 2, 1—13. [14]
—	18.	1. Thess. 5, 19—22.
—	24.	Phil. 1, 25—30.
—	31.	Matth. 9, 18—26.
Juni	7.	Phil. 2, 1—4.

[1]) Ostersonntag. [2]) Predigt in U. L. Fr. [3]) Pfingstsonntag. [4]) Schr. III. 373. [5]) Schr. III. 384. [6]) Schr. III. 394. [7]) Schr. IV. 226. Vorbereitung. [8]) Schr. IV. 239. Abschiedspredigt in St. Pauli. [9]) Schr. IV. 335. Antrittspredigt in Martini. [10]) Buß- und Bettag. [11]) Grüner Donnerstag. [12]) Charfreitag. [13]) Ostersonntag. [14]) Pfingstsonntag.

Juni	14.	Pf. 1, 6.
Juli	5.	Phil. 2, 5—11.
—	11.	Jes. 55, 1—3.
—	12.	Phil. 2, 5—11.
—	19.	— — 12. 13.[1]
—	26.	— — 14—16.[2]
Aug.	2.	— — 17—24.[3]
—	8.	Joh. 3, 16.
—	9.	Phil. 2, 25—30.[4]
—	30.	Pf. 104, 27—35.
Sept.	5.	Matth. 9, 1—8.
—	6.	Tit. 3, 8.
—	13.	1. Petr. 4, 19.
—	20.	Matth. 11, 7—11.
—	23.	Pf. 107, 1.
—	27.	Matth. 11, 12—15.
Oct.	4.	— — 16—19.
—	10.	— 9, 27—34.
—	11.	*Marc. 6, 14—29.
—	18.	Matth. 11, 20—24.
—	25.	Phil. 3, 1—7.[5]
Nov.	1.	— — 8. 9.[6]
—	8.	— — 10. 11.[7]
—	15.	— — 12—21.[8]
—	22.	— 4, 1—3.
—	29.	— — 4—7.
Dec.	6.	— — 8. 9.
—	13.	— — 10—13.
—	20.	— — 14—23.
—	26.	Gal. 4, 4. 5.
	1813*	
Jan.	1.	Pf. 40, 12.
—	3.	*Luc. 2, 25.
—	10.	— — 25—32.
—	17.	1. Cor. 14, 20.
—	24.	1. Mos. 32, 3—20.
—	30.	Matth. 9, 27—32.[9]
—	31.	*1. Mos. 32, 9—12.
Febr.	7.	Ephes. 5, 9.

Febr.	13.	Hebr. 4, 14—16.[10]
—	14.	4. Mos. 23, 10.
—	21.	Col. 3, 16.
—	28.	1. Joh. 4, 17—19.
März	7.	Jes. 48, 17.
—	21.	Hebr. 11, 1. 2.[11]
—	28.	— — 3. 4.[12]
April	4.	— — 5.[13]
—	11.	— — 6. 7.[14]
—	15.	Matth. 28, 20.[15]
—	16.	2. Cor. 5, 15.[16]
—	18.	Offenb. 1, 17. 18.[17]
—	19.	Röm. 13, 12.[18]
—	25.	Jac. 1, 22.
Mai	2.	Röm. 14, 17.
—	9.	Matth. 12, 1—8.
—	23.	2. Tim. 3, 1. 2.
—	27.	Ephes. 4, 10.
—	30.	Joh. 4, 1—10.
Juni	5.	Matth. 11, 25—28.[19]
—	6.	Joh. 4, 10—15.[20]
—	7.	— — 16—24.[21]
—	13.	— — 25—29.
—	20.	— — 31—34.
—	27.	1. Mos. 50, 1—14.
Juli	4.	Joh. 4, 35—38.
—	11.	— — 39—42.
—	18.	*Pf. 119, 52.
—	25.	Matth. 6, 11.
Sept.	5.	Pf. 73, 23. 24.
—	11.	Joh. 12, 26.
—	12.	Luc. 13, 23—30.
—	19.	Hebr. 11, 8—16.[22]
—	22.	Pf. 119, 59.[23]
—	26.	Hebr. 11, 17—19.[24]
Oct.	3.	— — 20—23.[25]
—	9.	Matth. 26, 29.
—	10.	Hebr. 11, 24—26.[26]
—	17.	Apost. 24, 14—16.[27]

[1] Schr. V. 408. [2] Schr. V. 416. [3] Schr. V. 424. [4] Schr. V. 433. [5] Schr. V. 441. [6] Schr. V. 448. [7] Schr. V. 454. [8] Schr. V. 462. [9] In St. Michaeliskirche. [10] Vorbereitung. [11] Schr. II. 309. [12] Schr. II. 316. [13] Schr. II. 325. [14] Schr. II. 333. [15] Grüner Donnerstag. [16] Charfreitag. [17] Ostersonntag. [18] Ostermontag. [19] Vorbereitung. [20] Pfingstsonntag. [21] Pfingstmontag. [22] Schr. II. 343. [23] Buß- und Bettag. [24] Schr. II. 355. [25] Schr. II. 364. [26] Schr. II. 372. [27] In St. Paulikirche.

Oct.	24.	Hebr. 11, 26.
—	31.	Jes. 44, 21.
Nov.	7.	Ps. 126, 1—3.
—	14.	Röm. 12, 11.
—	28.	Luc. 19, 29—40.
Dec.	5.	Röm. 15, 4—13.
—	11.	1. Cor. 15, 54—57. 1)
—	12.	Hebr. 11, 27. 2)
—	19.	Joh. 1, 19—27.
—	26.	Luc. 1, 78. 79.
	1814 *	
Jan.	1.	Ps. 62, 8—12.
—	2.	Matth. 12, 46—50.
—	9.	Luc. 10, 38—41.
—	16.	Marc. 14, 8.
—	23.	Luc. 16, 19—31.
—	30.	— — —
Febr.	6.	— — —
—	27.	Joh. 18, 1—9.
März	6.	Matth. 26, 58. 69—75.
—	13.	Joh. 19, 1—7.
—	20.	— — 8—16.
—	27.	— — 19, 16. 17.
—	—	Luc. 23, 26—31.
April	3.	Joh. 19, 25—27.
—	7.	— 13, 1—17. 3)
—	8.	— 19, 28—30. 4)
—	9.	1. Theff. 4, 1—3.
—	10.	Joh. 20, 11—18.
—	11.	Ps. 118, 15. 16.
—	17.	Luc. 24, 32.
—	23.	Hebr. 12, 1. 2.
—	24.	1. Joh. 2, 15—17.
Mai	8.	Matth. 22, 34—46.
—	15.	— — 34—36.
—	19.	Joh. 14, 19.
—	22.	Apost. 18, 1—26.
—	28.	Luc. 17, 11—19.
—	29.	Ephes. 1, 13. 14.
—	30.	Gal. 5, 25. 26. u. 6, 1—5.
Juni	5.	Apost. 6, 1—7.
—	12.	— — 8—15.
Juni	19.	Apost. 7, 54—59.
Juli	3.	— 8, 1—8.
Aug.	21.	Joh. 9, 1—3.
—	28.	— — 4. 5.
Sept.	3.	Hebr. 9, 12. 5)
—	4.	Joh. 9, 30—33.
—	11.	Apost. 8, 26—39.
—	18.	— 9, 1—30.
—	25.	— — 1—6.
—	28.	Ps. 95, 1—7. 6)
Oct.	2.	Apost. 9, 6—12.
—	16.	— — 10—16.
—	23.	— — 17—22.
—	30.	— — 23—31.
Nov.	5.	Hebr. 8, 8.
—	6.	Jerem. 29, 7.
—	13.	1. Cor. 7, 23.
—	20.	Hebr. 11, 28. 29. 7)
—	27.	— — 30. 31. 8)
Dec.	3.	Matth. 12, 20.
—	4.	Hebr. 11, 32—38. I. 9)
—	11.	— — — — II. 10)
—	18.	— — 39. 40.
—	25.	2. Tim. 1, 9. 10.
—	26.	Röm. 16, 25—27.
	1815	
Jan.	1.	Ps. 121.
—	8.	Apost. 11, 19—24.
—	15.	— 12, 1—4.
—	22.	— — 5—11.
Mai	6.	Joh. 17, 1—3. 11)
—	7.	Matth. 10, 32—38.
—	14.	2. Cor. 3, 7. 8. 12)
—	15.	Joh. 14, 23—31. II.
—	21.	Luc. 5, 1—11.
—	28.	— — —
Juni	3.	Joh. 18, 9.
—	4.	Luc. 5, 8—11.
—	11.	2. Kön. 20, 1—11.
—	18.	— — — —
—	28.	2. Chron. 32, 25. 26.
Juli	2.	Ps. 50, 14. 13)

1) In St. Paulikirche. 2) Schr. II. 381. 3) Grüner Donnerstag. 4) Charfreitag. 5) Vorbereitung. 6) Buß- und Bettag. 7) Schr. II. 390. 8) Schr. II. 399. 9) Schr. II. 409. 10) Schr. II. 418. 11) Vorbereitung. 12) Pfingsten. 13) Siegesfest.

Aug.	13.	Matth. 13, 1—3 u. 10—17.
—	20.	— — 3—9 u. 18—23.
—	27.	Ephes. 3, 10. 17.
Sept.	3.	Offenb. 15, 2—4.
—	10.	— — —
—	17.	2. Cor. 5, 1—9.
—	24.	— — —
—	27.	Jes. 45, 22. [1]
—	30.	Joh. 17, 9. 10. [2]
Oct.	1.	— — 11.
—	29.	2. Cor. 5, 6—9.
Nov.	5.	Ephes. 2, 19.
—	12.	Jac. 1, 16.
—	19.	Matth. 10, 1—3.
1817*		
Juni	1.	*Ps. 117.
—	15.	Matth. 12, 9—21.
—	29.	— — 38—40.
Juli	13.	— — 41. 42.
—	27.	1. Cor. 8, 1.
Sept.	24.	Ps. 6. [3]
Nov.	2.	Hebr. 10, 23. [4]
—	16.	Apost. 15, 1—31. [5]
—	23.	— — 2. [6]
Dec.	7.	— — 3. [7]
—	21.	— — 4—9. [8]
—	25.	Luc. 2, 10. [9]
1818*		
Jan.	1.	*Ps. 37, 5.
—	18.	Apost. 15, 10. 11. [10]
Febr.	8.	— — 12. [11]
—	15.	Joh. 18, 28—38.
März	1.	— 19, 1—11.
—	15.	— — 12—22.
—	20.	— — 28—30. [12]
—	22.	— 20, 19. 20. 24—29. [13]
April	5.	Apost. 15, 13—21. [14]

April	12.	Apost. 15, 22—31.
—	19.	Matth. 13, 24—30.
—	—	— — 36—43.
—	26.	Matth. 13, 24—30.
—	—	— — 36—43.
Mai	10.	Apost. 2, 39. [15]
—	24.	Matth. 13, 31. 32.
Juni	7.	— — 33—35.
—	14.	Röm. 14, 16. [16]
—	21.	— — — [17]
Juli	4.	Luc. 14, 15. [18]
—	12.	Röm. 14, 16.
—	19.	Matth. 13, 44—46.
—	26.	Apost. 28, 1—10.
Aug.	2.	— — 1—6.
—	9.	— — 7—10.
Sept.	23.	*Luc. 7, 29. 30. [19]
Oct.	3.	Röm. 8, 31. 32. [20]
—	4.	Matth. 13, 47—50.
—	25.	— — 51. 52.
Nov.	1.	— — 53—58.
—	8.	Röm. 12, 18. [21]
—	15.	1. Sam. 16, 7. [22]
—	22.	— — — [23]
—	29.	Esra 6, 14. 15. [24]
Dec.	6.	Hagg. 2, 2—6. [25]
—	13.	1. Cor. 13.
—	20.	Hagg. 2, 7—10. [26]
—	25.	1. Tim. 3, 16.
1819*		
Jan.	3.	Ps. 90. [27]
—	17.	Spr. Sal. 30, 7—9. [28]
—	24.	Apost. 15, 32—40. [29]
—	31.	— 16, 1—5. [30]
Febr.	7.	— — 6—10.
—	14.	— — 11—14. [31]
—	21.	— — 15—24. [32]

[1] Bußtag. [2] Vorbereitung. [3] Bußtag. [4] Schr. IV. 364. [5] Schr. III. 12. [6] Schr. III. 17. [7] Schr. III. 23. [8] Schr. III. 28. [9] Schr. V. 247. [10] Schr. III. 34. [11] Schr. III. 40. [12] Charfreitag. [13] Ostersonntag. [14] Schr. III. 45. [15] Schr. V. 312. Pfingstsonntag. [16] Schr. V. 327. [17] Schr. V. 334. [18] Vorbereitung. [19] Buß- und Bettag. [20] Schr. V. 227. Vorbereitung. [21] Schr. IV. 300. [22] Schr. IV. 47. [23] Schr. IV. 54. [24] Schr. V. 135. [25] Schr. V. 144. [26] Schr. V. 153. [27] Schr. V. 36. [28] Schr. V. 391. [29] Schr. III. 58. [30] Schr. III. 63. [31] Schr. III. 78. [32] Schr. III. 85.

Febr.	28.	Apost. 16, 28—30. [1]
März	7.	— — 31—34. [2]
—	21.	— — 35—40. [3]
—	28.	Luc. 7, 36—50.
April	4.	— — —
—	9.	Joh. 13, 31—38. [4]
—	—	— 14, 1—6.
—	11.	— — — [5]
—	18.	Apost. 17, 1—3. [6]
—	25.	— — 4—11. [7]
Mai	9.	— — 12—16. [8]
—	23.	— — 17—21. [9]
—	29.	Röm. 8, 14—16.
—	30.	Apost. 2, 41—45. [10]
Juni	6.	— 17, 22. 23. [11]
—	20.	— — 24. 25. [12]
Juli	4.	— — 26—29. [13]
—	11.	— — 30. 31. [14]
—	18.	— — 32—34. [15]
Sept.	12.	1. Petr. 5, 12. [16]
—	19.	2. — 3, 12. [17]
—	22.	Amos 5, 6. 8. [18]
—	26.	Matth. 14, 13 - 23.
Oct.	2.	Röm. 5, 8—10. [19]
—	3.	Matth. 14, 24—36.
—	10.	Joh. 6, 23—27. [20]
—	18.	*Jes. 12, 1. [21]
—	24.	2. Kön. 5, 1—12. [22]
Nov.	7.	— — 10—14. [23]
—	14.	— — 15—17. [24]
—	21.	— — 18. 19. [25]
Dec.	4.	*Col. 1, 12—14. [26]
Dec.	5.	2. Kön. 5, 19—27. [27]
—	12.	Hebr. 10, 1—10.
—	25.	— 9, 26—28. [28]

1820*

Jan.	2.	Röm. 12, 2. [29]
—	23.	Apost. 18, 1—4. [30]
—	30.	— — 5—10. [31]
Febr.	6.	— — 11—23. [32]
—	13.	— — 24—28. [33]
—	20.	Matth. 26, 1—16.
—	27.	— — 17—25.
März	5.	— — 36—46.
—	19.	— — 47—54.
—	26.	— 27, 1—26.
—	31.	— — 27—60. [34]
April	2.	— 28, 1—10. [35]
—	9.	Joh. 21, 20—22. [36]
—	16.	— — 20—25. [37]
—	23.	*Marc. 12, 28—34.
—	30.	Dan. 1, 3—21.
Mai	11.	Marc. 16, 19. [38]
—	20.	Philip. 2, 12—16. [39]
—	21.	Luc. 9, 55. [40]
—	28.	Dan. 3, 1—18.
Juni	4.	— — 19—30.
—	18.	Matth. 21, 10—17. [41]
—	25.	— — — — [42]
Juli	9.	Marc. 11, 12—14. 19—26. [43]
—	23.	Matth. 21, 23—32. [44]
Sept.	10.	1. Tim. 1, 17. [45]
—	17.	Jac. 4, 5. 6.
—	24.	Jerem. 35, 1—11. [46]

1) Schr. III. 91. 2) Schr. III. 98. 3) Schr. III. 107. 4) Schr. V. 289. Charfreitag. 5) Schr. V. 296. 6) Schr. III. 113. 7) Schr. III. 119. 8) Schr. III. 127. 9) Schr. III. 134. 10) Pfingstsonntag. 11) Schr. III. 142. 12) Schr. III. 146. 13) Schr. III. 154. 14) Schr. III. 161. 15) Schr. III. 168. 16) Schr. V. 356. 17) Schr. V. 365. 18) Schr. V. 376. Bußtag. 19) Vorbereitung. 20) Schr. V. 260. 21) Völkerschlacht. 22) Schr. V. 77. 23) Schr. V. 87. 24) Schr. V. 94. 25) Schr. V. 101. 26) Vorbereitung. 27) Schr. V. 109. 28) Schr. III. 364. Christtag. 29) Schr. IV. 399. 30) Schr. III. 174. 31) Schr. III. 179. 32) Schr. III. 186. 33) Schr. III. 192. 34) Charfreitag. 35) 1. Ostertag. 36) Schr. V. 204. 37) Schr. V. 212. 38) Schr. V. 219. 39) Vorbereitung. 40) Pfingstsonntag. 41) Schr. V. 169. 42) Schr. V. 179. 43) Schr. V. 186. 44) Schr. V. 195. 45) Schr. V. 400. 46) Schr. V. 117.

Sept. 27. Mich. 6, 6—8. [1]
Oct. 7. 1. Cor. 1, 18. [2]
— 8. Matth. 9, 18—26.
— 22. Jerem. 35, 1—11. [3]
— 29. Apost. 19, 1—7.
Nov. 5. — — 8—20. [4]
— 19. — — 21—40. [5]
— 26. 4. Mos. 16, 1—15. [6]
Dec. 10. — — 25—35. [7]
— 25. Hebr. 11, 39. 40. [8]

1821*

Jan. 1. Ps. 119, 166.
— 7. 4. Mos. 26, 11. [9]
— 14. — 17, 1—11.
Febr. 4. Apost. 20, 1—7. [10]
— 11. — — 8—16. [11]
— 25. — — 17—19. [12]
März 4. — — 20. 21. [13]
— 18. — — 22—25. [14]
— 25. — — 26—30. [15]
April 1. — — 31. 32. [16]
— 8. — — 33—35. [17]
— 29. Hebr. 12, 1. [18]
Mai 6. — — 2. [19]
— 20. — — 2. [20]
— 27. — — 3—5. [21]
Juni 3. — — 5—6. [22]
— 9. Jac. 4, 8. [23]
— 10. Apost. 1, 6—8. [24]
— 24. Dan. 3, 31—33.
Juli 1. — 4, 1—14.
— 8. 1. Cor. 3, 21—23. [25]
Juli 15. Dan. 4, 15—24.
— 22. — — 24.
— 29. — — 25—27.
Aug. 12. — — 31—34.
Sept. 26. Ps. 136, 26. [26]
— 30. Apost. 21, 1—14.
Oct. 6. Röm. 6, 23. [27]
— 7. Apost. 21, 15—24.
— 14. — — 25—30.
— 18. *Ps. 106, 12. 13.
Nov. 4. Apost. 21, 31—39.
— 11. — — 40. u. 22, 1—22.
— 18. Ps. 48, 15. [28]
— 25. Hebr. 9, 11. 12. [29]
Dec. 2. — — 13. 14. [30]
— 16. — — 18—22. [31]
— 25. Luc. 2, 1—14.

1822

Jan. 6. Röm. 12, 12.
— 27. — — —
April 21. Hebr. 12, 12—14.
Juli 14. *Ps. 94, 1. 8.
Sept. 25. *Ps. 65, 6.
— 29. — 104, 4. [32]
Oct. 5. Röm. 8, 33. 34. [33]
— 6. — — 35—39. [34]
— 13. Pred. 4, 17. [35]
— 20. Ps. 133. [36]
Dec. 1. Hebr. 12, 15—29.
— 25. 1. Joh. 1, 2. [37]

---

1) Schr. V. 386. Bußtag. 2) Vorbereitung. 3) Schr. V. 126. 4) Schr. III. 207. 5) Schr. III. 214. 6) Schr. V. 9. 7) Schr. V. 17. 8) Schr. II. 428. 9) Schr. V. 27. 10) Schr. III. 222. 11) Schr. III. 229. 12) Schr. III. 236. 13) Schr. III. 244. 14) Schr. III. 250. 15) Schr. III. 256. 16) Schr. III. 262. 17) Schr. III. 269. 18) Schr. III. 407. 19) Schr. III. 414. 20) Schr. III. 422. 21) Schr. III. 430. 22) Schr. III. 458. 23) Vorbereitung. 24) Pfingstsonntag. 25) Zu Vegesack. 26) Schr. V. 372. Bußtag. 27) Schr. IV. 296. Vorbereitung. 28) Schr. V. 62. 29) Schr. III. 320. 30) Schr. III. 327. 336. 31) Schr. III. 355. 32) Schr. V. 349. 33) Schr. IV. 290. 34) Schr. V. 232. 35) Schr. V. 69. 36) Schr. V. 344. 37) Schr. V. 162.

1823*

Jan.	1.	* 2. Cor. 13, 11.
—	12.	Hebr. 12, 22—24. 1)
Febr.	2.	— — — 2)
—	23.	— — — 3)
März	30.	1. Petr. 1, 21. 4)
April	6.	Joh. 13, 34. 35.
Mai	4.	Offenb. 3, 1—6.
—	17.	Joh. 14, 1. 5)
—	18.	2. Cor. 13, 13. 6)
Juli	6.	Ps. 103, 14—17. 7)

1) Schr. III. 460. 2) Schr. III. 468. 3) Schr. III. 474. 4) Schr. V. 305. Ostersonntag. 5) Vorbereitung. 6) Schr. V. 320. Pfingstsonntag. 7) Schr. IV. 283. Letzte Predigt.

Schrift-Texte

zu

Menken's Predigten nach der Reihenfolge der biblischen Bücher.

1. Mos. 1, 1—14. 1813 Jan. 27.
— 19, 18.
— 27, 1—40. 1799 Juli 14.
— 28, 10—13. — Dec. 15.
— 32, 3—20*. 1813 Jan. 24.
— — — 1799 Juli 21.
— — 9—12*. 1813 Jan. 31.
— — — 1799 Aug. 4.
— 50, 1—14. 1813 Juni 27.
2. Mos. 19, 3—6. I. 1797 Juli 16.[1]
— — — II. — — 23.[2]
— — — III. — Aug. 6.[3]
— — — IV. — — 13.
— — — V. — — 20.
4. Mos. 16, 1—15. 1820 Nov. 26.[4]
— — 25—35. — Dec. 10.[5]
— — 11. 1821 Jan. 7.
— 17, 1—11. 1821 Jan. 14.
— 18, 10. 1813 Febr. 14.
— 21, 4—9.[6]
— 23, 10. 1813 Febr. 14.
— 26, 11.[7]
5. Mos. 32, 1—4.* 1803 Sept. 25.
1. Sam. 16, 7. 1809 Mai 14.
— — 1818 Nov. 15.[8]
1. Sam. 16, 7. 1818 Nov. 22.[9]
— 24. 1799 Mai 5.
1. Kön. 4, 29. 1809 Mai 7.
— 17, 1. 1797 Sept. 3.[10]
— — 2—7. — — 10.[11]
— — 8—16. — — 17.[12]
— — 17—24. — — 24.[13]
— 18, 1—16. — Oct. 29.[14]
— — 16—20. — Nov. 5.[15]
— — 21—24. — — 12.[16]
— — 25—39. — — 19.[17]
— — 30—40. — — 26.[18]
— — 41—46. — Dec. 3.[19]
— 19, 1—9.[20]
— — 9—14.[21]
— — 15—18.[22]
— — 19—21.[23]
— 21, 17—26.[24]
— — 27—29.[25]
2. Kön. 1, 2—17.[26]
— 2, 1—8.[27]
— — 9. 10.[28]
— — 11. 12.[29]
— — 13—18.[30]
(Diese Predigten fallen wahrscheinlich ins Jahr 1798.)
— 5, 1—12. 1819 Oct. 24.[31]

1) Schr. IV. 452. 2) Schr. IV. 468. 3) Schr. IV. 479. 4) Schr. V. 9. 5) Schr. V. 17. 6) Schr. VI. 361. Ueber die eherne Schlange. 7) Schr. V. 27. 8) Schr. V. 47. 9) Schr. V. 54. 10) Schr. II. 17. 11) Schr. II. 30. 12) Schr. II. 42. 13) Schr. II. 54. 14) Schr. II. 69. 15) Schr. II. 80. 16) Schr. II. 90. 17) Schr. II. 100. 18) Schr. II. 113. 19) Schr. II. 126. 20) Schr. II. 136. 21) Schr. II. 148. 22) Schr. II. 162. 23) Schr. II. 178. 24) Schr. II. 190. 25) Schr. II. 202. 26) Schr. II. 209. 27) Schr. II. 222. 28) Schr. II. 232. 29) Schr. II. 242. 30) Schr. II. 255. 31) Schr. V. 77.

2. Kön. 5, 10—14. 1819 Nov. 7.[1]
— — 15–17. — — 14.[2]
— — 18. 19. — — 21.[3]
— — 19—27. — Dec. 5.[4]
— 20, 1–11. 1815 Juni 11. u. 18.
1. Chron. 4, 5. 6. 1799 Jan. 1.
— — 9. 10. — — —
— 30, 11—13. 1811 März 31.
— — 12. 1796 April 17.
2. Chron. 21, 12—15.[5]
— 32, 25. 26.
Esra 6, 14. 15. 1818 Nov. 29.[6]
— 8, 22.* 1800 Juli 20.
— — — 1811 Jan. 6.
Hiob 14, 1—4. 1809 Dec. 31.
Psalm 1. 1796 Juni 2.
— 1, 6. 1812 Juni 14.
— — 1809 Sept. 3.
— 2. 1796 Juni 10.
— 6. 1809 Sept. 3.
— 6. 1817 — 24.
— 15. 1811 Nov. 24.
— — 1796 Mai 29.
— 23. 1797 — 14.
— — 1812 Jan. 1.
— 24, 1811 Dec. 22.
— 37, 5.* 1818 Jan. 1.
— 40, 12. 1813 — —
— 48, 15. 1821 Nov. 18.[7]
— 50, 14. 1815 Juli 2.
— 62, 8—12. 1814 Jan. 1.
— 65, 6.* 1822 Sept. 25.
— 73, 23. 24. 1813 Sept. 5.
— 88, 11—13. 1811 April 28.
— 90. 1819 Jan. 3.[8]
— 94, 1, 8.* 1822 Juli 14.
— 95, 1—7. 1814 Sept. 28.
— — 4. 1797 Oct. 22.
— 100.*
— 103, 1—3. 1799 Dec. 22.
— — 14—17. 1823 Juli 6.[9]

Psalm 104, 4. 1822 Sept. 29.[10]
— — 27—30. 1796 Oct. 30.
— — 27—35. 1812 Aug. 20.
— 106, 12. 13. 1821 Oct. 18.
— 107, 1. 1796 April 3.
— — — 1799 Sept. 1.
— — — 1812 — 23.
— 117.* 1817 Juni 1.
— 118, 15. 16. 1814 April 11.
— 119, 52. 1813 Juli 18.
— — 59. — Sept. 22.
— — 166. 1821 Jan. 1.
— — 174. 175. 1809 Jan. 1.
— 121. 1815 Januar 1.
— 126. 1809 Dec. 3.[11]
— — 1—3. 1813 Nov. 7.
— 133. 1822 Oct. 20.[12]
— 136, 26. 1821 Sept. 26.[13]
Spr. Sal. 30, 7—9. 1819 Jan. 17.[14]
Pred. — 1, 3. 1797 Dec. 31.
— — — 1811 Dec. 29.
— — 4, 17. 1822 Oct. 13.[15]
Jes. 3, 10.* 1809 Jan. 8.
— 11, 21—31. 1812 Jan. 5.
— 12, 1.* 1819 Oct. 18.
— 25, 9. 1811 Dec. 8.
— 28, 16. 1809 Juli 9.
— 40, 21—31. 1812 Jan. 5.
— 44, 21. 1813 Oct. 31.
— 45, 22. 1815 Sept. 27.
— 48, 17. 1813 März 7.
— 53, 15.[16]
— 55, 1—3. 1812 Juli 11.
— — — 1802 Oct. 31.[17]
— — 8. 9. 1811 März 3.
Jerem. 5, 24. 1799 Oct. 20.
— 29, 7. 1814 Nov. 6.
— 35, 1—11. 1820 Sept. 24.[18]
— — 5—10. — Oct. 22.[19]
Hesekiel 22, 30. 1796 Sept. 25.
— 33, 11. — April 8.

1) Schr. V. 87. 2) Schr. V. 94. 3) Schr. V. 101. 4) Schr. V. 109. 5) Schr. II. 264. 6) Schr. V. 135. 7) Schr. V. 62. 8) Schr. V. 36. 9) Schr. IV. 283. 10) Schr. V. 349. 11) Schr. IV. 352. 12) Schr. IV. 344. 13) Schr. V. 372. 14) Schr. V. 291. 15) Schr. V. 69. 16) Schr. VI. 202. Anl. 17) Probepredigt. 18) Schr. V. 117. 19) Schr. V. 126.

Daniel	1,	3—21.*	1801	Nov.	15.
—	—	—	1820	April	30.
—	2,	1—45.[1]			
—	3,	1—18.	1820	Mai	28.
—	—	19—30.	—	Juni	4.
—	—	31—33.	1821	—	24.
—	4.[2]				
—	—	1—14.	1821	Juli	1.
—	—	15—24.	—	—	15.
—	—	24.	—	—	22.
—	—	25—27.	—	—	29.
—	—	31—34.	—	Aug.	12.
Daniel	6,	1—18.	1809	Juli	16.
—	—	18—28.	—	—	23.
—	9,	18.	1809	Sept.	27.
Joel	2,	13.	1799	Juli	25.
Amos	5,	6—8.	1819	Sept.	22.[3]
Micha	6,	6—8.	1820	Sept.	27.[4]
Hagg.	2,	2—6.	1818	Dec.	6.[5]
—	—	7—10.	—	—	20.[6]
Mal.	3,	1.*	1796	—	11.
—	—	1. 2.	1809	—	10.
—	4,	5. 6.[7]			

Matth.	1,	18—25. I.	1797	Dec.	25.
—	—	— II.	—	—	26.
—	—	— III.	—	—	27.
—	—	22. 23.	1799	Dec.	26.
—	2,	13—23.	—	Jan.	6.
—	4,	1—4.	—	—	13.
—	—	5—11.	—	—	20.
—	6,	11.	1813	Juli	25.
—	7,	1. 2.	1797	Mai	21.
—	—	21.	1799	April	21.
—	8,	1—4.*	1800	Febr.	2.
—	—	5—13.[8]			
—	—	18—28.	1811	Sept.	1.
—	9,	1—8.	1812	—	5.
—	—	—	1796	Oct.	16.
—	—	9—13.	1811	Sept.	25.
—	—	14—17.	1796	—	4.[9]
—	—	18—26.	1812	Mai	31.
—	—	—	1820	Oct.	8.
—	—	27—32.	1813	Jan.	31.
—	10,	1—3.	1815	Nov.	19.
—	—	16—19.	1809	—	12.
—	—	32—38.	1815	Mai	7.
—	11,	6.	1812	Jan.	12.
—	—	7—11.	1812	Sept.	20.
—	—	12—15.	—	—	27.
Matth.	11,	16—19.	1812	Oct.	4.
—	—	20—24.	—	—	18.
—	—	25—28.	1813	Juni	5.[10]
—	—	28—30.	1796	Mai.	6.
—	—	—	1809	Nov.	5.
—	—	27—34.	1812	Oct.	10.
—	12,	1—8.	1809	Juni	10.
—	—	—	1813	Mai	9.
—	—	9—21.	1817	Juni	15.
—	—	38—40.	—	—	29.
—	—	41. 42.	—	Juli	13.
—	—	46—50.	1814	Jan.	2.
—	13,	1—3. u. 10—17.	1815	Aug.	13.
—	—	3—9. u. 18—23.	—	—	20.
—	—	24—30.			
—	—	36—43.	1818	April	29.
—	—	31. 32.	—	Mai	24.
—	—	31—33.	1809	—	21.[11]
—	—	33—35.	1818	Juni	7.
—	—	44—46.	—	Juli	19.
—	—	47—50.	—	Oct.	4.
—	—	51. 52.	—	—	25.
—	—	53—58.	—	Nov.	1.
—	14,	13—23.	1819	Sept.	26.
—	—	24—36.	—	Oct.	3.
—	15,	21—28.	1799	Juli	7.

[1]) Schr. VII. 109. Monarchienbild. [2]) Schr. VII. 169. Reflexion. [3]) Schr. V. 376. [4]) Schr. V. 386. [5]) Schr. V. 144. [6]) Schr. V. 153. [7]) Schr. II. 290. [8]) Schr. IV. 318. [9]) Schr. IV. 7. [10]) Vorbereitung. [11]) Pfingstmontag.

Matth. 16, 1—16.* 1800 März 2.
— — 5—12*. 1798 Aug. 5.
— — — * 1811 Sept. 22.
— — 17—19.*1800 März 9.
— — 20—29.* — — 16.
— 17, 24—27.* 1795 Juni 14.
— — — 1796 April 10.
— — — 1811 Nov. 17.
— 18, 23—35.* 1795 Jan. 25.
— — — 1796 Aug. 7.
— — — 1811 Oct. 6.
— 20, 1—16.* 1791 Juli 15.
— — — 1796 — 31.
— — — 1798 — 15.
— — 20.—28. I. 1797. Oct. 8.[1]
— — — II. — — 15.[2]
— 21, 10—17. 1820 Jan. 18.[3]
— — — — — 25.[4]
— — 23—32. — Juli 23.[5]
— 22, — 1809 Juli 2.
— — — 1820 — 23.
— — 34—46. 1814 Mai 8.
— — — — — 15.
— 23, 23. 24.* 1793 Dec. 8.
— — — 1796 Aug. 14.
— — 23—33.* 1798 — 12.
— 26, 1—13. 1809 Jan. 22.
— — 1—16.* 1800 März 2.
— — — 1820 Febr. 20.
— — 1—26. — März 26.
— — 17—19.* 1800 März 9.
— — 17—25. 1820 Febr. 27.
— — 17—29. 1809 Jan. 29.
— — 20—29.* 1800 Mai 9.
— — 27—60. 1809 März 31.
— — 29. 1813 Oct. 9.
— — 30—35.* 1794 Febr. 23.
— — — 1809 — 5.
— — 36—46.* 1794 März 2.
— — — — — 9.
— — — 1820 — 5.
— — 47—56.* 1794 — 16.
— — — 1820 — 19.
— — 57. 59. 60.* 1797 — 12.

Matth. 26, 58. 69—75. 1814 März 6.
— — — — 1809 — 5.
— — 69—75.* 1798 — 4.
— 27, 1—26. 1820 — 26.
— — 11—19.* 1797 — 13.
— — 20—25.* 1792 — 18.
— — 26—37.* 1797 April 2.
— — 27—60. 1820 März 31.
— — 31—37. 1809 — 19.
— — 38—49.* 1797 April 9.
— — — 1809 März 26.
— — 50—61.* 1797 April 14.
— 28, 1—10.* — — 16.
— — — 1809 — 2.
— — — 1812 März 29.
— — — 1820 — 31.
— — — — April 2.
— — 16—20.* 1798 Mai 17.
— — — 1809 April 3.
— — — 1812 März 30.
— — 20. 1813 April 15.

Marcus, 6, 14—29. 1812 Oct. 11.
— 7, 20—23.* 1797 Jan. 25.[6]
— 9, 49. 50. 1799 Nov. 3.
— 11, 12—14. u. 19 — 26. 1820 Juli 9.[7]
— 12, 28—34.* 1820 April 23.
— 14, 1—9. 1811 März 10.
— — — 1812 Jan. 19.
— — 1—11. 1799 Febr. 3.
— — 8. 1814 Jan. 16.
— — 12—21. 1812 Jan. 26.
— — 12—25. 1799 Febr. 10.
— — 12—28. 1811 März 17.
— — 22—25. 1812 — 26.
— — 26—31. — Febr. 2.
— — 26—42. 1799 — 17.
— — 32—42. a. 1812 — 9.
— — — b. — — 16.
— — 43—63. 1799 — 24.
— — — 1812 — 23.
— — 66—72. — März 1.
— 15, 1—15. — — 8.

[1] Schr. IV. 117. [2] Schr. IV. 127. [3] Schr. V. 169. [4] Schr. V. 179. [5] Schr. V. 195. [6] Schr. IV. 385. [7] Schr. V. 186.

Marcus	15,	1—21.	1799	März	3.
—	—	1—26.	1811	April	7.
—	—	16—26.	1812	März	22.
—	—	—	1821	—	15.
—	—	22—32.	1799	—	10.
—	—	27—36.	1812	—	22.
—	—	33. 34.	1799	—	17.
—	—	37—46.	1811	April	12.
—	—	—	1799	März	22.
—	—	37—47.	1812	—	27.
—	16,	1—8.	1811	April	14.
—	—	14—20.	1799	Mai	2.
—	—	19.	1820	Mai	11.[1]
—	—	22—25.	1812	März	26.
Lucas	1,	5—17.*	1800	Nov.	30.
—	—	11—25.*	1794	Dec.	25.
—	—	39—56.	1796	Juli	2.
—	—	47.	1809.	Mai	11.
—	—	78. 79.	1813	Dec.	25.
—	2,	1—7.	1796	Dec.	25., 26., 27.
—	—	1—14.	1821	Dec.	25.
—	—	—	1811	—	—
—	—	8—14.	1796	—	26.
—	—	10.	1817	Dec.	26.[2]
—	—	15—20.	1796	Dec.	27.
—	—	—	1811	—	26.
—	—	—	1821	—	—
—	—	25.*	1794	—	26.
—	—	—*	1800	Nov.	30.
—	—	—	1813	Jan.	3.
—	—	25—32.	1813	Jan.	10.
—	3,	14.	1799	Dec.	25.
—	—	23.*	1794	Febr.	2.
—	—	25.*	1813	Jan.	3.
—	—	25—32.	1813	Jan.	10.
—	5,	1—11.	1815	Mai	21. u. 28.
—	—	8—11.	—	Juni	4.
—	7,	11—15.*	1793	Dec.	15.
—	—	11—17.	1811	Sept.	29.
—	—	23—30.	1813	—	12.
—	—	29. 30.	1818	—	23.
—	—	36—50.	1809	Nov.	19.
—	—	—	—	—	26.
Lucas	7,	36—50.	1819	März	28.
—	—	—	—	April	4.
—	8,	15.	1811	April	21.
—	9,	51—57.*	1793	Dec.	28.
—	—	—	1797	Mai	28.
—	—	28—36.[3]			
—	—	55.	1820	Mai	21.
—	10,	38—41.	1814	Jan.	9.
—	11,	27. 28.*			
—	12,	1—5.	1796	Oct.	23.
—	13,	6—9.	1797	Juli	30.
—	—	23—30.	1813	Sept.	12.
—	14,	1—24.	1809	Mai	28.
—	—	—	—	Juni	4.
—	—	15.	1818	Juli	4.
—	—	17.	1799	—	28.
—	16,	1—9.	1799	April	7.
—	—	—	1811	Dec.	1.
—	—	19—31. I.	1797	—	10.
—	—	— II.	—	—	17.
—	—	—	1814	Jan.	23.
—	—	—	—	—	30.
—	—	—	—	Febr.	6.
—	17,	1—19.	1796	Aug.	21.
—	—	11—19.	—	—	14.
—	—	—	1814	Mai	28.
—	—	20. 21.	1811	Sept.	15.
—	18,	31—34.	—	Jan.	13.
—	—	—	—	—	20.
—	—	—	—	—	27.
—	19,	1—10.	1799	Mai	10.
—	—	29—40.	1813	Nov.	28.
—	22,	39—46. a.	1809	Febr.	19.
—	—	— b.	—	—	26.
—	—	47—53.	1794	März	21.
—	23,	26—31.	1814	—	27.
—	24,	13—35.			
—	—	32.	1814	April	17.
—	—	46. 47.[4]			
—	—	50—53.	1812	Mai	7.
Johannes	1,	19—27.	1813	Dec.	19.
—	3,	14. 15.[5]			
—	—	16.	1812	Aug.	8.

[1]) Schr. V. 219. [2]) Schr. V. 247. [3]) Schr. II. 276. [4]) Schr. IV. 270. In U. L. Frauenkirche. [5]) Schr. VI. 380. Eherne Schlange.

---

1) Schr. V. 260. 2) Schr. IV. 82. Vorb. 3) Probepredigt zu Wetzlar. 4) Schr. IV. 29. 5) Schr. IV. 41. 6) Schr. IV. 52. 7) Schr. IV. 61. 8) Schr. IV. 71. 9) Schr. V. 289. 10) Schr. V. 296. 11) Schr. IV. 160. 12) Schr. V. 268. 13) Schr. V. 277. 14) Schr. V. 204. 15) Schr. V. 212.

Apostel. 2, 39. 1818 Mai 10.[1]
— — 41—45. 1819 Mai 30.
— — 41—47. 1799 Mai 19.
— — — 1819 — 30.
— — 42. 1811 Aug. 11.
— 6, 1—7. 1814 Juni 5.
— — 8—15. — — 12.
— 7, 54-59. — — 19.
— 8, 1—4. 1799 Mai 26.
— — 1—8. 1814 Juli 3.
— — 26—39. — Sept. 11.
— 9, 1—6. 1799 Juni 9.
— — — 1814 Sept. 25.
— — 1—25. 1799 Juni 2.
— — 1—30. 1814 Sept. 18.
— — 6—12. 1799 Juni 16.
— — — 1814 Oct. 2.
— — 10—16. 1799 Juni 23.
— — — 1814 Oct. 16.
— — 17—22. — — 23.
— — 17—25. 1799 Juni 30.
— — 23—31. 1814 Oct. 30.
— 10, 1—8. 1796 — 9.
— — — 1799 Sept. 8.
— — — 1811 Oct. 13.
— — 9—33. 1799 Sept. 15.
— — 34. 35. — Oct. 13.
— — 34—48. — Sept. 20.
— — — 1811 Oct. 20.
— — 36—44. 1799 — 27.
— 11, 19—24. 1815 Jan. 8.
— 12.[2]
— — 1—4. — — 15.
— — 5—11. — — 22.
— 14, 1—4. 1820 Oct. 29.
— 15, 1—31. 1817 Nov. 16.[3]
— — 2. 1817 Nov. 23.[4]

Apostel. 15, 3. — Dec 7.[5]
— — 4—9. 1817 Dec. 21.[6]
— — 10. 11. 1818 Jan. 18.[7]
— — 12. 1818 Febr. 8.[8]
— — 13—21. 1818 April 5.[9]
— — 22—34. — — 12.[10]
— — 32—40. 1819 Jan. 24.[11]
— — 41. — 16, 1—10.[12]
— 16, 1—5. 1819 Jan. 31.
— — 6—10. — Febr. 7.
— — 6—15. 1812 April 19.
— — 11—14. 1819 Febr. 14.[13]
— — 15—24. — — 21.[14]
— — 25—30. — — 28.[15]
— — 31—34. — März 7.[16]
— — 35—40. — — 21.[17]
— 17, 1—3. — April 18.[18]
— — 4—11. — — 25.[19]
— — 12—16. — — 9.[20]
— — 16—30. 1811 Mai 5.
— — 17—21. 1819 — 23.[21]
— — 22. 23. — Juni 6.[22]
— — 24. 25. — — 20.[23]
— — 26—29. — Juli 4.[24]
— — 30. 31. — — 11.[25]
— — 32—34. — — 18.[26]
— 18, 1—4. 1820 Jan. 23.[27]
— — 5—10. — — 30.[28]
— — 11—23. — Febr. 6.[29]
— — 24—28. — — 13.[30]
— 19, 1—7. — Oct. 29.[31]
— — 8—20. — Nov. 5.[32]
— — 21—40. — — 19.[33]
— 20, 1—7. 1821 Febr. 4.[34]
— — 8—16. — — 11.[35]
— — 17—19. — — 25.[36]
— — 20. 21. — März 4.[37]

1) Schr. V. 312. 2) Schr. IV. 189, 198, 208, 217. 3) Schr. III. 12. 4) Schr. III. 17. 5) Schr. III. 23. 6) Schr. III. 28. 7) Schr. III. 34. 8) Schr. III. 40. 9) Schr. III. 45. 10) Schr. III. 52. 11) Schr. III. 58. 12) Schr. III. 63. 13) Schr. III. 78. 14) Schr. III. 85. 15) Schr. III. 91. 16) Schr. III. 98. 17) Schr. III. 107. 18) Schr. III. 113. 19) Schr. III. 119. 20) Schr. III. 127. 21) Schr. III. 134. 22) Schr. III. 142. 23) Schr. III. 146. 24) Schr. III. 154. 25) Schr. III. 161. 26) Schr. III. 168. 27) Schr. III. 174. 28) Schr. III. 179. 29) Schr. III. 186. 30) Schr. III. 192. 31) Schr. III. 200. 32) Schr. III. 207. 33) Schr. III. 214. 34) Schr. III. 222. 35) Schr. III. 229. 36) Schr. III. 236. 37) Schr. III. 244.

Apostel. 20, 22—25. 1821 März 18.[1]
— — 26—30. — — 25.[1a]
— — 31. 32. — April 1.[2]
— — 33—35. — — 8.[3]
— 21, 1—14. — Sept. 30.
— — 15—24. — Oct. 7.
— — 25—30. — — 14.
— — 31—39. — Nov. 4.
— — 40. u. 22, 1—22. 1821 Nov. 11.
— 24, 14—16. 1813 Oct. 17.
— — 24. 25. 1796 April 24.[4]
— 26, 24—32. 1812 — 5.
— 28, 1–6. 1818 Aug. 2.
— — 1—10. 1814 Juli 26.
— — 7—10. 1818 Aug. 9.
Römer 2, 11.[5]
— 5, 8—10. 1819 Oct. 2.
— 6, 23. 1821 Oct. 6.[6]
— 7, 12. 1813 April 19.
— 8, 14—16.* 1819 Mai 29.
— — — 1811 Juni 1.
— — 28. 1796 April 10.
— — 31. 32. 1818 Oct. 3.[7]
— — 33. 34. 1822 — 5.[8]
— — 35—39. — — 6.[9]
— 10, 3. 4. I. 1797 Juli 2.[10]
— — — II. — — 9.[11]
— 12, 2. 1820 Jan. 2.[12]
— — 11. 1813 Nov. 14.
— — 12. 1822 Jan. 6. u. 27.[13]
— — 18. 1818 Nov. 8.[14]
— — 19. 1809 April 23.
— 13, 12. 1813 — 19.
— 14, 9. 1796 März 28.[15]
— — 16. 1818 Juni 12.[16]
— — — — — 21.[17]
— — — — Juli 12.
— — 17. 1813 Mai 2.
— — — 1799 August 18.

Römer 15, 4—13. 1813 Dec. 5.
— 16, 25—27. 1814 — 26.
1. Cor. 1, 18. 1820 Oct. 7.
— — 23. 24. 1796 Febr. 28.
— — 26.[17a]
— — 31.* 1792 Aug. 26.[18]
— 2, 6—8. 1811 März 24.
— 3, 21—23. 1809 Dec. 17.[19]
— — — 1821 Juli 8.[20]
— 4, 1. 2. 1796 April 3.[21]
— — 5. 6. 1799 Jan. 1.
— 5, 6—8. — März 26.
— — 7.
— 7, 23. 1814 Nov. 13.
— 8, 1. 1817 Juli 27.
— 11, 20. 1796 Mai 13.
— — 24. 1811 Oct. 5.
— — 28. 1796 Dec. 23.
— 13, 1—3. 1811 Oct. 27.
— — 4—7. — Nov. 3.
— — 8—13. 1811 Nov. 10.
— — 1818. Dec. 13.
— — 13. 14. I. 1797 Aug. 27.[22]
— 14, 20. 1813 Jan. 17.
— 15, 58. 1811 Aug. 10.[23]
— — 54—57. 1813 Dec. 11.
2. Cor. 1, 24. 1811 Aug. 25.[24]
— 3, 4—18. 1811 Juni 2.
— — — — — 3.
— — 7. 8. 1815 Mai 14.
— 5, 1—9. — Sept. 17. u. 24.
— — 6—9. — Oct. 29.
— — — 1813 April 16.
— 5, 15.* 1795 April 3.
— — — 1797 Juni 2.
— 6, 1. 2. 1809 Juni 18.
— 13, 11. 1823 Jan. 1.
— — 13. — Mai 25.[25]
Galater 2, 16—21. 1799 Jan. 27.

---

1) Schr. III. 250. 1a) Schr. III. 256. 2) Schr. III. 262. 3) Schr. III. 269. 4) Schr. IV. 374. 5) Schr. IV. 440. 6) Schr. IV. 296. 7) Schr. V. 227. 8) Schr. IV. 290. 9) Schr. V. 232. 10) Schr. IV. 90. 11) Schr. IV. 102. 12) Sch. IV. 399. 13) Schr. V. 253. 14) Schr. IV. 301. 15) Schr. IV. 255. 16) Schr. V. 327. 17) Schr. V. 334. 17a) Probepredigt in Wetzlar, 18) zu Wald als Candidat. 19) Predigt in St. Martinikirche. 20) Schr. VII. 307. 21) Antrittspredigt in Wetzlar. 22) Schr. IV. 172. 23) Schr. IV. 226. 24) Schr. IV. 335. 25) Schr. V. 320.

1) Schr. VI. 200. Anleitung. 1a) Schr. VI. 185. Anl. 2) Schr. VII. 267. Auff. 3) Schr. V. 408. 4) Schr. V. 416. 5) Schr. V. 424. 6) Schr. V. 433. 7) Schr. V. 441. 8) Schr. V. 448. 9) Schr. V. 454. 10) Schr. V. 462. 11) Schr. IV. 416. 427. 12) Schr. IV. 308. 13) Schr. V. 400. 14) Schr. IV. 17.

1) Schr. IV. 239. 2) Schr. V. 305. 3) Schr. V. 356. 4) Schr. V. 365. 5) Schr. V. 162. 6) Schr. VI. 302. Der Messias. 7) Vorbereitung. 8) Schr. III. 279. 9) Schr. III. 287, 297. 10) Schr. III. 311. 11) Schr. III. 320. 12) Schr. III. 327, 336. 13) Schr. III. 345. 14) Schr. III. 355. 15) Schr. III. 364. 16) Schr. III. 373. 17) Schr. III. 384. 18) Schr. IV. 364. 19) Schr. III. 394. 20) In der lutherischen Kirche. 21) Schr. III. 309. 22) Schr. III. 316. 23) Schr. III. 325. 24) Schr. III. 333. 25) Schr. III. 343. 26) Schr. III. 355. 27) Schr. III. 364. 28) Schr. II. 372. 29) Schr. IV. 138 und 149. 30) Schr. II. 381. 31) Schr. II. 390. 32) Schr. II. 399. 33) Schr. II. 409. 34) Schr. II. 418. 35) Schr. II. 428. 36) Schr. III. 407. 37) Schr. III. 414. 38) Sch. III. 422.

Hebräer	12,	3—5.	1821	Mai 27.[1]
—	—	—	—	Nov. 20.
—	—	5.[2]		
—	—	5. 6.	1821	Juni 2.
—	—	12—14.	—	April 21.
—	—	15—17.[3]		
—	—	15—29.	1822	Dec. 1.
—	—	18—24.[4]		
—	—	22—24.	1823	Jan. 12.[5]
—	—	—	—	Febr. 2.[6]
—	—	—	—	— 23.[7]
—	13,	8.	1814	Nov. 5.
Jacobi	1,	12.	1796	Juli 24.
—	—	16.	1815	Nov. 12.
—	—	22.	1813	April 25.
—	4,	5. 6.	1820	Sept. 17.
—	—	8.	1821	Juni 9.
—	—	17.	1796	Dec. 4.
—	5,	13.*	1808	Jan. 31.
Judä		20. 21.	1811	Mai 19.

Offenb.	1,	17. 18.	1799	März 24.
—	—	—	1813	April 18.
—	2,	1—7.	1799	Juli 25.
—	—	—	1809	Sept. 17.
—	—	8—11.	—	— 24.
—	—	10.	1799	März 31.
—	—	12—17.	1809	Oct. 1.
—	—	18—29.	—	— 8.
—	3,	1—6.	—	— 15.
—	—	—	1823	Mai 4.
—	—	7—13.	1809	Oct. 22.
—	—	8.	1796	Oct. 14.
—	—	—	1812	März 28.
—	—	14—22.	1809	Oct. 29.
—	5.[8]			
—	7,	9—17.	1799	Aug. 25.
—	10,	17. 18.	—	März 24.
—	15,	2—4.	1815	Sept. 3.
—	—	—	—	— 10.

---

1) Schr. III. 430 2) Schr. III. 438. 3) Schr. III. 445. 4) Schr. III. 452. 5) Schr. III. 460. 6) Schr. III. 468. 7) Schr. III. 474. 8) Schr. IV. 496.

Register.

C.

D.

E.

F.

G.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

Druckfehler.

I. Seite 7. Zeile 8 v. u. statt urweltlicher l. urwäldlicher.
I. „ 125. „ 12 v. o. „ der damaligen l. die damalige.
I. „ 126. „ 12 v. o. „ Zucht l. Zucht-

II. Seite 220. Zeile 12 v. u. statt unbeunruhigten l. beunruhigten.
II. „ 239. „ 1 v. u. „ S. Vorrede VIII. l. Vorrede S. VIII.

Druck von Heinrich Strack, Bremen.

Gildemeister, Carl H.

Leben und Wirken des Dr. Gottfried Menken, weiland Pastor Primarius zu St. Martini in Bremen

Bd.: 2

Bremen 1860